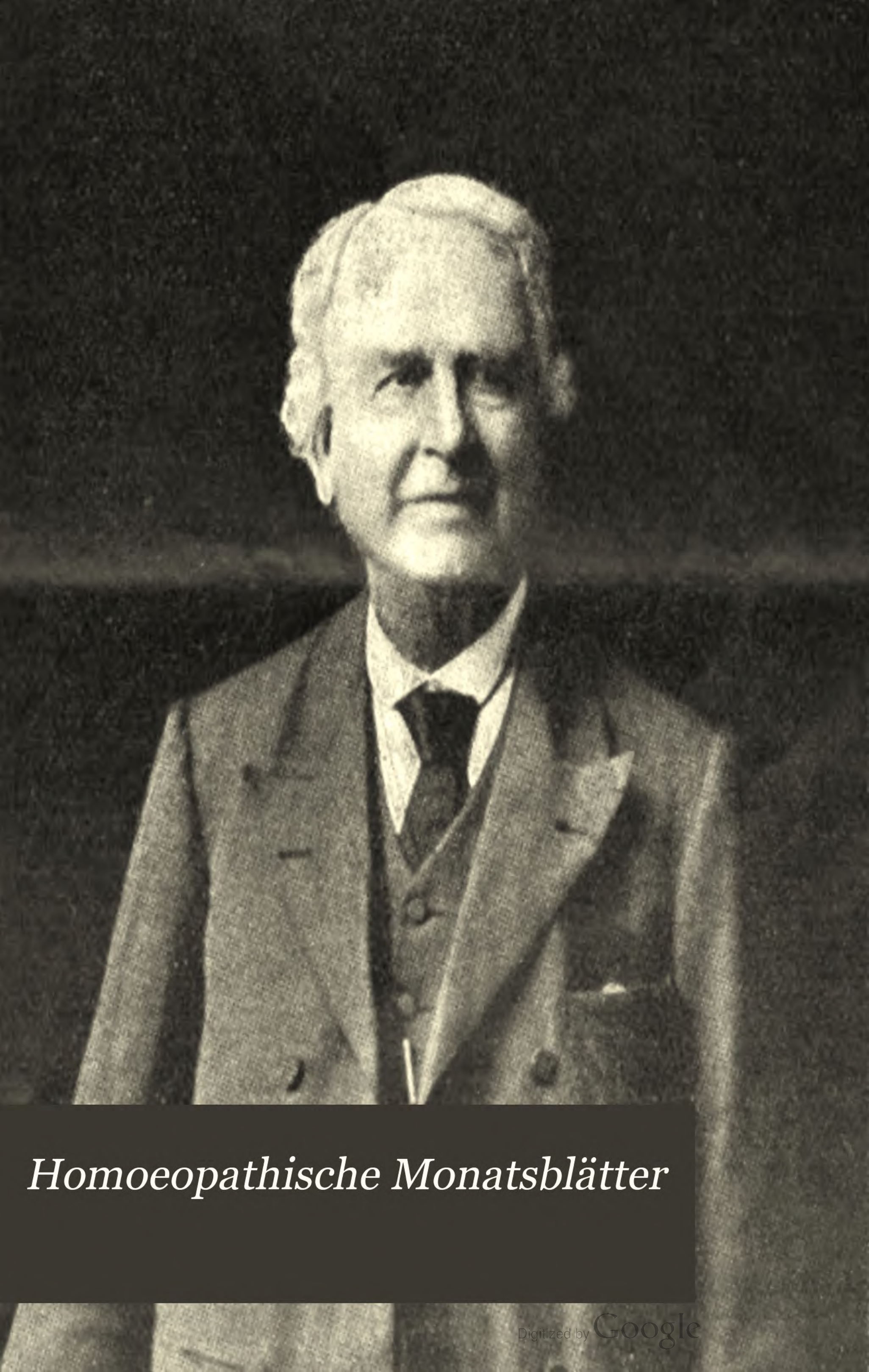
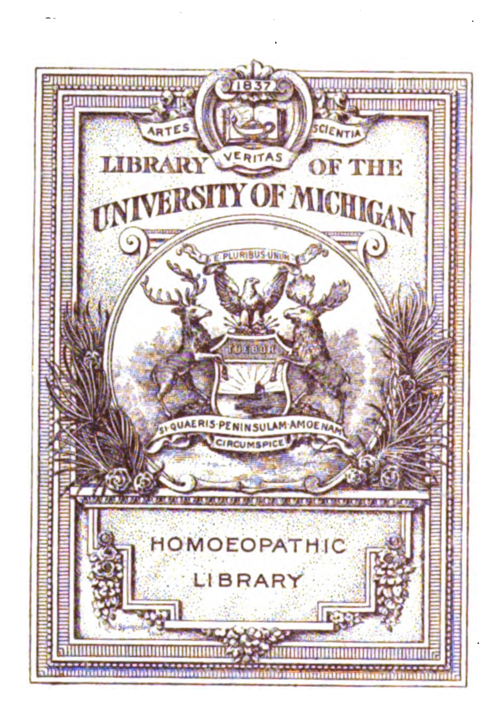

Homoeopathische Monatsblätter




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
HOMOEOPATHIC
LIBRARY







Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), **des badischen Landesverbandes** für Homöopathie, und des **Schweizerischen Vereins** für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: A. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 1. | **Stuttgart. Januar 1904.** | **29. Jahrgang.**

Jahresrückblick.

Das neue Jahr hat seine Pforten erschlossen, und wir alle treten mit dem Wunsche in dasselbe ein, daß es uns und unseren Angehörigen besonders in gesundheitlicher Hinsicht nur Gutes bringen möge. Indem wir aber für allerlei Krankheitsfälle die Batterien unserer leichten und doch so schnell wirkenden Arzneigeister mit ins neue Jahr hinübernehmen und im Vertrauen auf unsere gute Sache die Fahne des Fortschritts im Lager der Heilkunde unentwegt weitertragen, wollen wir noch einmal einen Blick auf die Entwicklung der Homöopathie im verflossenen Jahre werfen.

Was unsere engere Vereinsbewegung anbetrifft, so ist auch im letzten Jahre eine Anzahl neuer Freunde für unsere Sache gewonnen worden. Leider sind uns aber auch Enttäuschungen nicht erspart geblieben. Nachdem in unseren Nachbarländern überall freisprechende Urteile über das Bestehen homöopathischer Vereinsapotheken gefällt wurden, so hat bei uns ein diesbezüglicher Prozeß vor der höchsten Instanz zur Bestrafung geführt. Die Angelegenheit ist für unsere Mitglieder und Vereine von großem Interesse; wir werden deshalb — mit der heutigen Nummer beginnend — eine ausführliche Besprechung der Angelegenheit zur Veröffentlichung bringen.

Im verflossenen Jahre erfolgte endlich nach beinahe zweifacher Jahresfrist die Antwort der Tübinger Fakultät an den württembergischen Landtag. Daß dieselbe sich in ihrem Gutachten ähnlich wie in Baden und Bayern **ablehnend** gegen die Homöopathie verhält, war nicht zu verwundern. Weniger erfolgreich waren die medizinischen Fakultäten Hollands mit ihrem gegen die Homöopathie gerichteten Gutachten, denn trotz aller Proteste, die

von ihrer Seite herrührten, bestand der Minister auf Errichtung eines Lehrstuhles für Homöopathie, den er entschieden für ein Bedürfnis hält.

Wer aus eigener Anschauung und Erfahrung weiß, wie wenig Entgegenkommen die Wünsche der Anhänger der Homöopathie finden, wird nicht davon überrascht gewesen sein, daß wir uns gelegentlich der Reichstagswahl in den Kampf mischten und die einzelnen Kandidaten in Bezug auf die Homöopathie interpellierten. Gerade jetzt nach Gründung einer Liga ist dieses Vorgehen doppelt wichtig gewesen.

Als hochbedeutsames Zeichen für die Kraft unserer Bestrebungen steht die Gründung einer homöopathischen Liga für ganz Deutschland vorne an. Sie ist von Berliner Aerztekreisen ausgegangen, die im Bunde mit Laien und homöopathischen Laienvereinen der Lehre Hahnemanns weitere Anerkennung verschaffen wollen, als es bisher geschehen konnte. — Die Energie der Berliner homöopathischen Aerzte und ihr Verständnis für die Bedeutung der homöopathischen Laienbewegung verdient es, daß ihre Bestrebungen auch bei uns alle Würdigung finden; durch ihre rege Tätigkeit, besonders durch ihre Poliklinik und durch instruktive Lehrkurse, an denen sich jeder approbierte Arzt unentgeltlich beteiligen kann, haben sie schon manchen ärztlichen Gegner und Zweifler für die Homöopathie gewonnen. Im soeben zu Ende gegangenen Jahr wurde noch mit dem Bau eines größeren homöopathischen Krankenhauses für Berlin begonnen, das sowohl in seiner Bestimmung für Kranke wie auch als Lehrinstitut in den Dienst der Homöopathie gestellt werden soll.

Unser Landesverein ist mit der Liga in Unterhandlungen getreten und wird künftighin den süddeutschen Teil derselben bilden. Hat Schwabens Heer einst die Reichssturmfahne getragen, so wird die Hahnemannia nicht weniger die tapferen Kämpfer für Homöopathie in Baden, Württemberg, Bayern und der Schweiz um ihr Banner scharen und die norddeutschen Bundesbrüder aufs kräftigste unterstützen, wenn es gilt, Vorurteile zu zerstreuen und der Lehre Hahnemanns zur Anerkennung und zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Vorurteile zu besiegen kostet allerdings einen harten Kampf, denn Vorurteile sind Abgötter, denen man dient, weil es so hergebracht ist. Vorurteile haben ist aber nicht männlich, nicht wissenschaftlich. Zuerst untersuchen, probieren, Erfahrungen sammeln und dann urteilen, das ist wissenschaftlich. Als der heidnische Frankenkönig Chlodwig getauft wurde, sprach der Bischof Remigius zu ihm: „Stolzer Sigambrer, bete nun an, was du verbrannt hast, und verbrenne, was du angebetet hast.“ Aehnlich geht es dem, der von der herrschenden Schulmedizin weg den Schritt zur Homöopathie tut. Was er bisher für falsch, lächerlich, unwissenschaftlich, schwindelhaft angesehen hat, das soll er nun als richtig, vernünftig und wirksam anerkennen. Wem freilich der Satz, daß die Homöopathie lauter Irrtum und Betrug und Schwindel sei, zum Glaubenssatz, ja gar zur fixen Idee geworden ist, der leugnet lieber die tatsächlichen Heilerfolge der Homöopathie weg, als daß er daran geht, seine Ansicht einigermaßen zu revidieren. So müssen nun die, welche an sich und den Ihrigen erfahren haben, welche Heilwirkung die homöopathischen Mittel besitzen und wie oft die homöopathische Behandlung Heilung brachte in Fällen, wo die Schulmedizin ratlos dastand und nichts vermochte, — diese also müssen nicht müde werden, immer wieder und überall die Wohltaten

der Homöopathie zu verkündigen. Das ist eine Hauptaufgabe der Laienvereine. Je mehr die Laienvereine sich rühren, je zahlreicher sie werden, je mehr die Gegner auf Schritt und Tritt zu spüren bekommen, wie die Sache der Homöopathie sich ausbreitet, um so eher werden sie auf den Gedanken kommen, daß am Ende ihr Dogma von der Nichtigkeit der Homöopathie doch nicht so absolut richtig sei. Mancher wird vielleicht Versuche machen. Und wenn er ehrliche, pünktliche und wiederholte Versuche gemacht hat, wird er zu der Erkenntnis kommen: Hahnemann war kein unwissender Mensch, sondern er ist durch seine Entdeckung einer der größten Wohltäter der Menschheit geworden.

Möge nun das neue Jahr der Homöopathie auch neue Erfolge bringen; möge dieselbe insbesondere auch in solchen Gegenden und Kreisen ihren Einzug halten, in denen ihr das Dunkel althergebrachter Vorurteile bisher noch den Zugang verschlossen hat!

Dr. Schüßler und seine Heilmethode.

Von Karl Müller, Apotheker in Göppingen.

Am 17. März 1903 waren es 30 Jahre, daß Dr. Schüßler, der heute, soweit die Lehre unseres großen Altmeisters Hahnemann verbreitet ist, als einer der vielgenanntesten und populärsten Männer gilt, mit einem eigenen Heilverfahren an die Oeffentlichkeit getreten ist. Dasselbe wurde seiner Zeit im eigenen Lager und zwar nicht von den Geringsten, sondern von den Besten bekämpft und hat dem Erfinder und Gründer eine Polemik in der damaligen homöopathischen Presse eingetragen, wie sie in den letzten Jahrzehnten nicht mehr geführt wurde, abgesehen vom Jahre 1880 und 1885, in welchem der bekannte Budapester Arzt Dr. Ignaz v. Peczely seine Theorie der Augendiagnose mit seiner Broschüre „Anleitung zum Studium der Diagnose aus den Augen" vor das Forum der überraschten Oeffentlichkeit brachte und es damals der Redakteur der Homöopathischen Monatsblätter Zöppritz und der homöopathische Arzt Dr. Schlegel von Tübingen unternahmen, der neuen Lehre in Deutschland die Wege zu bahnen.

Wenn ich es heute versuchen will, Ihnen ein Lebensbild des Dr. Wilh. Heinrich Schüßler zu zeichnen und was er für die Homöopathie geleistet hat, so hat mich dazu in erster Linie das Moment gebracht, daß die Mittel — die Schüßlerschen Mittel — in den homöopathischen Vereinen wohlbekannt sind und teils für sich allein, teils in Verbindung mit den rein homöopathischen Mitteln angewandt werden, daß aber über Schüßler selbst noch ein mannigfaches Dunkel herrscht, sowie über die Motive, welche ihn, der früher der rein Hahnemannschen Richtung angehörte, bewogen haben, sein Heilsystem der 12 biochemischen Funktionsmittel aufzustellen.

Geboren wurde Dr. Schüßler am 21. August 1821 in dem kleinen Orte Zwischenahn im Oldenburgischen. Ueber seine Jugend ist wenig oder eigentlich nichts bekannt, und die ersten Aufzeichnungen, welche wir von ihm besitzen, fallen in die Jahre, in denen er im besten Jünglingsalter stand. Der junge Schüßler scheint mit Glücksgütern nicht reichlich gesegnet gewesen zu sein, denn seinen Unterhalt mußte er sich in diesen Jahren durch Sprachunterricht, namentlich der französischen Sprache, erwerben, und diese Sprachkenntnisse und namentlich auch seine Kenntnisse auf philologischem Gebiet

erwarb er sich als Autodidakt, d. h. er erlernte die Sprachen an der Hand von Büchern und Literatur von selbst, ohne Lehrer und ohne einen systematischen Unterricht. Erst im reiferen Mannesalter gelangte er in den Besitz von Vermögen, welches ihm gestattete, seinen längst gehegten Lieblingsgedanken realisieren zu können und Medizin zu studieren. Paris, Berlin, Gießen und Prag waren die Hochschulen, an denen er seine medizinischen Kenntnisse sammelte, und in Gießen bestand er mit gutem Erfolg seine Doktorprüfung. Um aber späterhin das Recht zur Praxis als praktischer Arzt in Oldenburg zu erlangen, mußte Dr. Schüßler eine besondere Prüfung vor dem Medizinalkollegium in Oldenburg ablegen, welche er am 14. August 1857 — schon im 36. Lebensjahre stehend — glücklich bestand. Zu dieser Prüfung wurde er erst zugelassen, nachdem er nachträglich seine Maturitätsprüfung am Gymnasium in Oldenburg abgelegt hatte. All das, und dieser offenbar sehr mühselige Lebensweg, dokumentieren schon allein die geistige Energie und die Willenskraft, welche Schüßler besessen haben muß, um sich aus kleinen, schwierigen Verhältnissen heraus- und emporzuarbeiten; er war im wahren Sinne des Wortes, was wohl den wenigsten seiner Kollegen bekannt war, ein self made man. Dr. Schüßler blieb unverheiratet; bis ins Alter hinein führte er eine sehr satirische Feder, und ging unbekümmert um andere seinen eigenen Weg.

Trotzdem war und blieb er ein guter Mensch und ein in sich abgeschlossener Charakter, und änderte seine Lebensweise auch später nicht, als sich seine Verhältnisse gebessert hatten. Reichtümer zu erwerben, lag nicht in seinem Sinn, obwohl es, da er es zu einem großen Rufe als Arzt gebracht hatte, ein Leichtes für ihn gewesen wäre. Bis an das Ende seines Lebens bewahrte er seine Einfachheit und gestattete sich keine größeren Bequemlichkeiten, auch dann nicht, als er anfing zu kränkeln, bis ihn am 14. März 1898 ein Schlaganfall ereilte, dem er am 30. März, nachdem er einige Tage ohne Bewußtsein war, erlag. Etwa die Hälfte des von ihm hinterlassenen Vermögens vermachte er der Stadt Oldenburg zu einer Stiftung für würdige und bedürftige Personen ohne Unterschied der Konfession; den Rest seines Vermögens erbten teils seine nächsten Verwandten, teils in einem Gesamtbetrag von ca. 16 000 Mark Personen, denen er sehr nahe gestanden und denen er sich zu Dank verpflichtet fühlte. So wird denn sein Andenken auch in seiner engeren Heimat in Ehren bleiben.

Die ersten Veröffentlichungen Dr. Schüßlers, mit denen er von den althergebrachten, rein Hahnemannschen Lehren abweicht und zum erstenmal seine Theorien öffentlich vertritt, finden sich in Nr. 12 des Jahrgangs 1873 der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung“, damals redigiert von dem homöopathischen Arzte Dr. Kafka in Prag. Er schildert dort, wie er etwa vor Jahresfrist sich vorgenommen habe, auf dem Wege des Experimentes zu ermitteln, ob es nicht möglich sei, sämtliche überhaupt heilbare Krankheiten mittels derjenigen unorganischen Substanzen zu heilen, welche die natürlichen Funktionsmittel des Organismus bilden.

Da muß ich nun, um diesen Satz leichter verständlich zu machen, einen kurzen Ueberblick geben, aus was unser Körper zusammengesetzt ist; äußerlich betrachtet, scheint das sehr einfach. Sie werden wohl denken, der Körper besteht nur aus Haut, Fleisch und Knochen, und um noch ein übriges zu

tun, so besitzt der menschliche Körper noch Haare, Nägel und Zähne. Das ist nun allerdings richtig, aber es genügt uns für das, was wir heute wissen müssen, um die Lehren Schüßlers voll und ganz verstehen zu können, nicht.

Alle den menschlichen Körper zusammensetzenden Teile bestehen aus der tierischen Zelle; diese besteht aus der strukturlosen Hülle, dem flüssigen Zellinhalt und einem oder mehreren Zellkernen; da aus einer Zelle oder richtiger gesagt aus der Verschmelzung der Zellen der menschliche Körper entsteht und das Kind vor seiner Geburt mit dem Blut der Mutter genährt wird und bei seiner Geburt vollständig entwickelte Muskeln, Knochen und Haare besitzt, sogar die Zähne, die aber noch im Zahnkiefer stecken, so ergibt sich daraus, daß im Blute der Mutter und überhaupt im Blute des Menschen alle diese Stoffe enthalten sein müssen, welche das Material für den Körper abgeben, und zwar nicht nur für den werdenden, entstehenden Menschen, sondern auch für den Körper des wachsenden und erwachsenen Menschen, der aus dem Blute, welches sich durch die Einatmung von Sauerstoff aus der Luft mit jedem Atemzug regeneriert oder auffrischt, alle seine Stoffe schöpft, welche er zu einer regelmäßigen, normalen Erhaltung u. Unterhaltung seines Lebens braucht.



Dr. med. Wilhelm Heinrich Schüßler.

Dem eingeatmeten Sauerstoff der atmosphärischen Luft fällt die überaus wichtige Rolle zu, bei seinem Zutritt in den sogenannten Haargefässen, das heißt in den allerfeinsten Verzweigungen, die sich zwischen den Adern und Venen befinden, die Bildung neuer Zellen zu bewirken, sowie verbrauchte fortzuschaffen. Das letztere geschieht durch einen Oxydations- oder Verbrennungsprozeß der eiweiß- und fetthaltigen Stoffe.

Aus was besteht nun das Blut? Das Blut besteht aus einer hellen und durchsichtigen Flüssigkeit, auch Blutplasma genannt, in welchem Kochsalz = Natrum muriaticum, schwefelsaures Natron = Natrum sulphuricum, phosphorsaures Natron = Natrum phosphoricum, phosphorsaurer Kalk = Calcarea phosphorica, phosphorsaure Magnesia = Magnesia phosphorica, Calcarea fluorica

und Kieselsäure = Silicea in verschiedenen Mengen gelöst sind; in dieser hellen Blutflüssigkeit sind die roten Blutkörperchen verteilt, welche so klein sind, daß auf 1 Kubikcentimeter Blut 50 Millionen dieser roten Blutkörperchen gehen. Chemisch enthalten diese Blutkörperchen namentlich Eisen und Schwefel, und das sind die beiden Stoffe, welche vornehmlich für unser Thema in Betracht kommen; ferner enthält unser Blut noch geringe Mengen von Zucker, Fett und Eiweißstoffen; wir finden also im Blute das ganze Material für alle Teile unseres menschlichen Körpers vorhanden.

Das Kapillar- oder Haargefäßsystem, von dem schon früher die Rede war, stellt gewissermaßen ein indifferentes Reservoir dar, aus dem jeder Teil des Körpers, je nach seiner Zusammensetzung, das erhält, was er zu seinem Aufbau und zu seinem Unterhalt nötig hat. In den Muskeln finden wir Chlorkalium, phosphorsaure Magnesia, Eisen und phosphorsaures Kali; im Bindegewebe phosphorsauren Kalk und Kieselsäure; im Knorpel Chlornatrium und in den Knochen phosphorsauren Kalk und Fluorcalcium.

Unsere Haare und unsere Nägel enthalten Kieselsäure, erstere auch noch Spuren von Eisen; in den Nerven und im Gehirne treffen wir Kochsalz und phosphorsaure Magnesia an. Wir führen nun dem Blut mittelst der Speisen und Getränke, die wir genießen, einen Ersatz zu für die Verluste, welche es durch Abgabe von Ernährungsmaterial an die Gewebe erleidet. Wenn nun nach Schüßler in den Geweben das Ernährungsmaterial in den richtigen Quantitäten und an den richtigen Stellen vorhanden ist und keine Störung in dem Ablagerungs- und Umwandlungsprozeß eintritt, so geht der Anbau neuer und die Zerstörung alter Zellen, sowie die Abfuhr unbrauchbarer und verbrauchter Stoffe den normalen Weg und der Mensch befindet sich im Zustande der Gesundheit. (Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Kehlkopfkatarrh.

Wilhelm M., ein 23 Jahre alter Konditor, kommt am 10. Juli 1899 zum erstenmal in meine Sprechstunde. Seit nahezu drei Monaten ist er ohne besondere Anlässe heiser geworden und klagt außer der fast zur Stimmlosigkeit gesteigerten Heiserkeit über Trockenheit im Hals und einen öfters auftretenden Kitzelhusten, sowie über Abmagerung, Mangel an Appetit und große Müdigkeit. Der ihn bisher behandelnde Arzt hatte ein Geschwür im Kehlkopf festgestellt. Da nun trotz pünktlicher Befolgung der ärztlichen Verordnungen während dieser ganzen Zeit keine Besserung zu bemerken war, hatte er den Entschluß gefaßt, sich an mich zu wenden.

Eine Untersuchung meinerseits ergab starke Rötung und Trockenheit der Rachen- und Kehlkopfschleimhaut. Beide Stimmbänder hatten statt ihrer blendendweißen Farbe ein schmutzig rotes Aussehen angenommen. Von einem Geschwür konnte ich trotz wiederholter Besichtigung mit dem Kehlkopfspiegel nichts entdecken. Bei der Untersuchung der Brust fand ich die über dem rechten Schlüsselbein gelegene Partie etwas eingesunken, während knatternde Geräusche und leichtes Giemen über der ganzen rechten Lungenspitze hörbar waren. Es handelte sich also hier um einen Rachen- und Kehlkopfkartarrh,

der mit Rücksicht auf seine dreimonatliche Dauer bereits als halbakut oder chronisch angesehen werden mußte, und bei dem mit Rücksicht auf die Abmagerung und das Ergebnis der Brustuntersuchung der Gedanke, daß eine tuberkulöse Erkrankung im Entstehen sei, nicht ganz von der Hand zu weisen war.

Er erhielt nun Argentum nitricum, 6. Verdünnung, dreimal täglich 5 Tropfen, ein Mittel, das ich, nebenbei bemerkt, bei Kehlkopferkrankungen besonders schätzen gelernt habe.

Schon am 27. Juli war eine auffallende Besserung eingetreten. Die Stimme hatte einigen Klang bekommen, der Kranke fühlte sich wohler und die Appetitlosigkeit hatte einem normalen Hungergefühl Platz gemacht. Infolge dieses günstigen Resultats wurde das Mittel weiter gegeben und zwar mit dem Ergebnis, daß die Stimme immer kräftiger und reiner wurde. Nur das eine war auffallend, daß der Kranke trotz seines guten Appetits keine Gewichtszunahme zu verzeichnen hatte. Ich verordnete ihm nun Jod in 4. Verdünnung. Anfangs September konnte er bereits als genesen aus der Behandlung entlassen werden. Das Körpergewicht hatte um fünf Pfund zugenommen, die Heiserkeit war vollständig verschwunden, und über der rechten Lungenspitze ließen sich keinerlei abnorme Töne mehr hören. Im Juni 1901 erhielt ich vom Kranken, der inzwischen im Ausland eine Stelle angenommen hatte, einen Brief, worin er mitteilte, daß er an Verstopfung und Hämorrhoiden leide, daß es ihm aber im übrigen ganz gut gegangen sei. Auf Grund einer Erkundigung erhielt ich im Dezember 1903 die Nachricht, daß er nie mehr heiser geworden sei und daß die Heilung ununterbrochen stand gehalten habe.

Augenleiden: Bindehautentzündung und Hornhautgeschwür.

Klara, ein 12jähriges Mädchen, hatte in ihrem neunten Lebensjahr die Masern gehabt und war seither öfters mit Augenentzündungen behaftet gewesen. Am 6. November 1898 wurde sie mir zum erstenmal vorgestellt. Seit drei Wochen war es mit ihr erheblich schlimmer geworden. Das rechte Auge zeigte eine starke Entzündung und Nase und Oberlippe waren gerötet und aufgeschwollen. Hauptsächlich klagte sie über schmerzhaftes Brennen im rechten Auge.

Die Untersuchung ergab große Lichtscheu, besonders im rechten Auge, aus dem bei gewaltsamem Oeffnen ein zäher, gelblich-weißer Schleim herauslief. Das ganze rechte Auge war stark gerötet und gegen Druck empfindlich, und über der Pupille befand sich ein deutlich wahrnehmbares Geschwür. Von ihrem Vater hatte sie eine Reihe homöopathischer Mittel aus der Hausapotheke erhalten; aber alle, auch Aconit, Belladonna, Euphrasia, Hepar und Silicea hatten versagt.

Ich verordnete ihr nun Mercurius corrosivus, 5. Verdünnung, 10 Tropfen in einem halben Weinglas voll Wasser, zweistündlich einen Kaffeelöffel voll. Außerdem mußte sie das Auge mit einer zweiprozentigen Borsäurelösung dreimal im Tag auswaschen. Schon nach acht Tagen war eine auffallende Besserung eingetreten; am 18. Dezember hatten Lichtscheu und Bindehautentzündung bedeutend abgenommen; das Auge konnte ohne meine Nachhilfe geöffnet werden, die Nase und die Oberlippe waren wieder normal und das Hornhautgeschwür bedeutend kleiner geworden. Silicea und Calcarea führten vollends die Heilung herbei.

Epilepsie.

Bei Epileptikern hatte ich leider trotz aller Bemühung bei der Auswahl der homöopathischen Mittel wenig Erfolge zu verzeichnen. Es ist mir zwar nicht selten gelungen, die Anfälle nach Zahl und Heftigkeit zu vermindern, aber sehr oft wurde ich auch durch Rückfälle wieder enttäuscht. Meines Erachtens wird bei der Veröffentlichung von Erfolgen an Epilepsiekranken oft außer Acht gelassen, daß es noch lange keine Heilung bedeutet, wenn ein Anfall sechs Monate oder noch länger ausbleibt. Denn hie und da treten bei diesen Kranken auch ohne jede ärztliche Behandlung anfallsfreie Zwischenräume auf. Von dem folgenden Fall glaube ich aber mit Recht behaupten zu können, daß es sich um eine wirkliche Heilung handelt, da sich seit mehreren Jahren kein Anfall mehr eingestellt hat.

Ein 21jähriger Mann kam am 19. März 1899 in meine Sprechstunde. Seit zwei Jahren an epileptischen Anfällen leidend, war er anfangs nur alle paar Monate, in letzter Zeit aber oft zweimal in der Woche von ihnen heimgesucht worden. Er hatte ein ruhiges, etwas melancholisches Gemüt und war nur vor dem Anfall meist sehr aufgeregt. Der Kranke erhielt Artemisia vulgaris, 4. Verdünnung, dreimal täglich je fünf Tropfen. Nun zeigte sich noch ein heftiger Anfall im März, dann ein ganz leichter im April, worauf die Krankheit vollständig verschwand. Zur Verhütung von Rückfällen ließ ich ihn bis Juli 1899 dasselbe Mittel in seltenen Gaben weiter nehmen; von da an bekam er keine Arznei mehr und befindet sich nun ganz wohl.

Dr. Mende-Ernst,

homöopathischer Arzt in Zürich, hat, wie wir bereits in Nro. 12 des letzten Jahrganges mitgeteilt haben, einen Ruf als Professor der Arzneimittellehre an die holländische Universität Leyden erhalten. Eine Anzahl allopathischer Journale konnten nicht umhin, ihrem Aerger dadurch Luft zu machen, daß sie dieser Nachricht die Bemerkung hinzufügten, der künftige Professor sei ein einstiger Pfarrer. Ja, ein angesehenes allopathisches Aerztejournal Amerikas verstieg sich sogar zu der abfälligen Bemerkung, daß „ein gewisser Mende-Ernst von Zürich, ein früherer Pfarrer, der in der Schweiz als Charlatan und Homöopath bekannt sei“, zum Professor ernannt worden sei. — Auf Grund eingeholter Erkundigung können wir nun unseren Lesern die Mitteilung machen, daß alle diese spitzfindigen Bemerkungen völlig aus der Luft gegriffen sind.

Dr. med. Mende-Ernst wurde im Jahre 1853 geboren, hat im Juli 1875 sein Diplom als praktischer Arzt nach bestandenem schweizerischen Konkordatsexamen, und am 22. Juli 1876 sein Patent zur Ausübung der ärztlichen Praxis im Kanton Zürich erhalten. Sein Doktor-Diplom ist vom 22. Dezember 1876 datiert. Von dieser Zeit an hat er ohne Unterbrechung die ärztliche Praxis in Zürich ausgeübt. — Von einem unserer Schweizer Abonnenten ist uns außerdem noch folgende Mitteilung zugegangen: „Dr. med. Mende wäre für einen solchen Posten der geeignetste Mann; er ist angenehm im Verkehr und verfügt über eine ganz bedeutende medizinische Bildung. Er war ein Schüler des Professor Bakody in Budapest und gehört als Homöopath der modernen Richtung an. Dr. Mende war von jeher ein gesuchter und sehr beschäftigter homöopathischer Arzt und ist niemals Pfarrer gewesen.“

Ueber die Haltbarkeit homöopathischer Verdünnungen.

Von H. Kesselring, Homöopath in Müllheim (Schweiz).

Bekanntlich besitzen die homöopathischen Präparate im allgemeinen eine sehr langdauernde Haltbarkeit, richtige Aufbewahrung und guter Verschluß vorausgesetzt. Am haltbarsten sind jedenfalls flüssige Präparate und Verreibungen. Immerhin gibt es auch einige flüchtige Mittel, z. B. Campher, Brom, Aurum muriaticum, natronatum u. s. w., welche in 1. und 2. Dezimal-Verdünnung sich schnell verflüchtigen oder zersetzen. So kam es, daß man vor Jahren Brom in 1. und 2. Verdünnung von Zeit zu Zeit frisch beziehen mußte, auch wenn nichts davon gebraucht worden, um gegen etwaige, sehr akut verlaufende, diphtheritische, croupöse Erkrankungen bei Kindern sofort ein wirksames und zuverlässiges Präparat bei der Hand zu haben. Es war daher sehr zu begrüßen, als an Stelle von Brom das in Verreibung ziemlich gut haltbare Ammonium bromatum kam, das in genannter Krankheit Brom ersetzt und Bedeutendes leistet.

Zu den höheren Verdünnungen solch leicht zersetzbarer oder flüchtiger Arzneistoffe hatte ich gar kein Vertrauen, in der Annahme, daß bei der durch das Verdünnen vor sich gehenden stofflichen Verminderung die Widerstandsfähigkeit noch weiter herabgesetzt werde und daß somit ein solches Präparat, z. B. Brom, nichts mehr als Spiritus enthalte.

Da ereignete es sich, daß ich wiederholt eine Patientin an Asthma mit Lungenkatarrh zu behandeln hatte. Im allgemeinen war der Erfolg ein befriedigender, doch kehrte das Uebel von Zeit zu Zeit wieder, und zwar besonders heftig bei Regenwetter; die Kranke mußte dann förmlich nach Luft schnappen. Ueber den Lungen waren pfeifende Rasselgeräusche zu hören. Irgendwo — ich glaube in der Arzneimittellehre von Farrington — hatte ich gelesen, daß Brom das richtige Mittel sei, wenn solche Leiden durch Regenwetter verschlimmert werden. Da ich im Lauf der Zeit so ziemlich alles durchprobiert hatte, fühlte ich nicht übel Lust zu einem Versuch mit diesem Mittel, besaß aber im Moment nur eine vor vielleicht 20 Jahren von Dr. Schwabe in Leipzig bezogene flüssige 6. Dezimal-Verdünnung, die ich schon längst für wirkungslos betrachtet und stehen gelassen hatte. Doch was tut man in der Verlegenheit? Aus dieser 6. Potenz wurde die 8. bereitet und der Patientin 2—3 stündlich 4 Tropfen zu nehmen verordnet. Vom selben Tage an fühlte sich die Kranke entschieden besser, und Brom wirkte, seltener angewendet, lange Zeit sehr günstig, bis dann, teils auch unter Anwendung anderer Mittel, die Anfälle nach und nach ausblieben.

Diese Erfahrung ermunterte mich zu weiteren Versuchen, und so erhielt ein sehr skrofulöser Bursche mit einem chronischen, faustgroßen, schmerzlosen Drüsenpaket auf der linken Halsseite ebenfalls Brom 8. Verdünnung, täglich abends 5 Tropfen zu nehmen, nachdem der gleiche Patient etliche andere Mittel ohne befriedigenden Erfolg erhalten hatte. Nach mehrmonatlicher Anwendung war die Geschwulst um zwei Drittel zurückgegangen und damit gab sich Patient zufrieden und kam erst in neuerer Zeit wieder, nachdem die Anschwellung abermals nahezu die gleiche Größe erreicht hatte. Die gleiche Verordnung führte wieder zum selben Resultat, doch wird die Kur diesmal fortgesetzt.

Diese Beobachtungen lehrten mich, daß diese nach vielen Jahren noch wirksame 6. Verdünnung von Brom viel haltbarer war als die 1. oder 2. Verdünnung desselben Mittels. So merkwürdig diese Erscheinung auf den ersten Blick scheinen mag, so ist die Erklärung doch nicht schwer. Durch die Potenzierung wird der Stoff in die feinsten Teilchen zerlegt und diese Teilchen werden durch fortgesetzte Verdünnungen immer weiter auseinandergetrieben, während zwischen dieselben der Arzneiträger (Weingeist) tritt und diese Arzneimoleküle somit umhüllt und abschließt.

Ob die mit solchen Verdünnungen befruchteten Streukügelchen ebenfalls viele Jahre wirksam bleiben, möchte ich bezweifeln. Ueberhaupt traue ich den sogenannten „Streukügelchen-Potenzen" im allgemeinen nicht die vieljährige Wirksamkeit zu, die man ihnen oft beimißt, und bin der Ansicht, es sollten dieselben von Zeit zu Zeit frisch befeuchtet werden.

Acidum nitricum gegen Maul- und Klauenseuche.

Von H. Fischer, approbierter homöopathischer Tierarzt in Berlin.

Das Hauptmittel bei dieser Krankheit, welche meist bei den Spalthufern, besonders dem Rindvieh, Schafen und Schweinen, bei andern Tieren aber nur vereinzelt auftritt, unter Umständen aber auch den Menschen durch den Genuß ungekochter Milch in Form von Bläschenbildung im Munde befallen kann, ist immer Acidum nitricum, das nicht allein im stande ist, den Verlauf dieser Krankheit abzukürzen, sondern wenn rechtzeitig als Vorbeugungsmittel gegeben, den Ausbruch derselben verhindert. Auch bei Kindern entstehen durch den Genuß ungekochter Milch von Maul- resp. Klauenseuche kranker Tiere Bläschen auf der Zunge, die nach Acidum nitricum recht bald verschwinden; ebenso entstehen solche Bläschen bei Erwachsenen nach dem Genuß ungekochter Milch von an Maul- und Klauenseuche kranken Tieren.

Es ist nun nicht meine Absicht, heute eine vollständige Abhandlung dieser tief in die landwirtschaftlichen Verhältnisse einschneidenden Krankheit zu geben, da dieses Thema demnächst einer gründlichen Bearbeitung unterzogen werden soll. Heute möchte ich vielmehr nur den Rat geben, die Impfung des Viehstandes nach vorhandenem Muster zu unterlassen und nur unsere weit besser wirkenden homöopathischen Mittel zu geben. Wir haben doch eine ganze große Reihe scharf denkender Landwirte mit großem Viehstand, die unentwegt nur homöopathische Mittel zur Heilung von Tierkrankheiten anwenden und dabei sehr gut stehen und auch offen bekennen, wenn die homöopathischen Mittel nicht helfen, dann helfen alle andern Mittel erst recht nicht. Daß viele große Viehstandbesitzer solche Mittel anwenden, das beweisen die Bestellungen großer Arzneiquantitäten in unseren rein homöopathischen Offizinen, z. B. bei Dr. Schwabe, Täschner & Co., Marggraf, Mayer, Mauch zc.

Wozu soll denn auch die Krankheit durch Impfung in einem Stall, ja vielleicht in einer ganzen Gegend, erst erzeugt werden?

Alle homöopathischen Tierärzte stimmen darin überein, daß Acidum nitricum das erste Mittel ist, welches die Krankheit abkürzt, und unter Umständen zu verhindern im stande ist. Der verstorbene homöopathische Tierarzt Günther, dessen Buch rühmlichst bekannt ist, hat in seiner Apotheke ein Spezifikum gegen Maul- und Klauenseuche empfohlen; es ist nichts anderes als Acidum nitricum, wenn es auch geheim gehalten wird. Auch die Allopathie

wendet bei der Klauenseuche, wenn sie bösartig geworden, die Salpetersäure äußerlich an. Ich rate also allen Beteiligten in Zeiten, wo diese Krankheit sich in einer Gegend bemerkbar macht, sofort allem Vieh in das allgemeine Trinkwasser einen Teelöffel Salpetersäure zu geben. Dabei muß aber auf vorzügliche Stallpflege, gutes Futter, reine Streu und gute Luft besonderer Wert gelegt werden.

Tierarzt Böhm gibt zur Abkürzung der Krankheit einen Tropfen Acidum nitricum auf einen Löffel Wasser; ich lasse drei Tropfen der 1.—2. Verdünnung viermal täglich auf Wasser langsam eingeben. Bei Maulseuche lasse ich das Maul mit einer schwachen Lösung des Mittels einmal täglich reinigen, bei Klauenseuche die Klauen mit einer etwas stärkeren Lösung mehrmals reinigen. — Die prompteste Erfüllung der veterinär-polizeilichen Vorschriften ist jedenfalls wichtig.

Homöopathische Vereinsapotheken vor Gericht.

Im Dezember 1902 erschien in unsrer Zeitschrift eine längere Abhandlung über homöopathische Vereinsapotheken, in der zum Schlusse noch besonders darauf hingewiesen wurde, daß in Württemberg Vereinsapotheken auf Grund einer oberlandesgerichtlichen Entscheidung verboten seien. Damals hatte der Verfasser allerdings keine Ahnung davon, daß die Landjäger in der Kirchheimer Gegend*) schon wieder mit Nachforschungen über homöopathische Arzneikästen in unsern Dorfvereinen beauftragt und beschäftigt waren. Und wiederum war es Lehrer Schlotterbeck von Dettingen, der, nunmehr zum drittenmal, wegen Verwaltung einer homöopathischen Vereinsapotheke und Abgabe von Mitteln „an andere" in den Anklagezustand versetzt wurde. Da kaum ein halbes Jahr zuvor in derselben Angelegenheit in Baden von dem Oberlandesgericht Karlsruhe ein freisprechendes Urteil erzielt worden war und da außerdem schon früher preußische und sächsische Gerichte freisprechende Urteile gefällt hatten, so hofften wir, daß vielleicht auch unsre Richter in Württemberg ihren früheren Standpunkt verlassen und eine uns günstige Entscheidung treffen würden. Es wurde daher beschlossen, im Interesse der württembergischen Zweigvereine den Fall Schlotterbeck bis zum Oberlandesgericht zu verfolgen. Der ganze Verlauf des Prozesses ist für unsre Vereine und Mitglieder von so großem Interesse, daß wir eine eingehende Schilderung und Besprechung der einzelnen Urteile für durchaus geboten halten.

Vom Schultheißenamt Dettingen wurde der Angeschuldigte, Schullehrer Schlotterbeck, der Schriftführer des homöopathischen Vereins und Verwalter der Vereinsapotheke in Dettingen, aufgefordert, wegen Abgabe homöopathischer Mittel einen Bericht an das Königl. Oberamt Kirchheim u. Teck zu erstatten, der folgendermaßen lautete:

„Es besteht hier, wie in sehr vielen Orten Württembergs, ein Verein von Anhängern des homöopathischen Heilverfahrens. Zur Zeit zählt dieser Verein ca. 80 Mitglieder. Jedes Mitglied bezahlt einen Monatsbeitrag von 15 Pfennig in die Vereinskasse. Für diese Leistungen erhalten die Mitglieder die in Stuttgart erscheinenden „Homöopathischen Monatsblätter" gratis.

Vor etlichen Jahren wurde auch jedem Vereinsmitglied aus den Mitteln der Vereinskasse eine homöopathische Hausapotheke angeschafft und übergeben mit je 12 Mitteln der 10. dezimalen Verdünnung in je 10 Gramm-Gläschen

*) Die Kirchheimer Gegend ist von jeher eine wahre Wetterecke für die Homöopathie gewesen.



verteilt, also solche, wie sie durch die Ministerialverfügung für den Handverkauf in sämtlichen Apotheken des Landes freigegeben sind. Diese Hausapotheken stammen aus der Apotheke von Herrn Hölzle in Kirchheim. Zur Anwendung dieser Mittel für den Hausgebrauch ist jeder solcher Hausapotheke eine gedruckte Anweisung beigegeben.

Für den Ersatz etwa verbrauchter Mittel sorgt ebenfalls der Verein aus Vereinsmitteln. Da es aber für die nur mit bescheidenen pekuniären Mitteln ausgestattete Vereinskasse zu teuer wäre, diese Mittel in solch kleinen Quantitäten in den Apotheken zu kaufen — je 10 Gramm würden im Einzelverkauf auf ca. 40 Pf. zu stehen kommen —, so wurde beschlossen, diese 12 Mittel in Quantitäten von je 100 Gramm, ebenfalls in 10. dezimalen Verdünnung, anzuschaffen und vorrätig zu halten, wodurch der Preis sich etwa auf die Hälfte ermäßigt.

Die Aufbewahrung dieser 12 Reservemittel in einem dem Verein zu eigen gehörigen Kasten wurde mir übertragen. Bezogen wurden diese Mittel abwechslungsweise aus den Apotheken der Herren Hölzle und Dr. Kleesattel in Kirchheim.

Jedes Mitglied nun, welchem eines seiner 12 Mittel in seiner Hausapotheke zur Neige gegangen ist, kann dieses aus den mir zur Aufbewahrung übergebenen, dem Verein gehörigen Reservemitteln unentgeltlich ersetzen lassen. Außer diesen 12 Mitteln werden für die Mitglieder auch noch Arnica-Tinktur, Arnica-Pflaster und Verbandwatte vorrätig gehalten und im Bedarfsfall unentgeltlich abgegeben. Andere Mittel sind keine angeschafft worden. An Nichtmitglieder wird nichts abgegeben.

In der Ausübung dieser Praxis glaubt der Verein keine gesetzwidrige Handlung zu begehen,

1) weil nur Mittel in 10. Dezimal-Verdünnung abgegeben werden, also solche, wie sie in allen Apotheken ohne Rezepte zu erhalten sind;

2) weil die Mittel Eigentum der Vereinsmitglieder sind und also eine Abgabe oder ein „Ueberlassen an andere" nicht stattfindet.

Diese letztere Ansicht gründet der Verein auf die Entscheidungen und Urteile der höchsten Gerichtshöfe in Preußen, Bayern, Sachsen und Baden, welche in Anbetracht solcher homöopathischen Vereinsapotheken gefällt worden sind. Abschriften solcher Urteile erlaubt sich der Unterzeichnete, sobald ihm solche zugegangen sind, noch nachträglich dem Königl. Oberamt vorzulegen."

Am 20. März 1902 erhielt der Angeschuldigte vom Königl. Oberamt Kirchheim u. Teck eine Strafverfügung von 8 Mark, in der es u. a. heißt, daß durch die Anzeige des Oberamtsarztes Medizinalrat Dr. Krauß von hier und durch das Geständnis des Beschuldigten festgestellt sei, der Beschuldigte habe ohne polizeiliche Erlaubnis Aconit, also ein Mittel, dessen Handel nicht freigegeben sei, an andere (nämlich an ein Vereinsmitglied) überlassen.

Gegen diese Strafverfügung stellte Herr Schlotterbeck sofort Antrag auf gerichtliche Entscheidung. Das Königl. Schöffengericht Kirchheim, das sich nun mit der Sache zu befassen hatte, sprach den Angeklagten nach einer kurzen Verhandlung frei, indem es annahm, daß Vereinsmitglieder, die Miteigentümer dieser Mittel sind, nicht als „andere" im Sinne des Gesetzes zu betrachten seien.

Damit gab sich aber die Königl. Staatsanwaltschaft nicht zufrieden. Sie legte gegen das freisprechende Urteil Berufung ein, worauf am 30. Mai

1903 vor der I. Strafkammer des Landgerichts Ulm eine weitere Verhandlung stattfand und zwar mit dem Resultat, daß das Urteil erster Instanz aufgehoben und der Angeklagte wegen einer Uebertretung des § 367 Z. 3 des St.-G.-B. zu der Geldstrafe von 5 Mark verurteilt und zur Tragung der Kosten des Strafverfahrens verpflichtet wurde.

Wir wollen den Leser nicht mit der ausführlichen Wiedergabe der im Urteil angeführten Gründe ermüden, sondern nur bemerken, daß uns in der Begründung hauptsächlich folgende Punkte aufgefallen sind:

„Obwohl nicht zu bezweifeln ist, daß die Vereinsapotheke im gemeinschaftlichen Vermögen der Gesellschafter, also der Vereinsmitglieder, steht, so hat — da sie vom Angeklagten verwaltet wird — das einzelne Vereinsmitglied an der Geschäftsführung keinen Anteil und kann über seinen Anteil an den einzelnen zum Vereins- (Gesellschafts-) Vermögen gehörenden Gegenständen nicht verfügen, wenn es auch nach dem Gesellschaftsvertrag (der Vereinssatzung) einen Anspruch auf Zuweisung einzelner Gegenstände (Heilmittel) aus dem Vereinsvermögen in bestimmten Fällen hat. Von unmittelbar praktischem Wert ist für das einzelne Mitglied der Anteil am Gesellschaftsvermögen zunächst nicht; er erlangt einen solchen erst durch die Zuweisung, eine Willenstätigkeit des zur Verwaltung berufenen Vereinsmitglieds, hier des Angeklagten.“

Gegen die Einwendung des Verteidigers, Rechtsanwalt Dr. Elsas, daß diese Zuweisung lediglich eine verwaltende Tätigkeit und kein mit einem Wechsel des Eigentums verbundenes Rechtsgeschäft sei, führt die Begründung aus: „Dieser Auffassung konnte das Gericht nicht beitreten; im Gegenteil entnahm es aus der besonders weiten Fassung des Gesetzes (das nicht nur das Zubereiten, Feilhalten und Verkaufen, sondern auch das sonstige Ueberlassen von Arzneimitteln an andere, soweit der Handel mit denselben nicht freigegeben ist, verbietet), daß dasselbe zur Erreichung seines Zweckes, ohne sich durch juristische Begriffsmerkmale beengen zu lassen, jede Übertragung nicht freigegebener Arzneien ohne polizeiliche Erlaubnis verbieten wollte.“

Dann wird in der Begründung ferner ausgeführt, daß der Sinn des Gesetzes doch wohl der sei, besondere Zubereitungen und bestimmte Stoffe dem Publikum nur durch Sachverständige, d. h. den Apotheker, zugänglich zu machen, da andernfalls Gefahr für die Gesundheit und Sicherheit des Publikums entstehen könne.

Von den übrigen Ausführungen des Urteils interessieren uns nur noch die beiden folgenden Sätze.

„Ob der Zweck der in Frage kommenden Vereine, für welche die hier vertretene Gesetzesauslegung selbstverständlich sehr nachteilig ist, im allgemeinen zu billigen oder zu mißbilligen ist, und ob vielleicht deshalb eine Aenderung des Gesetzes erwünscht wäre, liegt außerhalb der Aufgabe der richterlichen Prüfung.“ Und ferner: „Bei der Strafbemessung konnte die frühere Bestrafung des Angeklagten wegen derselben Uebertretung nicht ins Gewicht fallen, weil die abermalige Begehung nicht auf Nichtachtung des Gesetzes, sondern auf die Annahme, daß nach den nunmehr geltenden gesetzlichen Bestimmungen die Handlung gegen das Gesetz nicht verstoße, und auf das Bestreben, eine gerichtliche Entscheidung in einer so bestrittenen Frage zu erzielen, zurückzuführen ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Der Kopf des Menschen in zerlegbaren Abbildungen. Kurze, leichtfaßliche Darstellung der einzelnen Teile des menschlichen Kopfes mit erklärendem Text, bearbeitet von Dr. Ergo. Verlag von J. F. Schreiber in Eßlingen und München. Preis elegant gebunden 2 Mk. 50 Pf.

Der rührige Verlag hat uns schon öfters mit seinen gediegenen Leistungen erfreut. Was aber das vorliegende Lehrmittel betrifft, so erregt es unser ganzes Entzücken und unsere ungeheuchelte Bewunderung. Das sind solch schöne und sinnreich zerlegbare Tafeln, daß uns schon ein Blick darauf reizt, uns weiter in das Werk zu vertiefen. Da ist keine Kunst gespart, weder an Feinheit und Genauigkeit des Bildes noch an Deutlichkeit und Vollständigkeit der Beschreibung, und es ist uns eine Freude, jeden Interessenten einzuladen, daß er das treffliche Buch selbst besichtige und dadurch einen hellen Einblick in die so nahe und doch so verborgene Werkstatt seines Geistes gewinne. Es sollte jedem Zögling höherer Schulen, jedem Heilgehilfen und jedem Mitglied der Sanitätsvereine in die Hand gegeben werden; gewiß wird jedermann von diesem wohlgelungenen Hilfsmittel der Selbstbelehrung höchlichst befriedigt sein.

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden. Am 15. November fand zu Durlach eine Sitzung des Verbandsausschusses statt, an welcher sämtliche Ausschußmitglieder teilnahmen. Erledigt wurden hierbei außer einigen internen geschäftlichen Angelegenheiten zwei besonders wichtige Gegenstände. Der erste betraf unser Verhältnis zur deutschen homöopathischen Liga. Die Verbandsversammlung zu Karlsruhe hatte im Anschluß an den württembergischen Landesverein Herrn Dr. Haehl beauftragt, sich mit der Vorstandschaft der Liga zu Berlin ins Benehmen zu setzen und, wenn tunlich, eine der homöopathischen Sache förderliche Vereinbarung mit der Liga zu treffen. Dem Ausschusse wurde nun vom Vorsitzenden ein Bericht vorgelegt, den Herr Haehl über die Ausführung dieses Auftrags erstattet hatte, und dessen Ergebnis vom Ausschusse einstimmig gutgeheißen und anerkannt. Nach demselben tritt die Hahnemannia und mit ihr der badische Verband als Mitglied der Liga bei. Das Uebereinkommen, dessen Wortlaut in der Dezember-Nummer uns mitgeteilt wurde, dürfte als ein erheblicher Fortschritt in der Einigung aller Homöopathen Deutschlands angesehen werden. Die Besprechung dieser Angelegenheit führte sodann auch zur formellen Festlegung des seit Jahren zwischen den Nachbarverbänden von Württemberg und Baden bestehenden einheitlichen Verhältnisses, indem der Ausschuß sich einstimmig für formellen Beitritt zur Hahnemannia erklärte. — Nicht weniger wichtig war die andere Frage um Errichtung eines besonderen Agitationsfonds, insbesondere bestimmt zur Anstellung eines Verbandsagenten, eines Agitators nach dem Vorbilde der Hahnemannia. Der Ausschuß erkannte für zweckmäßig, ohne Säumen einen solchen Fonds zu errichten, überwies demselben 200 Mark aus der Verbandskasse und beschloß eine Sammlung von freiwilligen Beiträgen zu demselben im ganzen Verbande. Die Verwaltung des Fonds wurde dem Verbandskassier, Herrn Ludw. Nacken (Karlsruhe, Winterstr. 48) übertragen. Ueber die weiter beabsichtigten Schritte in dieser für unsere Sache in Baden so wichtigen Angelegenheit wird unsern Mitgliedern ein demnächst erscheinendes Rundschreiben Nachricht geben. Die nächste Ausschußsitzung findet im Frühjahre zu Königsbach statt.

Heidenheim a. Br. Am Adventsfest hielt wie seit einer Reihe von Jahren der Sekretär der Hahnemannia auf Veranlassung des hiesigen homöopathischen Vereins einen Vortrag. Die Vorträge werden von Jahr zu Jahr immer mehr besucht, so daß diesmal der geräumige Ochsensaal bis auf den letzten Platz gefüllt war und viele wegen Raummangels umkehren mußten. Der Redner sprach in einem über 1½stündigen, geläufigen, leicht verständlichen Vortrag über die Ursachen und Behandlung von Magenkrankheiten und erntete mit seinen klaren Ausführungen reichen Beifall. Es war auch zu begrüßen, daß sich unser ortsansäßiger homöopathischer Arzt, Herr Dr. Loehr, zu dem Vortrag eingefunden hatte. — Bei der am 13. Dezember stattgefundenen Generalversammlung gab der Schriftführer, Herr Gerster, einen klaren, übersichtlichen Rückblick über das verflossene Vereinsjahr; aus dem Kassenbericht ist zu entnehmen, daß der Verein auf guter Grundlage fußt und fortwährend an neuen Mitgliedern gewinnt. Bei der Neuwahl wurden die alten Ausschußmitglieder wiedergewählt; nur statt dem seitherigen 2. Schriftführer, Hrn. Holstein, wurde Herr Postsekretär Munz gewählt. Scheble.

Vorträge für den Monat Januar 1904.

Freitag den 1. Jan.: Bothnang.
Sonntag d. 3. Jan.: Urach.
Mittwoch d. 6. Jan.: Kohlstetten OA. Münsingen.
Donnerst. d. 7. Jan.: Wangen OA. Cannstatt.
Sonntag d. 10. Jan.: Nagold.
Mittwoch d. 13. Jan.: Schorndorf.
Sonntag d. 17. Jan.: Pforzheim.
Mittwoch d. 20. Jan.: Ulm.
Samstag d. 23. Jan.: Reichenbach a. F.
Sonntag d. 24. Jan.: Oettingen-Teck (Generalvers. des Kirchh. Bez.-Verb.)
Sonntag d. 31. Jan.: Göppingen.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Alleenstr. 23, I.

Anzeigen.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



1904



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 2. | Stuttgart. Februar 1904. | 29. Jahrgang.

☞ Wir bitten um baldige Einsendung der Beiträge an unseren Kassier M. Holland, Lindenstraße 9, Stuttgart.

Für den Einzelversand der Homöopathischen Monatsblätter an unsere Schweizer Abonnenten wurde Herr Ernst Kurz, Biel-Bienne, Zentralstraße 10, aufgestellt. Derselbe nimmt jederzeit gerne weitere Anmeldungen zum Abonnement entgegen.

Die Regenbogenhautentzündung.

Von Dr. med. Grubel, homöopathischer Arzt in Freudenstadt.

Die Schale des sogenannten Augapfels setzt sich bekanntlich aus drei Schichten zusammen: 1. aus der harten oder weißen Augenhaut (das „Weiße des Auges"), die nach vorn in die durchsichtige Hornhaut übergeht; 2. aus der die ernährenden Blutgefässe führenden Aderhaut, welche vorn zur Regenbogenhaut wird; sie bedingt die „Farbe des Auges"; in ihrer Mitte liegt die Pupille, durch welche die Lichtstrahlen in das Augeninnere eindringen; 3. die letzte innerste Schichte ist die Netzhaut, welche die hautförmige Ausbreitung und Endung des Sehnerven darstellt. Hinter der Regenbogenhaut und der Pupille liegt die Kristallinse und der durchsichtige Glaskörper.

Bei der Entzündung der Regenbogenhaut, die wir in Kürze besprechen wollen, ist gewöhnlich nicht die Regenbogenhaut allein ergriffen, sondern der entzündliche Prozeß dehnt sich mit auf den vorderen, kolbig verdickten Teil der Aderhaut aus, den Ciliarkörper, oder auch auf die übrige Aderhaut. — Die Entzündung kann akut oder chronisch auftreten. Während die akute Regenbogenhautentzündung sehr charakteristische Symptome zeigt, ist die chronische Form mehr schleichenden Charakters und verläuft oft völlig ohne

schmerzhafte Erscheinungen. Bei der akuten Entzündung findet man das Augenweiße stark gerötet, am stärksten am Rande der Hornhaut; es finden sich mehr oder weniger intensive Schmerzen, die sich über Stirn, Schläfe oder auch den ganzen Kopf ausbreiten, durch Licht verschlimmert werden und besonders heftig nachts aufzutreten pflegen. Die Regenbogenhaut zeigt sich infolge der entzündlichen Blutüberfüllung verfärbt und in der Zeichnung verwischt durch Auflockerung und Verdickung ihrer Fasern; die Pupille ist daher stets verengt und ihre Beweglichkeit mehr oder weniger aufgehoben. So z. B. sieht eine blaue Regenbogenhaut in entzündetem Zustande schmutziggrünlich aus. Weiter kommt es dann zur Verlötung des Pupillenrandes mit der dahinter liegenden Linsenkapsel; ja die Pupille selbst kann durch Bildung eines Häutchens völlig verschlossen werden. Außerdem können Hornhauttrübung und Eiterbildung in der Vorderkammer hinzukommen.

Ist der Ciliarkörper (der vordere, kolbig verdickte Teil der Aderhaut) mit entzündet, dann findet eine Ausschwitzung in die Vorderkammer, Hinterkammer, auch in den vorderen Teil des Glaskörpers statt; es finden sich punktförmige Beschläge der Hinterwand der Hornhaut, die Regenbogenhaut verwächst mit der Kristalllinse; dies führt sehr oft zu totaler Erblindung des erkrankten Auges oder wenigstens zu starken Sehstörungen. Das Mitergriffensein der Aderhaut stellt also eine gefährliche Komplikation dar. Es dauert oft monate- und jahrelang, bis schließlich doch noch der Verlust des Augenlichts die Szene beschließt.

Die Ursachen der eigentlichen Regenbogenhautentzündung sind sehr verschiedenartige; am häufigsten tritt sie im Gefolge der Syphilis auf, zumal wenn letztere unrichtig behandelt wurde. Etwa die Hälfte aller Fälle ist Folge der Syphilis. Als weitere Ursachen sind zu nennen Erkältungen, namentlich bei zu Gicht und rheumatischen Beschwerden veranlagten Personen, Gelenkrheumatismus, Tripper, Zuckerharnruhr, auch Skrofulose und Tuberkulose; außer Syphilis auch andere Infektionskrankheiten, wie z. B. Rückfallfieber. Oft ist eine Ursache nicht zu ermitteln. Von den Formen, die nicht mit einer Allgemeinerkrankung in Verbindung stehen, ist die wichtigste die sogenannte traumatische Regenbogenhautentzündung, die sich im Anschluß an Verletzungen des Auges entwickelt, auf das andere Auge übergreifen kann und so gar oft zum Verlust beider Augen führt. Darum hat der Laie auch bei der kleinsten Verletzung des Augapfels die Pflicht, sofort zum Arzt zu gehen und nicht mit Umschlägen und Salbenschmieren die kostbare Zeit zu verlieren. Jede verlorene Minute kann sich bitter rächen.

So verschiedenartig die Ursachen sind, so verschiedenartig wird sich auch die Behandlung gestalten müssen. Oertlich wird von pupillenerweiternden Mitteln Gebrauch gemacht, wie Atropin und Cocain, um Verwachsungen mit der Linsenkapsel vorzubeugen und die Hyperämie (Blutüberfüllung) zu beseitigen. Völlige Untätigkeit des erkrankten Auges, Dunkelbrille, Aufenthalt im verdunkelten Zimmer sind weitere Erfordernisse.

Daß sich die allgemeine Behandlung der Regenbogenhautentzündung durch homöopathische Arzneimittel von allopathischer Behandlung wesentlich unterscheiden wird, leuchtet ein, wenn wir uns erinnern, welche Allgemeinerkrankungen eine solche Entzündung zu ihrem lokalen Ausdruck haben. Einige Andeutungen mögen genügen.

Bei der syphilitischen Form verwenden wir Mercur- und Aurum-Präparate, Kalium jodatum, Nitri acidum, Asa foetida und ähnliche Mittel; bei der tuberkulösen Form Tuberculin (aber nicht in mystischen Hochpotenzen, sondern in Anbetracht der Wichtigkeit des kranken Organs besser in 4.—8. Dezimale), Arsenicum, Arsenicum jodatum, Jodum; bei der rheumatischen Form verwenden wir Thuja, Bryonia, Rhus toxicodendron, Clematis, Euphrasia, Spigelia. Bei Eiterbildung in der Vorderkammer ist Hepar ein oft bewährtes Mittel.

Sollte dem Leser klar geworden sein, wie gefährlich eine solche Entzündung durch Zeitversäumnis und laienhafte Heilversuche werden kann und wie sehr es hier auf eine richtige, ursächliche Behandlung ankommt, so ist der Zweck vorstehender Zeilen erfüllt.

Die Tollwut des Hundes.*)

Von H. Fischer, approbierter homöopathischer Tierarzt in Berlin.

Während meiner Dienstzeit in Kassel erzählte mir eines Abends in einer Gesellschaft ein Bekannter, daß sein Hund, den er als Wächter eines Neubaues benützte, ein eigentümliches Benehmen zeige, und auf mein weiteres Eingehen auf den Fall erfuhr ich denn auch, daß der Unterkiefer des Tieres wie gelähmt herunterhänge. Da das Herunterhängen des Unterkiefers ein Symptom der Wutkrankheit ist, so bat ich den Besitzer, mich, trotzdem es schon spät abends war, nach dem Aufenthaltsort des Tieres zu führen und, um vielleicht großes Unglück zu verhindern, die Untersuchung vorzunehmen. Ebenso riet ich, der Vorsicht halber, jemand mitzunehmen, der das Tier eventuell erschießen könne.

Als wir den Platz, welcher genügend erleuchtet war, betraten, saß der Hund, ein gewöhnlicher Landhund, auf seiner Hütte, und als ich ihn zum Bellen reizte, vernahmen wir ein heiseres, wie Heulen klingendes Bellen, ein charakteristisches Symptom der Tollwut. Der Unterkiefer hing wie gelähmt herunter und fiel, wenn ich denselben vorsichtig nach oben drückte, wieder herunter. Dabei machte das Tier durchaus keinen wütenden Eindruck, ließ sich ruhig von mir streicheln und schnappte nur manchmal nach der Seite zu in die Luft.

Auf diese Symptome hin ordnete ich die Tötung des Tieres an und bei der am nächsten Vormittag vorgenommenen Sektion fand sich die Diagnose der Wutkrankheit bestätigt. In dem Magen befanden sich Glasstücke, einige Nägel und andere unverdauliche Gegenstände, welches Vorhandensein immer bei solchen Sektionen konstatiert wird. — Wenn nicht hier schnell eingegriffen worden wäre, welches unsägliche Unglück hätte der Hund anrichten können?

Während meiner Studienzeit im Jahre 1854 hatte ich Gelegenheit, die Tollwut an verschiedenen Exemplaren zu studieren und diese Krankheit in den verschiedensten Stadien zu beobachten. Die Tollwut hatte sich damals ziemlich stark in Berlin und Umgebung verbreitet, es konnten also mancherlei Studien auf der tierärztlichen Hochschule gemacht werden; viele

---

*) In Stuttgart besteht seit mehreren Wochen wegen angeblicher Tollwut eines Hundes die „Hundesperre". Wir haben deshalb unseren tierärztlichen Mitarbeiter ersucht, uns seine Erfahrungen und Ansichten über diese gefürchtete Krankheit mitzuteilen.
Die Redaktion.



Hunderte von Hunden wurden damals der strengen Sperre wegen in dem Spitale der Hochschule getötet, und die verschiedenen Sektionen an den Kadavern gaben Gelegenheit zu eingehenden Studien.

Auch während der polnischen Insurrektion im Jahre 1863 hatte ich Gelegenheit, die Wutkrankheit nicht allein bei Hunden, sondern auch bei Schweinen, Rindern und andern Tieren, welche von einem tollen Hunde gebissen waren, zu beobachten. Auch verschiedene Menschen sind damals an dieser bösen Krankheit einen entsetzlichen Tod gestorben. Ich war während dieser Zeit beim 4. Ulanen-Regiment, welches an der russisch-polnischen Grenze kantoniert war, kommandiert und habe mir die Gelegenheit zu ernsten Studien auch hier nicht entgehen lassen. Wir wurden durch den Befehl, einen jeden frei herumlaufenden Hund niederzuschießen, hinreichend geschützt. Ich habe auch Gelegenheit gehabt, in den polnischen Dörfern einige gebissene Menschen leiden und sterben zu sehen, ein Anblick, der eine streng durchgeführte Sperre, selbst schon auf den Verdacht hin, rechtfertigt. —

Die Tollwut kommt meist beim Hundegeschlecht (Hund, Fuchs, Wolf) vor, kann sich aber auch bei andern Haustieren, wie Geflügel, dem Wilde und dem Menschen finden. Sie entsteht niemals durch Selbstentwickelung, sondern immer durch Ansteckung. Die natürliche Ansteckung geschieht durch den Biß tollwutkranker Tiere, indem Speichel und andere Sekretionsstoffe in die Wunde dringen. Nicht alle gebissenenen Tiere werden von der Krankheit heimgesucht, wohl deshalb, weil das Gift durch Haare, Bekleidung ꝛc. abgestreift oder auch durch die Blutung aus der Wunde abgespült wurde, wohl auch deshalb, weil vielleicht die Disposition zu der Krankheit fehlte. Am konzentriertesten findet sich der Ansteckungsstoff in der Hirn- und Nervenmasse des kranken Tieres, wie verschiedene Versuche ergeben haben.

Man unterscheidet eine stille und eine rasende Wut; die letztere ist die am häufigsten vorkommende. Der Ausbruch der Krankheit erfolgt gewöhnlich 3—6 Wochen nach der erfolgten Infektion durch den Biß, selbst wenn die Wunden geheilt und vernarbt sind. Die Kranken zeigen sich anfangs mürrisch, traurig, wohl auch aufgeregt, verkriechen sich gern an finstere Orte, verraten große Unruhe und belecken die Wunden und Narben oft und viel. Der Appetit ist gering, dagegen besteht eine auffallende Neigung, alle Gegenstände zu belecken und die verschiedensten Gegenstände zu verschlucken. Es tritt erschwertes Schlucken und Schlingbeschwerden ein. Diese Vorboten können 12 bis 48 Stunden dauern, dann tritt Lust zum Entweichen und zum Beißen ein. Sie irren dann planlos im Freien umher, kehren auch wohl nach einigen Tagen zurück. Es ist falsch, daß solche Tiere mit eingezogenem Schwanze immer in gerader Linie laufen, daß sie das Wasser scheuen und unter keinen Umständen hindurchgehen. Die Wasserscheu ist kein direktes Symptom der Tollwut. Von besonderem Belange aber ist die Veränderung der Stimme. Wenn ein Tier zum Bellen gereizt wird, so ist dasselbe ein heiseres, heulendes Bellen — ein Hauptsymptom bei der Tollwut der Hunde. Es tritt dann ein Herabhängen des Unterkiefers, eine Lähmung desselben, später Schwäche im Kreuze, die sich bis zur Lähmung steigert, ein, so daß die Tiere das Hinterteil nachschleppen. Unter schnellem Verfall der Kräfte und allgemeinen Lähmungserscheinungen tritt in ca. 5 bis 10 Tagen der Tod ein.

Die Tollwut läßt sich bestimmt erkennen und zwar durch das veränderte Benehmen, durch das Fressen aller möglichen Gegenstände, durch das Entweichen und der Beißsucht, durch das heisere, heulende Bellen der Erkrankten und durch das Herunterhängen des Unterkiefers. Doch soll man nicht einen jeden Hund, der mit der einen oder andern Erscheinung behaftet, für tollwutkrank halten, es können ja auch einzelne Symptome durch andere Leiden hervorgerufen werden; aber bei dem Vorhandensein des veränderten Bellens oder der Lähmung des Unterkiefers soll man stets die Tötung vornehmen und durch eine nachfolgende Sektion sich von dem Vorhandensein der Krankheit überzeugen. Dann muß freilich strenge Sperre eintreten, denn man kann niemals wissen, wieviel Tiere gebissen worden sind und wie weit die Krankheit sich erstreckt hat. —

Die Behandlung tollwutkranker Tiere ist von den Behörden verboten und ich würde auch niemand raten, sobald die Krankheit ausgebrochen, sich damit zu beschäftigen, denn wer den schrecklichen Tod eines Menschen gesehen und die schrecklichen Folgen des Bisses eines tollwutkranken Hundes erlebt hat, der unterläßt die Behandlung, sobald die Tollwut ausgebrochen. — Als einziges und jedenfalls bestes homöopathisches Mittel ist Belladonna zu bezeichnen. Wer sofort nach dem Bisse die Belladonna äußerlich 1. Verdünnung 2 Eßlöffel voll auf $^1/_2$ bis $^3/_4$ Liter Wasser zu Umschlägen anwendet und innerlich 3. Verdünnung zweistündlich 3 bis 4 Tropfen einnimmt, der wird sicherlich damit auskommen und keinerlei Gefahr entgegengehen. Dies muß aber sofort nach dem Bisse geschehen.

Dr. Schüßler und seine Heilmethode.

Von Karl Müller, Apotheker in Göppingen. (Fortsetzung.)

Werden nun im Organismus durch irgend welche Einflüsse, die verschiedenster Natur sein können, wie z. B. unzulängliche Ernährung, unzulängliche oder zu warme Kleidung, feuchte Wohnräume, Mangel an Licht und Luft, Gemütsbewegungen, atmosphärische Einflüsse, Mangel an körperlicher oder geistiger Tätigkeit, Ueberanstrengung, Mangel an Schlaf, übermäßiger Speisengenuß, sowie mißbräuchlicher Genuß von alkoholischen Getränken, zu starkes Tabakrauchen, geschlechtliche Ausschweifungen und alle möglichen Arten von Ansteckungen, Störungen im Gleichgewichte der einzelnen Zellen hervorgerufen, ist in irgend einem Körperteil ein Mangel oder ein Defizit an Molekülen eines oder mehrerer der Stoffe entstanden, welche der Körper zu seiner Funktion braucht, so entwickelt sich eine Krankheit, deren Heilung sich mittels Zufuhr an gleichen und gleichwertigen Funktionsmitteln vollzieht, weil dadurch der Mangel an diesen Stoffen gedeckt wird. Dies bildet die Schüßlersche Theorie der Funktionsmittel, die sich in dem folgenden Satz kurz zusammenfassen läßt:

Wenn ein krankmachender Reiz eine Zelle berührt, so wird ihre Funktion anfangs dadurch verstärkt, weil sie sich bemüht, den Reiz abzuwehren; verliert sie nun infolge dieser Ueberanstrengung einen Teil ihrer mineralischen Funktionsmittel, so ist sie krankhaft verändert.

Haben die Zellen in dieser Weise eine Einbuße erlitten, so bedürfen sie eines Ersatzes. Ein solcher Ersatz kann von selbst, d. h. durch das Heilbestreben der Natur sich vollziehen und zwar aus dem Innern des Orga-

nismus selbst heraus. Oder es wird, bei zögernder freiwilliger Heilung, Hilfe von außen, durch ärztliches Zutun, nötig. In letzterem Falle verabreicht man die nötigen Mineralstoffe oder Funktionsmittel; das heißt also diejenigen Mittel, die in feinster Verteilung oder Molekularform nötig sind, um der Zelle wieder zu normalen Funktionen zu verhelfen. Aus eben diesem Grunde findet die homöopathische Verreibungsmethode auch bei den Schüßlerschen Funktionsmitteln Verwendung.

Diese feinst verteilten Arzneistoffe oder Arzneimoleküle treten sofort nach dem Einnehmen — sie brauchen gar nicht in den Magen zu gelangen, sondern werden meist schon durch die Schleimhaut des Mundes und der Rachenhöhle resorbiert — in das Blut und werden nach allen Richtungen hin zerstreut. Auf diese Weise gelangen sie in die krankhaft veränderten Zellen, wodurch dann eine Heilung zu stande kommt.

Aus dem Vorhergegangenen wird der Leser und Anhänger der Lehre Hahnemanns bereits ersehen haben, inwiefern sich die Theorien Schüßlers von den rein Hahnemannschen Grundsätzen unterscheiden.

Die Homöopathie verabreicht zur Heilung eines Krankheitsfalles eine kleine Gabe jenes Stoffes, der, wenn er in großer Menge dem Organismus eines relativ gesunden Menschen einverleibt wird, einen Krankheitszustand erzeugen kann, welcher der zu heilenden Krankheit ähnlich ist. Zur besseren Erläuterung diene uns folgendes Beispiel: Die Krankheit, die man mit dem Namen Bleikolik bezeichnet, ist wohl jedermann bekannt. Sie entsteht durch das Einführen einer verhältnismäßig großen Menge feiner Bleiteilchen in den Organismus. Nach dem Grundsatz der Homöopathie: „Aehnliches wird durch ähnliches geheilt“ müßte also ein mit ähnlichen Beschwerden Behafteter mittels kleiner Gaben Plumbum geheilt werden.

Dr. Schüßler geht von einem andern Standpunkt aus. Er sagt: Mein biochemisches Heilverfahren geht nicht von dem Standpunkt aus: Similia similibus curantur, Aehnliches wird mit ähnlichem geheilt, sondern: Fehlendes wird mit dem Fehlenden geheilt; mein Heilverfahren liefert dem Heilbestreben der Natur die demselben an den betreffenden Stellen mangelnden natürlichen Mittel auf direktem Wege. Mit andern Worten: Da jede normale Zelle ein Aufsaugungsvermögen besitzt, so unterstützt die biochemische Heilmethode die Natur in ihrer Anstrengung, sich selbst zu helfen, in der Weise, daß sie die natürlichen Heilmittel darbietet, welche an gewissen Stellen fehlen, und auf diese Art und Weise korrigiert meine Heilmethode abnorme, krankhafte Zustände des Körpers; mit andern Worten: meine Heilmethode ist „ein Ersatz des Fehlenden“. Aus diesem Grunde kann die Schüßlersche Therapie auf die Bezeichnung „naturgemäße Heilmethode“ vollen und ganzen Anspruch erheben.

Dadurch, daß Schüßler nur mit 12, später sogar nur noch mit 11 Mitteln operiert, hat sein System den Vorzug großer Einfachheit. Die Homöopathie dagegen verfügt heute über Hunderte von Mitteln, die zum Teil nur mangelhaft geprüft sind, namentlich die neueren amerikanischen Arzneimittel. Wenn aber Schüßler zu Anfang seiner Versuche die Ueberzeugung ausgesprochen hat, daß seine 12 Funktionsmittel im stande seien, alle überhaupt heilbaren Krankheiten zu heilen, so wird heute allgemein angenommen, daß er sich da doch etwas geirrt hat.

Das aber haben beide Wissenschaften miteinander gemein, daß sie die Arzneimittel in fein verteilter Form geben, in Verdünnungen oder in Verreibungen und mit derselben Voraussetzung, daß einem derartig mikroskopisch kleinen erkrankten Organ, wie einer Zelle, der Arzneistoff nicht in ungeheuer großen Quantitäten zugeführt werden kann, sondern in eben diesen Verdünnungen und Verreibungen, bei denen das Arzneimittel so fein verteilt wird, daß es, ohne die gesunden Zellen zu belästigen, eben noch auf die krankhaft veränderten einzuwirken im stande ist. Schüßler sagt da sehr richtig: Wo der Defekt ein minimaler, wo der krankhafte Reiz auf die Zelle ein geringer ist, muß naturgemäß der Ersatz auch ein minimaler sein, und das erreicht man nur durch Potenzieren und durch fein verdünnte Arzneimittel.

Bemerken möchte ich hier noch, daß ein Teil seiner Mittel, wie Natrum muriaticum, Natrum phosphoricum, Natrum sulphuricum, Calcarea phosphorica und Silicea echte, schon vor Schüßler geprüfte homöopathische Arzneimittel sind, welche er mit in seinen Arzneischatz herübergezogen hat; nur hat er die Indikationen bei diesen Mitteln wesentlich erweitert und genauer gefaßt. Die Art der Verdünnung seiner Arzneimittel hat Schüßler so gewählt, daß er die anorganischen Funktionsstoffe verreiben ließ und sie in Form der 6. Verreibung seinen Patienten verordnete. Dabei hat er sich von der Kenntnis leiten lassen, daß in gesunden Menschen, Tieren und Pflanzen die Salze in Verdünnungsverhältnissen enthalten sind, welche ungefähr der 3.—5. dezimalen Arzneiverdünnungsstufe entsprechen. So enthält z. B. ein Liter gute Kuhmilch: 0,78 Kali, 0,23 Natron, 0,33 Kalk, 0,06 Magnesia, 0,004 Eisen, 0,47 Phosphorsäure, 0,44 Chlor. Ein Liter Milch ist nun die tägliche Kost eines Säuglings, der ungefähr 10—12 Pfund schwer ist. Wenn nun 6 Centigramm Magnesia und 4 Milligramm Eisen genügen, das tägliche Bedürfnis eines Säuglings zu decken, wie klein darf und muß dann eine Magnesia-Gabe sein, um eine Krankheit zu heilen, welche entstehen kann, wenn schon ein verschwindend kleines Defizit an genanntem Salz in einem winzigen Teile des Nervengewebes vorhanden ist?

In akuten Fällen empfiehlt Schüßler alle 1—2 Stunden, in chronischen Fällen täglich 3—4mal je eine kleine Messerspitze voll Pulver trocken oder in einem Kaffeelöffelchen Wasser verrührt zu nehmen. Die Arzneistoffe brauchen, wie ich schon erwähnt habe, gar nicht in den Magen zu gelangen, im Gegenteil, es ist bei manchen seiner Mittel sogar besser, z. B. bei Ferrum phosphoricum, wenn sie nicht in den Magen gelangen, sondern schon in der Mund- und Rachenhöhle oder in der Speiseröhre von der Schleimhaut aufgesogen werden, weil die im Magensaft stets vorhandene Salzsäure zersetzend und vernichtend auf die fein zerteilten Mittel einwirken kann. Daß die Mittel aber sofort beim Einnehmen resorbiert werden können, dazu ist eine feine und allerfeinste Verteilung und Aufschließung durch Verreiben unbedingt notwendig. Da wird von seiten der Allopathen immer über unsere kleinen Dosen gespöttelt und die Spötter denken nicht daran, daß in den meisten Fällen in den Mineralwässern, ob sie nun in Vichy oder in Karlsbad oder in Wiesbaden oder in Ems oder Baden-Baden dem Erdinnern entströmen, die chemischen und mineralischen Bestandteile in derartig minimalen Quantitäten vorhanden sind wie in der 3.—5. homöopathischen Verdünnung; ich erinnere auch hier an den homöopathischen

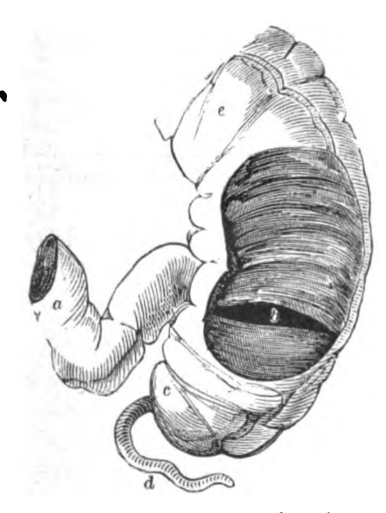
Arzneigehalt des so sehr von den Aerzten gerühmten Levicowassers, das einer homöopathischen Verdünnung von Arsenicum album gleichkommt. So sind im Kilchinger Wasser einige Mineralstoffe in so kleinen Quantitäten vertreten, z. B. die phosphorsaure Magnesia, das Chlorkalium und die Kieselsäure, daß die Mengenverhältnisse etwa der 8., 5. und 6. Dezimalverdünnung entsprechen. Wenn nun in den Mineralwässern die kleinen Quantitäten manchmal wahre Wunder tun und die leidende Menschheit, die krank in die Bäder gepilgert ist, wieder neu gesundet heimkommt, warum sollen nicht auch unsere homöopathischen Mittel und in unserem Falle die Schüßlerschen, die sich mit dem Inhalt von sehr vielen Mineralwässern decken, nicht dazu berufen sein, Krankheiten zu heilen und auch manchmal Wunder zu wirken, nachdem manches andere schon versagt hat? (Forts. folgt.)

Aus der Praxis.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Chronische Blinddarmentzündung.

Martin M., 16 Jahre alt, klagt seit mehreren Jahren über Bauchschmerzen, die öfters in eine Art Kolik ausarten. Seit mehr als einem Jahr in ärztlicher Behandlung stehend, weiß er von keinerlei Besserung zu berichten und da sein Aussehen stets schlecht war, so sprach der Arzt dem Vater gegenüber die Vermutung aus, daß es sich vielleicht um den Beginn einer tuberkulösen Erkrankung handle. Der Patient litt häufig an Verstopfung, die manchmal ohne ersichtlichen Grund mit Durchfall wechselte. Ich untersuchte ihn und fand die Gegend des Wurmfortsatzes außerordentlich gegen Druck empfindlich; der Blinddarm selbst war aufgetrieben, aber sonst konnte ich keine empfindliche Stelle des Bauches finden. Die weißbelegte Zunge, die charakteristische Verschlimmerung bei der Bewegung, die Stuhlverstopfung wiesen mich auf Bryonia hin, das ich in 4. Verdünnung verordnete. Die vielen günstigen Erfahrungen, die man schon mit Bryonia in ähnlichen Fällen gemacht hatte, bestätigten sich auch hier. Nach wenigen Tagen trat eine deutliche Besserung ein, die Schmerzen ließen an Heftigkeit nach und traten nicht mehr so oft auf. Durch Bryonia wurde eine vollständige Heilung dieses Uebels erzielt, das vorher Jahre lang gedauert hatte. Die erste Konsultation hatte am 5. April 1899 stattgefunden, und am 2. Juni desselben Jahrs teilte mir der Vater mit, daß sich sein Sohn nunmehr von Schmerzen völlig frei fühle. Im November 1901 erhielt ich gelegentlich eines Krankenberichts die Mitteilung: „Bei meinem Sohn Martin geht es mit der Gesundheit ganz ausgezeichnet; er ist sehr kräftig und groß geworden



Blinddarm und wurmförmiger Fortsatz.

a Dünndarm. c Blinddarm, d wurmförmiger Fortsatz, e aufsteigender Grimmdarm.

17. Januar fand im Gasthaus zur „Sonne" die statutengemäße Generalversammlung des hiesigen Vereins statt. Nach Begrüßung der Mitglieder durch den Vorstand wurde mit der Tagesordnung begonnen. Die Einnahmen betrugen im abgelaufenen Jahr 434 Mk. 62 Pf., die Ausgaben 361 Mk. 47 Pf., somit bleibt ein Kassenbestand von 73 Mk. 15 Pf. Bei den Neuwahlen ergab sich keine wesentliche Aenderung. Wiedergewählt wurden zum Vorstand: Karl Schrag, zum Kassierer: Karl Döttling, zum Schriftführer: Louis Baral. Der Ausschuß setzt sich wie bisher zusammen, nur daß an Stelle des zurückgetretenen Mitgliedes Stengle Hr. Erh. Kern gewählt wurde. Die Zahl der Mitglieder beträgt 124. Bäder wurden von Hrn. Badebesitzer A. Mörsch, mit welchem ein Abkommen getroffen wurde, an Mitglieder des Vereins solche zu ermäßigtem Preise abzugeben, 133 genommen.

Nagold, 11. Jan. Gestern hielt uns unser unermüdlicher Vereinssekretär einen klar disponierten, formvollendeten, gemeinverständlichen Vortrag über den Magen und seine Krankheiten. Die oberen Räumlichkeiten des „Hirsch" waren bis auf den letzten Platz gefüllt und das Publikum folgte den Ausführungen des Redners mit gespanntester Aufmerksamkeit. An eingegangenen Opfern konnten 18 Mark für den Krankenhausfonds abgeliefert werden; der Lokalverein gewann 8 neue Mitglieder. K.

Göppingen. Der Verein hielt am 17. Jan. seine jährliche Generalversammlung ab, welche ziemlich gut besucht war. Aus dem Jahresbericht ist zu entnehmen, daß der Verein zurzeit 122 Mitglieder zählt. Es wurden veranstaltet im Lauf des Jahres: eine Generalversammlung, sechs gewöhnliche Monatsversammlungen, neun Ausschußsitzungen, zwei größere Vorträge, vier kleinere Vorträge, zwei größere Ausflüge, zwei Frühspaziergänge und verschiedene Besuche bei den benachbarten Vereinen. Als laufender Beitrag für den homöopathischen Krankenhausfonds wird der Inhalt einer zu diesem Zweck angefertigten und in verschiedenen Lokalen aufgestellten Sammelbüchse bestimmt. Außerdem soll je nach dem Stand der Vereinskasse jährlich ein Beitrag abgeliefert werden. — Am 31. Jan. hält der Verein in Verbindung mit einem Vortrag einen Familienabend im hiesigen Germaniasaal ab. Paul.

Durlach. Am 9. Januar fand im Krokodil hier unsere Generalversammlung statt. Nach Begrüßung durch den Vorsitzenden, Vorstand Trinks, erstattete der Ausschuß Bericht über das Geschäftsjahr 1903. Nach demselben wurden abgehalten: drei Mitgliederversammlungen, elf Ausschußsitzungen, drei öffentliche Vorträge und unser Stiftungsfest. Die Mitgliederzahl beträgt 179; die Jahreseinnahme 1957 Mk. 50 Pf., die Ausgabe 1876 Mk. 73 Pf., das Vereinsvermögen 1040 Mk. 16 Pf. — Ein Antrag auf Aenderung des § 7 der Satzung wurde nach kurzer Besprechung vom Antragsteller zurückgezogen. — Gewählt wurden: Für den nach wiederholter dreijähriger Amtsdauer ausscheidenden Schriftführer Reinhardt, welcher aus Rücksicht auf vorgerücktes Alter und auf gesteigerte Inanspruchnahme als Vorsitzender des badischen Verbandes eine neue Kapitulation ablehnte, Herr Karl Walz, Mechaniker hier; als Revisoren die Mitglieder Gimmel und K. Klenert, und als Vertreter bei dem Landesverbande Herr Osk. Trinks. — Am 28. Februar veranstaltet der Verein einen Vortrag des Herrn Sekretärs Dr. Haehl aus Stuttgart über Magenleiden, worauf wir die Mitglieder und Freunde unserer Sache aufmerksam machen.

Urach. Wie seit Jahren, so lauschten auch heuer wieder am 1. Sonntag im Januar ca. 100 Personen den interessanten Ausführungen unseres verehrten Sekretärs der Hahnemannia. Derselbe entledigte sich in gewohnter Weise seiner Aufgabe, wofür ihm durch den stellvertretenden Vorstand, Herrn Eberwein, der Dank und die Anerkennung des Vereins für seine unermüdliche Tätigkeit ausgesprochen wurde. — Ein Aufruf von seiten des Schriftführers hatte zur Folge, daß sich acht Anwesende zur Aufnahme in den Verein meldeten. — Eine von Schriftführer Fischle gestellte Anfrage, auf welche Weise der homöopathische Verein Urach die Niederlassung eines homöopathischen Arztes am besten anstreben könne, wurde vom Vorsitzenden dahin beantwortet, daß ein starker lebensfähiger Verein die beste Grundlage zur Empfehlung bilde. — Die anschließende Tellersammlung zum Krankenhausfond ergab die Summe von 11 Mk. 50 Pf. — Mögen alle Versammlungen des Jahres 1904 der ersten an Anregung, Nutzen und Erfolge für die gute Sache ähnlich sein. Schriftführer P. Fischle.

Hahnemannia Pforzheim. Sonntag den 24. Januar fand im Lokal Kaiserhof unsere jährliche Generalversammlung statt. Vorstand Lenz eröffnete dieselbe und erteilte das Wort dem Schriftführer zum Jahresbericht. Aus demselben ist zu ersehen, daß der Verein im vergangenen Jahr um 19 Mitglieder zugenommen hat, welcher Erfolg zum großen Teil dem letzten Vortrag zu danken ist, der großen Anklang gefunden hat. — Der Kassenbericht des Herrn Schmanderer hat trotz den mit den Jubiläumsfeierlichkeiten verbundenen größeren Ausgaben noch einen Ueberschuß mit 172 Mk. 98 Pf. aufzuweisen, so

daß die Generalversammlung in der Lage war, auch in diesem Jahr dem homöopathischen Krankenhausfonds einen Beitrag von 50 Mark zu bewilligen. — Die nun vorgenommenen Neuwahlen hatten mit Ausnahme des Schriftführers, der sein Amt nicht mehr annehmen konnte, keine weiteren Aenderungen aufzuweisen. — Von der Generalversammlung wurde der Beschluß gefaßt, den Herren Dr. Kirn in Pforzheim und Haehl in Stuttgart für ihre rastlose Tätigkeit in Sachen der Homöopathie den Dank des Vereins auszusprechen. — Mit warmen Worten den Erschienenen für ihr Kommen dankend und die Mitglieder zu weiterer Tätigkeit auffordernd, schloß Herr Lenz die Versammlung. H. Häußer.

Dettingen u. T. Am 24. Januar fand hier die Generalversammlung des homöop. Bezirksvereins Kirchheim statt mit der üblichen Tagesordnung. Leider mußte dabei konstatiert werden, daß die Mitgliederzahl gegen frühere Jahre erheblich zurückgegangen ist. Die Schuld daran ist in nichts anderem als in der im vorigen Jahr aufs neue über den Bezirk hereingebrochenen gerichtlichen Verfolgung zu suchen. — Nach Erledigung des geschäftlichen Teils hielt Hr. Haehl noch einen Vortrag über die wichtigsten Erkrankungen der Leber, welcher von den zahlreichen Zuhörern mit großem Danke aufgenommen wurde. Schlotterbeck.

Vorträge für den Monat Februar 1904.

Dienstag 2. Febr.:	Ebersbach.	Sonntag 14. Febr.:	Dettingen a. Erms (Gen.-Vers. d. Uracher Bezirksverbandes).
Sonntag 7. „ :	Calw.	Sonntag 21. „ :	Oberndorf.
Mittwoch 10. „ :	Hebelfingen.	Mittwoch 24. „ :	Asperg.
Freitag 12. „ :	Stuttgart (Vereinsabend).	Sonntag 28. „ :	Durlach u. Rintheim.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Alleenstr. 23, I.

Quittungen

über von Mitte Nov. 1903 bis Mitte Jan. 1904 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

K. in M. ℳ 4, R. in D. 3, V. in Z. 3, D. in G. 5, B. in G. 16.20, P. in U. 22.50, W. in B. 3, H. in D. 3.50, K. in R. 12, A. in W. 3, S. in N. 8, L. in St. 20, M. in St. 5, S. in B.-B. 5, M. in A. 14.60, M. in N. 10, W. in S. 10, K. in O. 49.50, W. in U. 2, K. in U. 5, v. M. in St. 10.

Homöop. Verein Sulz a. N. ℳ 14, Karlsruhe 15, Groß-Süßen 46.60, Reutlingen 12, Heidenheim 129.10, Oberhausen 12, Baltmannsweiler 14.40, Holzheim 48.28, Leonberg 45.90, Metzingen 9, Unterhausen 22.50, Wangen OA. Cannst. 104, Gingen a. F. 83.80, Nebringen 45, Deckenpfronn 15.60, Ulm 79.70, Freudenstadt 40, Derdingen 12, Saulgau 9, Wangen 21.45, Bothnang 77, Bretten 116, Aichhalden 12, Rodt 28.80, Balingen 8.50, Ludwigsburg 60, Durlach 90, Kornthal 8, Aalen 90, Ebersbach 48, Thamm 10, Kirchheim u. T. 9.30, Nabern 15, Hengen 9.90, Oehringen 14.30, Altensteig 22.50, Backnang 15, Biel-Bienne 66, Bez.-Verb. Urach 56.

Quittungen über die bis Mitte Januar 1904 eingegangenen Beiträge zum homöopathischen Krankenhausfond.

Herren Franck Söhne in Ludwigsburg ℳ 200, Hom. Ver. Hebelfingen 50, Frau Lehrer Leibfritz in Vorderweißbuch 1, Paul Wieland in Ulm 1, Frl. v. W. 3, H. Vogt in Ulm 20 Pf., Ehinger in Kieselbronn 2, Verw.-Akt. Enslin in Bopfingen 1, Hom. Ver. Holzheim 9.30, Mr. und Mrs. Alten in Philadelphia 40, Frau Schuster in Kl.-Eislingen 2, Schempp in Altoberndorf 50 Pf, Zins aus 1000 Mk. à $3^1/_2$% 17.50, Zins aus 2000 Mk. à 4% 40, Joh. Spahr in Wjningen (Kant. Bern) 8, Kipp in Horb 1, Frl. Pfitzer, Lehrerin in Ulm a. D. 10, Frau Spät Wwe. in Ulm 1, J. C. Borst in Ulm 2, Lehrer Fr. Deuschle in Heilbronn 1, Hom. Ver. Leonberg 14.10, Hom. Ver. Süßen 14, Frau Seyfried in Oertingen 1, Hom. Ver. Aalen 17.50, Zahnarzt Knobloch in Reutlingen 10, Hom. Ver. Reutlingen 12.05, Knorpp, jr. in Murr 3, Hom. Ver. Wangen OA. Göpp. 7.70, Lehrer L. in Vorderweißbuch 50 Pf., Zins aus württemb. Staatspapieren 43.75, Martin Walther in St. Amarin 2.80, Höhn in Berg 50 Pf., Hom. Ver. Kieselbronn 3, Hom. Ver. Urach 11.50, Frau E. in Stuttgart 3, Groß in Stuttgart 3, Zins aus 4200 Mk. à $3^1/_2$% 147,

Hom. Ver. Nagold 18, Frl. Elisabeth Wetzig in Ludwigsburg 3, Frau Hofphotograph Wetzig in Ludwigsburg 1.50, Hom. Ver. Altensteig 30, Fräul. v. W. in Ulm 4.80.

Indem wir allen freundlichen Gebern verbindlich danken, bitten wir auch fernerhin, des homöopathischen Krankenhausfonds zu gedenken und denselben durch Einsendung von Beiträgen oder Aussetzung von Legaten zu unterstützen.

Im Namen des Komites des homöopathischen Krankenhausfonds:
Der Vorstand: **Prof. Jauß.** Der Kassier: **R. Haehl.**

Anzeigen.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

und hat keine Spur seiner früheren Krankheit mehr zu fühlen.“ Im Frühjahr 1903 kam der Kranke wegen Kopfweh, das ihm von einem Influenzaanfall geblieben war, in meine Behandlung. Von seiner einstigen Blinddarmentzündung war nichts mehr wahrzunehmen. Obwohl er sich im Essen und Trinken nicht weiter hielt, da er inzwischen als Zögling ins Basler Missionshaus eingetreten war, so hatte er nie mehr an Blinddarmentzündung gelitten.

Dieser Fall ist besonders deshalb von Interesse, weil nur ein einziges Mittel zur Verwendung kam und weil die Wirkung eine so auffallend rasche und dauernde war.

Gebärmutterblutungen.

Eine 49 Jahre alte, bleich aussehende Frau konsultierte mich zum erstenmal am 19. Juni 1899. Sie hatte 8 Kinder geboren und erfreute sich bis vor etwa einem Jahr vollkommener Gesundheit, bis sich die Zeichen der beginnenden Wechseljahre zeigten. Die Periode, die sich immer regelmäßig eingestellt und einen normalen Verlauf genommen hatte, wurde plötzlich unregelmäßig, trat außerordentlich heftig auf und hielt manchmal zwei volle Wochen an, so daß sie sich in der kurzen Zwischenzeit von dem Blutverlust gar nicht recht erholen konnte. Der Blutabgang war dunkel, zäh und klumpig. Da auf die bisher verordneten allopathischen Mittel keine Besserung eingetreten war, gab ihr der Arzt den Rat, sich operieren, wahrscheinlich die Gebärmutter auskratzen zu lassen. Dazu konnte sie sich aber nicht sofort entschließen; jedenfalls wollte sie es zuerst noch mit der Homöopathie versuchen. Durch eine Untersuchung stellte ich folgendes fest: Die Gebärmutter ist ziemlich vergrößert; der äußere Muttermund wohl infolge einer Zangengeburt mehrfach zerrissen und mit einem Geschwür behaftet; aus dem Gebärmutterkanal kommt ein zäher gelblicher Ausfluß heraus. Ich verordnete nun Crocus sativus, 4. Verdünnnng, im Wechsel mit China, 6. Verdünnung. Die nächsten Berichte lauteten derartig günstig, daß man an einen operativen Eingriff nicht mehr zu denken brauchte. Die Blutungen blieben etwas länger aus, stellten sich nicht mehr so heftig ein und hielten auch nicht mehr so lange an. Infolgedessen kehrten denn auch die durch die Blutverluste verloren gegangenen Kräfte wieder zurück.

Als sich die Blutungen im Januar 1900 nach einer Influenza wieder in größerem Maße einstellten, wurden dieselben Mittel wieder verabreicht und zwar mit einem ähnlich guten Resultat. — Im März 1901 sah ich die Patientin gelegentlich eines Besuches bei ihrer kranken Tochter. Sie sah ganz gut aus, die Blutungen waren seltener geworden und nahmen einen ziemlich normalen Verlauf, der sich nie über mehr als drei Tage erstreckte. Im Januar 1903 teilte sie mir mit, daß die Periode nunmehr ganz ausgeblieben und ihr Allgemeinbefinden wieder ein recht befriedigendes geworden sei.

Magengeschwür.

Im März 1899 wurde ich zu Fräulein N. gerufen, die seit vielen Wochen an heftigen Schmerzen in der Magengegend litt. Der Schmerz war auf eine kleine Stelle unterhalb des Schwertfortsatzes beschränkt und strahlte nach dem Rücken hin aus. Sobald Nahrung eingenommen wurde, steigerten sich die Beschwerden, um erst wieder nachzulassen, wenn der Magen durch Erbrechen leer geworden war. Dabei hatte die Patientin mehrmals größere Mengen Bluts erbrochen.

Ich ließ ihr einige Tage lang nur flüssige Nahrung, hauptsächlich Milch mit etwas Mehl gekocht, reichen; außerdem verschrieb ich Argentum nitricum, 6. Potenz, zweistündlich 3 Tropfen. Sofort hörte das Erbrechen auf und nach etwa 14 Tagen konnte sie allmählich wieder Geflügel, Eier und leichte Gemüse ertragen.

Die Homöopathie in Indien.

Seit Oktober letzten Jahres erscheint in Kalkutta in Indien eine homöopathische Zeitschrift unter dem Namen »The Indian Homoeopathic Reporter«, die von dem bekannten homöopathischen Arzt Dr. Sarat Chandra Ghose redigiert und von der homöopathischen Zentralapotheke und Verlagsanstalt »Hahnemann Home« in Kalkutta herausgegeben wird. Die eine Hälfte dieses monatlich erscheinenden Blattes ist in englischer, die andere in bengalischer Sprache geschrieben. In der November-Nummer 1903 bringt der Redakteur eine ausführliche Darstellung der Entwicklung und des derzeitigen Standes der Homöopathie in Indien zum Abdruck, ein Gegenstand, der natürlich unser Interesse in hohem Maße beansprucht.

Es ist dem Anhänger der Lehre Hahnemanns stets erfreulich und ermutigend, wenn er günstige Berichte von dem Eroberungszug der Homöopathie in fremden Ländern und Erdteilen vernimmt. Indien aber hat für ihn noch eine ganz besondere Bedeutung. Dieses Land ist ja ein ständiger Herd der gefährlichsten Seuchen, wie z. B. Cholera, Pest u. dergl. Europa wird glücklicherweise nur selten und dann nur in Grenzgebieten von solchen Epidemien heimgesucht, und wir haben deshalb wenig Erfahrung über deren homöopathische Behandlung. Um so wichtiger ist es, daß sich das ungeheure indische Versuchsfeld der Homöopathie geöffnet hat.

Bis vor etwa 50 Jahren herrschten in Indien, wie fast überall, noch derartige Vorurteile gegen die Lehre unseres Altmeisters, daß es für einen wissenschaftlich gebildeten Arzt als etwas Unwürdiges galt, sich mit dem Studium der Homöopathie zu beschäftigen oder gar noch Versuche am Krankenbett mit ihr anzustellen.

Ein Deutscher, Dr. Honigberger, war der erste homöopathische Arzt Indiens. Er behandelte und heilte einst den berühmten indischen Fürsten Maharaja Ranjit-Sing von Lahore, der schwer krank von seinem Leibarzt aufgegeben worden war. Aber trotz dieses großen Erfolges fiel die Homöopathie bald nach der Abreise Dr. Honigbergers der Vergessenheit anheim. — Im Jahre 1851 ließ sich dann Dr. Tonnere aus Frankreich als homöopathischer Arzt in Kalkutta nieder. Sein Name wurde besonders durch Acalypha indica, ein heute vielfach gebrauchtes homöopathisches Mittel, das er an sich geprüft und in unsere Arzneimittellehre eingeführt hatte, bekannt. Erst 14 Jahre später kam ein zweiter homöopathischer Arzt, Dr. Berigny, ebenfalls französischer Abstammung, nach Kalkutta. Er machte sich hauptsächlich durch die Gründung der ersten homöopathischen Apotheke in Indien um die Homöopathie daselbst verdient. Einen großartigen Erfolg hatte unsere Heilmethode im Jahr 1867 zu verzeichnen, indem einer der bedeutendsten allopathischen Aerzte Indiens, „Dr. Sirkar", durch praktische Versuche und günstige Erfahrungen mit homöopathischen Arzneien veranlaßt, zur Homöopathie übertrat und sich öffentlich dazu bekannte. Damit war der Bannfluch, der bis dahin die Homöopathie dem wissenschaftlichen Arzt verfehmt hatte, beseitigt.

In Benares war es der verstorbene Loke Nath Maitra, der dort der Homöopathie Eingang verschaffte. Er wurde einst zu der Frau des Richters von Benares gerufen, die sehr schwer an der Ruhr erkrankt war und beinahe mit dem Tode kämpfte. Loke Nath Maitra konnte ihr prompte Besserung verschaffen, worauf vollständige Genesung erfolgte. Aus Dankbarkeit gab sich ihr Gatte, der Richter Ironside, alle Mühe, die Lehre Hahnemanns in den nordwestlichen Provinzen Indiens bekannt zu machen. Er gründete im Jahr 1867 in Benares ein homöopathisches Krankenhaus, mit dessen Leitung er Loke Nath Maitra beauftragte. Leider waren keine Nachfolger dieser beiden Männer da, welche das Hospital weiter erhalten konnten, und so ging es nach ihrem Tode ein.

Heute ist die Zahl der homöopathischen Aerzte Indiens schon ziemlich groß. Viele von ihnen haben den weiten Weg nach Amerika nicht gescheut, um ihre Kenntnisse an einer der dortigen homöopathischen Lehranstalten zu bereichern. Unter letzteren befindet sich auch ein Bekannter des Redakteurs der homöopathischen Monatsblätter, Dr. J. N. Ghose, der einst ebenfalls Student am Hahnemann-Kollege in Philadelphia gewesen ist und jetzt als homöopathischer Arzt in Kalkutta praktiziert.

Zahlreiche Anhänger hat sich die Homöopathie durch ihre Erfolge bei den Cholera- und Pestepidemien gewonnen. Hier soll sie sich nämlich in ganz hervorragender Weise bewährt haben. Dr. Ghose erzählt uns, daß nicht wenige allopathische Aerzte Indiens im Besitz homöopathischer Arzneimittel seien und Cholera nie anders als auf homöopathischem Wege behandelten, ohne aber den Mut zu haben, sich offen zur Homöopathie zu bekennen.

Ueberhaupt scheint jene Sorte von Homöopathen in Indien und besonders in Kalkutta ziemlich stark vertreten zu sein, die das einemal homöopathische Mittel verordnen, und dann, wenn kein Augenblickserfolg vorhanden ist, zu allopathischen Arzneien ihre Zuflucht nehmen. Solche Leute sind natürlich der Entwicklung der Homöopathie eher hinderlich als förderlich.

Außer den Aerzten hat die Homöopathie in Indien auch eine große Zahl Vertreter unter den L a i e n. Darunter befinden sich hochgebildete Männer, die aus reichen Familien stammen und die in erster Linie bemüht gewesen sind, die Homöopathie ins Volk hineinzutragen. Von der Selbstlosigkeit solcher Freunde, die sich mit der Ausübung der Homöopathie beschäftigen und vom Volk ihrer bedeutenden Erfolge wegen nicht selten den allopathischen Aerzten vorgezogen werden, führt Dr. Ghose folgendes Beispiel an: In Midnapore praktiziert seit dem Jahr 1880 ein Laie, namens Babe P. C. Mitra, der täglich nicht nur Hunderten von Kranken unentgeltlich Rat erteilt, sondern ihnen auch die notwendigen homöopathischen Arzneimittel g r a t i s überläßt.

Die Homöopathie ist heute in allen Teilen Indiens bekannt und Dr. Ghose kennt viele kleine Dörfer, in denen der weitaus größte Teil homöopathisch gesinnt ist. Und zwar sind es vornehmlich die reichen und gebildeten Kreise, die sich der Homöopathie bedienen. Wegen des Mangels an homöopathischen Aerzten sind es in den Ortschaften meist tüchtige Laien, welche der Bevölkerung mit ihren homöopathischen Kenntnissen dienen.

Leider scheint es mit der Einigkeit der indischen Aerzte nicht gerade gut bestellt zu sein. Kalkutta besitzt beispielsweise drei homöopathische Lehranstalten, von denen aber jede ein ziemlich dürftiges Dasein fristet. Eine

Verschmelzung zu einem großen leistungsfähigen Institut scheiterte einzig und allein an der Uneinigkeit der beteiligten Aerzte Kalkuttas.

Mit Apotheken sind die Anhänger Hahnemanns in Kalkutta reichlich vertreten; darunter befinden sich mehrere größere Etablissements, die als äußerst sorgfältig und zuverlässig geschildert werden.

Im ganzen erscheinen gegenwärtig in Indien fünf homöopathische Zeitschriften, die teils in englischer, teils in bengalischer Sprache veröffentlicht werden.

Trotz der nachweisbar größern Erfolge der Homöopathie gegenüber der Allopathie bei Cholera, Pest u. dergl. verhält sich die Regierung zur Homöopathie in unbegreiflicher Weise gleichgültig. R. H.

Homöopathische Vereinsapotheken vor Gericht.

(Fortsetzung.)

Daß von unserer Seite gegen dieses uns belastende Urteil trotz des auffallend niederen Strafmaßes sofort Berufung beim Oberlandesgericht eingelegt wurde, ist begreiflich. Am 29. Juli 1903 kam dann die Angelegenheit zum drittenmal zur Verhandlung und zwar in Stuttgart vor dem Feriensenat des Königl. Oberlandesgerichts. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Elsas, führte zuerst in gewandter, überzeugender Rede aus, daß die weite Auslegung, die das Landgericht Ulm dem § 367 Ziff. 3 gegeben habe, sicherlich nicht im Sinne des Gesetzgebers sein könne; denn wenn jedes Ueberlassen eines Heilmittels an andere ohne weiteres eine strafbare Handlung darstelle, so würde auch der Dienstbote, der vom Dienstherrn beauftragt wird, ein Arzneimittel aus der Apotheke zu holen, eine strafbare Handlung begehen, weil er dasselbe nicht für sich behält, sondern seinem Auftrage gemäß seinem Dienstherrn, also einem andern überläßt. — Von einem Ueberlassen der Mittel an andere könne im vorliegenden Fall keine Rede sein, da ja der Empfänger, nämlich das Vereinsmitglied, zugleich auch Eigentümer sei und mit vollem Recht Anspruch auf sein Eigentum erheben könne.

Demgegenüber stellte sich das Königl. Oberlandesgericht auf den Standpunkt des Ulmer Landgerichts; die Revision wurde verworfen, die Geldstrafe von 5 Mark bestätigt und der Angeklagte zu den Kosten verurteilt. Aus den hier maßgebenden Gründen wollen wir der Vollständigkeit halber hauptsächlich folgende Stellen wörtlich zum Abdruck bringen.

„In Fällen des Miteigentums mehrerer an derselben Sache kann nun allerdings von einem Ueberlassen an andere dann nicht wohl gesprochen werden, wenn und soweit der andere selbst kraft Eigentumsrechts über die betreffende Sache zu verfügen berechtigt ist, und derjenige, in dessen Gewahrsam die Sache sich befindet, nur Stellvertreter dessen ist, dem er dieselbe überläßt. Anders liegt aber der Fall schon, wenn mehrere Personen Miteigentümer an einer solchen Sache sind, ohne daß der einzelne über seinen Anteil zu verfügen berechtigt ist, und ein Fall dieser Art ist hier gegeben. Der homöopathische Verein in Oettingen ist, wie aus den tatsächlichen Feststellungen des Vorrichters hervorgeht, keine juristische Person nnd nicht in das Vereinsregister eingetragen, also nicht rechtsfähig, und es finden deshalb nach § 54 B. G.-B. die Vorschriften über die Gesellschaft auf ihn Anwendung. Nach diesen — § 718 — ist die Vereinsapotheke, d. h. die von der Zentralapotheke angeschafften Arzneien, zum gemeinschaftlichen Vermögen der Vereinsmitglieder

geworden, das einzelne Mitglied darf aber nach § 719 nicht über seinen Anteil an dem Gesellschaftsvermögen verfügen oder an den einzelnen dazu gehörigen Gegenständen, und ebensowenig steht ihm das Recht zu, Teilung zu verlangen; es kann vielmehr nach dem Vereinsstatut nur in bestimmtem Fall die unentgeltliche Zuweisung einzelner Heilmittel beanspruchen, nämlich im Fall eigener Erkrankung oder bei Erkrankung eines Familiengliedes. Tritt dieser Fall nicht ein, so erhält das Vereinsmitglied insolange nichts von dem Gesellschaftsvermögen; auf der andern Seite muß ein krankes Mitglied auch das Vielfache der auf es nach Bruchteilen entfallenden Quote der vorhandenen Arzneimittel erhalten und es ist nicht ausgeschlossen, daß ein einziges Mitglied den ganzen Vorrat eines Heilmittels allein verbraucht."

In ähnlicher Weise, wie dies bereits im Ulmer Urteil geschehen ist, führt dann die Begründung des oberlandesgerichtlichen Urteils aus, daß der Zweck des in Betracht kommenden Paragraphen hauptsächlich darin bestehe, „eine obrigkeitliche Kontrolle des Arzneimittelverkehrs zu sichern und das Publikum tunlichst gegen die Gefahren zu schützen, welche durch medizinische Mittel für Leben und Gesundheit der Menschen, speziell durch unbeaufsichtigte Verabreichung von Arzneimitteln seitens nichtsachverständiger Personen herbeigeführt werden können. Solche Gefahren entstehen für das Publikum nicht allein aus der Zubereitung von Stoffen für Heilzwecke durch Unkundige, sondern in gleichem Maß durch Verabfolgung der von sachverständiger Seite gefertigten Arzneimittel durch Unberechtigte, welche in Verkennung der Wirkung von Heilmitteln durch im einzelnen Fall unzutreffende Verwendung oder Bestimmung der Mengen, Arten, und auch durch Abgabe solcher in nicht mehr unverdorbenem Zustand u. s. w. die menschliche Gesundheit schwer gefährden und schädigen können."

Zum Schluß wird dann noch zugegeben, daß „diese Gesetzesauslegung unter Umständen zu nicht wünschenswerten Konsequenzen gelangen kann; da liegt dann im Einzelfall wohl eine gewisse, aber vom Standpunkt des bestehenden Gesetzes nicht zu vermeidende Härte vor, welche bei Vorschriften von rein gesundheitspolizeilichem vorbeugendem Charakter wie der gegenwärtige nichts Seltenes ist und aus höheren Gründen des öffentlichen Gemeinwohls sich unschwer rechtfertigen läßt".

Dieser rein objektiven Darstellung des Verlaufs, den unsere Prozeßangelegenheit vor Gericht genommen hat, gestatten wir uns noch einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Zunächst ist durch die Freisprechung der homöopathischen Vereinsapotheken in Baden und die genau ein Jahr später erfolgende Verurteilung derselben in Württemberg, auf Grund ein und desselben Paragraphen des Strafgesetzbuches, für unsre Hahnemannia ein ganz eigenartiges Verhältnis geschaffen; denn während dem einen Teil unsrer Zweigvereine das Halten solcher Vereinsapotheken von Rechts wegen gestattet ist, ist sie dem andern Teil bei Strafe verboten. Ob unsere Richter wohl eine Ahnung davon haben, wieviel Unzufriedenheit durch solche sich geradezu widersprechenden Urteile ins Volk hineingetragen werden!? Ob es ihnen wohl zum Bewußtsein kommt, wie sehr das Vertrauen des deutschen Volkes in die Rechtspflege durch derartige Urteile getrübt wird? Den Juristen mag es ja als etwas ganz Selbstverständliches erscheinen, daß zwei verschiedene Richter in ein und der-

selben Angelegenheit zwei ganz verschiedene, sich völlig widersprechende Anschauungen haben können. Dem gewöhnlichen Menschen aber, der nur mit einfachem Untertanenverstand ausgestattet ist, wird es immer unverständlich bleiben, warum für einen Verein in dem württembergischen Knittlingen etwas strafbar sein soll, das dem kaum 20 Minuten davon entfernten badischen Verein Bretten gestattet ist. Hätten auch in unsern Nachbarländern Verurteilungen wegen Abgabe von Mitteln „an andere“ stattgefunden, so würde das württembergische Urteil, von dem übrigens sowohl das Landgericht Ulm als auch das Oberlandesgericht Stuttgart zugeben mußten, daß im Einzelfall wohl eine „Härte“ darin liegen könne, weit nicht so unangenehm empfunden worden sein. Nachdem aber in einer Reihe deutscher Bundesstaaten bis in die allerjüngste Zeit herein freisprechende Urteile über Vereinsapotheken gefällt wurden, indem die Richter sich auf den für uns Laien einzig begreiflichen Standpunkt gestellt haben, daß in dem Entnehmen eines im Handverkauf freigegebenen Mittels aus einer Vereinsapotheke durch einen Miteigentümer kein „Ueberlassen an andere“ erblickt werden könne, war es nicht zu verwundern, wenn das im Sommer letzten Jahrs gefällte Urteil von der homöopathischen Bevölkerung Württembergs mit gemischten Gefühlen entgegengenommen wurde. Gewiß, es liegt, wie auch vom Oberlandesgericht Stuttgart eingeräumt wurde, eine gewisse Härte in diesem Urteil und zwar in erster Linie deshalb, weil nicht der Reiche, nicht der Wohlhabende, sondern hauptsächlich der wenig Begüterte, zumeist der ärmere Dorfbewohner dadurch betroffen wird. Was für ein Vorteil war es doch für die weit von einer Apotheke entfernt wohnenden Mitglieder eines homöopathischen Vereins, wenn sie aus ihrer gemeinschaftlichen Vereinsapotheke mitten in der Nacht, bei plötzlichen Erkrankungen in Familie oder Stall sofort ein geeignetes Hilfsmittel zur Stelle hatten, und wenn es auch nur bis zum Eintreffen des Arztes war! Der wohlhabende Anhänger der Homöopathie wird von diesem Urteil kaum betroffen werden; denn hat er die Vorzüge der homöopathischen Heilmethode einmal kennen gelernt, so wird er, nachdem die Vereinsapotheken verboten sind, für sich und die Seinigen einfach eine größere Hausapotheke anschaffen, die ihn allerdings erheblich teurer zu stehen kommt. Anders dagegen ist es mit den ärmeren Klassen der Dorfbewohner bestellt. Sie sind nicht immer in der angenehmen Lage, eine kostspielige Hausapotheke anschaffen zu können, die vielleicht monate- und jahrelang unbenützt daliegt und deren Inhalt vielleicht durch ungenügenden Verschluß der Gläser und dergleichen über kurz oder lang unbrauchbar wird. Bei der homöopathischen Vereinsapotheke hatte er durch den gemeinschaftlichen Bezug der Mittel in größeren Mengen nur wenige Pfennige Monatsbeitrag zu entrichten, um im Notfall in den Besitz geeigneter Mittel zu gelangen.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Die homöopathischen Aerzte in Hessen, sechs an der Zahl, hatten an die zweite hessische Kammer eine mit 40 000 Unterschriften versehene Eingabe gegen eine Regierungsverordnung gerichtet, laut welcher die Homöopathen ab 1. April 1904 verpflichtet sind, ihre Heilmittel den Apotheken zu entnehmen. Der mit der Prüfung betraute Kammerausschuß hat nun, wie aus Hessen geschrieben wird, der Petition stattgegeben und einstimmig beschlossen, die Regierung um Zurücknahme ihrer Verordnung zu ersuchen.

Wenn ein Patient abwechslungsweise fröstelt und dann gleich wieder über Hitze klagt, und wenn er dabei stumpf und teilnamslos ist, so ist in der Regel **Gelsemium** sein Heilmittel.

Gegen Uebelkeit und Magenbeschwerden infolge zu vielen Zuckergenusses ist **Argentum nitricum** ein bewährtes Mittel.

Kassenbericht der Hahnemannia vom Jahre 1903.

Uebertrag vom Jahre 1902	M. 1 394. 50.	
dazu die Einnahmen im Jahre 1903 . .	„ 7 782. 40.	M. 9 176. 90.
ab die Ausgaben		M. 7 100. 90.
Saldo pro 1904 . .		M. 2 076. —.

Das Vermögen der Hahnemannia betrug am 1. Januar 1904:

Saldo bei G. H. Kellers Söhne hier . .		M. 2 076. —.
An $3^1/_2$ % württemb. Staatspapieren . .		„ 2 100. —.
Einlagen bei der Städt. Sparkasse hier .		„ 1 219. 71.
Sonstige Ausstände, circa		„ 300. —.
		M. 5 695. 71.
dazu: der Wert der Bibliothek . .	M. 2 300. —.	
Modelle zu Demonstrationszwecken	„ 400. —.	„ 2 700. —.
so daß ein Vermögen von netto		M. 8 395. 71.

zu konstatieren ist.

Die Rechnungsführung des Herrn Haehl — in der Hauptsache bestehend aus dem Verkehr mit dem Bankhause G. H. Kellers Söhne — wurde revidiert und richtig befunden durch die Herren Wißhak und Hofkammerat Völter in Stuttgart; die Kassenführung des Herrn Holland durch unsern Vorstand, Herrn Professor Jauß. Auch diese ergab keinerlei Anstand.

J. Herrmann, Kassenkontrolleur.

Rechnung des Stiftungsfonds pro 1903.

	Wertpapiere	Bar
Uebertrag vom Jahre 1902 . . .	M. 17 000. —	M. 199.70
Zinsen aus eigenen Kapitalien . . .		„ 553.75
Summe der Einnahmen:		M. 753. 45
Ausgaben:		
Stipendien		M. 200. —
Steuern und sonstige Unkosten . . .		„ 45. 55
Uebertrag pro 1894		„ 507. 90
		M. 753. 45

Vermögensstand pro 1. Januar 1904:

Wertpapiere	M. 17 000. —
Bar	„ 507. 90.
	M. 17 507. 90.

Die Rechnung wurde von J. Herrmann geprüft und richtig befunden.

Literarisches.

Das Auge des Menschen in zerlegbaren Abbildungen. Kurze, leichtfaßliche Darstellung der einzelnen Teile des Auges und seiner Funktionen, bearbeitet von Dr. Securio. Verlag von J. F. Schreiber in Eßlingen und München. Preis elegant gebunden 2 Mk.

Auch dieses populär wissenschaftliche Werk stellt sich ebenbürtig in die Reihe seiner schon besprochenen Vorgänger. An der Hand desselben können wir nicht nur den Gang des Lichtstrahls durch die aus 12 einzelnen Teilen zusammengesetzte, wundervoll gebaute Camera unseres Seelenphotographen bis zu der Einwirkung auf die Netzhaut verfolgen; wir bekommen nicht bloß einen deutlichen Einblick in die Lage der Augenmuskeln und anderer Teile durch den schönen Horizontalschnitt, sondern wir lernen auch die verschiedensten Erscheinungen und Vorgänge in unserem Sehwerkzeug verstehen und erfahren zugleich die Ursachen mancher Veränderungen und Krankheiten des edelsten aller Organe.

The Management and Care of Children including Homoeopathic Treatment. By Wm Boericke, M. D. (Die Behandlung und Pflege der Kinder, einschließlich homöopathischer Behandlung. Von Dr. med. Wilh. Böricke, Professor am Hahnemann-College in San Francisco.) Zu beziehen von der Homoeopathic Publishing Company in San Francisco.

In der ersten Hälfte dieses Werkchens bespricht der Verfasser die wichtigsten Fragen bezüglich der Ernährung und Erziehung gesunder Kinder, während die zweite Hälfte hauptsächlich der Behandlung kranker Kinder gewidmet ist. Von besonderem Interesse sind seine Ausführungen über die Anwendung der wichtigsten homöopathischen Heilmittel bei Kinderkrankheiten, wobei den Schüßlerschen Gewebemitteln ein besonderer Abschnitt gewidmet ist. Professor Böricke ist eine sowohl als Lehrer wie auch als Schriftsteller hochgeschätzte Persönlichkeit, und seine Ausführungen über homöopathische Arzneimittel und deren Verwendung am Krankenbette sind um so beachtenswerter, als er eine ungewöhnlich große Praxis hat und gerade in der Behandlung kranker Kinder ausgedehnte Erfahrung besitzt. — Wir können das Buch allen Freunden der Homöopathie, die der englischen Sprache mächtig sind, aufs wärmste empfehlen. R. H.

Vereinsnachrichten.

Reutlingen. Auf Veranlassung des hiesigen homöopathischen Vereins fand am Freitag den 11. Dezember v. J. durch den Sekretär des Landesvereins ein Vortrag statt, der zahlreich besucht war und bei dem wieder mehrere Gäste zu Mitgliedern des Vereins gewonnen wurden. — Die jährliche Generalversammlung fand am 3. Januar in der Krone statt. Vorstand Schäfer eröffnete dieselbe mit einer kurzen Anrede und Aufmunterung, auch im kommenden Jahr fleißig an den Bestrebungen des Vereins teilzunehmen. Nach dem Bericht des Kassiers bezw. Schriftführers ist der Bestand der Kasse 307 Mk 76 Pf.; der Mitgliederstand ist von 191 auf 222 gewachsen. Bei den vorgenommenen Wahlen wurden in den Ausschuß gewählt J. Schäfer als 1. Vorstand, E. Braun als Schriftführer und als beratende Mitglieder die Herren Vogt, Faiß, Keller und Göbel. Br.

Calw. Der Verein für Homöopathie und Naturheilkunde beging am 20. Dez. v. J. seine vierte Weihnachtsfeier in den vollbesetzten Lokalitäten des Badischen Hofs hier. Die Feier wurde eingeleitet durch zwei Chöre: „O du fröhliche“ und „Stille Nacht“, gesungen von ca. 30 Kindern der Mitglieder. Anschließend daran folgten Deklamationen und musikalische Vorträge, welche sämtlich mit großem Beifall aufgenommen wurden. Die Zweigversteigerung des prachtvoll ausgeschmückten Christbaumes erweckte reges Treiben unter den Anwesenden. Die Gratisgabenverlosung, welcher dank mehrerer hochherziger Spender eine große Anzahl Gewinne zugewiesen werden konnte, brachte manchem glücklichen Gewinner eine angenehme Ueberraschung. Daß die Feier auch wiederum befriedigte, war deutlich auf den fröhlichen Gesichtern zu lesen und ist nur zu wünschen, daß die Mitglieder ihr Interesse am Verein künftighin auch durch zahlreicheren Besuch der Vereinsabende bekunden. — Am



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 3.	**Stuttgart. März 1904.**	**29. Jahrgang.**

☞ Die diesjährige Generalversammlung der Hahnemannia findet, mit Rücksicht auf das Pfingstfest, schon am Sonntag den 15. Mai statt. Anträge, die für die Generalversammlung bestimmt sind, bitten wir bis spätestens am 30. April an das Sekretariat der Hahnemannia, Alleenstraße 23, I, zu richten.

Nasenbluten.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Obgleich das Nasenbluten meist zu keinerlei Besorgnis irgend welcher Art Veranlassung gibt, so begegnet man doch mitunter heftigen Blutverlusten, durch die das Leben eines Kranken ernstlich in Gefahr geraten kann. Letzteres trifft besonders dann zu, wenn die Blutung nicht auf einer lokalen, sondern mehr auf einer allgemeinen innern Ursache beruht. Bei einem mit Schrumpfniere Behafteten oder bei einem Kranken, dessen Blutgefäße hart und leicht brüchig geworden sind und der zu allem Ueberfluß noch ein Herzleiden hat, kann das Nasenbluten zu sehr ernsten Folgen führen. Ebenso sind Blutungen infolge Bleichsucht, Blutarmut oder bei Infektionskrankheiten wie Diphtherie, Pocken, Influenza, Scharlach, Masern und Typhus oft sehr schwer zum Stillstand zu bringen und werden daher, besonders bei der Diphtherie, für ein ganz schlimmes Zeichen gehalten. Weniger gefährlich, in mancher Beziehung sogar erleichternd wirkt das Nasenbluten, wenn es seine Entstehung einem Herzklappenfehler, Blutandrang nach dem Kopf, Ausbleiben der Regel oder Unterdrückung von habituellen Hämorrhoidalblutungen verdankt.

Viel häufiger liegen dem Nasenbluten l o k a l e Ursachen zu Grund, und diese Fälle dürfen uns weniger beängstigen. Infolge des großen Reich-

tums der Nasenschleimhaut an Blutgefäßen können schon Verletzungen leichterer Art Blutungen verursachen. Ein Schlag oder Stoß auf die Nase, heftige Erschütterungen des Körpers, bei Kindern besonders vieles Bohren oder Einführen von Fremdkörpern in die Nase sind häufige Veranlassungen des Nasenblutens. Nicht selten hängt dieses auch von Erkrankungen der Nasenschleimhaut ab, besonders wenn dieselben mit Geschwürs- und Borkenbildungen einhergehen.

Eine weitere Ursache von Nasenbluten sind Geschwülste im Hals, z. B. Kropfbildungen, die dem Rückfluß des Venenbluts nach dem Herzen hindernd im Weg stehen und somit eine Ueberfüllung der Nasenschleimhaut mit Blut bedingen. In ähnlicher Weise wirken enge Kleidungsstücke, enge Hemden, Halskrägen u. dergl. Auch eine unrichtige Kopfhaltung, wie z. B. stundenlanges Herabhängen des Kopfes bei geistigen Arbeiten, kann Blutungen hervorrufen oder doch begünstigen.

Die große Anzahl der teilweise grundverschiedenen Ursachen des Nasenblutens legt es uns sofort als selbstverständlich nahe, daß die Behandlung des Uebels nicht in allen Fällen dieselbe sein kann. Während einerseits eine sofortige Stillung der Blutung bei einem Herzklappenfehler oder vermehrtem Blutandrang nach dem Kopf unter Umständen große Nachteile nach sich ziehen könnte, ist es andrerseits dringend geboten, bei gefährlichen, langdauernden, erschöpfenden Blutungen unverzüglich auf die sofortige Stillung des Blutens hinzuwirken.

Bei dem gewöhnlichen, einfachen Nasenbluten genügt es meist, dem Blutenden etwas kaltes Wasser in den Nacken zu träufeln oder ihn bei geöffnetem Mund tiefe Atembewegungen ausführen zu lassen, wodurch die Blutadern des Kopfes und der Nase entleert werden und ein promptes Aufhören des Blutens erfolgt.

Wenn aber diese einfachen Anwendungen nicht sogleich helfen, so verliert die Umgebung gewöhnlich die Ruhe und Besonnenheit und greift zu Mitteln, die oft gerade das Gegenteil von dem, was man beabsichtigte, bewirken. Bei keinem Uebel wird von Laien mehr Unsinn gemacht als bei Blutungen, die nach dem ersten Versuch, sie zu stillen, nicht sofort aufhören. Aus diesem Grund wollen wir noch einige zuverlässige Hilfsmittel gegen das Nasenbluten anführen.

Dr. Friedrich Ernst bedient sich, wie er in seinem Buch: „Die Krankheiten der Nase und des Halses" ausführt, folgender Methoden zum Stillen des Nasenblutens: „Das nächstliegende Erfordernis ist, jede Aufregung von der vom Nasenbluten befallenen Person fernzuhalten. Also vor allem Ruhe und Besonnenheit der Umgebung! Der Patient wird in sitzende Stellung gebracht und in dieser, wenn nötig, unterstützt. Die Bekleidung des Halses wird geöffnet, jede beengende Bekleidung der Brust beseitigt. Der Patient sitzt aufrecht mit leicht nach vorn geneigtem Kopf, atmet ganz ruhig und tief, vermeidet streng jedes Schnauben der Nase, während das Blut in ein untergestelltes Gefäß tropft. Dieses zweckmäßige Verhalten genügt meistens schon allein, um die Blutung zu stillen. Das an der Nasenöffnung gerinnende Blut darf nicht eher abgewischt werden, bis mindestens 10 Minuten lang kein Tropfen geronnenen Blutes mehr abgegangen ist; denn das Gerinnen ist das erste Stadium der natürlichen Blutstillung. Diese kann übrigens

noch unterstützt werden durch Umschläge mit recht kaltem Wasser, die auf Nase oder Nacken appliziert werden.

Steht die Blutung auf diese Weise nicht still, so muß man zu direkter Stillung derselben schreiten. Dabei darf man von der Tatsache ausgehen, daß die Blutung in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle — man kann wohl sagen in 90% — von dem vordern Teil der Nasenscheidewand herrührt.

Man formt nun einen Pflock aus Wundwatte, der nach Umfang und Länge dem Daumen der vom Nasenbluten befallenen Person entspricht. Unter drehenden Bewegungen wird dieser Wattepflock schraubenartig in die Nasenhöhle eingeführt, bis deren vorderer Teil ganz ausgefüllt ist; dann drückt man den entsprechenden Nasenflügel fest gegen die Watte. Hält man mit diesem Druck etwa 10 Minuten lang an, ohne sich von einzelnen etwa nachfolgenden Tropfen beirren zu lassen, so ist die Blutung gestillt. Der Wattepflock muß dann noch ungefähr 24 Stunden ruhig liegen bleiben und darf, wenn es sich um eine starke Blutung handelt, auch dann nur vom Arzt entfernt werden."

Während nun bisher gewöhnlich nur kalte Umschläge auf Nase und Nacken empfohlen worden sind, so ist in letzter Zeit wiederholt darauf hingewiesen worden, daß heiße Umschläge, besonders wenn das Nasenbluten in Verbindung mit Verkalkung der Blutgefäße auftritt, entschieden wirksamer sind.

Hört trotz alledem das Nasenbluten nicht auf, ist kein Arzt in der Nähe und fühlt der Kranke bereits die Folgen des langandauernden Blutverlustes, so versuche man als letztes Mittel die Einspritzung von etwas Zitronensaft in die blutende Nasenhöhle. Um eine sichere Wirkung zu erzielen, spült man zuerst die Nase mit warmem Wasser aus und spritzt dann entweder etwas Zitronensaft hinein oder befeuchtet einen Wattepfropfen damit, der dann einige Zeit in der Nasenhöhle liegen bleibt. Mir hat sich bisher zweimal Gelegenheit geboten, die prompte blutstillende Wirkung des Zitronensaftes zu bewundern und zwar beidemal bei Personen, die über 6 Stunden geblutet, bei denen alle andern Hilfsmittel versagt hatten, und die infolge des enormen Blutverlustes bereits sehr blutleer geworden waren.

Von homöopathischen Mitteln fallen hauptsächlich folgende in die Wahl:

Arnica, wenn Verletzungen, Fall, Stoß, Schlag u. dgl. zu Grunde liegen.

Bryonia, eines der vorzüglichsten Mittel für junge, vollblütige Personen und für Mädchen, die an Stelle der Regel alle 4 Wochen aus der Nase bluten.

Hamamelis, wenn dunkles Blut langsam aus der Nase fließt und eine allgemeine Neigung zu Blutungen besteht.

Belladonna bei Nasenbluten infolge Blutandrang nach dem Kopf.

Ferrum phosphoricum bei schwächlichen Kindern, die an immer wiederkehrenden Blutungen leiden, ohne daß eine lokale Ursache gefunden werden könnte.

Trillium pendulum innerlich und äußerlich, d. h. mit Hilfe eines Watteträgers an die blutende Stelle appliziert, ist ein bewährtes Mittel gegen Nasenbluten.

Dr. Schüßler und seine Heilmethode.

Von Karl Müller, Apotheker in Göppingen. (Fortsetzung.)

Gestatten Sie mir nun nach dieser kurzen Abschweifung, die einzelnen Mittel Dr. Schüßlers etwas näher zu besprechen und die Hauptwirkungen eines jeden einzelnen etwas näher zu beleuchten.

Dem Namen nach werden Ihnen diese Mittel alle mehr oder weniger bekannt sein; es sind folgende: 1. Calcarea fluorica, 2. Calcarea phosphorica, 3. Calcarea sulphurica, 4. Ferrum phosphoricum, 5. Kalium chloratum, 6. Kalium phosphoricum, 7. Kalium sulphuricum, 8. Magnesia phosphorica, 9. Natrum muriaticum, 10. Natrum phosphoricum, 11. Natrum sulphuricum und 12. Silicea.

Beginnen wir mit Calcarea fluorica oder Fluorcalcium. Dieses Präparat ist in der Oberfläche der Knochen, im Schmelz unserer Zähne und in den Hautzellen enthalten; das Mittel findet nach Dr. Schüßler in erster Linie Anwendung bei Knochengeschwülsten und Anschwellungen der Knochen mit und ohne Eiterbildung; eine Störung in den Knochenzellen hat in manchen Fällen eine harte, höckerige Ausschwitzung auf der Oberfläche eines Knochens zur Folge; durch geeignete Zufuhr von Calcarea fluorica gelingt eine Resorption oder Aufsaugung dieser Ausschwitzung.

Ebenfalls reichlich in den Knochen vorhanden ist die Calcarea phosphorica, die phosphorsaure Kalkerde. Man kann wohl sagen, daß sie überhaupt in allen Zellen des menschlichen Körpers enthalten ist und den vornehmsten, wertvollsten und notwendigsten Stoff beim Aufbau der Zellen und namentlich des Knochengerüstes des menschlichen Körpers bildet. Das Mittel wird überall da mit Erfolg angewandt, wo eine mangelhafte Ernährung stattfindet und wo Zellen neugebildet werden, ferner wo es sich um eine Restauration der Gewebe nach anämischen, blutarmen Zuständen und nach dem Verlaufe schwerer akuter Krankheiten handelt. Calcarea phosphorica ist in drei Stadien des menschlichen Lebens angebracht: erstens im Säuglingsalter, zweitens im Alter der Geschlechtsreife und drittens im Greisenalter.

Beginnen wir mit dem Kinde, dessen Knochen von Anfang an ja nicht fest sind, sondern eine knorpelartige Beschaffenheit haben und erst durch die Ablagerung von Mineralsalzen, namentlich von Calcarea phosphorica, eine harte Konsistenz annehmen. Haben wir nun ein Kind vor uns, welches hager und abgemagert ist, dabei der Bauch eingefallen und schlaff, der Kopf unverhältnismäßig groß mit unnatürlich dünnen und brüchigen Kopfknochen, sowie ein Rückenmark, das kaum den Kopf, und Füßchen, die kaum den Körper tragen können, so haben wir ein Calcarea-phosphorica-Bild vor uns, das man schlechtweg mit dem Namen englische Krankheit oder Rhachitis bezeichnet. Diese Krankheit ist namentlich dadurch charakterisiert, daß die Ablagerung von Kalksalzen in den Knochen sehr mangelhaft und in ungenügender Menge erfolgt, wodurch die Knochen weich und biegsam bleiben und die Kinder langsam zu Grunde gehen. Da hilft nun Schüßler mit Calcarea phosphorica in der 3. Verreibung nach, und sobald eine regelmäßige Zufuhr des fehlenden Stoffes zu den erkrankten Organen, den Knochen, erfolgt, tritt meist eine baldige Besserung ein, die

Knochenweichheit hört nach einigen Monaten auf, die Kinder, welche nicht mehr gehen konnten, machen wieder Gehversuche und erholen sich langsam wieder. In den Entwicklungsjahren der Mädchen ist Calcarea phosphorica ebenfalls ein unschätzbares Mittel, namentlich wenn die Mädchen an Bleichsucht leiden, viel über Kopfweh klagen und sich langsam entwickeln; es wird hier mit Erfolg meist in Verbindung mit einem homöopathischen Eisenpräparat verabreicht.

Das dritte Mittel, welches wir zu besprechen haben, ist Calcarea sulphurica, welches von Schüßler selbst eigentlich wieder aus der Liste seiner biochemischen Arzneimittel gestrichen worden ist. Doch ist es gegen manche Krankheiten, wie Eiterungsprozesse, Haut- und Schleimhautaffektionen mit Erfolg angewendet worden. Da es aber nicht zum konstanten Bestandteil des Organismus gehört, so muß es, wie Schüßler selbst sagt, von der biochemischen Bildfläche verschwinden, so daß man in neuerer Zeit eigentlich keine 12, sondern nur noch 11 Funktionsmittel zählt.

Ein weiteres biochemisches Mittel und zwar eines der wichtigsten, das mit dem homöopathischen Aconit konkurrieren kann, ist Ferrum phosphoricum. Es ist ein Eisenpräparat, das Schüßler in allen Fällen von Entzündung zu geben pflegte, noch ehe eine Exsudatbildung sich einstellte. (Unter Exsudat versteht man eine Flüssigkeitsausschwitzung.) Da in den Muskelzellen das Eisen als Phosphorverbindung vorkommt und die Eisensalze die Eigenschaft haben, den Sauerstoff aus der Luft anzuziehen, so nimmt das in den Blutkörperchen, von denen wir schon gesprochen, vorhandene Eisen den Sauerstoff beim Einatmen auf und versorgt dann den ganzen Organismus damit. Wenn nun die in den Muskelzellen enthaltenen Eisenmoleküle durch einen fremdartigen Reiz eine Störung erlitten haben, so erschlaffen die betreffenden Zellen, es tritt eine Erweiterung der Blutgefäße ein und damit verbunden eine Blutüberladung, schlechtweg eine Entzündung. Bei diesem ersten Stadium eines Entzündungsprozesses, mag er heißen wie er will, namentlich eines Entzündungsprozesses der Atmungsorgane, wie Lungenentzündung, Brustfellentzündung, Luftröhrenentzündung und dergleichen, wird stets Ferrum phosphoricum zu geben sein.

Die Wirkung von Ferrum phosphoricum steht in der Mitte zwischen dem homöopathischen Aconit und Gelsemium. Schüßler hat es überhaupt als ein Substitut und Ersatzmittel für Aconit vorgeschlagen; da es aber sehr schwer ist, genau anzugeben, wo und wie die Aconit-Wirkung mit der Ferrum phosphoricum-Wirkung nicht mehr übereinstimmt, so wird man hier auch wohl den goldenen Mittelweg gehen müssen. Sicher ist nur, daß Ferrum phosphoricum vielseitiger wirkt als Aconit, daß es aber trotzdem Aconit nicht ganz zu ersetzen vermag, wie ja überhaupt kein Mittel im stande ist, einem andern in allen Symptomen gleichzukommen.

Gestatten Sie mir, da wir gerade an der Besprechung dieses so überaus wichtigen Mittels »Ferrum phosphoricum« sind, Ihnen in kurzen Zügen zu schildern, in welchem speziellen Falle an Aconitum und in welchem Falle an Schüßlers Ferrum phosphoricum zu denken ist. Da muß ich gleich vorausschicken, daß der Homöopath in den meisten Fällen von Fieber eher zum Aconit greifen wird als zum Ferrum phosphoricum. Unter Homöopath verstehe ich in diesem Falle den Laien und dieser wird

zu Aconit greifen, weil er, wenn er einmal angefangen hat, sich mit der Homöopathie zu beschäftigen, auf kein Mittel höher schwört, als gerade auf dieses. Aconit bildet einen wichtigen Bestandteil seiner Hausapotheke, während Ferrum phosphoricum nur selten vorrätig gehalten wird. Da außerdem Aconit in jedem auch noch so kleinen Büchlein empfohlen wird, so erfreut es sich einer Popularität wie keines der von der Laienwelt gebrauchten Mittel, mögen sie heißen wie sie wollen. Aus eben diesem Grunde kommt es nicht selten vor, daß Aconit versagt, weil das Mittel einfach nicht angezeigt war. Aconit paßt nur bei Fiebern, die mit einer gewissen Energie einsetzen und mit trockener, heißer Haut, mit vollem, schnellem, hartem Puls, mit großem Durst, mit innerer und äußerer Unruhe und mit Angstgefühl, das sich bis zur Todesfurcht steigern kann, verbunden ist. Es ist das gewöhnliche Fieber, das gesunde Personen nach einer Erkältung plötzlich überfällt, sich schnell steigert und schnell zur Krisis kommt. Die Kranken werfen sich im Bett herum, decken sich auf und phantasieren, wenn die Körperwärme einen gewissen Höhegrad erreicht hat. Sehen wir uns Ferrum phosphoricum etwas näher an, so finden wir, daß der Puls in erster Linie nicht so hart ist wie der Aconit-Puls; dann ist der Kranke nicht in der hochgradigen Weise erregt. Was aber namentlich für das Schüßlersche Fiebermittel charakteristisch ist, das ist die Blutüberfüllung gewisser Organe und die leichte Zerreißlichkeit der kleinsten Blutgefäße (Kapillargefäße), und wird daher Ferrum phosphoricum nicht nur immer dort das Fieber bekämpfen, wo in Begleitung eines Fiebers Blutungen auftreten, sondern auch da am Platze sein, wo zwar eine Blutung im Fieber nicht direkt erfolgt, wohl aber beim Patienten eine habituelle Neigung zu Blutungen sich nachweisen läßt, also bei Personen, die häufig an Blutwallungen, Herzklopfen, Nasenbluten u. dergl. leiden, ferner bei Fiebern, die mit einem ausgesprochenen Blutandrang nach Kopf und Lungen einhergehen, besonders bei Temperaturerhöhungen, welche die Lungenschwindsucht begleiten, und bei rheumatischen Fiebern.

Man kann die Wirkung des Ferrum phosphoricum nicht deutlicher illustrieren, als an zwei Fällen, die ich Ihnen kurz erwähnen möchte: Wenn ein Kranker, der lungenschwindsüchtig ist, sich erkältet und dadurch ein großer, schneller Zerfall seiner Kräfte eintritt, und es wäre dabei ein blutgestreifter Auswurf vorhanden, so würde Ferrum phosphoricum die Lungenkongestion beruhigen. Wenn ein Kind sich an einem Sommertage während des Schwitzens erkältet, wobei der Schweiß unterdrückt wird, so tritt infolgedessen eine Entzündung der Därme ein, die Stuhlentleerungen sind wässerig und blutig; auch hier ist unser Ferrum phosphoricum am Platze, weil die Muskelzellen der Darmzotten Eisenmoleküle verloren haben, funktionsunfähig geworden sind, infolgedessen Durchfall entsteht. Durch Zufuhr von phosphorsaurem Eisen gibt man den erschlafften Muskelzellen neuen Ersatz und die Entzündung hört demzufolge auf.

Das nächste Mittel der Schüßlerschen Therapie, das wir zu besprechen haben, ist Kalium chloratum. Dasselbe kann man kurz als das Heilmittel für Entzündungen im zweiten Stadium bezeichnen. Kalium chloratum ist fast in allen Zellen enthalten, und Schüßler geht bei der Verabreichung des Mittels von dem Standpunkt aus, daß wenn Zellen,

namentlich Zellen der Mund- und Rachenschleimhäute, infolge eines Reizes Chlorkaliummoleküle verlieren, daß dieselben dann einen weißen, weißgrauen oder grauen Schleim an die Oberfläche ausscheiden. Dr. Schüßler gibt das Mittel daher hauptsächlich bei Katarrhen, bei denen die oben beschriebene Absonderung stattfindet. Auch wenn sich ein Belag im Halse bildet, ist Kalium chloratum angezeigt, also bei der häutigen Bräune, der Diphtheritis, beim Krupp und dergleichen. (Fortsetzung folgt.)

Aus einem Brief.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Als einer der ältesten Wundärzte des Landes, der schon seit Jahrzehnten die Homöopathie in Anwendung bringt, erlaube ich mir, Ihnen einiges aus meiner Praxis mitzuteilen, das Sie, wenn Sie es geeignet finden sollten, in den Monatsblättern veröffentlichen können.

Im November vorigen Jahres wurde ich eines Tages in aller Frühe von einem Mann aus einem bayrischen Städtchen aufgesucht. Er hatte die weite Reise unternommen, um bei mir für seine an Milchfieber*) erkrankte Frau Hilfe zu suchen. Nach seiner Aussage tobte und wütete die bedauernswerte Kranke dermaßen, daß sie oft von drei Personen gehalten werden mußte, damit sie nicht das größte Unheil anrichte. Dieser Zustand dauerte nun schon drei Wochen! Da der Mann in aller Eile wieder abreisen mußte, hatte ich keine Zeit, den Fall eingehender zu studieren, und so gab ich ihm Belladonna, Bryonia und Apis, je in 6. Verdünnung, mit der Anweisung, von der in Wasser angesetzten Lösung der Patientin halbstündlich einzugeben.

Schon nach zwei Tagen kam ein Brief mit der freudigen Nachricht, daß eine bedeutende Besserung eingetreten sei und daß die Kranke nur noch hie und da verwirrt herausspreche. Nach etwa acht Tagen konnte ich die Frau selbst besuchen, und wie fand ich sie? Vergnügt saß sie im Bett und hätschelte ihr Kindlein. Auf ihrem Kopf entdeckte ich mehrere haarlose Stellen. Ich glaubte, daß hier ein Ausfallen der Haare wie bei so manchen Wöchnerinnen stattgefunden habe, allein die Angehörigen der Frau erzählten mir nachher vor der Türe, daß sie sich die Haare in ihren Tobsuchtsanfällen selbst ausgerauft habe. Ich verordnete noch Pulsatilla und erhielt nach 14 Tagen die Nachricht, daß die Frau nun ganz gesund sei. Da der allopathische Arzt des Städtchens in wochenlanger Behandlung nichts erreicht hatte, erregte dieser glänzende Heilerfolg selbstverständlich das größte Aufsehen.

Eine ebenso überraschende Hilfe durfte ich bei einem herausgetretenen Leistenbruch bringen. Es war eine ältere Frauensperson, zu der ich eines Abends im September vorigen Jahres gerufen wurde. Schon mehreremal hatte ich ihren Bruch in kurzer Zeit zurückgebracht; heute aber bemühte ich mich zuerst von 10—12 Uhr, dann morgens von 4 Uhr an umsonst, das eingeklemmte Darmstück zurückzuschieben, so daß ich die Herbeiziehung eines zweiten Arztes beantragte. Da sich die Kranke lange dagegen sträubte, weil sie sich keiner Operation unterziehen wollte, kam dieser erst nachmittags 2 Uhr an. Unterdessen hatte die Frau Nux vomica und Arsenic einviertelstündlich im Wechsel eingenommen. Als ich nun mit dem Arzt zu der Kranken ging,

*) Der Beschreibung nach handelte es sich um Puerperal-Manie, d. h. um Tobsucht, die Wöchnerinnen oder stillende Frauen befällt.

war der Bruch zu unserer freudigen Ueberraschung von ihr selbst zurückgebracht worden. So hatten also die beiden verordneten Mittel eine so günstige Wirkung entfaltet, daß die Kranke schließlich selbst im stande war, den herausgetretenen und anfänglich eingeklemmten Bruch wieder zurückzuschieben.

Obersontheim, 17. Februar 1904. Wundarzt Kölle.

Ohrpfröpfe.

Von Dr. med. George, Professor der Augen- und Ohrenheilkunde am homöopathischen College in Chicago.

Eingetrocknetes, festsitzendes Ohrenschmalz im äußeren Gehörgang scheint ein so einfaches, geringes Uebel zu sein, daß es von vielen Aerzten gar nicht weiter berücksichtigt wird. Und doch ist eine frühzeitige Erkennung desselben oft außerordentlich wichtig.

Die Bildung von Ohrschmalzpfröpfen geht in der Regel so allmählich vor sich, daß der Kranke selbst sich dessen gar nicht bewußt ist, bis der Gehörgang völlig angefüllt ist und Schwerhörigkeit oder gänzliche Taubheit entsteht. Dann erst nimmt er Anlaß, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Ohrschmalzansammlungen verursachen aber nicht immer Taubheit, wenn auch das Gehör bis zu einem gewissen Grade meist beeinträchtigt wird; die Schwerhörigkeit hängt vielmehr einerseits von dem Grade der Verstopfung des Gehörganges, andererseits von dem mehr oder weniger starken Druck, der auf das Trommelfell ausgeübt wird, ab. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, Fälle von Ohrschmalzanhäufungen zu beobachten, bei denen die Gehörsschärfe kaum oder nur wenig beeinflußt war, und zwar einfach deshalb, weil die angesammelte Masse keinen Druck auf das Trommelfell ausübte und weil zwischen Ohrpfropf und Wandung des Gehörganges noch eine Oeffnung vorhanden war, durch die die Schallwellen nach dem Trommelfell gelangen konnten. Bekommt nun aber ein solcher Patient zufällig Wasser oder sonst eine Flüssigkeit ins Ohr, so entsteht plötzlich Taubheit, die sich nur durch Herausnahme des Ohrpfropfens beseitigen läßt.

Als Ursachen für die Bildung von Ohrpfröpfen sind zu erwähnen: Mißbildungen des äußeren Gehörganges, krankhaft gesteigerte Tätigkeit der Ohrschmalzdrüsen, Fremdkörper und vermehrte Abschuppung der Deckhautzellen.

Unter den Mißbildungen des Gehörganges, die zur Entstehung von Ohrschmalzpfröpfen führen, spielt eine zu kleine Oeffnung des Gehörganges eine Hauptrolle. Während nämlich in normalem Zustand Ohrschmalz und abgeschuppte Hautteilchen durch die Kaubewegungen nach außen befördert werden, so sammelt sich, sobald der Eingang in den Kanal kleiner ist als letzterer selbst, aller Unrat im Gehörgang an.

Eine krankhaft gesteigerte Tätigkeit der Ohrschmalzdrüsen ist entweder auf entzündliche Zustände derselben oder auf eine von den Nerven abhängende Ernährungsstörung zurückzuführen.

Fremdkörper, die längere Zeit im Gehörgang verweilen, bilden zuweilen einen Kern, um den sich das abgesonderte Ohrenschmalz mit Vorliebe anheftet. — Abnormen Abschuppungen der Deckhautzellen begegnet man nicht selten während oder nach überstandenen Hautkrankheiten. Entweder bilden dann die abgestoßenen Hautteilchen selbst einen Pfropfen, oder veranlassen sie die Entstehung eines solchen, indem sie für das ausgeschiedene Ohrschmalz einen Kern bilden.

Die Festigkeit der angehäuften Masse hängt davon ab, ob dieselbe wochen-, monate- oder jahrelang im Gehörgang gelegen hat. Neugebildete Ohrpfröpfe sind in der Regel weich und wachsartig, während solche älteren Datums dicht und hart sind.

Wenn man die vielen krankhaften Störungen überblickt, die durch Ohrpfröpfe hervorgerufen werden können, so darf man wohl mit Recht behaupten, daß diesem Uebel weit nicht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt wird. Außer Erweiterungen des äußeren Gehörganges, Druck auf das Trommelfell, Taubheit, Ohrensausen und Gefühl von Benommenheit der einen Kopfhälfte sind nicht selten Gedächtnisschwäche, geistige Abstumpfung, seelische Störungen, Schwindel und manchmal sogar chronischer krampfhafter Kehlkopfhusten auf Ohrpfröpfe zurückzuführen. Gerade bei den beiden letzteren Erscheinungen ist die Möglichkeit dieser Ursache ganz besonders zu berücksichtigen. Gegen Schwindelanfälle oder chronischen krampfhaften Husten sollte man niemals Arzneimittel verordnen, ehe man nicht zuerst eine Ohrenuntersuchung vorgenommen hat. Dabei ist nie zu vergessen, daß man Ohrpfröpfen im frühen und späten Lebensalter begegnen kann.

Als Spezialarzt für Ohrenkrankheiten bin ich all den angeführten Reflexerscheinungen in der Praxis begegnet, und es sind hauptsächlich die zwei folgenden Krankheitsfälle gewesen, die mich dazu bewogen haben, den vorliegenden Aufsatz zu schreiben.

1. **Fall.** Eine 65 Jahre alte, sonst sehr gesunde Dame litt an Schwindelanfällen. Sie wurde mir von ihrem Hausarzt überwiesen mit der Bitte, die Augen zu untersuchen und festzustellen, ob die Schwindelanfälle nicht mit einer Sehstörung im Zusammenhang stehen. Bei sorgfältiger Aufnahme der Krankengeschichte erfuhr ich nun, daß der Schwindel tagsüber nicht immer auftrat, daß er sich aber nachts, wenn die Kranke sich hinlegen wollte, um so mehr einstellte. Diese Verschlimmerung beim Niederlegen war so auffallend, daß die Kranke die meiste Zeit in einem Lehnstuhl sitzend schlief. Diese Tatsache lenkte meine Aufmerksamkeit auf die Ohren. Eine Untersuchung derselben ergab einen mächtigen Ohrschmalzpfropfen im linken Ohr, dessen Herausnahme sofortige Erleichterung brachte.

2. **Fall.** Vor einiger Zeit wurde mir von einem gewandten, umsichtigen Arzt eine 31jährige Dame zur Behandlung überwiesen. Patientin klagte über außergewöhnliche Nervosität, Schwindel und Schmerzen in der Stirne und im Hinterkopf. Ihr Hausarzt vermutete als Ursache des Schwindels und der Kopfschmerzen eine Ueberanstrengung der Augen infolge irgend eines Sehfehlers. Der Schwindel verschwand aber sofort nach Entfernung eines Ohrschmalzpfropfens aus dem linken Gehörgang, und die Kopfschmerzen vergingen, nachdem eine Zeitlang eine Brille gegen den vorhandenen Sehfehler getragen wurde.

Schwerhörigkeit bei älteren Personen ist gar nicht selten auf angesammeltes und verhärtetes Ohrenschmalz zurückzuführen. Ich erinnere mich eines älteren, etwa 70jährigen Herrn, der mich wegen Schwerhörigkeit konsultierte. Seine Erzählung war geradezu mitleiderregend. Einst eine hervorragende Persönlichkeit in der Geschäftswelt, hatte er sich seit einiger Zeit ins Privatleben zurückgezogen. Er lebte mit seinem Sohn und dessen Familie zusammen und empfand seine Schwerhörigkeit als bittere Qual. Selbst beim Essen konnte

er sich seines schlechten Hörens wegen nicht an der Unterhaltung beteiligen, und war genötigt, stumm hinter seiner Mahlzeit zu sitzen. Durch Herausnahme großer Ohrpfröpfe aus beiden Ohren konnte sein Gehör wiederhergestellt werden. Als er mein Sprechzimmer verließ, schüttelte er mir mehrmals die Hand und dankte gerührt, mit Tränen in den Augen.

Die einfachste, gründlichste und zugleich unschädlichste Entfernung von Ohrpfröpfen geschieht mit Hilfe der Ohrenspritze. Nach meiner Ansicht sind aber die gewöhnlich zu diesem Zweck feilgebotenen Spritzen zu groß und zu schwerfällig. Beim Ausspritzen der Ohren sollte man nie zuviel Gewalt anwenden, da leicht eine Verletzung des Gehörgangs oder Trommelfells hervorgerufen werden kann. Die Mündung der Spritze ist etwas nach aufwärts zu richten, damit das Wasser mit der oberen Wandung des Gehörganges in Berührung kommt. Dadurch wird nicht nur die Stärke des Wasserstrahles etwas abgeschwächt, sondern das Wasser wascht sich auch leichter eine Oeffnung zwischen der Wand des Gehörganges und dem Ohrpfropfen hindurch; es kann somit leichter hinter den Pfropfen gelangen und denselben herausschwemmen. Das hierzu benutzte Wasser muß natürlich warm sein. Ist die angesammelte Masse weich, so kann man, um die Auflösung zu erleichtern, dem Wasser etwas Sodium bicarbonicum beimischen. Denselben Zweck erfüllt auch Wasserstoffsuperoxyd. Bei harten Ansammlungen, die fest mit den Wänden des Gehörganges verwachsen sind, träufelt man kurze Zeit vor dem Ausspritzen etwas Schwefeläther ins Ohr, wodurch die Fettbestandteile und damit der ganze Ohrschmalzpfropfen in seiner Größe reduziert wird und leichter herausgespült werden kann.

Die Gepflogenheit mancher Aerzte, dem Kranken etwas Mandelöl oder Glycerin mit nach Hause zu geben, oder ihn gar anzuweisen, den Ohrpfropfen durch Benützung einer Ohrenspritze selbst zu beseitigen, ist entschieden zu verwerfen und hat nicht selten zu Verletzungen geführt. Weder Wasser, noch Glycerin, noch irgend ein Oel sind im stande, verhärtetes Ohrenschmalz aufzulösen; recht oft verursachen derartige Flüssigkeiten sogar Anschwellungen des Gehörganges, wodurch der ohnehin lästige Druck noch mehr gesteigert wird. Die Herausnahme von Ohrschmalzpfröpfen sollte daher stets vom Arzt selbst erfolgen, und zwar in einer Sitzung. Ganz besondere Sorgfalt ist auch darauf zu verwenden, daß die Gewebe am Eingang in den Gehörgang nicht verletzt werden; schmerzhafte Furunkeln sind oft nur das Resultat leichter Verletzungen, denen eine Infektion folgte. Ist der Ohrpfropf entfernt, so empfiehlt es sich, den Gehörgang sorgfältig auszutrocknen und etwas Boroglycerin zu applizieren. Ebenso ist es ratsam, durch die Nase Luft in das Mittelohr zu blasen, damit ein gleichmäßiger Druck auf das Trommelfell ausgeübt wird.

Die Gewohnheit, zum Zweck der Beseitigung von Ohrenschmalz mit Ohrlöffeln, Haarnadeln, Zahnstochern und dergleichen in den Gehörgang einzudringen, ist ganz verwerflich, da dadurch nicht nur die Ohrschmalzdrüsen gereizt, sondern auch Hautentzündungen oder Furunkelbildungen hervorgerufen werden. Nie sollte man etwas Kleineres als den Finger in die Ohren stecken.

(Medical Century, Februar 1904, übersetzt von R. H.)

Asa foetida wird gegen geistige Ueberanstrengung und langes Aufsitzen nachts empfohlen.



Homöopathische Vereinsapotheken vor Gericht.

(Schluß.)

Die Begründung des Urteils weist unter anderem darauf hin, daß es bei längerer Erkrankung eines Vereinsmitglieds vorkommen könne, daß ein solcher Patient ein ganzes Glas voll Arznei für sich selbst verbraucht, während der gesunde Teilhaber der Vereinsapotheke möglicherweise jahrelang keinen Anspruch an dieselbe macht. Sollte darin eine Ungerechtigkeit erblickt werden, so erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß alle für das Gemeinwohl geschaffenen Einrichtungen dieses Prinzip zur Grundlage haben; die Krankenkassen, die Alters- und Invaliditätsversicherungen, Unfall-, ja selbst Hagel- und Viehversicherungen sind auf dem Grundsatz aufgebaut, daß der Geschädigte von dem Nichtgeschädigten, der Kranke von dem Gesunden unterstützt wird. Wir können übrigens konstatieren, daß der ungleiche Verbrauch der Mittel einer Vereinsapotheke noch niemals zur Unzufriedenheit und zu Reibereien unter den Mitgliedern geführt hat; im Gegenteil ist jeder, der die Vereinsapotheke *nicht* in Anspruch nehmen muß, herzlich froh darüber und vergönnt seinem kranken Mitbürger gerne den Vorteil, der ihm aus dem unentgeltlichen Bezug seiner Arzneien aus der Vereinsapotheke erwächst.

Als einen Hauptgrund macht die Urteilsbegründung dann geltend, daß „durch das Abgeben von Mitteln ohne obrigkeitliche Kontrolle, wie es bei Vereinsapotheken üblich sei, das Publikum nicht genügend gegen die Gefahren geschützt werden könne, welche durch medizinische Mittel für Leben und Gesundheit der Menschen entstehen können“. So lobenswert nun auch die hier ausgesprochene Absicht ist, so wohlbegründet dieser Ausspruch im ersten Augenblick auch erscheinen mag: bei näherer Betrachtung finden wir, daß diese Einwände bei unseren homöopathischen Vereinsapotheken durchaus nicht in Frage kommen können; denn *die in einer solchen Apotheke aufbewahrten Mittel sind ja tatsächlich in fertigem Zustand aus einer unter obrigkeitlicher Kontrolle stehenden Apotheke bezogen worden.* Außerdem erhalten die Laienvereine überhaupt keine Mittel, die irgendwie giftig sind. Mit wenigen Ausnahmen bekommen sie die Arzneien erst von der 4. Potenz an, also in einem Verdünnungsgrade, von dem der allopathische Arzt fast durchweg behauptet, daß derselbe keinerlei Spuren von Arznei mehr enthalte. Wenn der gewiß hochzuschätzenden Absicht, das Publikum zu schützen, entsprochen werden will, so könnte das in viel wirksamerer Weise durch eine strengere Kontrolle der allopathischen Arzneien geschehen. Fast täglich kann man Vergiftungen und Schädigungen des Körpers beobachten, die auf unrichtigen oder fahrlässigen Gebrauch allopathischer Arzneimittel durch Laien zurückzuführen sind. Und solange von Aerzten noch behauptet wird, Lysol und Quecksilbersublimat seien zwei unentbehrliche Bestandteile einer gut eingerichteten Hausapotheke, dürfen wir uns über zeitweilige Vergiftungen durch derartige Mittel nicht wundern.

Nun fährt aber die Urteilsbegründung fort: „Solche Gefahren entstehen für das Publikum nicht allein aus der Zubereitung von Stoffen für Heilzwecke durch Unkundige, sondern in gleichem Maß durch Verabfolgung der von sachverständiger Seite gefertigten Arzneimittel durch Unberechtigte, welche in Verkennung der Wirkung von Heilmitteln durch im einzelnen Fall unzutreffende Verwendung oder Bestimmung der Mengen, Arten und auch durch

Abgabe solcher in nicht mehr unverdorbenem Zustand u. s. w. die menschliche Gesundheit schwer gefährden und schädigen können."

Wie wenig zutreffend diese Ausführung ist, geht schon daraus hervor, daß die in einer Vereinsapotheke enthaltenen Mittel alle ohne Ausnahme dem Handverkauf freigegeben sind, und daß sich jedermann in irgend einer Apotheke ein beliebiges Quantum davon verschaffen kann, ohne daß sich der Apotheker im geringsten darum kümmert, was der Käufer damit zu tun gedenkt. Und geben denn nicht auch die Apotheker, ohne die Wirkung der homöopathischen Heilmittel näher zu kennen, tagtäglich auf Wunsch und Verlangen Mittel gegen alle nur denkbaren Beschwerden an Kranke ab? Es gehört geradezu zu den Seltenheiten, daß der Apotheker einen Kranken, der ein Mittel gegen Kopfweh, Heiserkeit, Bauchweh, Erbrechen oder Durchfall verlangt, zu einem Arzte schickt, sondern in weitaus den meisten Fällen verabreicht er irgend ein Mittel, das nach seiner Ansicht etwa passen könnte. Und welche Mengen von Geheimmitteln und Patentarzneien werden dem leichtgläubigen Publikum gegen Beschwerden aller Art eben von den Apothekern empfohlen und verkauft? Wird dann in solchen Fällen weniger geschadet, als wenn ein Mitglied eines homöopathischen Vereins seiner Vereinsapotheke ein unschuldiges, völlig giftfreies Mittel entnimmt? Dabei sind viele unsrer Apotheker in der Herstellung und Abgabe homöopathischer Arzneien wenig bewandert, da dieselben ja bekanntlich auf der Universität keinerlei Unterricht darüber bekommen.

Nun kam bei den homöopathischen Vereinsapotheken noch der weitere große Vorteil in Betracht, daß die gemeinschaftlich bezogenen Mittel aus einer homöopathischen Zentralapotheke entnommen werden konnten, wodurch man einerseits große Kosten ersparte, andrerseits zugleich versichert sein konnte, wirklich gute, mit der notwendigen Sorgfalt hergestellte Arzneimittel zu erhalten. Denn darüber herrscht wohl kein Zweifel, daß man beim Bezug höherer homöopathischer Arzneiverdünnungen dem betreffenden Apotheker muß ein gewisses Vertrauen entgegenbringen können, zumal uns weder die Chemie noch die Mikroskopie darüber Aufschluß zu geben vermag, ob die Mittel mit der nötigen Sorgfalt hergestellt wurden oder nicht. Nun fragt es sich: kann man jedem Apothekenbesitzer dieses Vertrauen schenken? Diese Frage ist unbedingt zu verneinen; denn solange der Apotheker oder sein Hilfspersonal sich über homöopathische Mittel lustig machen, solange wird auch das Mißtrauen von Aerzten und Laien gegen gewisse Apotheken nicht verschwinden. Und daß dieses Mißtrauen nicht auf Einbildung beruht, das zeigen uns leider! nur zuviele Beispiele aus der Vergangenheit und Gegenwart. In einem gegen die homöopathischen Aerzte gerichteten Vortrag sagte beispielsweise kürzlich ein allopathischer Arzt Dr. Mayer in Fürth: „Wir wissen aus früheren Zeiten durch direkte Mitteilungen, daß da und dort von der 3. Verdünnung ab nur reiner Spiritus abgegeben wurde. Als in einem solchen Falle ein gewissenhafter Gehilfe wider Auftrag den Laienhomöopathen die Hausapotheke richtig einfüllte und eine minimale Trübung die Anwesenheit eines Teiles der Stammtinktur verriet, da brachten die ‚Heilmänner', meist geistliche Herren, die Mischungen als unrein oder unwirksam zurück und waren erst zufrieden, als sie ihren Spiritus wieder hatten." Wer schützt nun den Kranken vor der Gefahr, daß derselbe von „sachverständiger Seite" an Stelle der verordneten

homöopathischen Arzneimittel einfach Weingeist bekommt? Von unserem Standpunkt aus ist diese Gefahr für Leben und Gesundheit der Menschen viel größer, als wenn ein „Unberechtigter“ ein dem Handverkauf freigegebenes, gut zubereitetes homöopathisches Mittel an einen „Andern“ abgibt.

Wie berechtigt das Mißtrauen homöopathischerseits gegen manche Apotheken ist, zeigt in eklatantester Weise ein im Jahr 1877 in Berlin angestellter Versuch, bei dem von 89 Berliner Apotheken nicht weniger als 77 mal auf fingierte Namen angebliche homöopathische Mittel anstandslos verabreicht wurden; ja selbst eine homöopathische Offizin, die sich eines guten Rufes erfreute, lieferte damals an Apotheker, die an den Bezeichnungen Anstand genommen hatten, ohne weiteres die gewünschte, fingierte Arznei! Als nun in allerneuster Zeit das Dispensierrecht der homöopathischen Aerzte Preußens bedroht war, stellte man wieder die Apotheker auf die Probe ihrer Zuverlässigkeit und wiederum gaben von 88 nicht weniger als 67 fehlerhaft zubereitete oder nur mit Milchzucker hergestellte Präparate ab und zwar trotzdem mehrmals zuvor in den Apothekerzeitungen Warnungen vor den zu erwartenden Proben der homöopathischen Aerzte erlassen worden waren.

Nun wird man uns entgegenhalten, daß eine derartige Unlauterkeit in Württemberg niemals möglich sei, da ja die homöpathischen Abteilungen unsrer Apotheken im Auftrag der Regierung von Zeit zu Zeit einer genauen Kontrolle unterworfen werden. Darauf erwidern wir, daß bei aller Anerkennung dieser lobenswerten Einrichtung die Kontrolle selbst sich nur auf die Urtinktur und niederen Potenzen erstrecken kann und daß gerade bei höheren Verdünnungen, wie sie hier in Betracht kommen, und bei denen genauere Prüfungen besonders wünschenswert wären, weder eine chemische noch eine mikroskopische Untersuchung irgend einen Aufschluß geben.

Angesichts dieser Tatsachen wäre es äußerst wünschenswert, daß die Aufstellung homöopathischer Vereinsapotheken gesetzlich nicht nur gestattet, sondern geradezu begünstigt würde. R. H.

Literarisches.

Life and Work of James Compton Burnett, M. D. (Leben und Wirken des Dr. Burnett) von Dr. John Henry Clarke. Homoeopathic Publishing Company London. 144 Seiten. Preis 2/6.—

Dr. Clarke in London, zurzeit wohl der fruchtbarste homöopathische Schriftsteller Englands, hat uns wiederum mit einer Arbeit beschenkt, in der er das Leben und Wirken des leider so früh verstorbenen homöopathischen Arztes Dr. Burnett in ansprechender, übersichtlicher Weise darstellt. Das 144 Seiten umfassende Werkchen ist in drei Abschnitte eingeteilt. Der erste Abschnitt umfaßt die Lebensbeschreibung Dr. Burnetts, im zweiten Teile wird dessen Tätigkeit als Arzt und Schriftsteller besprochen, und der dritte gibt einen Ueberblick über die bisherigen Resultate der zum Gedächtnis des Verstorbenen eröffneten Sammlung. Um das Andenken Dr. Burnetts für alle Zeiten wach zu halten, ist nämlich ein Fonds gegründet worden, durch den die Errichtung eines Lehrstuhles für Homöopathie in London ermöglicht werden soll.

Das vorliegende, hübsch ausgestattete Werkchen, dem ein wohlgelungenes Porträt Dr. Burnetts beigefügt ist, verfolgt nun einen doppelten Zweck. Einerseits ist dem vielfach empfundenen Bedürfnis, eine übersichtliche Darstellung über das Leben und Wirken Dr. Burnetts zu besitzen, dadurch abgeholfen, und andrerseits soll durch den Verkauf des Buches der Burnettsche Gedächtnisfonds vermehrt werden. Dabei dürfen

wir nicht unerwähnt lassen, daß der Verfasser für seine Arbeit keinerlei Honorar angenommen hat, so daß der ganze Ueberschuß aus dem Verkauf des Buches dem Burnettschen Fonds zufließen wird. — Wir wünschen dem Werkchen — auch in Deutschland, woselbst Dr. Burnett so viele Freunde besitzt — die größte Verbreitung.

R. H.

Vereinsnachrichten.

Göppingen. Am 31. Januar hatten wir das Vergnügen, einem interessanten Vortrag unseres Herrn Vereinssekretärs zu lauschen. Der Saal in der Germania war über Erwarten gedrückt voll, aus der ganzen Umgebung hatten sich die Besucher eingefunden. An den Vortrag schloß sich ein Familienabend mit Unterhaltung an, an der sich das beliebte Göppinger Komikerquartett beteiligte. Daß die Besucher sowohl von dem Vortrag als auch von den urkomischen Darstellungen voll befriedigt waren, bewies der warme Beifall und das lange Aushalten der Teilnehmer (von 3 bis 9 Uhr). — Wir machen unsere Mitglieder noch darauf aufmerksam, daß in sämtlichen Vereinsversammlungen größere oder kleinere Vorträge abgehalten werden und bitten, dieselben fleißig zu besuchen.

G. Paul, Schriftführer.

In **Pfullingen** OA. Reutlingen und in **Faurndau** OA. Göppingen sind homöopathische Vereine ins Leben gerufen worden.

Hahnemannia Karlsruhe. Am 8. Februar, abends 8 Uhr, fand im Palmengarten unsere diesjährige ordentliche Generalversammlung unter ziemlich reger Beteiligung der Mitglieder statt. Die Tagesordnung lautete: 1. Jahresbericht a) des Vorsitzenden, b) des Kassiers und c) des Bibliothekars; 2. Neuwahl des Gesamtvorstandes; 3. Anträge; 4. Fragekasten und Verschiedenes. Wie aus den verschiedenen Berichten hervorging, hat der Verein um 16 Mitglieder, sowie auch im Vermögen zugenommen. Die Hahnemannia zählt jetzt 159 ordentliche und 1 Ehrenmitglied, zusammen 160 Mitglieder. Gewiß ein schönes Zeichen des Vorwärtskommens, wenn man bedenkt, daß sich der Verein während drei Jahre nahezu verdoppelt hat. Für die Einwohnerzahl von Karlsruhe ist dies freilich wenig; wer aber weiß, wie daselbst die Behörden gegen die Homöopathie gesinnt sind, wird sich gewiß mit uns über diesen Erfolg freuen. Bei der Wahl wurden folgende Herren per Akklamation in den Vorstand gewählt: 1. Vors.: Preiß, 2. Vors.: Nacken; Kassierer: Scheuble; 1. Schriftführer: Hartenstein, 2. Schriftf.: Ludwig Weiß; Bibliothekar: Küster; als Beisitzer: Leibel, Butsch und Rößel, und zu Revisoren: Hobapp und Herold. Die meisten der gewählten Herren gehörten dem Vorstand schon längere Zeit an. — Zu Punkt 3 der Tagesordnung hatte der Vorstand folgenden Antrag an die Generalversammlung gestellt: „In Anbetracht der von unseren Gegnern planmäßig inszenierten Unterdrückung der Homöopathie im allgemeinen, ferner in Anbetracht der feindlichen Haltung unserer hiesigen Behörden, speziell derjenigen des hiesigen Rathauses, sieht sich der Vorstand genötigt, folgenden Antrag bei der Generalversammlung einzubringen: Die Generalversammlung der Hahnemannia möge beschließen, daß, um dem oben angedeuteten Mißstand kräftig und wirkungsvoll zu begegnen, entweder ein Flugblatt ausgearbeitet und unter Kuvert sämtlichen hiesigen Umlagezahlern zugeschickt werden soll, oder aber andere Mittel und Wege in Vorschlag zu bringen, womit die Homöopathie wirkungsvoll verteidigt und für dieselbe und unseren Verein Propaganda gemacht werden kann.“ Hierüber entspann sich eine lebhafte Debatte, in welche auch der anwesende Herr Dr. Cramer einigemal geschickt eingriff. Schließlich wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, daß der Verein seine Versammlungen und die Berichte darüber abwechselnd in den hiesigen Tagesblättern bekannt machen solle, um das lesende Publikum immer wieder an die Homöopathie zu erinnern. — Weiter wurde noch beschlossen, dem homöopathischen Krankenhausfond in Stuttgart und Berlin je 5 Mark zukommen zu lassen und wie in den letzten Jahren so auch dieses Jahr wieder eine Hahnemannfeier abzuhalten.

Der Vorstand: Preiß.

Calw. Am Sonntag den 7. Februar erfreute uns Herr Sekretär Haehl durch einen hochinteressanten und lehrreichen Vortrag, den die zahlreich erschienenen Zuhörer mit großem Beifall aufnahmen. Eine Tellersammlung zu gunsten des homöopathischen Krankenhauses ergab 9 Mark.

Vorstand Schrag.

Oberndorf a. N. Am Sonntag den 21. Februar hielt uns der Sekretär des württemb. homöopathischen Landesvereins einen Vortrag, der so zahlreich besucht war, daß die großen Lokalitäten bis zum letzten Platz gefüllt waren. Welchen Eindruck der über 1½stündige, frei gehaltene Vortrag auf die Zuhörer gemacht hat, zeigt wohl der Umstand, daß sich 22

neue Mitglieder in die aufgelegten Listen einzeichneten. Herr Rees aus Epfendorf forderte den Ausschuß des Vereins auf, eine energischere Agitation zu entfalten und dabei auch die umliegenden Orte für die Homöopathie zu gewinnen suchen. Der homöopathische Verein Oberndorf und Altoberndorf, der nunmehr über eine stattliche Anzahl von Mitgliedern verfügt, soll nun im Laufe des Frühjahres vollständig neu organisiert werden. Eine Tellersammlung zu gunsten des homöopathischen Krankenhausfonds ergab die Summe von 12 Mark.

Vorträge für den Monat März 1904.

Sonntag 6. März: Giengen a. Br.
Mittwoch 9. März: Ludwigsburg (Vereinsabende)
Donnerst. 10. März: Reutlingen (Vereinsabende)
Freitag 11. März: Stuttgart (Vereinsabende)
Sonntag 13. März: Klein-Eislingen und Faurndau.
Freitag den 18. März: Nebringen OA. Herrenberg.
Sonntag den 20. März: Welzheim.
Freitag den 25. März: Metzingen.
Sonntag den 27. März: Bretten und Knittlingen.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Alleenstr. 23, I.

Anzeigen.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 4. | **Stuttgart. April 1904.** | **29. Jahrgang.**

Keuchhusten.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Der Keuchhusten wird allgemein für eine sehr lästige, aber gänzlich ungefährliche und selten tödlich verlaufende Krankheit gehalten. Wenn nun dies bei milderen Epidemien auch zutreffen mag, so ist die Krankheit durchschnittlich doch etwas ernster zu nehmen. Der kürzlich erschienene Medizinalbericht von Württemberg für das Jahr 1900 belehrt uns beispielsweise, daß im betreffenden Berichtsjahre nicht weniger als 1114 Todesfälle infolge Keuchhustens zu verzeichnen waren. Diese Tatsache, sowie das so häufige epidemische Auftreten dieser Krankheit rechtfertigt gewiß eine etwas ausführlichere Besprechung derselben an dieser Stelle.

Der Keuchhusten ist eine ansteckende Krankheit, die besonders zwei- bis sechsjährige Kinder befällt. Doch bleiben auch ältere und jüngere Personen nicht immer davon verschont. Selbst Erwachsene, die die Krankheit noch nie durchgemacht haben, werden oft noch im vorgeschrittenen Lebensalter davon ergriffen. Eine einmalige Erkrankung schützt jedoch in der Regel vor weiterer Ansteckung und es gehört zu den größten Seltenheiten, daß jemand zweimal den Keuchhusten bekommt. Die ansteckende Eigenschaft desselben äußert sich am deutlichsten in kinderreichen Familien; wird er nämlich durch eines der Kinder in die Familie eingeschleppt, so bleiben die übrigen Geschwister nur selten davon verschont.

Der Verlauf des Keuchhustens läßt sich bequem in drei Stadien oder Zeiträume einteilen, die sich natürlich nicht scharf voneinander abgrenzen, sondern mehr oder weniger ineinander übergehen. Das erste oder katarrhalische Stadium, das in der Regel ein bis zwei Wochen dauert, läßt sich kaum von einem mit Husten und etwas Fieber einhergehenden Schnupfen

unterscheiden, nur wird der Husten, statt mit der Zeit nachzulassen, immer heftiger, bis derselbe im zweiten Stadium einen ausgesprochen krampfhaften Charakter annimmt. Für dieses zweite oder *krampfhafte Stadium* rechnet man gewöhnlich einen Zeitraum von etwa vier Wochen. Während dieser Zeit wird das mit Keuchhusten behaftete Kind von plötzlichen Hustenanfällen ergriffen, die mit einer langen pfeifenden Einatmung beginnen, auf welche sich eine Anzahl rasch aufeinanderfolgende kurze Hustenstöße einstellen, die durch eine pfeifende, grille Einatmung unterbrochen werden und sich dann wiederholen. Kurz vor dem Anfall zeigen die Kinder einen ängstlichen Gesichtsausdruck und klammern sich hilfesuchend an irgend eine Person oder einen in der Nähe befindlichen Gegenstand. Die Hustenanfälle stellen sich oft derart heftig ein, daß der Kranke beinahe zu ersticken droht und das Gesicht ein blaurotes Aussehen bekommt; man hat deshalb die Krankheit in manchen Gegenden auch „*Krampfhusten*“ oder „*blauen Husten*“ genannt. Nach dem Anfall, der meist mit Schleimauswurf oder Erbrechen endigt, oft auch von Nasenbluten oder Blutaustritt in die Augenbindehaut begleitet ist, macht sich für einige Minuten große Erschöpfung und Hinfälligkeit geltend, die aber bald verschwindet, worauf das Kind wieder die ursprüngliche Munterkeit zeigt und sich mit Spielen beschäftigt, als ob nichts vorgefallen wäre. Anfälle heftigster Art werden besonders durch lautes Schreien, Weinen und Lachen, Gemütsbewegungen oder körperliche Anstrengungen, oder auch durch Essen und Trinken, häufig allerdings auch ohne besondere Veranlassung hervorgerufen. Ist man anfänglich nicht ganz sicher darüber, ob es sich wirklich um Keuchhusten handelt, so braucht man nur mit einem Löffelstiel die hintere Rachenwand oder Zungenwurzel zu berühren, wodurch sofort der Keuchhusten hervorgerufen wird. Die Hustenanfälle stellen sich besonders nachts ein und können täglich 10= und bis zu 50mal, ja sogar noch öfter auftreten. Die untere Fläche der Zunge und besonders das Zungenbändchen weist bei solchen Kindern gewöhnlich ein graugelbes Geschwürchen auf, das durch Reibungen der vorgesteckten Zunge während der Hustenanfälle entsteht und in der Regel wieder verschwindet, ohne zu schlimmeren Zuständen zu führen. Nach etwa vier bis fünf Wochen lassen dann die Anfälle sowohl an Häufigkeit als an Heftigkeit erheblich nach, der Krampf macht sich kaum mehr bemerkbar, dagegen wird mit jedem Husten eine Menge Schleim herausbefördert. Diesen Zeitraum, der etwa zwei bis drei Wochen umfaßt, nennt man das *Lösungs- oder Schlußstadium*.

Ganz besondere Aufmerksamkeit im Verlaufe eines Keuchhustens erfordern die *Komplikationen*. Eine der beschwerlichsten Begleiterscheinungen von Keuchhusten, besonders in den Herbst- und Wintermonaten, ist die *katarrhalische Lungenentzündung*. So nennt man nämlich eine von der Luftröhre auf das Lungengewebe übergehende Entzündung. Das Herannahen dieser äußerst gefährlichen Krankheit macht sich durch folgende Anzeichen bemerkbar: Die heftig auftretenden Krampfhustenanfälle werden immer seltener und verschwinden allmählich gänzlich; gleichzeitig werden die Atemzüge rascher, kürzer und oberflächlicher, hohes Fieber stellt sich ein, der Puls ist rasch, fadenförmig, oft kaum fühlbar, und das Gesicht bekommt infolge ungenügender Versorgung des Blutes mit Sauerstoff ein blasses, bläuliches Aussehen. Andere Komplikationen, die sich einem Keuchhusten hinzugesellen können, sind

Darmkatarrhe, Gehirnentzündungen, Mittelohreiterungen, Nabel- und Leistenbrüche, welch letztere den großen Anstrengungen bei den Hustenanfällen zuzuschreiben sind. Ein länger als zwei Monate anhaltender Keuchhusten ist stets mit großer Umsicht zu behandeln, da derselbe besonders bei vorher schon kränklichen Kindern zuweilen in einen chronischen Bronchialkatarrh oder eine Lungenschwindsucht überführt.

Mit Rücksicht auf die Gefahr, die der Keuchhusten für kränkliche Kinder in sich birgt, ist es dringend ratsam, schwächliche, besonders mit englischer Krankheit oder schwindsüchtiger Körperanlage behaftete Kinder von Krampfhustenkranken fernzuhalten, um auf diese Weise eine Ansteckung nach Möglichkeit zu verhüten.

Die Kranken selbst sollten, soweit die Witterung es gestattet, möglichst jeden Tag ins Freie gebracht werden. Doch muß man vernünftig dabei sein und nicht, wie das leider öfters geschieht, das Kind selbst in den Herbst- und Wintermonaten bei allen Witterungsverhältnissen hinausnehmen, denn oft genug ist eine katarrhalische Lungenentzündung die unmittelbare Folge einer derart sinnlosen Handlungsweise. Bei rauhem Nordwind, starkem Nebel, oder an naßkalten Tagen ist es entschieden ratsamer, die Kinder im mäßig warmen, aber gut gelüfteten Zimmer zu Hause zu behalten. Lautes Schreien und Ueberhitzen des Körpers durch Umherspringen und dergleichen ist dem Kinde zu untersagen, weil dadurch — wie wir bereits erwähnt haben — lästige Hustenanfälle hervorgerufen werden. Gestatten es die Verhältnisse, so gibt es oft nichts Besseres als einen Wohnungswechsel, eine Luftveränderung und zwar besonders ein zeitweiliger Aufenthalt in einer staubfreien Berg- oder Seeluft. Der Ernährung des Kranken wird von seiten der Eltern gewöhnlich viel zu wenig acht geschenkt; und doch ist es von so großer Wichtigkeit, den Kranken während der oft mehrere Monate andauernden, sehr angreifenden Krankheit bei Kräften zu erhalten. Zunächst vermeide man alles, was zu Hustenanfällen Veranlassung geben könnte, also saure Speisen, Gewürze, wie Pfeffer und Salz, ebenso auch erhitzende Getränke, wie Kaffee und Thee, sowie Spirituosen jeder Art. Dagegen sind Milch, Suppen, weiche Eier, leichtverdauliche Gemüse wie Spinat, Weißkraut, Blumenkohl 2c. und gekochtes Obst zuträglich und daher bestens zu empfehlen.

Alle die gegen Keuchhusten empfohlenen Zuckerwaren, selbst die Malzbonbons nicht ausgenommen, sind nicht nur wertlos, sondern direkt schädlich, weil einerseits der viele Zucker den Magen beeinträchtigt und den Appetit verscheucht, und weil andererseits durch vielen Zuckergenuß die Schleimhäute des Rachens ausgetrocknet werden, was man beim Keuchhusten am allermeisten zu verhüten suchen muß.

Noch selten sind gegen eine Krankheit so viele angeblich spezifisch wirksame Mittel empfohlen worden, als gegen den Keuchhusten. Aber keines unter ihnen, selbst das in neuerer Zeit so hoch gepriesene Bromoform nicht ausgenommen, hat sich als wirklich wirksam erwiesen, und Dr. Konstantin Hering hat nicht ganz unrecht, wenn er sagt: „Der Keuchhusten ist ein deutlicher Beweis, daß alle die vielberühmten Mittel, die dagegen angepriesen und feilgeboten werden, nichts taugen; denn je mehr diese gebraucht werden, desto länger währt es und desto schlimmere Nachkrankheiten bleiben zurück. Es ist eine bekannte Sache, wenn man gar nichts braucht, so währt dieser

Husten dreimal sechs Wochen, und wenn man einen recht vernünftigen Arzt hat, der alle Tage kommt, so währt es zweimal neun Wochen; hat man aber einen Medizinverschreiber, so dauert es noch weit länger."

Homöopathische Mittel sind ohne Zweifel im stande, den Verlauf des Keuchhustens erheblich abzukürzen, vorausgesetzt daß die sich darbietenden Erscheinungen bei der Wahl des Mittels gehörig berücksichtigt werden. Unter der außerordentlich großen Anzahl homöopathischer Arzneien haben sich die nachfolgenden in der Praxis am meisten bewährt.

Belladonna im Anfangsstadium des Keuchhustens, wenn der Husten tief, rauh und hohl ist und durch einen Kitzel im Halse hervorgerufen wird. Schnupfen mit brennend heißem Nasenausfluß, klopfender Kopfschmerz, Nasenbluten, Zusammenschnüren des Halses und nächtliche Verschlimmerung sind weitere Hinweise für das Mittel.

Drosera ist schon von Hahnemann gegen den Keuchhusten empfohlen worden. Es ist am wirksamsten, wenn der krampfhaft tönende, bellende Husten von Schleim- und Speiseerbrechen begleitet ist, wenn er sich nachts und in der Ruhe verschlimmert und bei Tag und in der Bewegung bessert.

Ipecacuanha erweist sich nützlich, wenn das Kind während des Hustenanfalles ein blasses oder blaues Gesicht bekommt und am ganzen Körper steif wird, oder wenn der Husten so lange fortmacht, bis sich Erbrechen oder Nasenbluten einstellt, und wenn lautes Schleimrasseln in der Brust hörbar ist.

Cuprum findet im zweiten Stadium der Krankheit Verwendung, sobald sich Zuckungen und Starrsein des ganzen Körpers einstellen; der Atem bleibt für kurze Zeit aus und der Kranke kommt nur allmählich wieder zum Bewußtsein zurück. Langandauernde heftige Hustenanfälle mit Brustbeengungen, Zuckungen, Gehirnkrämpfen und völligem Verlust des Bewußtseins erfordern stets einige Gaben Cuprum. Ein Schluck kaltes Wasser bringt Erleichterung.

Mephites paßt besonders bei nächtlich auftretendem Krampfhusten und wenn Urin und Stuhl während des Hustenanfalles unfreiwillig abgehen.

Corallium rubrum hat als Haupterscheinung, daß dem eigentlichen Hustenanfall ein beengendes Erstickungsgefühl vorausgeht und daß den Anfällen stets große Ermattung und Erschöpfung folgt. Für nervöse Kinder eignet sich dieses Mittel am meisten.

Naphthalin liefert gute Resultate, wenn die Hustenanfälle sehr lange anhalten und von einer Einschnürung des Halses begleitet sind. Der Husten ist meist trocken und die katarrhalischen Erscheinungen sind weniger hervortretend.

Magnesia phosphorica ist Schüßlers Hauptmittel beim Keuchhusten.

Tartarus emeticus eignet sich mehr für das letzte Stadium. Es hilft besonders den Schleim herauszubefördern und ist beinahe immer angezeigt, wenn eine Lungenentzündung sich hinzuzugesellen droht. Das Kind ist in einer sehr gereizten Stimmung; nähert man sich ihm, so beginnt es sofort zu weinen. Auch dann ist Tartarus von großem Wert, wenn heftige Diarrhöe mit großer Erschöpfung in Verbindung mit dem Krampfhusten auftritt.

Kali carbonicum: Hustenanfälle, die nach Mitternacht, besonders um 3 Uhr nachts und gegen Morgen schlimmer werden, mit Erbrechen der am Abend zuvor genossenen Speise.



Die Acarus-Räude bei Hunden.

Von H. Fischer, approbierter homöopathischer Tierarzt in Berlin.

Die Räude, auch Krätze, kommt bei allen Tieren vor, doch wird sie bei jedem Tiere durch einen andern Schmarotzer, die Räude- oder Krätzmilbe, erzeugt.

Die Folge der Einwanderung der Milben ist stets ein fortwährender Juckreiz, der das Tier zu immerwährendem Kratzen nötigt, dann ein sich mehr und mehr ausbildender Ausschlag, teils stark nässend, teils trocken, immer aber mit großer Borkenbildung und Ausfallen des Deckhaares verbunden, so daß das leidende Tier einen ekelerregenden Anblick bietet. Die Krankheit ist übertragbar bei Individuen derselben Gattung, d. h. die Einwanderuug der Milben erzeugt dieselben Krankheitszustände. Auch auf Tieren anderer Gattung erzeugen sich ähnliche Krankheitssymptome, doch halten diese nur kurze Zeit an, da die Milben, wenn sie nicht der Tiergattung eigen sind, absterben und sich nicht vermehren. Selbst auf Menschen geht diese Krankheit über, doch belästigt sie dieselben nur kurze Zeit, während die dem Menschen eigene, sogenannte Krätzmilbe, Acarus scabiei, eine eigentümliche Krankheit, die Krätze, erzeugt. —

Die vielen Arten der Räude bei den verschiedenen Tiergattungen hier zu beschreiben, würde uns zu weit führen, deshalb soll hier nur von der Räude der Hunde die Rede sein, besonders aber von der in letzter Zeit sich oft zeigenden, von verschiedenen Klinikern als unheilbar bezeichneten Acarus-Räude.

Dem Hund angehören zwei Arten von Milben, welche wenig von einander unterscheidbare Krankheitszustände erzeugen. Die eine ist die Sarcoptes squamiferus, welche die sog. Sarcoptes-Räude erzeugt, die andere die Haarsackmilbe, Demodex (Acarus) follicutorum, welche die Acarus-Räude erzeugt.

Die Räude entwickelt sich niemals aus sich selbst, sie bedarf immer zu ihrer Entstehung der Einwanderung der Parasiten, die dann aber auch sehr bald die eigentümlichen Erscheinungen auftreten lassen. Bei beiden Arten der vorgenannten Milben tritt sehr bedeutender Juckreiz auf; es zeigen sich an verschiedenen Stellen des Körpers kleine, oft nur flohstichartige Knötchen, die sich zu Bläschen erheben; diese platzen und vertrocknen zu einem Schorfe, unter dem sich mehr oder weniger jauchende Stellen finden und durch Ausfallen der Haare mehr oder weniger große kahle Flecke zeigen. Bei Vernachlässigung bedeckt sich oft der ganze Körper mit ekelhaften Krusten, es entwickelt sich ein sehr unangenehmer Geruch, so daß man einen solchen Hund im Zimmer nicht dulden kann, und wenn nichts gegen die Krankheit getan wird, tritt Abmagerung und Entkräftung des Tieres ein und der Tod erfolgt durch Räude-Kacherie.

Die Räudemilben sind kleine, spinnenartige, meist nur bei Vergrößerung erkennbare Tierchen von länglich-runder Gestalt; der Kopf trägt die verschieden gestalteten Freß- und Saugwerkzeuge; die vier Fußpaare sind mit Borsten, Krallen und Saugscheiben versehen. Sie sind getrennten Geschlechts; aus den Eiern entwickeln sich in 6—7 Tagen sechsbeinige Larven, die in ca. 14 Tagen geschlechtsreif werden. Die Vermehrung ist eine ganz bedeutende. — Man unterscheidet die Milben in Sarcoptes, Dermatocoptes und Symbiotes und deren Unterabteilungen.

Die Sarcoptes oder Grabmilben, zu denen auch die Krätzmilbe des Menschen gehört, bohren sich in die Haut ein, saugen Blut und lassen in die von ihnen angelegten Gänge einen scharfen, ätzenden Saft einfließen, wodurch starke Hautirritationen entstehen.

Die Dermatocoptes-Milben graben keine eigentlichen Hautgänge, sondern beißen mit ihren langen und starken Kiefern tief in die Haut ein, saugen aus derselben Blut und Serum und verursachen auf diese Weise erhebliche Hautreizungen.

Die Symbiotes-Milben ernähren sich von den oberflächlich liegenden und bereits locker gewordenen Epidermisschüppchen und fügen der Haut deshalb weniger bedeutende Nachteile zu.

Die Acarus-Milbe oder Haarsackmilbe lebt in den Haarbälgen des Hundes, ist sehr klein, wurmförmig, zerstört die Haarbälge und irritiert die Haut sehr bedeutend, so daß Ausgehen der Haare, Pustelbildungen und Zerstörung im Gewebe die Folge ist. — Der Verfasser blickt auf eine fast 50-jährige erfolgreiche Praxis zurück, in der er fast 40 Jahre nur homöopathische Mittel zur Behandlung kranker Tiere anwandte; er hat in dieser Zeit in verschiedenen Stadien und Graden hautkranke Tiere, besonders Hunde, sehen und beurteilen müssen, besonders in der Zeit, als er mit der tierärztlichen Leitung des Tierasyls des Berliner Tierschutzvereins betraut war und Gelegenheit hatte, tausende hautkranke Hunde zu beurteilen resp. zu behandeln, wo ihm der Kampf mit der Räude der Hunde ein besonderes Interesse abgewann, und ist daher wohl berechtigt, über eine solche, für das Hundegeschlecht überaus gefährliche Krankheit mitzusprechen, auch über aussichtslose Behandlung nach vieler Mühe und Sorge sich zu äußern. Viele Tausende von Hunden mußten dem Tode anheimfallen; sie wurden getötet, weil sie ekelerregend waren und auf andere Hunde die Krankheit übertrugen. Die Krankheit ist, wenn die Tiere nicht gründlich inspiziert werden, so sehr ansteckend, daß oft ganze Gegenden damit infiziert werden können.

Sehen wir uns nun einmal die Acarus-Räude an. — Sobald die Milbe eingewandert, erzeugt sie auf der Haut sehr bedeutenden Juckreiz, der je nach der Vermehrung der Milben und der Tätigkeit derselben stärker wird. Durch das fortwährende Kratzen entzünden sich die kranken Hautpartien; es entstehen blutende und haarlose Stellen, Borkenbildung am ganzen Körper, auch Geschwüre, die einen ekelerregenden Anblick bieten, und unter der Haut entwickelt sich stinkende Jauche. Der kranke Hund schreit oft auf, kann gar keine Ruhe finden, weil ihn ein fortwährender Juckreiz peinigt, verliert die Freßlust, sieht kahl, mager und mit Borken bedeckt aus, fällt nach und nach mehr und mehr ab, um schließlich, wenn nicht eine mitleidige Hand durch einen Schuß ihn von seinem Leiden erlöst, an Räude-Kacherie zu Grunde zu gehen. Bei der Acarus-Räude fallen die Haare stark aus, so daß ein solcher Hund fast kahl erscheint; er bildet eine Jammergestalt, strömt, wie vorhin gesagt, einen ekelhaften Geruch aus und ist allen andern Hunden ein gefährlicher Kamerad.

Was nun die Behandlung dieser Krankheit betrifft, so muß diese auf Entfernung resp. Tötung der Milben und der Brut zuerst gerichtet sein, und dies ist bei der Acarus-Räude besonders schwierig, da die Milbe sehr klein und infolge ihres Aufenthaltes in den Haarbälgen schwer zu entfernen ist. — Die ausgebildete Räude ist sicher zu erkennen, dagegen ist die beginnende leicht mit andern sehr juckenden Ausschlägen und andern Parasiten zu verwechseln. Das Vorhandensein der Milben aber kann man durch eine Lupe oder eine schwache mikroskopische Vergrößerung feststellen. Man nimmt zu dem Zwecke

mit einem Messer die tiefsten und frischesten Borkenlagen, hellt sie mit Kalilauge verdünnt auf und findet nun, unter schwacher Vergrößerung, wozu meist eine gute Lupe genügt, die lebenden, zappelnden Milben.

Früher hat man auch, um das Vorhandensein der Milben zu konstatieren, die abgeschabten Borken auf den Arm eines Menschen gebunden und nun abgewartet, ob die darin befindlichen Milben übergehen.

Hat man sich von dem Vorhandensein der Milben überzeugt, also damit die wirkliche Räude konstatiert, so ist eine Isolierung des Kranken von andern Hunden angezeigt, so lange bis die Krankheit getilgt ist. Aber auch das Lager ist zu reinigen, am besten die Bestandteile desselben zu verbrennen, nicht etwa auf den Düngerhaufen zu werfen, und dann an die Vernichtung der Milben und deren Brut zu gehen.

Ich behandle Hunde, die an Acarus-Räude leiden, folgendermaßen: Acht Tage lang lasse ich jeden Tag einmal Arnica 3. Dez.-Verdünnung und einmal Spirit. sulphur. je drei Tropfen auf ein wenig Zucker, welcher meist von den Hunden gern genommen wird, geben.

Die Entfernung resp. Tötung der Milben, wie ich sie früher bewirkte, habe ich in meinem Buche: „Der Hund, seine Behandlung und Pflege ꝛc." im Verlage von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig angegeben und recht gute Resultate damit gehabt. — Gegenwärtig bediene ich mich mit einem vorzüglichen Erfolge der sogenannten „Panakeia"-Seife, die ich aus der Fabrik des Herrn Obermeyer & Co., Hanau, Fabrik pharmazeutischer Präparate, beziehe. Die „Panakeia" tötet sicher die Milben und deren Brut, wenn sie nach folgender Vorschrift angewandt wird, und die vorgenannten homöopathischen Mittel beschleunigen die vollständige Heilung.

Man lasse den Hund scheren, die Schere gehörig desinfizieren, damit keine Uebertragungen vorkommen, und den Hund nun mit warmem Wasser und der Panakeia-Seife mittelst einer scharfen Bürste recht gut waschen, indem man tüchtig Schaum entwickelt. Nachdem dies recht gut bewirkt ist, lasse man den Schaum auf der Haut bleiben, hülle den Hund gut ein, daß er sich nicht erkälten kann, und lasse den Schaum, wenn z. B. die Waschung abends geschehen, die Nacht hindurch wirken. Am nächsten Morgen wasche man die Seife mit lauwarmem Wasser ab und schütze den Hund gegen Erkältung. Diese Prozedur wiederhole man vier Tage lang unter recht tüchtiger Schaumentwicklung. In der Regel sind die Milben dann getötet und die Krankheit geheilt; der Vorsicht wegen aber setze man die Waschungen noch eine Zeitlang fort, lasse aber den Schaum nur 1—2 Stunden darauf und wasche dann ab. Zur Nachkur gebe man nun alle zwei Tage eine Gabe Spirit. sulphur. — Diese Behandlung habe ich jetzt in meiner Praxis eingeführt und in fast allen Fällen gute Erfolge gehabt. (Selbst wenn die Hunde vom Schaum der Seife lecken, ist dies durchaus unschädlich.)

Wenn wir nun noch Vorsichtsmaßregeln unsern Lesern empfehlen wollen, so geschieht dies, um den Tierfreunden Gelegenheit zu geben, ihre Hunde zu schützen, denn derselbe Hund, der heute von der Räude befreit ist, kann in kurzer Zeit wieder durch Einwanderung neuer Milben von einem andern kranken Hund infiziert werden, und dann geht die Sache von neuem an. Wer ein Tier besitzt, ist auch verpflichtet, es zu pflegen, denn das arme Tier ist auf seinen Herrn angewiesen. — Man halte die Panakeia-Seife stets vorrätig

und reinige den Hund alle acht Tage so, daß der Schaum einige Zeit auf dem Körper bleibt, wasche ihn dann ab und hüte ihn vor Erkältung, so werden die Milben nicht ihr Wesen treiben können und auch anderes Ungeziefer wird die Tiere nicht belästigen. Aber auch das Lager des Hundes ist rein und sauber zu halten, etwaige Stoffstücke sind mit der Panakeia-Seife zu reinigen. Kräftiges Futter erhöht den Gesundheitszustand. — Auch bei Vorhandensein von Flöhen und andern Parasiten hat sich die Panakeia-Seife bewährt.

Wenn ich mich eine lange Zeit bei dieser Krankheit des Hundes aufgehalten habe, so habe ich es gerne getan, um das so gefährliche Leiden in das rechte Licht zu stellen und zugleich dem Tierfreund gefällig zu sein. Der Hund ist einmal die nützlichste Eroberung, die der Mensch gemacht hat, denn seine Eigenschaften, Treue, Wachsamkeit, Gehorsam und Anhänglichkeit an seinen Herrn haben ihn in allen Weltgegenden unentbehrlich gemacht.

Bemerkung: Das Stück Panakeia-Seife kostet 50 Pfennig.

Dr. Schüßler und seine Heilmethode.

Von Karl Müller, Apotheker in Göppingen. (Fortsetzung.)

Die nächsten zwei Mittel Dr. Schüßlers sind in erster Linie als Nervenmittel zu betrachten; es sind dies:

Magnesia phosphorica und Kali phosphoricum. Während das erste Mittel, die phosphorsaure Magnesia, mehr bei Krämpfen, sowie krampfartigen Schmerzen und namentlich bei Nervenschmerzen zu verwenden ist, heilt Kali phosphoricum all die verschiedenen Schwächezustände der Nerven, ob es nun Nerven sind, die das Gefühl oder die Bewegung übermitteln. Beide Salze finden sich im Gehirn, in den Muskeln, in den Nerven und im Blut. Es ist daher leicht erklärlich, daß die Anwendung der beiden Funktionsmittel eine sehr ausgedehnte und vielseitige ist.

Wenn Moleküle der Magnesia phosphorica in den Nerven eine Störung erleiden, so entstehen Schmerzen oder Krämpfe, die gewöhnlich blitzartig schießend oder bohrend, manchmal auch wandernd sind; so ist sie ein Heilmittel bei Kopf- und Gesichtsschmerzen, die gewöhnlich unter dem Namen Neuralgie zusammengefaßt werden, ferner bei sogenanntem nervösem Zahnweh, bei Gliederschmerzen; ferner findet sie Anwendung bei Krampfhusten, Starrkrampf, sowie bei krampfhafter Harnverhaltung.

Die Wirkung des phosphorsauren Kalis, Kali phosphoricum, dagegen auf die erkrankten Nerven ist grundverschieden von der Magnesia phosphorica-Wirkung. Das Mittel ist am Platze, wo Lähmungen und Schwächezustände der Nerven vorhanden sind. Es ist besonders auch bei einer Reihe von Gemütserscheinungen angebracht wie bei Heimweh, seelischen Depressionszuständen sowie bei Gedächtnisschwäche, und entspricht hier unserer homöopathischen Ignatia. Dann kommen Muskel- und Nervenschwäche für die Anwendung des Mittels in Betracht, Nervenschwäche, welche bis zu einer vollständigen Lähmung des erkrankten Armes oder Fußes führen kann. Bei älteren Kindern und Erwachsenen ist Kali phosphoricum ein fast spezifisches Mittel gegen Bettnässen; bei ganz kleinen Kindern ist eher an Calcarea phosphorica zu denken.

Das schwefelsaure Kali, Kali sulphuricum, steht in einer innigen

Beziehung zur Oberhaut, der Epidermis, sowie zu den Schleimhäuten, und kommt daher in erster Reihe bei Hautausschlägen, bei Katarrhen des Kehlkopfes, der Luftröhre, der Augenbindehaut, der Nasenschleimhaut u. s. w. in Betracht, besonders wenn die schleimige Absonderung eine gelbe Farbe hat. Die Anwendung des Mittels ist eine etwas unsichere, da Schüßler selbst zu wenig bestimmte Anhaltspunkte dafür gibt.

Die beiden nächstfolgenden Mittel sind Präparate, welche schon vor Dr. Schüßler dem homöopathischen Arzneischatz einverleibt waren und namentlich von dem alten homöopathischen Arzte Dr. v. Grauvogl sehr empfohlen wurden; es sind dies Natrum muriaticum und Natrum sulphuricum. Das erste Mittel ist unser gewöhnliches Kochsalz, und es ist das alleinige Verdienst Schüßlers, daß er darauf hingewiesen hat, daß das Mittel wie das nächstfolgende ein Regulator des Wassergehaltes des menschlichen Blutes ist. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, daß die allopathischen Aerzte Natrum muriaticum mit Vorliebe gegen die Homöopathie ins Felde führen, um die ganze homöopathische Arzneiwirkungslehre zu bespötteln und ins Lächerliche zu ziehen. Was für eine Heilwirkung kann denn ein Stoff besitzen, den man fast mit jeder Speise zu sich nimmt; wie ist es nur möglich, daß die Homöopathen den Mut haben, zu behaupten, mit einem derartigen Mittel ließen sich gute Erfolge erzielen! Daran denken diese Herren aber nicht, daß wenn ein Mittel nach homöopathischen Grundsätzen potenziert wird, dasselbe nicht mehr abhängig ist von den Gesetzen der Diätetik und der Chemie, sondern daß seine Wirkungsweise eine ganz andere wird. Ein Hauptmittel ist Natrum muriaticum z. B. bei hydrämischen Zuständen, d. h. wenn das Blut zu wässerig wird und der Eiweißgehalt abnimmt. Die betreffenden Patienten haben ein gedunsenes Gesicht, ein bleiches Aussehen, klagen über Müdigkeit und Schläfrigkeit, leiden an Kälte der Extremitäten, und alle diese Erscheinungen kommen nach Schüßler nur davon her, daß den Zellen Kochsalz, Natrum muriaticum, fehlt, das die Eigenschaft hat, Wasser anzuziehen. Aber das Kochsalz, das diese Patienten tagtäglich genießen, heilt die Krankheit nicht, weil die erkrankte Zelle Kochsalz nur in sehr verdünnter Form aufnehmen kann. Das Natrum muriaticum ist ferner ein Mittel bei verschiedenen Arten von Magen- und Verdauungsbeschwerden, beim Auftreten von Schleim- und Wassererbrechen, sowie bei wässerigen, schleimigen Stühlen.

Natrum sulphuricum beeinflußt ebenfalls den Wassergehalt des Körpers, aber in einer andern Weise. Während Natrum muriaticum den Wasseraustritt aus dem arteriellen Blutstrom reguliert, so gleicht Natrum sulphuricum den aus dem venösen aus, oder um Schüßlers eigene Worte zu gebrauchen: „Natrum muriaticum zieht Wasser an, das im Organismus verwertet werden soll; Natrum sulphuricum aber zieht das infolge der rückschreitenden Zellenveränderung entstehende Wasser an und bewirkt die Ausscheidung desselben aus dem Organismus." Es ist nach Schüßler das Mittel für Gallen- und Leberkrankheiten und führt zu einer Heilung, indem es die Funktionen der Nerven des Gallenapparates, der Bauchspeicheldrüse und des Darmes anregt. Unter das Heer dieser Krankheiten sind zu zählen: Wechselfieber, Gallenfieber, Zuckerharnruhr, Galleerbrechen, verschiedene Leberkrankheiten u. s. w.

Wir haben jetzt noch eine Natronverbindung Dr. Schüßlers zu besprechen, nämlich sein Natrum phosphoricum. Das Salz ist in den Blutkörperchen, in den Muskel- Nerven- und Gehirnzellen enthalten, und besitzt in hohem Grade die Eigenschaft, Milchsäure in Kohlensäure und Wasser zu zerlegen. Hat das Salz die Kohlensäure an sich gezogen, so führt es dieselbe den Lungen zu und der durch das Atmen in die Lungen einströmende Sauerstoff befreit nun die an das phosphorsaure Natron gebundene Kohlensäure; die letztere wird ausgeatmet und gegen Sauerstoff vertauscht, welcher dann hinwiederum von dem Eisen der Blutkörperchen aufgenommen wird.

Das phosphorsaure Natron ist ein Heilmittel gegen diejenigen Krankheiten, welche von einem Ueberschuß von Milchsäure im menschlichen Körper herrühren. Wenn Sie z. B. einem Kind zuviel Milch und zuckerhaltige Nahrung reichen, so hat sich eine viel zu große Säuremenge im kindlichen Magen gebildet und die Folge wird ein saures Aufstoßen, ein Erbrechen saurer, käsiger Massen sein; dabei können auch gelblich-grüne Diarrhöen, die wie gehackte Eier aussehen, auftreten. Das Mittel würde also so ziemlich unserem Chamomilla entsprechen.

Das Natrum phosphoricum spielt aber auch noch eine große Rolle bei einer weit verbreiteten Krankheit, der Gicht. Die Harnsäure ist in erster Linie durch die Blutwärme, in zweiter Linie aber durch das phosphorsaure Natron im Blute gelöst enthalten. Die Harnsäure selbst ist eines der Endprodukte der Oxydation der stickstoffhaltigen Bestandteile des Körpers und wird durch den Harn aus dem Körper ausgeschieden. Scheidet sich diese Harnsäure wegen eines Mangels an Natrum phosphoricum im Blut aus, so lagert sie sich am liebsten in den Gelenken ab und ein Gichtanfall ist meist die Folge. Wird nun das Schüßlersche Natrum phosphoricum dem Körper zugesetzt, so löst sich die abgelagerte Harnsäure langsam auf, der Harn, in welchem die Harnsäureabscheidung während der Dauer des Anfalles erheblich reduziert ist, nimmt seinen normalen Harnsäuregehalt wieder an und der Gichtanfall verschwindet in dem Maße, als dem Körper das Fehlende, nämlich das phosphorsaure Natron, zugefügt wird.

Wir kommen nun an das letzte Mittel Schüßlers, nämlich an Silicea oder Kieselsäure. Dieselbe bildet einen Bestandteil der Oberhaut, der Nägel und der Haare. Im rohen Zustande ist sie wirkungslos und unlöslich. Potenziert, wird sie eines der wertvollsten Mittel in der homöopathischen Arzneimittellehre. Silicea war schon Hahnemann bekannt und die Indikationen für das Mittel sind als Schüßlersche Verreibung wohl auch keine andern, als die schon längst bekannten homöopathischen. Silicea ist das Hauptmittel bei Eiterungen; wenn sich an irgend welcher Stelle ein Eiterherd gebildet hat und es wird Silicea in molekülarer Form, z. B. in der 6. Verreibung, zugeführt, so sind die Bindegewebszellen im stande, nachdem vorher ihre Funktionsfähigkeit durch den Druck des Eiters vermindert war, den letzteren abzustoßen. Der Eiter wird dann entweder durch die Lymphgefässe aufgesogen oder es erfolgt der Durchbruch des Eiterherdes nach außen.

Man kann daher bei allen, auf fehlerhafter, schlechter Säftemischung beruhenden Krankheiten an Silicea denken. Ganz besonders paßt die Kieselsäure bei skrofulösen und rhachitischen Zuständen. Bei der englischen Krank-

heit kleiner Kinder gibt man es mit Vorteil in Verbindung oder im Wechsel mit dem schon erwähnten Calcarea phosphorica.

Ferner heilt Silicea chronische gichtig-rheumatische Affektionen, indem sie mit dem unlöslichen in den Gelenken abgelagerten harnsaurem Natron eine leicht lösliche sogenannte chemische Verbindung des Natrumsilikat eingeht, welches von dem Blutstrom von den erkrankten Gelenken weggetragen und fortgeführt wird.

Endlich hat Silicea auch die Fähigkeit, den unterdrückten Fußschweiß wieder hervorzurufen und bildet somit ein direktes Heilmittel gegen die verschiedenen zum Teil nicht ungefährlichen Leiden, die durch einen zu rasch unterdrückten Fußschweiß hervorgerufen werden können.

Damit haben wir uns ein Bild von der Vielseitigkeit der Wirkungen der Schüßlerschen Funktionsmittel gemacht. Was ich hier angeführt habe, ist nur das Wichtigste; auf Einzelheiten einzugehen, verbietet mir der Raum, der mir zur Verfügung steht. (Schluß folgt.)

Ueber die Haltbarkeit homöopathischer Streukügelpotenzen.

Zu dem in der Nummer 1 unserer Zeitschrift veröffentlichten Aufsatz unseres geschätzten Mitarbeiters, Herrn Kesselring, geht uns aus unserem Leserkreise folgende Bemerkung zu: „In Nr. 1 der Homöopathischen Monatsblätter finde ich einen Aufsatz über die Haltbarkeit unserer Mittel, worin Zweifel über die lange Haltbarkeit der Streukügelpotenzen ausgesprochen werden. Ich bemerke hiezu, daß ich im Besitze von Mitteln bin, die fast 40 Jahre alt sind und ihre Wirksamkeit noch nicht eingebüßt haben; auch habe ich einmal irgendwo gelesen, daß noch vom Vater Hahnemann selbst bereitete Potenzen existieren, welche ebenfalls noch wirksam sind."

Hiezu ist zu bemerken, daß die Haltbarkeit homöopathischer Streukügelpotenzen in allererster Linie von der mehr oder weniger sorgfältigen Bereitung und Aufbewahrung abhängig ist. Sind die Gläser nicht gut verschlossen, oder stellt man dieselben an feuchte Orte, oder bringt man sie öfters vom Warmen ins Kalte und umgekehrt, so dürfte die Wirksamkeit dieser kleinen Arzneimengen schon nach kurzer Zeit eine sehr fragwürdige sein. Hahnemanns eigene Erfahrung finden wir in einer Anmerkung zu § 288 seines Organons (fünfte Auflage, Seite 296); er sagt darin wörtlich: „Ein Streukügelchen, wovon 10, 20 bis 100 einen Gran wiegen, mit der dreißigsten potenzierten Verdünnung befeuchtet und dann getrocknet, behält zu diesem Behufe seine volle Kraft wenigstens 18 bis 20 Jahre (soweit reichen meine Erfahrungen) unvermindert, gesetzt auch, daß das Fläschchen indeß 1000 Mal geöffnet worden wäre, wenn es nur vor Hitze und Sonnenlicht verwahrt wird." — Ob nun aber die heute noch existierenden homöopathischen Arzneien in Streukügelform aus der Zeit Hahnemanns sich noch als wirksam erweisen würden, ist eine andere Frage. Ich bin im Besitze einer großen homöopathischen Hausapotheke, die noch zu Hahnemanns Lebzeiten hergestellt worden ist. Aber trotz der sorgfältigen Aufbewahrung derselben machen die Streukügelchen einen nichts weniger als Vertrauen erweckenden Eindruck.

Jedenfalls muß ich dem Verfasser des Aufsatzes dahin Recht geben, daß es, besonders bei ernsteren Erkrankungen, ratsam ist, wenn man sich möglichst frischer und zuverlässiger Mittel bedient, statt sich allzusehr auf Jahrzehnte alte Streukügelpotenzen zu verlassen.

R. Haehl.

Heilung einer tuberkulösen Knocheneiterung.

Von Homöopath Rottach, Wundarzt und Geburtshelfer in Würzeln OA. Oberndorf.

Aus Liebe zur Homöopathie veröffentliche ich folgendes Zeugnis für ihre glänzende Heilwirkung.

Im August 1902 brachte man mir einen 10jährigen Knaben G. von St. Das bedauernswerte Kind wurde auf den Armen dahergetragen; es war nach den Aussagen seiner Mutter schon seit dem 5. Lebensjahr mit einem Fußleiden behaftet. Die allopathischen Aerzte, welche gegen das hartnäckige Uebel zu Rat gezogen wurden, schlugen eine Amputation des Beines vor. Der Versuch, mittelst einer teuren Maschine das Leiden zu heben, schlug wie alle andern fehl. — Eine Untersuchung meinerseits ergab tuberkulöse Knochengeschwüre, vom Waden- und Schienbein ausgehend in der Nähe des Fußgelenks, bei allgemeinem skrofulösem Zustand. Ich verordnete Tuberculin 30., Silicea 6. und Calcarea phosphorica 4. Potenz. Schon im November teilt mir der Vater voller Freuden mit, daß der Knabe bereits Gehversuche mache. Nun wurden Silicea und Calcarea weiter gegeben, und an Ostern 1903 war der Knabe vollständig geheilt. So erreichten homöopathische Mittel in verhältnismäßig kurzer Zeit, was der Kunst vieler Aerzte in einer Reihe von Jahren nicht geglückt war.

Scilla maritima (Meerzwiebel).

Dieses Mittel ist kein schnellwirkendes; seine Symptome entwickeln sich durchaus nicht so schnell und so ungestüm wie die von Aconit, aber auch nicht so langsam wie die von Gelsemium und Bryonia. Es scheint den krankhaften Zuständen zu entsprechen, die meist mehrere Tage brauchen, um ihren Höhepunkt zu erreichen, wie die Masern, der Keuchhusten, der Luftröhrenkatarrh u. s. w. Es besteht ein Gefühl von Müdigkeit, allgemeiner Mattigkeit; anhaltende dumpfe, rheumatische Schmerzen ziehen durch den ganzen Körper und sind besser bei Ruhe, schlimmer von Bewegung. Man bemerkt kleine rote Flecken auf den Händen, Füßen, der Brust oder über dem ganzen Körper, die von Stechen und Beißen begleitet sind. Man hat Neigung, die Arme zu strecken mit Gähnen, aber ohne Schläfrigkeit. Der Schlaf ist unruhig, voller Träume; morgens beim Aufstehen fühlt man eine Schwäche, besonders in den Hüften. Es zeigt sich Frost, darauf Hitze. Das Gemüt ist mißgelaunt; man fährt leicht auf und hat keine Lust zu irgend einer Arbeit, weder geistiger noch physischer. — Kinder sind weinerlich. In einem Fall von Masern, wo wir einen juckenden Ausschlag, Niesen, starken Schnupfen, Wundheit von Nase und Oberlippe, Tränenfluß finden, pflegt der kleine Kranke seine Hände in die Augen zu bringen, die von einer beißenden und ätzenden Ausscheidung gereizt sind; er ächzt fortwährend und kommt nicht zum Schlaf. Hier ist Scilla am Platze.

Außerdem kann eine sehr übelriechende Diarrhöe mit braunen, schleimigen, dünnflüssigen, schaumblutigen Stühlen vorhanden sein. Letztere entwischen unwillkürlich beim Niesen, Husten oder Urinieren.

Beim Keuchhusten finden wir ähnliche Symptome: heftiger, scharfer Husten, starker Tränenfluß, große Neigung, sich die Augen zu reiben, Rasseln in der Brust; Niesen und Hustenanfälle mit unwillkürlichem Urinabgang. Sehr

häufig muß das Kind, wenn es zu husten anfängt, auch niesen. Wenn es Wasser trinken will, muß es husten; kaum hat es einen Schluck genommen, so hält es an, hustet, niest, wodurch es aufgebracht und unwirsch wird. — Es ist sehr erregt und hält den Atem zurück wie der Badende, wenn er ins kalte Wasser steigt.

Wirkt das Mittel tiefer, so kommt es zu einer Anhäufung von Schleim in der Brust, der sich morgens durch Husten mit einem reichlichen schleimigen Auswurf kundgibt. Bei jedem Hustenanfall läßt das Kind den Urin gehen. Es kann dabei ein Bruststich zugegen sein, der den Patienten zum Aufsitzen nötigt, um sich Erleichterung zu schaffen. Scilla paßt oft auf Bryonia in der Brustfellentzündung.

Das Mittel ist auch in manchen Fällen von Harnruhr sehr nützlich, sowie auch in Nieren- und Herzleiden, Wassersucht, besonders infolge geschwächter Herztätigkeit anwendbar.

Die Anwendung von Scilla bei Milzleiden geht schon auf Avicenna zurück; Rademacher und auf homöopathischer Seite Burnett bestätigen die Wirkung des Mittels auf die Milz. In Rademachers Fällen zeigten sich dumpfe Schmerzen am linken Unterleib, oft fälschlich als Magenschmerzen angesehen und behandelt. Sie sind besser beim Liegen auf der linken Seite, also wohl auf der Milz; das Uebel äußerte sich auch als Asthma mit nächtlicher Verschlimmerung. In Hahnemanns Prüfung sind „Stiche unter den freien Rippen der linken Seite" angeführt. Hinsichtlich der Nieren weist Hahnemanns Erfahrung darauf hin, daß Scilla bei Wassersucht besonders dann angezeigt ist, wenn diese von übermäßigem Harnflusse begleitet ist. Die Empiriker geben aber das Mittel in der Regel bei vermindertem Harnabgang infolge von Herz- und Nierenleiden — und mancher berühmte Wassersuchtstee verdankt seinen zeitweise durch Wegschaffung des Urins nützliche, durch Ueberreizung der Nieren aber auf die Länge hin nachteilige Wirkung lediglich dem Zusatz von zerschnittenen Knollen des Meerzwiebels. (Allg. homöop. Zeitung.)

Personalien aus der Schweiz.

Im vorigen Jahr verlor die Schweiz einige Homöopathen durch den Tod, Männer, deren Lücken nicht so rasch wieder ausgefüllt sein werden. So starb in Lichtensteig im Toggenburg der Arzt Stocman. Er hat einigen Gemeinden große Vermächtnisse hinterlassen, die er aus seinem mittelst der kleinen homöopathischen Gaben erworbenen Vermögen stiften konnte. In Herisau, Kanton Appenzell a. Rh., starb der weithin bekannte Laienhomöopath Näh. In Liestal, Baselland, verschied das 82jährige Fräulein Bühler, die noch dem von Herrn Haehl vorigen Jahrs gehaltenen Vortrag in Olten anwohnte.

Das homöopathische Krankenhaus zu Basel ist seit etwa einem halben Jahr eingerichtet und mit allem nötigen Komfort versehen worden. Der Leiter der Anstalt ist Dr. Bruckner, wahrscheinlich ein Verwandter von dem homöopathischen Arzt und Schriftsteller Dr. Bruckner. Die Bevölkerung Basels zählt sowohl unter Arbeitern als unter Gebildeten zahlreiche Anhänger der Homöopathie. Vier homöopathische Aerzte praktizieren in der Stadt.

Fritz Roediger.

Literarisches.

Kräuterbuch. Unsere Heilpflanzen in Wort und Bild von Dr. Losch. Eßlingen und München. J. F. Schreiber. 16.—25. Lieferung.

Von den 86 Bildertafeln nebst erklärendem Text ist nun das letzte Drittel der Lieferungen erschienen. Auch hier treten sie uns wieder entgegen, die lieblichen Kinder der Flora, die sich uns bescheiden antragen, Linderer unserer Krankheiten zu sein und neuen Lebensmut in uns zu wecken. Und die schönen Abbildungen lassen uns die alten Bekannten aus Flur und Hain und Heide rasch erkennen, von denen wir dann gerne nachlesen, was für Heilkräfte in ihnen vorhanden sein sollen. In den Mitteilungen aus den alten Kräuterbüchern aber ist ein interessantes Stück Kulturgeschichte enthalten. Sehr schätzenswerte Zugaben bilden der Blüten- und Sammelkalender mitsamt dem Krankheitsregister und Namenverzeichnis. Die Zusammenstellung der vielen Augen- Brust- Fieber- Hustenmittel u. s. w. zeigt jedenfalls, welch außerordentlicher Reichtum von heilwirkenden Kräften im Pflanzenreich verborgen liegt, ein Schatz, der nur kenntnisreicher Hände bedarf, um gehoben zu werden, daß er seine segenbringenden Wirkungen entfalten kann. — Damit ist nun das Kräuterbuch vollständig erschienen, und wir können nicht umhin, dasselbe unseren Vereinen zur Anschaffung für ihre Bibliotheken nochmals aufs wärmste zu empfehlen.

Vorträge für den Monat April 1904.

Sonntag den 10. April: Schnaitheim.
Sonntag den 17. April: Kuchen.
Sonntag den 24. April: Altensteig und Simmersfeld.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an
das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Alleenstr. 23, I.

Vereinsnachrichten.

Klein-Eislingen. Am Sonntag den 13. März beehrte uns der Sekretär der Hahnemannia mit einem interessanten und lehrreichen Vortrag über die wichtigsten Leberkrankheiten, welcher mit großem Beifall von den zahlreich erschienenen Zuhörern aufgenommen wurde. Vorstand Senft sprach dem Redner im Namen der Versammlung den wohlverdienten Dank aus. — Die Tellersammlung für den homöopathischen Krankenhausfonds ergab die schöne Summe von Mk. 18.50.

Am Abend desselben Tages fand ein zweiter Vortrag in dem neugegründeten homöopathischen Verein **Faurndau** statt. Die Ausführungen des Redners über „Die Krankheiten des ersten Lebensjahres" wurden mit lebhaftem Beifall entgegengenommen. Durch den Vortrag traten 17 neue Mitglieder in den Verein ein.

Quittungen

über von Mitte Jan. bis Mitte März 1904 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöopath. Verein Loßburg M. 49.50, Thierhaupten 7.20, Gingen a. F. 10, Schorndorf 36, Brötzingen 19.20, Groß-Engstingen 47.25, Tübingen 10, Weil im Schönbuch 28.80, Gmünd 14.40, Böckingen 4.90, Reutlingen 216.50, Pforzheim 842.80, Nagold 57.05, Aichelberg 21, Essingen 37, Heimsheim 18, Göppingen 55.20, Dettingen 27, Owen 7.20, Unterlenningen 8.10, Erkenbrechtsweiler 3.60, Schnaitheim 30, Ditzingen 64.50, Simmersfeld 63, Karlsruhe 50, Asperg 16.35, Klein-Eislingen 96.

B. in T. M. 3, S. in L. 4, B. in B. 4.50, W. in F. 6, R. in E 3.50, St. in Sp. 5, v. D. in A. 5, Sch. in E. 4, B. in G. 3.50, M. in B. 5, R. in B. 4.50, B. in M. 10, F. in St. 10.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis M. 1. 10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 5.	Stuttgart. Mai 1904.	29. Jahrgang.

Die Generalversammlung der Hahnemannia

findet in diesem Jahr mit Rücksicht auf Pfingsten ausnahmsweise schon am **Sonntag den 15. Mai im Herzog Christoph** statt. Die Verhandlungen beginnen präzis 11 Uhr. Vom Ausschuß wurde folgende Tagesordnung festgesetzt:

1) Begrüßung der Anwesenden.
2) Bericht des Vereinssekretärs.
3) Beschlußfassung über die zwischen Liga und Hahnemannia getroffenen Vereinbarungen.
4) Beratung eingelaufener Anträge.
5) Mitteilungen und Vereinsangelegenheiten.
6) Vortrag des Herrn Dr. med. Grubel, homöopathischer Arzt in Freudenstadt, über **„Konstitution und Disposition"**.

Wir machen bei dieser Gelegenheit wiederholt darauf aufmerksam, daß nur solche Anträge vor die Generalversammlung gebracht werden können, die bis spätestens 30. April an das Sekretariat der Hahnemannia, Alleenstraße 23 I, eingesandt wurden. — Nach § 7 unserer Statuten haben die Zweigvereine das Recht, zur Generalversammlung stimmberechtigte Vertreter zu schicken, und zwar hat ein Verein beim Bezug von 20 bis 50 Blättern das Recht auf einen Vertreter, bei 51 bis 150 das Recht auf zwei, bei 151 und mehr auf drei Vertreter. Alle diese von Vereinen gesandten Vertreter müssen im Besitz einer Vollmacht sein, aus der klar hervorgeht, daß sie mit der Vertretung ihres Vereins beauftragt worden sind. — Dieser Paragraph ist schon mehrfach mißverstanden worden. Wir betonen deshalb ausdrücklich, daß jedes Mitglied der Hahnemannia und alle Mitglieder unserer

Zweigvereine (Männer und Frauen) das Recht haben, sich an unserer Generalversammlung zu beteiligen. Ja, es ist sogar erwünscht, daß möglichst viele unserer Mitglieder ihr Interesse an der Homöopathie und der Sache des Vereins durch ihre Anwesenheit auf unserer Generalversammlung zum Ausdruck bringen. Auch heuer liegen wieder solch wichtige Fragen zur Beratung vor, daß eine zahlreiche Beteiligung sehr erwünscht ist. Den nicht aktiven Mitgliedern ist ebenfalls Rechnung getragen. Herr Dr. Grubel, homöopathischer Arzt in Freudenstadt, hat sich in dankenswerter Weise bereit erklärt, uns mit einem kurzen Vortrag zu erfreuen. Das gemeinschaftliche Mittagessen kostet auch heuer wieder das Gedeck nur 1 Mk. Dies ermöglicht jedem die Beteiligung und wir hoffen, daß alle Besucher der Generalversammlung sich auch zur Mittagstafel vereinigen. Man lernt sich dadurch gegenseitig näher kennen und findet hiebei Gelegenheit, seine Erfahrungen und Ansichten bezüglich unserer Heilmethode in gemütlicher Aussprache wechselseitig auszutauschen.

Die Geschichte von Hahnemanns Grab.

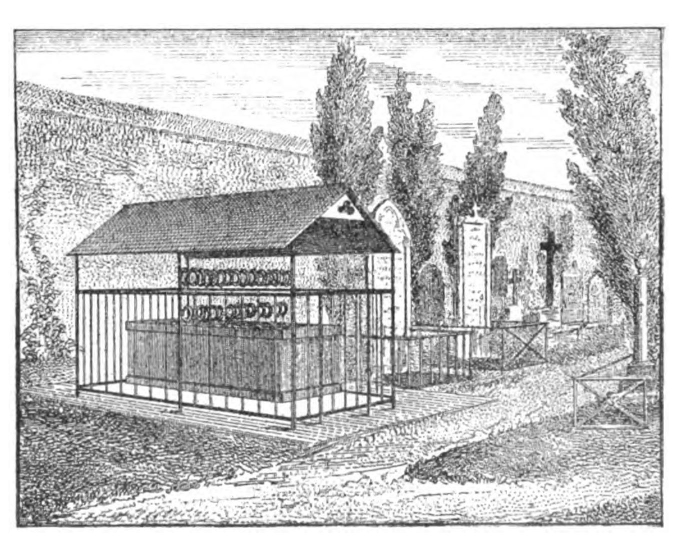
Zu den Sehenswürdigkeiten von Paris gehört die historisch berühmte Totenstätte Père-Lachaise, die an einer der besuchtesten Straßen gelegen, der Ruheplatz vieler berühmter Männer geworden ist. Unter den zahllosen Denkmälern befindet sich auch das des Entdeckers der Homöopathie, Dr. Samuel Hahnemann. Aber nur wenigen Besuchern dieser weihevollen Stätte dürfte die merkwürdige Geschichte von Hahnemanns Grab bekannt sein. Da ich selbst einen Teil derselben miterlebt habe, so will ich sie, soweit sie mir im Gedächtnis geblieben ist, im folgenden unsern Lesern darbieten.

In den Jahren 1894—1898, während meines Studienaufenthalts in Philadelphia, verkehrte ich viel im Hause Dr. Bradfords, der zweifellos der bedeutendste Biograph Hahnemanns genannt werden darf. Im Frühjahr 1896 war er mit einer ausführlichen Arbeit über Hahnemanns Grabstätte beschäftigt; aber die aus der Literatur geschöpften Angaben waren derart unklar und widersprechend, daß er in Zweifel darüber geriet, ob die Totenstätte Hahnemanns überhaupt noch vorhanden und jemals aufzufinden sei. Französische Autoren stellten sogar die Behauptung auf, Hahnemann sei in Nizza gestorben und auch daselbst beerdigt worden. Eines Abends gab mir Dr. Bradford eine Zusammenstellung sämtlicher Angaben, die in der deutschen, englischen und französischen Literatur über diesen Gegenstand veröffentlicht worden waren, zur Durchsicht und fragte mich, ob mir außerdem noch etwas über Hahnemanns Grab bekannt sei. Ich erinnerte mich aus einer früheren Unterhaltung mit einem eifrigen Anhänger der Homöopathie, daß Hahnemann auf dem Friedhof Montmartre in Paris beerdigt liege, daß sich aber sein Ruheort in einem nichts weniger als würdigen Zustand befinde. Außerdem war ich im Besitz des von Herrn Dr. Schwabe herausgegebenen homöopathischen Kalenders vom Jahr 1892, in dem außer dem Holzschnitt von Hahnemanns Grab auch eine genaue Beschreibung über Ort und Lage desselben gegeben ist. Um nun Klarheit darüber zu schaffen, ließ Dr. Bradford den Holzschnitt photographieren, beauftragte mich mit der Uebersetzung der im Schwabeschen Kalender befindlichen Beschreibung und übergab beides

Dr. Platt, meinem einstigen Lehrer in Chemie, der mit seiner Gemahlin im Frühjahr 1896 eine Reise nach Europa plante, und ersuchte ihn, während seines Aufenthaltes in Paris nach der Grabstätte Hahnemanns zu sehen und ihm genauen Bericht darüber zu geben.

Im Mai desselben Jahrs trafen bereits mehrere Briefe von Prof. Platt bei Dr. Bradford ein, aus denen ich hier das Wichtigste in Form eines kurzen Auszugs mitteilen will.

Heute, am 15. Mai, besuchte ich die Grabstätte Hahnemanns. Sonderbarerweise waren die hier in Paris wohnenden homöopathischen Aerzte über Hahnemanns Leben und seine Begräbnisstätte weniger gut informiert als ich selbst. Mehrere unter ihnen behaupteten sogar, Hahnemann sei nicht hier, sondern in Nizza beigesetzt, woselbst er auch gestorben sei. — Beiliegend finden Sie einen Beerdigungsschein, dessen Angaben mit der mir überreichten Beschreibung übereinstimmen. Wie aber aus der genaueren Durchsicht hervorgeht, treffen die Angaben dieses Scheines nicht ganz zu. Nr. 9 in der 16. Abteilung ist nicht Hahnemanns Grab, sondern das seiner zweiten Frau Melanie, geb. d'Hervilly-Gohier. Dasselbe wurde erst lange nach Hahnemanns Tod gekauft und trägt als Inschrift den Namen und den Geburts- und Todestag der Witwe. Das Grab von Hahnemann selbst muß Nr. 8 sein. Es ist zwar keinerlei Inschrift angebracht und in den Büchern der Friedhofgesellschaft ist es unter dem Namen „Lethière" eingetragen. Wie aber aus den weiteren Aufzeichnungen hervorgeht, ist es zugleich auch die Begräbnisstätte Hahnemanns. Die mir übergebene Photographie des kleinen Holzschnitts (aus Dr. Schwabes homöopathischem Kalender 1902 — dieselbe Abbildung, die wir in unsrer heutigen Nummer der Monatsblätter den Lesern vor Augen führen) ist ein genaues Bild von Hahnemanns Grab. Das Vorhandensein dieses Bildes ist um so erfreulicher, als es in Paris verboten ist, auf dem Friedhof Skizzen oder Abbildungen irgend welcher Art zu machen.



Hahnemanns einstige Grabstätte auf dem Friedhof Montmartre in Paris.

Das Grabmal befindet sich bedauerlicherweise in einem trostlosen Zustand. Die Ueberdachung und Einfriedigung ist vom Rost zerfressen und teilweise in Stücke zerbrochen. Bei meinem Besuch machte ich überdies die

Entdeckung, daß das Grab einen etwas größeren Platz einnahm, als dafür bezahlt worden war. Die Stadt Paris beansprucht deshalb bereits 110 Francs, und die Friedhofverwaltung war schon beauftragt, das Grab herauszunehmen. Letztere hatte sich die größte Mühe gegeben, irgend jemand ausfindig zu machen, der für die verfallene Schuld aufkommen würde; sie hatte aber in den letzten Jahren jede Spur von Verwandten Hahnemanns verloren. Würde es nicht möglich sein, daß eine unsrer homöopathischen Gesellschaften Philadelphias die nötige Summe aufbringt, um die Ausgrabung Hahnemanns zu verhindern? Zunächst würde es sich um die Bezahlung der bereits verfallenen 110 Francs handeln; mit weiteren 110 Francs könnte das Grab wiederhergestellt und gegen jährliche Bezahlung von 30 Francs in gutem Zustand erhalten werden. Ich habe die Friedhofverwaltung gebeten, sich zu gedulden und die Ausgrabung einstweilen noch zu unterlassen, bis ich aus Amerika Antwort erhalten habe.

Dr. Bradford übergab diese Briefe der Fakultät des Hahnemann-Colleges in Philadelphia, die nach kurzer Sitzung den Beschluß faßte, für die notwendigen Ausgaben einzustehen und Prof. Platt zu beauftragen, die nach seiner Ansicht erforderliche Summe auszugeben, die Schulden zu bezahlen und das Grabmal auf Kosten des Hahnemann-Colleges wiederherstellen zu lassen, vorausgesetzt, daß es mit Sicherheit erwiesen würde, daß die genannte Grabstätte in Wirklichkeit Hahnemanns letzte Ruhestätte sei.

In der Zwischenzeit hatte sich Professor Platt an den heute noch lebenden Enkel Hahnemanns, Dr. Leopold Süß-Hahnemann, gewandt, der damals in London wohnte, und der bei der Beerdigung seines berühmten Großvaters persönlich zugegen war. Wir entnehmen dessen interessantem Briefe folgende Einzelheiten: „Das Grab, in dem sich mein Großvater befindet, ist Nr. 8, und wenn es geöffnet würde, so würde man außerdem noch zwei Särge darin finden. Derjenige meines Großvaters ist der oberste der drei Särge. Sein Leichenbegängnis war das ärmlichste, das man sich vorstellen kann. Madame Hahnemann hatte die Erlaubnis erwirkt, die Leiche 14 Tage zu Hause behalten zu dürfen, da sie den Leichnam einbalsamieren ließ."

Prof. Platt bezahlte seinem Auftrag gemäß sofort die verfallene Schuld, ließ das Grabmal wieder in ordentlichen Zustand versetzen und als Eigentümerin das Hahnemann-College in Philadelphia eintragen. Als nun die Pariser homöopathische Gesellschaft von diesen Vorgängen unterrichtet wurde, geriet sie in eine begreifliche Verlegenheit und faßte den Beschluß, von nun an nicht nur für die Instandhaltung des Grabes zu sorgen, sondern auch über demselben zu Ehren Hahnemanns ein Denkmal zu errichten. Da aber die Lage des Grabes für ein Monument äußerst ungünstig war, so erwirkte schließlich Dr. Cartier in Paris im Namen der homöopathischen Gesellschaft die behördliche Erlaubnis, die Gebeine Hahnemanns vom Friedhof Montmartre auf die berühmte Totenstätte Père Lachaise überführen zu dürfen.

(Schluß folgt.)

Sulphur eignet sich trefflich bei nässender Flechte (Ekzema) in der Gegend der Handgelenke. Die meisten derartigen Fälle weisen eine Anzahl Sulphur-Symptome auf.

Dr. Schüßler und seine Heilmethode.

Von Karl Müller, Apotheker in Göppingen. (Schluß.)

Es war vorauszusehen, daß diese neue Lehre Schüßlers, so einfach und einleuchtend sie auch erscheint, von den berufenen Vertretern im eigenen Lager vielfach angegriffen wurde, und so waren es namentlich die homöopathischen Aerzte Dr. Lorbacher und Dr. v. Villers, die eine scharfe Kritik an Schüßler und seinem biochemischen Heilverfahren übten. Gleich im nächsten Jahrgang der Allgemeinen homöopathischen Zeitung veröffentlicht Dr. Lorbacher einen Artikel mit der Ueberschrift: „Bedenken gegen die abgekürzte Therapie des Dr. Schüßler in Oldenburg", in dem er seiner Ueberzeugung Raum gibt, daß es nicht möglich sei, nach nur achtmonatlichen Versuchen mit einer neuen Heilmethode ein endgültiges Urteil über den Wert derselben zu erlangen; dazu gehören nicht nur ein Arzt, sondern mehrere Aerzte, nicht nur acht Monate, sondern acht Jahre. Mit allgemeinen Angaben, wie Neuralgien, Krämpfe u. s. w. geheilt werden, können die homöopathischen Aerzte, die streng an der von Hahnemann aufgestellten Forderung des Individualisierens festhalten müssen, nichts anfangen. Das Verfahren Schüßlers könne übrigens keinen Anspruch darauf machen, ein homöopathisches Heilverfahren zu sein. Von homöopathischer Behandlung könne man nur dann reden, wenn Arzneimittel auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes angewandt würden. Doch, es würde viel zu viel Zeit in Anspruch nehmen, auf alle Gründe einzugehen, mit denen Lorbacher Dr. Schüßler befehdete. Ebenso muß ich es unterlassen, auf die treffliche Antwort Schüßlers hier näher einzugehen, mit der er in Nummer 7 bis 18 der Allgemeinen homöopathischen Zeitung, Jahrgang 1873, dem Dr. Lorbacher geantwortet hat. Soviel ist sicher, daß Lorbacher in seiner Annahme, die biochemische Heilmethode werde, wie manche derartige neue Entdeckungen und Methoden, bald wieder von der Bildfläche spurlos verschwunden sein, sich gründlich geirrt hat. Ebenso hat sich Dr. v. Villers, damals homöopathischer Arzt in Blasewitz bei Dresden, getäuscht, der Dr. Schüßler und sein Heilverfahren noch kräftiger als Dr. Lorbacher ebenfalls in der Allgemeinen homöopathischen Zeitung angegriffen. Er macht ihm dabei unter anderem den Vorwurf, seine ganze Theorie stamme überhaupt nicht von ihm her, sondern von Moleschott, Grauvogl und einigen andern. Schüßler hat in einer sehr lesenswerten Broschüre unter dem Titel: „Dr. med. v. Villers Beleuchtung der biochemischen Therapie" zum Teil mit beißendem Witz erwidert.

Das ist ja wohl richtig und darüber kann man nicht im Zweifel sein, daß die erste Idee, Baumaterialien des menschlichen Körpers zu Heilzwecken als Arzneimittel zu verwenden und zwar in niederem homöopathischem Verreiben, von dem genialen Dr. Grauvogl herrührt; aber Dr. Schüßlers Verdienst ist und bleibt es, daß er das, was Grauvogl und die andern begonnen, weiter ausgebaut, wesentlich erweitert und in einer exakten und genauen Weise zu begründen versucht hat, so daß heute seine Biochemie als eine dankbare Zugabe zu unserer homöopathischen Therapie bezeichnet werden kann.

In den letzten 10 Jahren ist Schüßler noch ein weiterer Gegner entstanden, der mit denselben Mitteln operierte und dessen Lehren und System eine gewisse Aehnlichkeit insofern mit dem Schüßlerschen hat, als dem Körper

zu seiner Erhaltung dieselben Mineralsalze einverleibt, nur mit dem großen Unterschied, daß hier die Gaben in gewohnter allopathischer Größe gegeben werden, während Schüßler nur mit molekularen homöopathischen Dosen arbeitete. Es ist der bekannte physiologische Chemiker Julius Hensel von Hermsdorf, der vor kaum einem Jahr gestorben ist. Schüßler läßt sich, wie wir bereits erwähnt haben, von der Ansicht leiten, daß seine Mittel nur zu geben seien, wenn Funktionsstörungen der Moleküle eines der in den Zellen enthaltenen Salze oder Mineralstoffe vorkommen und nennt seine Mittel daher Funktionsmittel. Hensel dagegen behauptet Krankheiten verhindern und heilen zu können, wenn man mittels zweckmäßiger Nährstoffe oder Nutritionsmittel gesundes Blut und damit gesunde Gewebe schaffe. Er sucht dies zu erreichen durch eine chemische Mischung derjenigen Salze in reiner Urform, welche auch Schüßler anwendet, und diese Mischung von Salzen soll nun ein Nährmaterial für die verbrauchten Stoffe abgeben. Daraus ergibt sich noch ein zweiter großer Unterschied zwischen Schüßler und Hensel: während Schüßler immer *nur ein Mittel* anwendet, weil nach seiner Ansicht meist das Fehlen eines einzigen Mineralsalzes an einem gewissen Teile des Körpers die Krankheit bedingt, so behauptet Hensel, man müsse diese Stoffe in einem Gemenge zu sich nehmen, wie sie etwa im Körper vorkommen. So empfiehlt beispielsweise Hensel ein sogenanntes physiologisches Backpulver, in welchem eine Reihe Mineralsalze zusammengemischt sind und das dem gewöhnlichen Weizen- oder Roggenbrot beigefügt werden soll.

In seiner „Makrobiotik“, einem Werk, welches Hensel als Ergänzungswerk zu seinem großen Buche „Das Leben“ im Jahre 1892 erscheinen ließ, nimmt er Stellung zu der Schüßlerschen Theorie und kritisiert sie in einer abfälligen Weise. Er äußert sich über die Funktionsmittel folgendermaßen: Die Schüßlersche Therapie scheine seiner Therapie nur durch einen schwachen Schimmer oberflächlich zu ähneln, die Therapie Schüßlers sei auf grundfalschen und völlig unklaren Hypothesen aufgebaut, namentlich sei die Meinung Schüßlers, daß die einzelne kranke Zelle wieder gesund gemacht werden müsse, völlig unhaltbar. Die einzelne Zelle dürfe im Gegenteil nicht konserviert werden, sondern müsse einer beständigen Verzehrung und dem Stoffwechsel erliegen. Falsch sei auch die Aufstellung, daß in gesunden Menschen, Tieren und Pflanzen die Mineralstoffe in homöopathischen Verdünnungsverhältnissen enthalten seien, denn der Körper eines erwachsenen Menschen enthalte viel, viel mehr Mineralstoffe.

Daß Schüßler nicht der Mann war, der sich einen derartigen Angriff gefallen ließ, läßt sich denken. Als Antwort hierauf hat er zwei Broschüren veröffentlicht, die eine betitelt: *„Hensels Physiologisches Backpulver vor dem Forum der physiologischen Chemie“* und die andere: *„Richtigstellung von Hensels Kritik der Biochemie“*. In diesen beiden Schriften sucht er zu beweisen, wie falsch, wie grundfalsch es sei, Mineralstoffe in diesen Quantitäten dem Körper einzuverleiben. Gegen Hensel selbst sagt er wörtlich: „Warum hat Hensel seinem Backpulver CO_2 zugesetzt? Kohlensäure braucht doch wahrhaftig nicht dem menschlichen Organismus zugeführt zu werden, sie entsteht ja darin fortwährend in großer Menge infolge des Verbrauchs organischer Substanzen; wir freuen uns, wenn wir unsere überschüssige Kohlensäure los werden und was tut Hensel? Der

füttert uns damit! Offenbar verwechselt er uns in dieser Beziehung mit den Pflanzen, denn diese nehmen die Kohlensäure gierig auf, um sich des Kohlenstoffes derselben zu bemächtigen, welcher ja bekanntlich das Hauptnahrungsmittel für die Pflanzen ist.

„Das Henselsche Backpulver soll Krankheiten verhüten und Krankheiten heilen können! Ein großes Versprechen! Denn die Theorie, auf welche die Erfindung des Backpulvers sich gründet, steht mit der physiologischen Chemie gar nicht im Einklang. Denn im gesunden Blute stehen die Mineralstoffe zueinander in bestimmten quantitativen Verhältnissen; warum will nun Hensel den Versuch machen, das richtige, normale Verhältnis dadurch zu ändern, daß man gesunde Menschen Backpulver verspeisen läßt, wodurch doch ein Vorwalten der Mineralstoffe beabsichtigt wird? Jeder Ueberschuß wird von der Natur prompt per Schub über die Grenze gebracht und die Aufgabe, das zu besorgen, haben die Nieren." Nun läßt Schüßler einen Gelehrten Namens Bunge zum Wort kommen und sagt: „‚Die Nieren haben überhaupt die Aufgabe, die Zusammensetzung des Blutes konstant zu halten, alles aus dem Blute zu entfernen, was nicht zur normalen Zusammensetzung desselben gehört, jeden abnormen Bestandteil und jeden normalen, sobald seine Menge die Norm übersteigt.' Das Henselsche Backpulver, respektive das physiologische Brot, kann daher je nachdem, anstatt zu nützen, vielleicht schaden, indem die in demselben in verhältnismäßig großen Dosen vorhandenen Mineralstoffe die Tätigkeit der Nieren zu sehr in Anspruch nehmen und die Tätigkeit der Nieren reizen können. Anstatt Krankheiten zu verhüten, würde also das Backpulver Krankheiten erregen können." Schüßler schließt dann mit den Worten: „Was hat nun Hensel mit der Kritik meiner Biochemie erreicht? Er hat nur Veranlassung gegeben, auf sein lückenhaftes und falsches Wissen aufmerksam zu machen."

Es ist nicht unsere Sache, heute zu ermitteln, wer von den beiden Recht hat. Hensel besitzt eine große Anhängerschaft auch unter den Nichthomöopathen, Schüßler eine noch viel größere Anhängerschaft unter den Homöopathen. Es ist nicht mehr möglich, daß die zwei Gelehrten einen, um mich so auszudrücken, medizinischen Frieden miteinander schließen, denn beide sind tot. Es mag späteren genialen Forschern vorbehalten sein, einen sogenannten goldenen Mittelweg zu finden, denn Hensel hat in manchen Punkten seiner Nutritionstheorie nicht unrecht und seine Lehre ist durchaus nicht ganz zu verwerfen. Schade, daß ein Gebiet, auf dem sich die beiden Gelehrten mit einer so richtigen Grundidee begegnet sind, auf so verschiedene Seiten gezerrt worden ist. Was uns aber heute als Homöopathen am meisten interessieren muß, ist die Frage, wer von den beiden Männern hat für die Homöopathie mehr geleistet, Schüßler oder Hensel? und da kann es für uns keinen Zweifel geben, es war Dr. Schüßler. Es mag vielleicht eine Zeit gegeben haben, in der er in allem Ernst geglaubt hat, die Homöopathie mit seiner biochemischen Heilmethode zu verdrängen und die Biochemie an ihre Stelle setzen zu können; er hat aber in seinen späteren Jahren einsehen müssen, daß dies wohl nie der Fall sein werde. Auf der andern Seite ist es aber auch seinen erbittertsten Gegnern nicht gelungen, sein Werk und seine Arbeit von der Bildfläche verschwinden zu lassen; im Gegenteil, wenn man bedenkt, daß Schüßlers Originalwerk, seine „Abgekürzte Therapie", im

vergangenen Jahre ihre 29. Auflage erlebt hat und wenn man bedenkt, daß es heutzutage wohl wenige homöopathische Aerzte gibt, die die Funktionsmittel nicht anwenden, so kann man ruhig sagen, die homöopathische Welt hat im Lauf der Jahre und der Jahrzehnte eingesehen, daß sie von Schüßler viel gelernt hat, auch wenn sie im Anfang mit seinen Theorien nicht ganz einverstanden war. Die Theorie hinkte eben, wie dies nicht selten der Fall ist, der Praxis hintendrein, und bei der Anwendung der biochemischen Funktionsmittel bewies in sehr vielen Fällen der Erfolg, daß man die Theorie entbehren konnte, wenn man sich genau an die von Schüßler in der Praxis aufgestellten Indikationen hielt.

Für die Laienwelt insbesondere war die Methode wegen ihrer verhältnismäßigen Einfachheit wie geschaffen, namentlich auch wegen der Hinzufügung einiger neuer, sehr brauchbarer Mittel, wie Magnesia phosphorica gegen gewisse Formen von Nervenschmerzen.

Hoffentlich erfährt seine Heilmethode auch nach seinem Tode einen weiteren Ausbau durch berufene Kräfte. Leider fehlt uns in deutscher Sprache ein Werk, wie es 1893 in englischer Sprache in Amerika, bearbeitet von Boericke und Dewey, unter dem Titel: »The Twelve Tissue Remedies of Schüssler« im Umfange von 384 Seiten erschienen ist. Bei den Freunden und Anhängern der Lehre Hahnemanns aber wird der Name Schüßler stets unter den Besten genannt werden, der, wenn er auch seine eigenen Wege ging, doch auf unsere Heilmethode fördernd und belebend eingewirkt und so vielen Kranken durch seine einfachen Mittel den Weg zur Gesundheit gewiesen hat.

Ich könnte Ihnen noch manches Interessante erzählen aus dem Leben dieses Mannes und aus dem Gebiete, in welchem er mit einer begeisterten Ueberzeugung treu gearbeitet hat, bis auch ihn der unerbittliche Tod abrief, aber der mir zur Verfügung gestellte Raum erlaubt es nicht. Wer sich näher mit Schüßler und seiner Biochemie beschäftigen will, der kaufe sich Dr. Schüßlers „Abgekürzte Therapie". Wenn es mir durch die vorliegende Abhandlung gelungen ist, den einen oder andern Leser anzuregen, mit den Schüßlermitteln bei geeigneten Fällen Versuche anzustellen, so ist der Zweck derselben voll und ganz erreicht. Dr. Schüßler ist gestorben; was er aber in einer langjährigen, rastlosen Arbeit für unsere homöopathische Lehre getan hat, wird nie vergessen werden, solange es Jünger Hahnemanns gibt, und sein Name wird stets mit Ehren genannt werden.

Berichtigung.

Unsere Mitteilung in der letzten Nummer der Homöop. Monatsblätter, **das Baseler homöopathische Spital betreffend**, wird uns berichtigend mitgeteilt: „Für das homöopathische Spital in Basel sind die Vorarbeiten in raschem Gange, so daß mit dem Bau desselben voraussichtlich noch diesen Sommer begonnen werden kann. Dasselbe kommt in freie, gesunde Lage etwas außerhalb der Stadt und soll zu einem rühmenden Zeichen des Gedeihens der Homöopathie werden. Medizinischer Leiter des Spitals ist Herr Dr. Scheidegger. — Herr Dr. Bruckner, Sohn des in Basel verstorbenen homöopathischen Arztes, ist Präsident der Spitalkommission."

Krampfadergeschwüre.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Bei der Behandlung varicöser Fußgeschwüre bediene ich mich seit einer Reihe von Jahren eines Hilfsmittels, das sich selbst in hartnäckigen und veralteten Fällen glänzend bewährt hat, nämlich der Massage. In einem Aufsatz in Nr. 4 der Homöopathischen Monatsblätter 1900, in dem ich diesem Uebel eine etwas eingehende Besprechung widmete, habe ich bereits mit folgenden Worten auf die Anwendung der Massage hingewiesen: „Das beste Hilfsmittel in der Behandlung varicöser Fußgeschwüre, das entschieden noch viel zu wenig gewürdigt wird, ist die Massage. Die Behandlung ist etwa folgende: zuerst wird das Geschwür von allem Unrat, besonders auch von allem Eiter gereinigt, zu welchem Zweck man sich am besten verdünnten Weingeistes bedient. Sieht das Geschwür sehr schlaff und torpid aus, so ist unter Umständen ein sanftes Ausschaben desselben erforderlich. Hierauf legt man ein Stück reiner, womöglich sterilisierter Gaze über die Wunde, überdeckt das Ganze mit einer dünnen Schichte Calendula- oder Hamamelis-Salbe und beginnt die Umgebung des Geschwürs mit leichten, kreisförmigen Reibungen sanft zu massieren. Ganz allmählich geht man dann auf die Geschwürsränder und schließlich auf das Geschwür selbst über. Auffallend ist, daß selbst die empfindlichsten Geschwüre schon nach wenigen Tagen ohne jeglichen Schmerz massiert werden können, ja daß der Kranke, der sonst kaum ein Berühren des Geschwürs ertragen konnte, sogar ein gewisses Wohlbehagen während der Ausübung einer solchen Massage verspürt. Nicht selten ist man im stande, größere Fußgeschwüre, die jeder andern Behandlung getrotzt hatten, durch Massage, Bettruhe und Anwendung homöopathischer Arzneimittel in wenigen Wochen zur Heilung zu bringen.“

Inzwischen habe ich eine große Anzahl varicöser Fußgeschwüre behandelt und zwar durchweg mit sehr befriedigendem Resultat. Zwar stößt man bei den Patienten anfangs gewöhnlich auf Widerstand, wenn man vier- und sechswöchentliche Bettruhe verlangt; wer aber darein nicht einwilligt, den überlasse man ruhig seiner Krampfadergeschwüre und Schmerzen; über kurz oder lang wird er nicht mehr in der Lage sein, den täglichen Berufsgeschäften nachzugehen, und willigt schließlich wohl oder übel ein, mehrere Wochen ins Bett zu liegen.

Noch bis vor 4 Jahren bediente ich mich fast ausschließlich der Hamamelis-Salbe, um die Wunde zu bedecken. Im Laufe der Zeit bin ich aber ganz davon abgekommen und wende nun nur noch Calendula und Lanolin im Verhältnis von 1:10 an. Die Calendula-Salbe wird vom Kranken meist als viel angenehmer empfunden; zudem unterstützt sie das Heilbestreben und die Bildung von Granulationen entschieden mehr als die Hamamelis-Salbe. Sobald das Geschwür vollständig geschlossen ist und sich eine feste elastische Narbe gebildet hat, lasse ich einen Verband anlegen, und der Kranke darf dann das Bett verlassen. Von dem Gebrauch der sogen. Gummistrümpfe, auch der elastischen Seidestrümpfe, habe ich gänzlich Abstand genommen; denn einerseits sind sie sehr teuer und andererseits anfangs zu eng und unbequem und später durch teilweisen Verlust der Elastizität zu weit und daher wertlos. Der beste und wirksamste Verband nach vollendeter Heilung ist folgender: Ein Stück Verbandmulle in der Größe des einstigen Geschwürs wird mit einer dünnen Schicht

gereinigten Unschlitts bestrichen und über die Narbe gelegt. Dann wird das Bein von unten nach oben mit einer weichen Flanellbinde umwickelt. Dieser Verband ist jeden Morgen vor Verlassen des Bettes zu erneuern. Wer sich einmal daran gewöhnt hat, wird mit dem Anlegen der Binde wenig Zeit verlieren und bleibt bei sorgfältiger Berücksichtigung der soeben erteilten Ratschläge von Rückfällen befreit.

Innerlich verabreiche ich je nach den einzelnen Erscheinungen, wobei auch sonstige krankhafte Beschwerden mitberücksichtigt werden, hauptsächlich Pulsatilla, Calcarea fluorica, Silicea, Arsenic und Hamamelis.

Betrachtungen über das Gesundbeten vom ärztlichen Standpunkt.

Eine der sonderbarsten religiös-medizinischen Verirrungen ist vor einigen Jahrzehnten in Amerika entstanden und hat dort riesige Verbreitung gefunden; es ist die von der Amerikanerin Mrs. Eddy begründete Methode des „Gesundbetens" oder, wie sie es in ihrer Muttersprache zu bezeichnen pflegt, die »Christian Science«. Daß diese „Heilmethode" auch in Deutschland, besonders im Norden, Eingang und Anhänger gefunden hat, ist sattsam bekannt. Vor Jahresfrist befaßte sich die ganze deutsche Presse mit dieser Angelegenheit und schließlich wurde sie sogar zum Gegenstand einer Debatte im preußischen Landtag.

In der letzten Nummer des Hahnemannian Monthly veröffentlicht nun ein Dr. Morrison einen Vortrag über das Gesundbeten, beleuchtet vom ärztlich-wissenschaftlichen Standpunkt, den der Verfasser in einem kleinen Kreis von Aerzten gehalten hat und in dem dieses Thema ebenso eingehend als treffend besprochen und kritisiert wird. Leider verbietet uns der Raum unserer Zeitschrift, den Vortrag ausführlich wiederzugeben; wir müssen uns vielmehr auf einen ganz kurzen Auszug beschränken.

Dr. Morrison weist in der Einleitung auf den großen Anhängerkreis hin, den die Christian Science gefunden hat. Mrs. Eddys Buch hat nicht weniger als 225 Auflagen erlebt. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die meisten Jünger dieser Methode nicht der untersten Volksschicht, sondern vielmehr dem mittleren und zum großen Teil dem gebildeten Stand angehören.

Für diese Tatsache muß es eine Erklärung geben, und es genügt nicht, wenn man die Methode einfach als Schwindel bezeichnet. Eine so große Anzahl gebildeter und verständiger Menschen würde sich doch nicht am Narrenseil führen lassen, wenn wirklich keine praktischen Erfolge durch diese Methode erzielt würden. Es muß ihr also neben allem irrtümlichen Nimbus, in den sie sich einhüllt, etwas zu Grunde liegen, das im stande ist, immer mehr Anhänger für sie zu gewinnen.

Wenn wir nun der Sache näher treten wollen, kann es natürlicherweise nicht unsere Aufgabe sein, eine erschöpfende Darstellung der Christian Science zu geben. Um so eifriger wollen wir aber bestrebt sein, jenen Keim von Wahrheit kennen zu lernen, den sie als Heilmethode in sich birgt und dem sie ihre Lebensfähigkeit und ihre ungeheure Ausdehnung verdankt.

Die Begründerin des „Gesundbetens" oder der Christian Science, Mrs. Eddy, legt in einem umfangreichen Buch, das sie nach göttlicher Ein-

gebung geschrieben haben will, gewisse Behauptungen nieder, die als die Grundlagen ihrer Heilmethode bezeichnet werden können und auf denen sie durch allerlei willkürliche Schlußfolgerungen ihr ganzes Heilsystem aufbaut. Dabei trägt sie weder den Tatsachen, welche jeder vernünftige Mensch durch die fünf Sinne wahrnehmen kann, noch den wirklichen, täglichen Erfahrungen irgend welche Rechnung, sondern setzt sich mit einer verblüffenden Gleichgültigkeit über alle diese Dinge hinweg. Sie behauptet: Gott ist alles und in allem; er ist der Geist und das Leben. Schmerzen, Krankheit, Sünde und Tod existieren nicht in der Wirklichkeit, sondern beruhen nur auf Einbildung und falscher Vorstellung. Selbst tödlich verlaufende Vergiftungen durch Arsenic, Strychnin und dergleichen beruhen nur auf falschem Glauben; weil die meisten Menschen an die Schädlichkeit und Gefährlichkeit dieser Gifte glauben, nur deshalb haben dieselben eine solche verderbliche Wirkung. Es wäre freilich die glänzendste Probe, die Mrs. Eddy von ihrer Lehre ablegen könnte, wenn sie selbst etwas Strychnin zu sich nehmen und durch ihre feste Ueberzeugung, daß es ihr nicht schade, seine tödliche Wirkung aufheben würde. Allein sie fürchtet wohl ein ähnliches Resultat, wie es Mohammed erfahren hat, dem eine seiner Frauen Gift beigebracht hat, um seine Behauptung, daß er unverletzlich sei, zu prüfen, und der infolgedessen rasch aus dem Leben geschieden ist.

Tatsächlich steht schon die Herausgabe ihres Buches in schreiendem Widerspruch mit ihrer Lehre. Während Mrs. Eddy behauptet, es gebe weder Schmerz, noch Sünde, noch Tod, lehrt sie doch auf mehr als 600 Seiten, wie diese Uebel, die doch eigentlich gar nicht vorhanden sind, vermieden und beseitigt werden können. Was ist aber die Quintessenz ihrer Heilmethode? Um von Schmerz, Krankheit, Sünde und Tod befreit zu werden, braucht man nur den falschen Glauben an das Vorhandensein dieser Zustände und Erscheinungen aufzugeben, und sie werden verschwinden.

Christian Science, also christliche Wissenschaft nennt Mrs. Eddy ihr Heilverfahren. In Wahrheit ist aber ihre Lehre weder christlich noch wissenschaftlich, sondern es ist vielmehr eine wirre Mischung von Berkeleys reinem Idealismus und Spinozas kühnem Pantheismus, ohne aber die scharfe Logik und die gründlichen Beweisführungen dieser berühmten Philosophen auch nur annähernd zu erreichen. Noch viel weniger kann aber das Gesundbeten Anspruch darauf erheben, wissenschaftlich zu sein. Als wahre Wissenschaft bezeichnet man von jeher eine sorgfältige Beobachtung von Tatsachen, die mit der größten Gründlichkeit geführt und nach ihrem innern Zusammenhang in eine klare Ordnung gebracht wird. Hier aber wird nicht mit Tatsachen gerechnet, sondern mit willkürlichen Annahmen und mit widersprechenden Behauptungen, aus denen aller Erfahrungen zum Hohn ein Haufen regelloser Schlüsse gebildet und dem überraschten Publikum dargeboten wird.

Wenn aber diese ganze, sich fälschlich „christliche Wissenschaft" nennende Lehre so voller Widersprüche ist, wenn ihre Behauptungen so sehr den Tatsachen ins Gesicht schlagen, wie ist es dann möglich, daß trotz alledem Erfolge zu verzeichnen sind, infolge deren die Zahl der Anhänger immer größer wird? Die Antwort ist einfach die, daß zwar die Christian Science verwerflich vom christlichen, falsch vom philosophischen Standpunkt und unvereinbar mit aller Logik ist, daß sie aber trotz alledem praktische Wirksamkeit besitzt.

Das „Gesundbeten" hat auffallende Heilerfolge zu verzeichnen, das läßt

sich nicht bestreiten. Hartnäckige Fälle, die selbst der geschicktesten Behandlung berühmter Aerzte getrotzt haben, sind auf diese Weise kuriert worden, und so ist es für die Aerzte geradezu eine Pflicht, jenes Prinzip kennen zu lernen, das hier in Wirksamkeit tritt. Denn wo Erfolge vorhanden sind, da strömen die Patienten herbei, selbst wenn die Heilungen auf die scheinbar unverständlichste Weise zustande kommen. Und sollte es nicht ratsamer sein, wenn die Aerzte ein bisher wenig beachtetes Naturprinzip erforschen und seine Heilkräfte ihrem Wissen und Können dienstbar machen, statt dasselbe der irregeleiteten Anhängerschaft einer mit Unrecht „Wissenschaft" genannten Methode zu überlassen, den Verehrern eines halb religiösen, halb philosophischen Systems?

Das Prinzip, die wirkende Kraft des Gesundbetens, ist, wenn wir dabei von allen übernatürlichen Einwirkungen absehen wollen, die Suggestion, die seelische Beeinflussung eines Patienten, entweder durch sich selbst oder unter Mithilfe einer andern Person.

Das Gesetz der Suggestion oder geistigen Beeinflussung ist leider noch wenig erforscht, wird noch viel zu wenig verstanden und von den Aerzten daher viel zu selten angewandt. Was uns darüber bekannt ist, gehört beinahe alles den Beobachtungen der Neuzeit an. Die Suggestion hat aber tatsächlich einen viel größeren Wirkungskreis, als man bisher anzunehmen geneigt war. Wir dürfen nur der wahrhaft wunderbaren Erscheinungen der Suggestion bei der Hypnose gedenken. Der kürzlich verstorbene, berühmte Psychopath Dr. Krafft-Ebbing war im stande, bei einer Person durch Suggestion die Körpertemperatur zu erhöhen, bei einer andern durch die Einredung, sie werde mit glühendem Eisen gebrannt, Brandblasen zu erzeugen! — Es ist ein mit Vorliebe von Hypnotiseuren vorgeführtes Experiment, dem Hypnotisierten Nadeln in die verschiedenen Körperteile zu stechen, ohne daß er irgend einen Schmerz empfindet. Auf Suggestion beruht es auch, wenn gänzlich unwirksame Dinge gegen Krankheiten angewendet werden. Eine Heilung erfolgt dann nur, weil der Kranke mit festem Vertrauen an diese Dinge glaubt und eine günstige Wirkung davon erhofft. So wird z. B. gegen Rheumatismus das Tragen einer kleinen Kartoffel in der Tasche empfohlen, gegen Hämorrhoiden das Tragen einer Kastanie. Selbst der Glaube an den behandelnden Arzt ist ein mächtiger, nie zu unterschätzender Faktor, der oft eine gewaltige Wirkung auf den Verlauf der Krankheit haben kann.

Die Wirkung der Suggestion oder seelischen Einflüsterung läßt sich am besten so erklären, daß man annimmt, jeder Mensch habe zwei Arten von Bewußtsein; das eine steht unter unserer Kontrolle und läßt teilweise über sich verfügen, das objektive Bewußtsein, während das andere, das subjektive, gewissermaßen unwillkürlich tätig ist. Letzteres tritt hauptsächlich in unsern Träumen und bei Somnambulen, bei Hypnotisierten u. dergl. in Funktion. Dieses verborgene Bewußtsein ist es auch, das sich durch Einflüsterung von andern Personen beeinflussen läßt.

Die Hauptkunst des Gesundbeters besteht nun lediglich darin, Kranke durch beständiges Zureden so weit zu bringen, daß sie ihre ganze Aufmerksamkeit nur noch dem einen Gedanken zuwenden: „Es gibt keine Krankheit, es gibt keine Schmerzen." Dem Gesundbeter ist Krankheit lediglich ein Traum, aus dem der Kranke geweckt werden muß. Daß ihre Methode als Suggestion aufzufassen ist, wird Mrs. Eddy allerdings nicht zugeben wollen;

aber Tatsache ist es, daß alle Erfolge des Gesundbetens auf Suggestion oder Beeinflussung durch andere beruhen.

Diese mächtige Kraft der Suggestion sollte man sich in Aerztekreisen mehr zu nutze machen; das ist eine wichtige Lehre, die wir aus der Christian Science ziehen können. Mit Recht sagt ein Arzt: „Die Gesundbeter sind deshalb so erfolgreich, weil sie eine so wirksame Methode besitzen, durch welche sie die seelischen Heilkräfte zur Funktion anregen und jeden Kranken zu seinem eigenen Arzte machen können. Der Kranke glaubt an die in ihm wohnenden Naturheilkräfte und freut sich seiner Stärke."

Hier können wir also von der Christian Science lernen, das Selbstvertrauen des Kranken zu stärken, eine gewisse Furchtlosigkeit und ein bestimmtes Vertrauen in ihnen zu erzeugen. Diese Suggestionen und Selbstsuggestionen, die zunächst das subjektive Bewußtsein beeinflussen, haben dann ganz allmählich auch einen gesundbringenden Einfluß auf das objektive Bewußtsein, indem das letztere auf die körperlichen Funktionen regenerierend einwirkt.

Hier also steht dem Arzt noch ein weites Feld offen, das, richtig bearbeitet, segenbringend für die kranke Menschheit wirken kann. R. H.

Vermischtes.

Homöopathische Preisrätsel werden in der von Studenten und approbierten Aerzten des homöopathischen Colleges in New York herausgegebenen Zeitschrift »The Chironian« veröffentlicht. Jede Nummer enthält eine oder mehrere genau geschilderte Krankengeschichten und deren Heilung, wobei aber die dem einzelnen Kranken verordnete Arznei nicht genannt wird. Wer dann am Ende des Semesters die Mittel für sämtliche zwölf Fälle richtig angegeben hat, erhält als Preis ein wertvolles Werk über homöopathische Arzneimittellehre. — Die Herausgeber der Zeitschrift geben nun bereits in der Januar-Nummer bekannt, daß das Interesse von seiten der Studenten ein außergewöhnlich großes sei, und daß die bisher eingelaufenen Antworten einen unwiderleglichen Beweis für die wissenschaftliche Genauigkeit unserer homöopathischen Arzneiverordnung bilde. Denn während auf allopathischer Seite wohl sicherlich ebensoviel verschiedene Rezepte als Antworten eingelaufen wären, so stimmen die Angaben über das für den einzelnen Krankheitsfall angezeigte homöopathische Arzneimittel völlig überein.

Ueber die Schwerhörigkeit der Kinder sprach, wie die „Zeit" berichtet, dieser Tage im Wiener medizinischen Doktorkollegium der Dozent Dr. Hammerschlag. Er führte aus: Es ist überraschend, wenn man hört, daß 20 bis 30 Prozent unserer Schulkinder schwerhörig sind, darunter manche in einem Maß, daß sie dem Unterricht zu folgen nicht im stande sind. Während aber die Kurzsichtigkeit in den höheren Klassen und Schulen immer mehr und mehr ansteigt, gibt es schon im Obergymnasium kaum mehr Schwerhörige: diese sind zurückgeblieben. Und doch wäre es nachgewiesenermaßen leicht, auch die Hälfte der schwerhörigen Kinder in der Volksschule von ihrer Schwerhörigkeit zu heilen, wenn darauf nur mehr geachtet würde. Aber nicht nur das schwerhörige Kind, sondern zweckmäßigerweise auch ein jeder unaufmerksame, zerstreute, schwer fortkommende Schüler sollte hier und da dem Arzt vorgestellt werden, und es würde sich als des letzteren „Untugenden" nicht selten ein geschädigtes Hörvermögen entpuppen lassen. Denn mangelhafter Fortgang in

der Schule und schlechtes Gehör stehen in proportionalem Verhältnis zu einander. Und dazu ist noch manchmal die ganze Ursache einer monate- und jahrelangen Schwerhörigkeit in einem verhärteten Ohrenschmalzpfropf oder in einem unbeachtet gebliebenen Fremdkörper zu suchen, die den Gehörgang ausfüllen. Sehr wichtig ist es auch, bei schwerhörigen Kindern stets die Augen kontrollieren zu lassen, denn ein gesundes, normalsichtiges Auge kann ein schwaches Ohr durch das Ablesen der Worte von den Lippen wesentlich unterstützen. Bei schwerhörigen Kindern muß man auch mit dem Turnen vorsichtig sein. Gewisse Ohrenerkrankungen werden meist von Schwindel begleitet, der geringste Sturz kann aber bei geschädigtem Ohr zu schweren Gehirnerkrankungen (Gehirnhautentzündung, Hirnabsceß) führen. Je jünger das Kind ist, desto mehr Sorgfalt ist der Schwerhörigkeit zu widmen.

Auf der am 27.—29. Februar in Göppingen veranstalteten Landes-Geflügelausstellung erhielt die **Professor Mauchsche homöopathische Zentral-Apotheke** daselbst für ausgestellte homöopathische Stall- und Geflügel-Apotheken einen **Ehrenpreis**. — Eine ähnliche Ehrung wurde dieser Firma vor 2 Jahren in Heilbronn zu teil.

In **Turin** ist kürzlich ein homöopathisches Krankenhaus eingeweiht worden. Bemerkenswert dabei ist besonders der Umstand, daß Vertreter der medizinischen Fakultät, ja sogar der Präsident derselben, der Einweihungsfeier beiwohnten.

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden. Die diesjährige Verbandsversammlung wird am 12. Juni zu Eutingen bei Pforzheim stattfinden. Anträge an dieselbe sind bis spätestens 18. Mai an den Verbandsvorstand, Herrn Aug. Reinhardt in Durlach, einzusenden. Der Verbandsausschuß.

Durlach (Baden). Das Frühjahr brachte uns zunächst einen recht gut besuchten Vortrag des Herrn Vereinssekretärs der Hahnemannia Stuttgart am 28. Februar. Nachdem derselbe nachmittags in unserem Nachbarverein Rintheim über „Herzleiden“ gesprochen hatte, sprach er abends hier über „Magenkrankheiten und ihre Behandlung“ und gestaltete durch Demonstrationen an wertvollen Modellen beide Vorträge äußerst lehrreich und interessant. Einen weiteren Vortrag brachte uns der 13. März. Herr Vereinsarzt Dr. Schiemer sprach über „Die natürliche Bestimmung des Menschen“, wobei er insbesondere die Irrtümer der Darwinschen Theorie widerlegte. Hieran schloß sich ein Referat über den im badischen Landtag von der großherzogl. Regierung eingebrachten Gesetzesentwurf gegen das Kurpfuschertum. Im Anschluß hieran gab die Versammlung einstimmig ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß diese Regierungsvorlage in einzelnen Punkten ganz gerechtfertigt sei, indem sie der Ausbeutung leidender Menschen durch gewissenlose Heilschwindler und Betrüger entgegentrete, daß sie aber dabei weit über das Ziel hinausgehe und offenbar zu gunsten der Allopathie alle andern, auch die erprobtesten und segensreichsten Heilmethoden bedrohe und Aerzten und gewissenhaften Laien die Ausübung derselben sehr erschwere. Die Versammlung beschloß deshalb, sich einer Petition an den badischen Landtag anzuschließen um Ablehnung resp. um Abänderung dieser unannehmbar erscheinenden Vorlage. Da wirklich Gutes auch in andern Heilmethoden zu finden ist und Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit auch bei heilkundigen Laien, so werden in einer besondern Zuschrift die Herrn Abgeordneten gebeten, ihre Zusage nur solchen Bestimmungen zu geben, welche im Interesse der Gesamtheit eine allseitige und gesunde Weiterentwickelung der Heilkunde gewährleisten.

Vorträge für den Monat Mai 1904.

Sonntag den 1. Mai: Essingen bei Aalen.
Sonntag den 8. Mai: Pfullingen bei Reutlingen.
Sonntag den 15. Mai: Generalversammlung der Hahnemannia in Stuttgart.

NB. In den Monaten Juni, Juli und August finden keine Vorträge statt.

Quittungen

über von Mitte März bis Mitte April 1904 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Hall ℳ 26.40, Crailsheim 18.10, Baltmannsweiler 8.60, Eßlingen 12.50, Giengen 16.20, Ludwigsburg 49.20.

K. in E. ℳ 3, M. in B. 5, E. in K. 3, B. in St. 3, B. in K. 3, F. in Z. 3, Pf. in St. 3, W. in St. 4, M. in St. 5, B. in St. 5, F. in St. 3, H. in St. 3, K. in St. 3, K. in St. 5, U.-Ap. in St. 3, Z.-Ap. in St. 20, B. in St. 3, B. in St. 3.50, F. in St. 4, v. G. 4, H. in St. 5, M. in St. 5, Sch. in St. 3, H. in St. 3, H. in St. 3, K. in St. 5, Sch. in St. 3, Dr. Z. in St. 3, Dr. D. in St. 3, Z. in Sch. 3, K. in P. 4, Sp. in St. 3, J. in St. 3, H. in St. 5, R. in H. 3.

Anzeigen.

Arnicatinktur liefert durch große Vorräte billigst
Anton Heinen, Pforzheim.

Die homöopathische Zentral-Apotheke

von Prof. Dr. Mauch in Göppingen

empfiehlt sich den verehrl. homöopathischen Vereinen, sowie werten Freunden und Anhängern der Homöopathie zur Lieferung von **sämtlichen Arzneimitteln, Spezialitäten,** sowie **Haus- und Taschenapotheken** von einfachster bis elegantester Ausstattung bei Zusicherung billigster Berechnung und streng reellster und sorgfältigster Bedienung.
Reichhaltiges Lager der gesamten homöopathischen Literatur.

☛ *Unsere neue, vergrößerte und elegant ausgestattete Preisliste mit interessanten Aufsätzen steht auf Wunsch gratis und franko zur Verfügung.* ☚

Homöopathische Zentral-Apotheke Leipzig.

Auf Wunsch meiner verehrl. Abnehmer in Stuttgart und Umgegend habe ich ein Generaldepot meiner sämtlichen Präparate, Hausapotheken etc. in der **Schwanenapotheke Stuttgart, Marktstrasse,** errichtet, woselbst auch alle homöopathischen Rezepte mit meinen Originalpräparaten gewissenhaft angefertigt werden. Hochachtungsvoll **Dr. Willmar Schwabe.**

Die homöopathische Zentralapotheke

—⟶ zum Löwen ⟵—

L. Bader, Ulm a. D., Langestrasse 21

liefert sämtliche **homöopathische Arzneimittel** und **Spezialitäten** unter Garantie für gewissenhafte Zubereitung. Prompte Bedienung bei billigster Berechnung. **Lager in Haus-, Reise- und Taschenapotheken,** sowie in einschlägiger **Literatur.**
Preisliste gratis und franko.

Dr. Hölzle's homöop. Krampfhustentropfen (Cu., Op., Ip., Bell.) durch die **Adlerapotheke Kirchheim u. T.** frei geg. 90 ₰; ferner à 70 ₰ durch die Apotheken.

Kurze Anleitung zur homöopathischen Behandlung der Pferde und Hunde.

32 Seiten. 30 Pf., von 5 Exemplaren an 25 Pf.

Jedem Pferde- und Hundebesitzer wird diese kurze, übersichtliche Anweisung erwünscht sein; er kann bei drohender Erkrankung die erste Hilfe, die recht oft das Einschreiten des Tierarztes überflüssig macht, selbst bringen.

Holland & Josenhans, Buchhandlung,
Geschäftsstelle der Hahnemannia, **Stuttgart,** Lindenstraße 9.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1. 10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 6. | Stuttgart. Juni 1904. | 29. Jahrgang.

☞ Die Zweigvereine der Hahnemannia werden gebeten, uns sofort anzugeben, wieviel Exemplare der „Homöopathischen Rundschau" sie durch uns zu beziehen wünschen.

Stuttgart. Sekretariat der Hahnemannia,
Alleenstraße 23, I.

Die Disposition.

Von Dr. med. Grubel, homöopathischer Arzt in Freudenstadt.

(Vortrag, gehalten bei der diesjährigen Generalversammlung der Hahnemannia.)

In der modernen Medizin beginnt sich, wie jeder aufmerksame Beobachter wahrnehmen kann, allmählich ein Umschwung zu vollziehen in den Anschauungen über Ursache und Wesen dessen, was wir Krankheit nennen, und damit auch in der Krankheitsbehandlung selbst. Die bisher übliche schematische, symptomatische Behandlung nach Krankheitsnamen will einer individuellen, kausalen Behandlungsweise den Platz räumen. „Individualisieren", „die Disposition und Konstitution berücksichtigen", sind moderne Schlagworte, mit denen aber leider nichts anzufangen ist, solange man sich nicht darüber klar ist, was unter „individuell", was unter „Disposition", „Konstitution" u. s. w. zu verstehen ist, solange wir mit diesen Worten nicht faßbare und praktisch verwertbare Begriffe verbinden. Schon vor 13 Jahren, als die großen Entdeckungen der Bakteriologie in der gebildeten Welt den Glauben erweckten, die Bakterien stellten die ausschließliche Ursache gewisser Krankheiten dar, deren wirksame Bekämpfung nunmehr leicht möglich sei, sprach der Prager Professor der Bakteriologie, Hueppe, aus Anlaß eines Vortrages folgende beachtenswerte Worte: „Die Ursachen der Krankheiten im naturwissenschaftlichen Sinne *sind stets innere*, welche wir empirisch als *Disposition* bezeichnen. Die Mikrobien sind nur die

Auslösungserreger spezifischer Art, also im naturwissenschaftlichen Sinne nicht als Ursache zu bezeichnen. Hiezu kommt als drittes Kausalmoment die Bedingung, unter der der Anstoß die Ursache trifft. Fehlt eines dieser Momente, so kommt auch keine Erkrankung zu stande." Das Moment der Disposition hatte man eben völlig unberücksichtigt gelassen, hatte veranlassenden Momenten ursächlichen Wert beigelegt und war so zu völlig falschen Schlüssen gekommen. Man mußte sich bescheiden und lernte einsehen, daß Bakterien, atmosphärische Einflüsse u. s. w. eine Krankheit nur auszulösen vermögen, und zwar nur dann, wenn die Disposition gegeben ist. Krankheitsveranlassungen kennen wir nun zur Genüge, die Ursachen sind uns aber noch in fast völliges Dunkel gehüllt; hier ist noch das A B C zusammenzustellen. Meine folgenden Ausführungen über das Wesen der Disposition sollen einen kleinen Beitrag liefern zur Aufklärung des noch so unbekannten Gebietes der Krankheitsursachen. Ich will Ihnen zeigen, daß das, was wir Disposition nennen, zum größten Teil mit dem Seelenleben des Menschen im Zusammenhange steht, mit der individuellen Artung der Psyche des Menschen, um Ihnen dann noch einiges anzudeuten über die Möglichkeit einer Erkennung der Disposition aus äußeren Merkmalen.

Die Zusammenhänge zwischen Seelenleben und Körperleben (Organtätigkeit) beginnen erst neuerdings wieder der wissenschaftlichen Medizin Interesse abzugewinnen. Dem Volksbewußtsein sind diese Beziehungen namentlich da, wo sie förmlich in die Augen springen, gut bekannt und zum Teil sogar sprichwörtlich fixiert. So sagt man z. B. von einem ärgerlichen, mürrischen Menschen, „Ihm ist die Galle übergelaufen", „die Galle ins Blut getreten" oder „ihm ist etwas über die Leber gefahren"; man spricht von „galligem Temperament", sagt „man kann gelb werden vor Aerger" u. s. w. Man bringt hier also den Affekt des Aergers mit der Leber- und Gallentätigkeit in Zusammenhang; und ich glaube, daß die Richtigkeit dieser naiven Beobachtung schon mancher von Ihnen erfahren haben wird. Jeder, der einmal ein schweres Examen zu bestehen hatte, weiß, wie unangenehme Wirkungen manchmal die Furcht auf Blase und Darmtätigkeit auszuüben vermag. Die hierher gehörigen Sprichworte sind zu drastisch und zu bekannt, um hier angeführt werden zu können. Daß Zusammenhänge zwischen seelischen und körperlichen Funktionen bestehen, ist also allgemein bekannt.

Ich will nun einige Affekte herausgreifen und Ihnen ihre seelischen und körperlichen Wirkungen näher erläutern. Betrachten wir zunächst einmal den Affekt der Furcht, einen Gemütszustand, in den sich jeder von Ihnen leicht hineinversetzt denken kann.

Dem Furchtgefühl entspricht ein hastiger, unstäter Gedankenablauf, ja förmliche Gedankenflucht und eine lückenhafte Auffassung. Die Augenbrauen sind hochgezogen, die Augen weit aufgerissen und der Blick ist ängstlich. Das Gesicht ist bleich, es bricht kalter Schweiß aus. Die Sprache versagt, sie wird stotternd und leise. Die Glieder zittern, die Zähne klappern. Das Blut drängt aus der Haut in das Unterleibsvenensystem. Es kommt zu akuter Pfortaderstauung. Infolge des gehemmten Abflusses des Pfortaderblutes nach oben wird der Herzschlag unregelmäßig, beschleunigt, klein, bis zur Ohnmacht; die Atmung wird schwer und keuchend infolge Elastizitätsverlustes des Lungengewebes. (Man kann diesen Zustand als akute Lungen-

blähung, akutes Emphysem, auffassen.) Die Wirkung der Furcht auf die Urinsekretion und den Stuhlgang haben wir bereits erwähnt. Die Magensaftsekretion ist auch beeinflußt, Magenstörungen können noch lange Zeit nach großer Furcht zurückbleiben.

Nun wird es keinen mehr wunder nehmen, wenn ich behaupte, daß chronische Furcht oder häufige Angstzustände, angeborene Furchtsamkeit, Aengstlichkeit, Schüchternheit u. s. w. zu chronischer Stauung im Unterleibsvenensystem und deren Folgezuständen führen. Wir haben diesen Zusammenhang namentlich bei Schulkindern, Lehrjungen und anderen zu beobachten Gelegenheit gehabt. Wir haben Verdauungsstörungen verschiedenster Art, Hämorrhoiden, Störungen der Urinsekretion, Bettnässen, sog. nervöse Herzstörungen und Lungenblähung oft auf eine furchtsame, ängstliche Gemütsanlage zurückführen können. Der ungeheure, prophylaktische Wert und die wichtige pädagogische Bedeutung dieser Einsicht und Erkenntnis wird jedem einleuchten. Kleine Ursachen können hier große Wirkungen haben.

Wir haben also gefunden, daß die ängstliche, furchtsame Gemütsstimmung im Zusammenhang steht mit gehemmtem Abfluß des Pfortaderblutes durch die Leber zum Herzen, oder mit anderen Worten: Furchtsamkeit, Aengstlichkeit, Mutlosigkeit u. s. w. disponieren zu Pfortaderstauung und ihren Folgezuständen. Daß die ärgerliche Stimmung hemmend auf die Lebertätigkeit wirkt, ist bereits angedeutet worden. Umgekehrt hat nun die Freude eine anregende Wirkung auf die Lebertätigkeit, ebenso wie auch Furchtlosigkeit und Mutgefühl die Pfortader anregend beeinflussen können.

Sehen wir uns nun einmal den Affekt der Trauer und Melancholie näher an. Der traurigen Stimmung entspricht ein spärlicher Vorstellungsinhalt desselben traurigen Charakters. Der Gedankenablauf ist eintönig, die Sprache schleppend, gepreßt, eintönig. Der Gesichtsausdruck ist müde, die Haltung gebeugt, die Atmung verlangsamt und seufzend. Die Bewegungen sind träge, die Hautfarbe ist blaß, die Zirkulation ist verlangsamt, das Blut staut sich in den Venen, der Appetit ist schlecht, die Darmtätigkeit gleich Null und die Leber oft vergrößert. Kurz gesagt, es ist eine allgemeine Abspannung vorhanden mit Neigung zu allgemeiner venöser Stauung. Umgekehrt sieht das Bild des Freudigen, Heiteren aus. Der heiteren Stimmung entspricht ein heiterer Vorstellungsinhalt. Der Gedankenablauf ist lebhaft, die Stimme wohlklingend, tönend, rasch. Die Bewegungen sind leicht, frei und sicher. Der Gesichtsausdruck ist lebhaft, die Farbe frisch, das Auge glänzt, die Atmung ist lebhaft und ergiebig. Alle körperlichen Funktionen laufen schneller ab. Die Zirkulation, namentlich in den Arterien, ist beschleunigt.

Ich will Ihnen damit nur klar machen, daß *die Lustgefühle anregend, belebend, tonisierend auf die geistigen und körperlichen Funktionen einwirken, die Unlustgefühle dagegen hemmend und denervierend wirken; dazu kommt die spezifische Organwirkung der speziellen Gefühle*, von der oben einige Beispiele angeführt wurden. Klingt es nun so unwahrscheinlich, wenn gesagt wird, ein Mensch sei aus unglücklicher Liebe schwindsüchtig geworden, oder ein junges Mädchen habe infolge Heimweh Bleichsucht und Magengeschwüre bekommen?

Wir haben also gesehen, daß Aerger hemmend auf die Leberfunktion wirkt,

Freude mit lebhafter, Trauer mit träger Zirkulation einhergeht, ebenso daß die Furcht zur Pfortader in Beziehung steht. Wenn nun Furchtsamkeit ꝛc. hemmend auf die Pfortadertätigkeit wirkt, wird bei dem Mutigen, dem Kühnen der Abfluß des Pfortaderblutes nach dem Herzen ein lebhafter und reger sein, oder, um mich populär auszudrücken, der Furchtsame wird eine schwache Pfortader haben, der Mutige, Kühne eine starke. Der Melancholiker, Aergerliche hat eine schwache Leber, der Lustige, Heitere eine Leber, die nicht so leicht aus dem Takt zu bringen ist. Hier will ich gleich die interessante Tatsache erwähnen, daß eine Form des Aergers, die aus verletzter Eitelkeit, aus Kränkung des Selbstgefühls hervorgeht, mehr auf den Magen wirkt. Daß eitle, selbstgefällige, eingebildete Menschen einen schwachen Magen haben, habe ich in vielen Fällen beobachten können. Ich kann über diese interessanten Zusammenhänge aus Mangel an Zeit an dieser Stelle nicht ausführlicher berichten, ich will und kann hier nur Andeutungen geben. Jedem Organ entspricht gewissermaßen eine ganz bestimmte Stimmung, die dem Vorstellungs- und dem Tatleben des Menschen eine charakteristische Färbung verleiht. Und wie jeder Mensch gewissermaßen auf einer ganz bestimmten Stimmung steht und dadurch ein ganz besonderes Individuum darstellt, sein ganzes Denken, Fühlen und Wollen ein ganz besonderes, von den anderen abweichendes Gepräge trägt, wie jeder von uns eine ganz bestimmte Persönlichkeit oder Individualität darstellt, so entspricht auch in jedem Falle diesem bestimmten Gepräge, dieser spezifischen Gemütsanlage eine ganz bestimmte Organanlage.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte von Hahnemanns Grab.

(Schluß.)

Die Ueberführung der irdischen Ueberreste Hahnemanns *) nach dem weltbekannten Friedhof Père Lachaise erfolgte am 24. Mai 1898 im Beisein von 35 Personen, von welchen Dr. Leopold Süß-Hahnemann und Dr. Gannal besonders erwähnt zu werden verdienen, da beide der Beerdigung Hahnemanns im Jahr 1843 beigewohnt hatten. Ehe man zu der Oeffnung des Grabes schritt, wurden mehrere Ansprachen gehalten. In der unter dem Namen Lethière eingetragenen Grabesstätte befanden sich tatsächlich drei Särge, deren oberster die Ueberreste des Begründers der Homöopathie enthielt. Leider war die Gestalt Hahnemanns nur noch in ihren Umrissen erkennbar. Der Bleisarg war nämlich unachtsamerweise nur zugeschraubt und nicht zugelötet worden; infolgedessen war Wasser in den Sarg eingedrungen, so daß die Leiche trotz der Einbalsamierung, für die seiner Zeit 2000 Francs bezahlt worden war, teilweise in Zersetzung und Verwesung übergegangen war. Zum Glück fand Dr. Gannal, der die Oeffnung des Sarges vorgenommen hatte, mehrere Gegenstände vor, die mit unzweifelhafter Sicherheit erkennen ließen, daß es sich hier wirklich um die Gebeine Hahnemanns handle. So fand er z. B. an der einen Hand einen Trauring mit der Inschrift:

„**Samuel Hahnemann. Mélanie d'Hervilly.** Verbunden Cöthen, 18. Januar 1835."

---

*) Nach Berichten aus der Homoeopathic World 1898, S. 297, und Leipziger populären Zeitschrift S. 125, 29. Jahrgang.

Auf Anordnung des Polizeikommissärs wurde der Ring wieder an seine Stelle zurückgebracht. Zu Füßen Hahnemanns lag eine mit eingeschliffenem Glasstöpsel verschlossene und versiegelte Flasche. In derselben befand sich der schriftliche Bericht über die Einbalsamierung durch Gannal, sowie eine goldene Medaille und ein eigenhändiger Brief der Witwe Hahnemanns. Die Medaille war entworfen und ausgeführt von dem Bildhauer David aus Angers, enthielt auf der Vorderseite das Bildnis Hahnemanns nach der berühmten Büste desselben Künstlers, auf der andern Seite die französische Inschrift: „Ihrem Meister, die französischen Homöopathen", sowie darunter: »Similia similibus«. Dr. Boyer hatte eine Doublette der Medaille aus Kupfer, mit dem Originalstempel geprägt, mitgebracht. Nachdem man durch Vergleich die Identität der goldenen Medaille festgestellt hatte, legte man dieselbe an ihren Platz zurück. Die Handschrift des Briefes wurde von den Herren Dr. Heeremann aus Paris und Cloquemin, dem Vertreter der Familie Bönninghausen, welche beide die Gattin Hahnemanns persönlich kannten, als die der Frau Hahnemann bestätigt. Die Uebersetzung des Briefes lautet: „Christian Friedrich Samuel Hahnemann, geboren in Meißen in Sachsen am 10. April 1755, gestorben in Paris am 2. Juli 1843. Seine Frau Melanie d'Hervilly wird im Grabe sich mit ihm vereinigen, so wie er es gewünscht hat, und man wird die Worte einmeißeln, die von ihm geschrieben sind = — Heic nostro, cineri cinis, ossibus ossa, sepulcro — Miscentur, vivos ut sociavit amor." — Durch diese Funde war unzweifelhaft nachgewiesen, daß man wirklich die Ueberreste Hahnemanns vor sich hatte.



Hahnemanns Grabdenkmal auf dem Friedhof Père Lachaise in Paris.

Die neue Ruhestätte Hahnemanns auf dem Friedhofe Père-Lachaise liegt an der Hauptallee desselben, der Drachenallee, welche vorzugsweise von den Fremden besucht wird, von drei Seiten frei, nicht weit von den Gräbern der Komponisten Rossini, Auber, Donizetti, der Schriftsteller Racine und etwas weiter Molière, sowie der Gelehrten Gay-Lussac, Arago, der Marschälle Ney und Davoust, des Begründers der Phrenologie: Gall u. s. w. Das Grab liegt parallel zur Straße, das Kopfende rechts, das Fußende links von dem Denkmal. Am Fußende stellte man auch den kleinen Sarg mit den irdischen Ueberresten der Witwe Hahnemanns nieder, worauf das in Zement ausgeführte Grabgewölbe in Gegenwart des Komitees von den Arbeitern in Zement und Beton zugewölbt wurde. Dann wurde das Grab vorläufig mit einem einfachen Eisengitter mit Kranz umgeben.

Mittlerweile war in allen Teilen Europas und Amerikas rührig gesammelt worden; in kurzer Zeit waren 20000 Francs beieinander, so daß man bereits am 21. Juli 1900 die Einweihung des Denkmals in Gegenwart des Komitees und der Teilnehmer vom internationalen homöopathischen Kongreß, der damals in Paris tagte, in würdigster Weise vornehmen konnte. An der Feier beteiligten sich Vertreter von Afrika, Amerika, Belgien, Brasilien, Deutschland, England, Italien, Rußland und Spanien. Dr. Brasol von Petersburg, der sich um die Errichtung des Monuments besonders verdient gemacht hatte, hielt eine kurze, weihevolle Festrede und empfahl dann das Denkmal der Sorgfalt der französischen Gesellschaft für Homöopathie. Im Auftrag der letzteren übernahm es Dr. Léon Simon dankend, und unter dem Beifall der Teilnehmer fiel die Hülle des Denkmals.

Das Monument selbst, von dem wir in unsrer heutigen Nummer eine gut gelungene Abbildung bringen, ist äußerst einfach, ohne besonderen künstlerischen Wert, aber sehr dauerhaft aus feinstem schottischem Granit mit unvergänglicher Politur gearbeitet. R. H.

Der bayrische Landtag

hat sich Mitte Mai wieder einmal mit der Homöopathie beschäftigt. Der liberale Abgeordnete Hofrat v. Landmann, ein Vetter des früheren Kultusministers, der schon so manche Lanze für unsere Sache gebrochen hat, wiederholte auch heuer wieder seinen schon öfters eingebrachten Antrag bezüglich der Errichtung eines Lehrstuhles für Homöopathie. Kultusminister Dr. v. Wehner verwies in einer fünfviertelstündigen Rede unter anderem auf das Gutachten der medizinischen Fakultäten, das sich dahin ausspreche, daß die Homöopathie keine Wissenschaft, sondern eine Heilmethode sei,*) und ihre Leitsätze wissenschaftlich nicht bewiesen werden könnten. Auch seien die Heilerfolge der Homöopathie ziffernmäßig nicht nachweisbar,**) wenn auch

*) Demzufolge wäre also die Allopathie das Gegenteil davon, nämlich eine Wissenschaft, aber keine Heilmethode.

**) Anmerkung der Redaktion: Wir möchten dem Herrn Kultusminister ein im Jahre 1900 erschienenes, von Dr Bradford in Philadelphia verfaßtes Werk „The logic of Figures or comparative Results of homoeopathic and other treatments“ zum Studium empfehlen. Auf über 200 Seiten werden die Heilerfolge der Allopathie und Homöopathie in den Krankenhäusern und größeren Städten Amerikas einander gegenübergestellt. Nach Durchsicht dieses Buches würde der Herr Minister seine Behauptung wohl kaum mehr aufrechterhalten.

die Zahl der homöopathischen Aerzte eine verhältnismäßig große sei. Eine Homöopathie-Professur, die in München bestand, sei eingegangen, weil das Kolleg keine Besucher mehr fand.

Während der Abgeordnete v. Lerno die Forderung einer Professur unterstützte, trat Dr. Hauber als entschiedener Gegner dieses Antrags auf, und nannte die Lehren der Homöopathie einen Unsinn. — Dr. Hauber ist ein allopathischer Arzt, der sich schon vor zwei Jahren ernstlich bemühte, seine Zuhörer von seiner völligen Unkenntnis in Sachen der Homöopathie zu überzeugen.

Wie man sich übrigens über einen „Unsinn" derart aufregen mag, wie der Herr Abgeordnete Dr. Hauber dies schon zu verschiedenen Malen getan hat, ist uns rein unerklärlich. Oder sollte es auch in diesem Falle zutreffen, daß der Gegner sich nur dann zu derartigen Ausdrücken und zu einem so hohen Grad von Heftigkeit hinreißen läßt, wenn er von dem Wert und der Bedeutung des zu verunglimpfenden Gegenstandes teilweise überzeugt ist? Warum tritt Dr. Hauber nicht dafür ein, daß der Homöopathie, die er für Unsinn erklärt, Gelegenheit gegeben wird, sich in offener Arena mit der Schulmedizin zu messen? Oder sollte dieser unerbittliche Gegner in der Homöopathie gar eine gefährliche Nebenbuhlerin der Allopathie erblicken?

Das Münchener homöopathische Krankenhaus.

Man schreibt uns aus München: „Die am 24. Februar d. J. stattgehabte Generalversammlung des homöopathischen Spitalvereins brachte neben dem üblichen Rechenschaftsbericht auch eine Aenderung in der Leitung des diesem Vereine gehörigen Spitals, indem für den aus Altersrücksichten ausscheidenden langjährigen ersten Vorsitzenden Dr. Quaglio dessen bisheriger Stellvertreter, Dr. Köck, und für letzteren Dr. Böck neu gewählt wurden.

„Gerade diese letzte Wahl war anscheinend unter besonders günstigen Auspizien erfolgt, da Dr. Böck nicht nur Mitglied des hiesigen ärztlichen Bezirksvereins ist, sondern auch das Physikatsexamen gemacht hat. Tatsächlich ist es denn seiner zielbewußten und tatkräftigen Initiative schon jetzt gelungen, mit der hiesigen Ortskrankenkasse einen Vertrag abzuschließen, demzufolge Angehörige dieser Kasse unter den gleichen Bedingungen ins homöopathische Spital aufgenommen werden können, wie in die übrigen allgemeinen Krankenanstalten. Die Tragweite dieser Errungenschaft läßt sich wohl kaum überschätzen, wenn man hiermit die bedrohliche Stagnation der letzten Dezennien in Vergleich zieht, die ihren beredtesten Ausdruck in der letzten Jahresfrequenz von nur 41 Patienten findet, eine — trotz ungünstigster lokaler Verhältnisse — für eine Großstadt doch äußerst bescheidene Ziffer! Allerdings ist es für eine gedeihliche Fortentwicklung dieser zarten Knospe in hohem Grade notwendig, daß der Spitalleitung allseitig verständnisvolle Unterstützung zu teil wird, der gegenüber alle kleinlichen persönlichen Bedenken unbedingt zurückzutreten haben. —

„Schon Ende 1902 hat übrigens Dr. Böck eine hübsche Probe seines organisatorischen Talents damit abgelegt, daß er im Anschluß an die damalige Lehrstuhl-Polemik eine von sämtlichen hiesigen homöopathischen Aerzten unterzeichnete Remonstration an die Aerztekammer von Oberbayern in die Wege leitete, sowie kurz zuvor durch Gründung der homöopathischen Wochenabende (Donnerstag: Hotel Deutscher Kaiser), zu denen zufällig in München anwesende Kollegen hiermit freundlichst eingeladen sind."



Wir freuen uns aufrichtig im Interesse der Homöopathie über die endlich erfolgte Aenderung in der Spitalleitung. Besonders angenehm berührt uns auch die Ernennung des Dr. Böck. Hoffentlich wird der jetzigen Leitung des Krankenhauses seitens des homöopathischen Spitalvereins alle und jede Unterstützung zu teil, denn ohne durchgreifende Aenderungen und Beseitigung einer Reihe von Mängel und Uebelstände, auf die wir bereits in Nr. 12 des letzten Jahrganges der Homöopathischen Monatsblätter mit gebührender Schärfe hingewiesen haben,*) wird das homöopathische Krankenhaus in München nie zu einer gedeihlichen Entwicklung gelangen. Daß dasselbe besonders in den letzten Jahren seinen eigentlichen Zweck vollständig verfehlt hat, ist wohl nicht zu viel behauptet.

Ueber Maul- und Klauenseuche.

Von Fritz Roebiger, Biel-Bienne.

Vor einigen Monaten hat Herr Tierarzt Fischer in diesen Blättern auch die Frage der Maul- und Klauenseuche angeregt. Da ich nun als alter Landwirt diese Krankheit schon seit mehreren Jahrzehnten beobachte, glaube ich einiges hierüber bemerken zu dürfen, was sich in meiner und anderer Erfahrung als richtig herausgestellt hat.

Der größte Mißgriff, den Tierheilkundige und Landwirte in fraglicher Sache begehen, ist der, daß sie die Maul- und Klauenseuche für eine Ansteckungserscheinung halten, die von einem Seuchenjahr bis zum andern irgendwo schlummert, etwa im Futter, in Ställen, in Weideplätzen, um dann bei günstiger Gelegenheit wieder zu erwachen. Wenn sie dann „dank der Energie in sanitätspolizeilichen Maßregeln" kürzere oder längere Zeit getobt und manchmal außerordentlichen Schaden angerichtet hat, schläft sie wieder ein und ruht mit halboffenem Auge, bis die Energie der Sanitätspolizei soweit außer Schußweite geraten ist, daß die Seuche ihre Energie wieder geltend machen kann. Und so kämpfen beide Energien bereits seit 1682, also volle 222 Jahre, wenigstens in der Schweiz, wo im Fricktal einer Epidemie gedacht wird, durch welche innerhalb 3 Tagen 300 Stück „angesteckt" wurden. Diese Seuche wird damals auch Süddeutschland berührt haben; England suchte sie nach schriftlichen Berichten zum erstenmal im Jahr 1736 heim. Da sie immer in heißen Sommern auf der Weide erschien, so wandte man auch Jahrhunderte lang die einfachen Mittel: „Honig, Spitzwegerich, Rüben und das Wasser" gegen sie an. Dann kam das Franzosenöl als Schutz- und Trutzmittel auf und in unsern Tagen Schwefelsäure, Chlorstreuen u. a.

Ich will heute nichts von der Behandlung dieser Seuche sagen. Wer Näheres darüber lesen will, möge sich mein Werkchen anschaffen: „Die natürlichen Ursachen der Maul- und Klauenseuche und deren Beseitigung. 100 Seiten mit Zeichnungen und Tabellen 1883." Die Verlagshandlung Schulthes in Zürich lag freilich der Verbreitung meiner Schrift nicht sehr ob, so daß ich diese, sobald ich kann, mit meinen gesammelten Erfahrungen bereichert, in einem andern Verlag erscheinen lassen werde. Immerhin wurde mir die Genug-

*) Die soeben erschienene Nr. 20 des Medizinischen Correspondenzblattes des württembergischen ärztlichen Landesvereins veröffentlicht unter der Ueberschrift „Homoeopathika" einen Auszug aus dem XX. Jahresbericht des homöopathischen Spitals in München. Damit ist unsere Prophezeiung in Nr. 12 des I. Jahrgangs voll und ganz in Erfüllung gegangen.

tuung zuteil, daß Männer von hervorragendem Wissen sich meiner Ansicht anschlossen, so der verstorbene Direktor Schatzmann, Begründer der wissenschaftlichen Alp- und Milchwirtschaft, ferner Albert von Fellenberg-Ziegler, der mich mündlich und schriftlich lebhaft unterstützte, Joseph Jans (Pilatusbauer), langjähriger Aelpler und homöopathischer Laientierarzt, Tierarzt Mörr u. a., vor allem aber der kürzlich verstorbene physiologische Chemiker Hensel, der der Beurteilung meiner Schrift lange und weitgehende Abhandlungen widmete, die ebenfalls im Druck erschienen sind.

Auch dem deutschen Gesundheitsrat habe ich ein Exemplar gesandt und wohl keine direkte Anerkennung, aber doch eine höfliche Antwort erhalten. Doch hat diese oberste Landesbehörde in einem Erlaß zugegeben, was ich stets hervorgehoben und betont habe, daß die Maul- und Klauenseuche keine ursprüngliche Ansteckungskrankheit sei, sondern — eine Futterkrankheit. Nur in dieser Erkenntnis liegt die Möglichkeit einer gänzlichen Unterdrückung dieser Seuche! Solange man nur durch äußere oder innere Mittel heilen will, wird man unstreitig Besserung erzielen, niemals aber die Grundursache aus der Welt schaffen, sowenig als die Schlecksucht, die Räute, die Pocken, Lungenseuche u. a., welche sämtlich mit dem Futter, der Pflege und Weidführung zusammenhängen.

Daß die Maul- und Klauenseuche ihre Entstehung und rasche Verbreitung hauptsächlich mangelhafter Ernährung verdankt, habe ich in besagter Schrift durch 20 Beweissätze aufs Klarste dargetan; aber heute darf noch jedes Land ungehindert die Behauptung aufstellen, es sei von einem oder zwei Nachbarländern angesteckt worden. Soviel steht unumstößlich fest, daß der Schweizer Jura viele Jahre hindurch keine Maul- und Klauenseuche aufzuweisen hatte, während sie auf den Urgebirgen der Alpen in trockenen Jahren ohne Einschleppung in stärkstem Grad ausgebrochen ist. Ebenso kann nicht geleugnet werden, daß feuchte Jahre die Seuche vertilgen, trockene aber sie erzeugen. Diese und andere Beweise lassen uns erkennen, daß die Bekämpfung der Seuche mit allerlei Gegenmitteln auf ganz falscher Fährte ist, und daß die gegenwärtigen Maßnahmen den Seuchenherd nicht beseitigen können. Weder allopathische noch homöopathische Mittel können die Krankheit regelrecht aufheben, solange nicht die Viehbesitzer richtig zu füttern und den Wert guten Futters für Knochen, Muskeln und Schleimhäute zu schätzen verstehen. Es gibt auch kein homöopathisches Universalmittel; das beste Schutzmittel hat nur der jeweilige Viehbesitzer in der Hand, und es muß dahin gearbeitet werden, daß bessere Fütterungskenntnisse im Volk verbreitet werden. Nicht Ueberfütterung mit allerlei Kunstmitteln, sondern ein naturgemäßes Futter nebst richtiger Behandlung und Pflege sind die besten Vorbeugungsmittel der Maul- und Klauenseuche.

In dem großen homöopathischen Krankenhaus Londons wird gegenwärtig ein theoretischer und **praktischer Unterricht in der Pflege und Behandlung Kranker** aller Art erteilt, der für Missionare und deren Frauen bestimmt ist. Obwohl der Zweck des Unterrichts in erster Linie der ist, Missionare, die weit von ärztlicher Hilfe entfernt sind, in den Stand zu setzen, im Notfalle selbst Hand anzulegen, so erwachsen für die Homöopathie insofern große Vorteile daraus, als bei der Behandlung die Anwendung homöopathischer Mittel gelehrt wird. Durch die Teilnehmer an diesem Unterrichtskursus wird die Homöopathie in alle Weltteile hinausgetragen.

Die 36. Generalversammlung der Hahnemannia

fand am Sonntag den 15. Mai im großen Saale des Herzog Christoph statt. Trotz der schönen Witterung war die Beteiligung seitens der Mitglieder und Zweigvereine eine sehr lebhafte. Um 11 Uhr hatte sich der Saal bereits gefüllt, und nun begrüßte an Stelle des leider durch einen Erholungsurlaub verhinderten Vorstandes das Ausschußmitglied Malermeister Reichert die Teilnehmer der Generalversammlung, unter welchen sich zu unserer Freude auch eine Anzahl Damen befanden. Er wies u. a. auf die arbeitsreiche Tätigkeit des Ausschusses im abgelaufenen Jahre hin, auf die Herausgabe der neubearbeiteten „Kurzen Anleitung zur Hauspraxis", einem für Laien und Anfänger sehr zweckdienlichen Ratgeber für homöopathische Behandlung von Krankheiten, ferner auf den Prozeß Schlotterbeck, dessen Verurteilung uns um so größere Enttäuschung bereitet habe, als in anderen deutschen Bundesstaaten kurz zuvor freisprechende Urteile gefällt worden seien. Nachdem der auf sechs Jahre abgeschlossene Vertrag mit dem Vereinssekretär abgelaufen sei, habe man eine Neufassung desselben vornehmen müssen. Der Ausschuß sei einig darin gewesen, daß die Dotation des Sekretärs eine durchaus ungenügende sei, und der Ausschuß habe denn aus freien Stücken den Jahresgehalt auf 3600 Mark erhöht. — Unter den mit Tod abgegangenen verdienten Mitgliedern wurde besonders auch des Schullehrer Heim von Gerabstetten, Mitbegründer der Hahnemannia, und Schneidermeisters Renz in Schorndorf gedacht.

Darauf erstattete der Sekretär der Hahnemannia seinen Bericht. Er gab zuerst einen höchst interessanten Ueberblick über die sechs Jahre, die er nun dem Verein gewidmet hatte. Als er eintrat, befand sich die Hahnemannia gerade in einem Zwist mit dem süddeutschen Verband; sie ging als Siegerin hervor; doch lieferte der Kampf leider auch Verwundete und Tote. Daraus sollten wir die eindringliche Lehre ziehen, die Einigkeit im Verein als ein kostbares Gut und eine Hauptquelle der Kraft zu schätzen und unter allen Umständen zu erhalten. — In den sechs Jahren wurden genau dreihundert Vorträge von ihm gehalten. Diese erwiesen sich als das wirksamste Mittel der Agitation. Die Gegner, welche in der Debatte auftraten, wurden stets freundlich behandelt, unrichtige Behauptungen aber mutig und entschieden zurückgewiesen. War anfangs der Besuch der Vorträge oft sehr schwach, so hat er sich von Jahr zu Jahr in einer Weise gehoben, daß man jetzt oft in Sorge sein muß, ob die Räumlichkeiten für die Zuhörerschaft genügen werden. Zu Demonstrationsmitteln wurden vom Verein 500 Mark verausgabt. Da sie zur Veranschaulichung und Belebung des gesprochenen Worts in vorzüglicher Weise beitrugen, so ist schon vor zwei Jahren der Gedanke erwogen worden, ob man nicht auch noch einen Lichtbilderapparat anschaffen solle. Das zweite Agitationsmittel, die Homöopathischen Monatsblätter, haben seit 1900 ein größeres Format mit geschmackvollerem Kopf erhalten. Inhaltlich beschäftigen sie sich jetzt nicht mehr, wie es zeitweise geschah, mit Impfgegnerschaft und Naturheilmethode, sondern ausschließlich mit der Homöopathie. Sie sind den Laien noch ebenso zugänglich wie früher, nur wird das Eingelaufene einer schärferen Kritik unterzogen, damit nichts Wertloses oder offenbar Unrichtiges der Oeffentlichkeit preisgegeben wird. Die Zahl der Monatsblätter ist seit 1898 von 5000 auf 7500 gestiegen, ebenso das Ver-

mögen der Hahnemannia von rund 5000 Mark auf 8400 Mark. Indessen haben die Einnahmen des Vereins einen verhältnismäßigen Rückgang erfahren, indem die höhere Beiträge zahlenden Einzelmitglieder meist von den neugegründeten Zweigvereinen absorbiert wurden. Die Vereinskasse wird nun künftig auch durch den erhöhten Gehalt des Sekretärs mehr belastet werden. Wenn manchem 3600 Mark als sehr hohe Summe erscheinen mag, so möge er bedenken, daß folgende Posten in derselben inbegriffen sind: 1200 Mark für Anstellung einer Kontoristin, 5—600 Mark für zwei Zimmer, die als Bibliothek- und Bureauzimmer dienen sollen; ferner die Redaktion der Homöopathischen Monatsblätter, die Expedition derselben, die Verwaltung der Kasse, die Schriftführung und Korrespondenz, sowie die Abhaltung von jährlich 50 Vorträgen u. dergl. m. — Die Bibliothek des Vereins wurde bedeutend vergrößert. Da z. B. die Landesbibliothek auffallend wenig homöopathische Werke enthält, wurden sämtliche älteren homöopathischen Bücher und Zeitschriften, die von größerer Bedeutung sind, aufgekauft, so daß unsere Büchersammlung in bezug auf Homöopathie die beste in Süddeutschland ist. Sie enthält z. B. sämtliche 23 Bände von Stapfs Archiv, die älteste Zeitschrift für Homöopathie, ebenso eine ganze Sammlung der Allgemeinen homöopathischen Zeitung, Dr. Grießelichs Hygea u. dergl. Namentlich wurden auch eine größere Anzahl von Originalwerken unseres Altmeisters Hahnemann angeschafft. — Der homöopathische Krankenhausfonds, dessen Gründung vor drei Jahren erfolgt ist, hat bis jetzt eine Einnahme von 11000 Mark zu verzeichnen. Die Zweigvereine sollten eine Vertrauensperson aufstellen, die ihr Augenmerk nur auf den Krankenhausfonds richten und hierfür Gelder sammeln sollte. — Der Briefwechsel mit dem Aerzteverein Württembergs, dessen Wortlaut verlesen wird, zeigt, daß die Kluft zwischen Hahnemannia und Aerzteverein nicht mehr so groß ist wie vor sechs Jahren; aber das Fernbleiben unserer homöopathischen Aerzte von unseren Veranstaltungen ist ein psychologisches Rätsel. Was wäre denn aus der Homöopathie in Württemberg geworden, wenn sie nicht gerade durch unseren Landesverein in so wirksamer Weise gefördert worden wäre? Es wäre erfreulich, wenn die homöopathischen Aerzte Süddeutschlands uns in unseren Bestrebungen in ähnlicher Weise unterstützen würden, wie das in Norddeutschland üblich ist. Zum Schluß seines Berichts sprach der Sekretär noch die Bitte aus, daß ihm auch künftighin dasselbe Vertrauen wie seither entgegengebracht werde, damit der Verein durch gegenseitiges Zusammenwirken seinem Ziele so rasch als möglich nahekommen möge. — Ein lebhaftes Bravo nebst dem Dank des Vorsitzenden bewiesen, mit welcher Aufmerksamkeit und Zustimmung jeder Anwesende den Ausführungen des Sekretärs gelauscht hatte und wie sehr man seine Verdienste um die Hebung des Vereins zu schätzen wußte. — Von Herrn Dr. Fischer, Tierarzt in Berlin, wurde die Versammlung mit einem Glückwunschtelegramm erfreut.

Man trat nun in die Beratung der mit der Liga getroffenen Vereinbarungen ein. Sämtliche sechs Sätze wurden mit wenigen Abänderungen einstimmig angenommen. Sie lauten in ihrer jetzigen Fassung:

1. Die Hahnemannia (bezieht sich auf sämtliche Zweigvereine in Württemberg, Baden und Schweiz) tritt als Mitglied in die homöopathische Liga ein und bezeichnet sich als süddeutscher Teil der homöopathischen Liga.

2. Die Hahnemannia zahlt einen jährlichen Beitrag von 100 Mark an die homöopathische Liga und erhält dafür 100 Exemplare der Homöopathischen Rundschau. (Außerdem wurde der Liga noch der Austausch von 200 Exemplaren der Rundschau gegen ebensoviele der Homöopathischen Monatsblätter vorgeschlagen.)

3. Die Hahnemannia verpflichtet sich, den Bezug der Homöopathischen Rundschau in ihrem Verein nach Möglichkeit zu fördern. Bei größerem Bezug tritt Verbilligung ein. Ebenso verpflichtet sich die homöopathische Liga, die Homöopathischen Monatsblätter unter ihren Mitgliedern zu empfehlen.

4. Die homöopathische Liga verpflichtet sich, mit keinem süddeutschen homöopathischen Vereine in Verbindung zu treten; alle Verhandlungen mit dem Verein müssen vielmehr durch den Vorstand der Hahnemannia erfolgen.

Anmerkung: In der ursprünglichen Fassung hieß es: „mit keinem der Hahnemannia angehörigen". Die obige Abänderung wurde im Hinblick einer festen Organisation als durchaus notwendig erachtet und von der Generalversammlung einstimmig gutgeheißen.

5. Die homöopathische Agitation in Württemberg und Baden bleibt der Hahnemannia allein überlassen.

6. Die in anderen, räumlich benachbarten Ländern durch die Liga etwa gegründeten Vereine sollen nach Möglichkeit diesem Zweig der homöopathischen Liga zugewiesen werden.

Von den eingelaufenen Anträgen sollte der des badischen Landesverbandes für Homöopathie nur eine formelle Vollendung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Vereinen Württembergs und Badens ausdrücken und wurde deshalb mit Dank angenommen. Einem Wunsch des Reutlinger Vereins, daß wichtige Beschlüsse des Ausschusses veröffentlicht werden, soll in Zukunft entsprochen werden. Als Flugblatt, wie es der Göppinger Verein zur Agitation wünscht, liegen die „26 Sätze zur Aufklärung über die Homöopathie" noch in einer großen Anzahl beim Sekretariat vorrätig und werden als vorzügliches Agitationsmittel empfohlen. Der Preis stellt sich beim Bezug von mindestens 100 Exemplaren auf nur 1 Pfennig pro Stück. Der Zweigverein Urach bittet um Auflegen einer gedruckten Tagesordnung bei der Generalversammlung, was künftighin geschehen wird. — Es erfolgte noch die Mitteilung, daß seitens des Ausschusses am Sonntag vor oder nach dem 10. April 1905 in Stuttgart eine großartige Veranstaltung zur Feier des 150jährigen Geburtstages Hahnemanns getroffen werden soll, wozu Vorstand Schäfer aus Reutlingen aufforderte, daß die Zweigvereine nicht bloß erscheinen, sondern auch zu den Kosten beitragen sollten. — Wegen der vorgerückten Stunde konnte Dr. Grubel aus Freudenstadt nur einen Teil seines Vortrags darbieten. Da dieser im Monatsblatt erscheinen wird, kann sich dort jeder Leser den interessanten Ausführungen über Disposition mit ungestörtem Genusse hingeben, so daß wir hier nur darauf verweisen dürfen. — Bei dem gemeinschaftlichen Mittagessen wurde des abwesenden Vorstandes Prof. Jauß und seiner Verdienste um den Verein dankbar gedacht und auf den Vereinssekretär, seine Frau und alle die Homöopathie fördernden Damen toastiert. — Die diesjährige Generalversammlung hat vor allem gezeigt, daß die homöopathischen Vereine Süddeutschlands nunmehr eng zusammengeschlossen sind und daß sie auf Grund dieser Einigkeit die von ihnen gemeinschaftlich vertretene Sache in wirksamster Weise zu fördern vermögen. K.

Personalien.

Dr. med. Gotthold Layer, homöopathischer und Bade-Arzt, Spezialarzt für Frauenkrankheiten, bisher in Wildbad-Pforzheim, hat seinen Wohnsitz und Praxis nach **Liebenzell** (Nagoldtal) verlegt. Wohnung: Villa Burck, Calwerstraße.

Dr. Jos. Brunnhuber, praktischer homöopathischer Arzt aus München, wird auch in diesem Sommer seine Praxis wieder als Kurarzt in **Bad Reichenhall** ausüben.

Aus Berlin erhalten wir die traurige Mitteilung, daß der bekannte homöopathische Arzt und einstige Kassier der deutschen homöopathischen Liga, **Dr. Kleinschmidt**, gestorben ist.

Literarisches.

Für Mutter und Kind. Von Dr. med. Max Hackl. München, deutscher Zeitschriften-Verlag. Preis 1 Mk. 50 Pf., bei Mehrbestellung 80 Pf. pro Stück

Das Büchlein beschäftigt sich mit der Entwicklung der weiblichen Organe von der Pubertät bis zu den Wechseljahren, mit der Schwangerschaft, der Geburt und der Pflege des Kindes bis zu seinem Eintritt in die Schule, und behandelt alle einschlägigen Fragen in edlem Ton, in klarer Sprache und mit einer Gründlichkeit, die aus Theorie und Praxis alles auswählt, was man ohne Hilfe des Arztes wissen und anwenden soll. Die gegebenen Ratschläge entsprechen unserer Erfahrung und sind so verständlich gehalten und so sehr frei von aller Uebertreibung oder Einseitigkeit, daß sie von jedermann benützt werden können. Schade, daß der Verfasser die Homöopathie nicht kennt; er hätte dann seine vorzüglichen Anweisungen aufs beste vervollständigen können. Dessenungeachtet empfehlen wir das treffliche und billige Büchlein etwa zu Geschenken auf den Hochzeitstisch und wünschen, daß es von jeder Mutter, aber auch von jedem Vater immer und immer wieder gelesen und beherzigt werde.

Bratbüchlein zur Herstellung nahrhafter und wohlschmeckender Bratspeisen ohne Fleisch von Frau Luise Rehse. 6. Aufl. Preis 60 Pf. Zu beziehen von Adolf Rehse, Handelslehrer in Hannover.

Dieses Büchlein enthält 132 Anweisungen zur Herstellung von Bratspeisen ohne Fleisch nebst einem Anhang, worin Suppen, Tunken ohne Fleischzutat, sowie Winke zur Bereitung von Salaten, Getränken, Nußbutter und Krankenkost angegeben sind. Dasselbe bildet eine nützliche Ergänzung zu jedem Kochbuch.

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden. Die diesjährige Verbandsversammlung findet Sonntag den 12. Juni im Saale des Gasthauses zum Rößle in Ettingen statt. Tagesordnung: 1. Berichterstattung des Ausschusses; 2. Beratung eingelaufener Anträge; 3. Mitteilungen und Besprechung von Verbandsangelegenheiten; 4. Vortrag des Verbandssekretärs über „Keuchhusten". Die Verhandlungen beginnen 10 Uhr vormittags. Alle Mitglieder des Verbands sind zur Teilnahme berechtigt. Recht zahlreiche Beteiligung ist sehr erwünscht.

Schnaitheim a. B. Am Donnerstag den 12. Mai (Himmelfahrtsfest) hielt Herr Sekretär Haehl aus Stuttgart bei sehr zahlreich besuchter Versammlung einen ausführlichen, klaren und leicht verständlichen Vortrag über „Herzkrankheiten". An der Hand von Modellen erklärte der Redner den Bau, die Funktionen und die Arbeitsleistung des Herzens, besprach sodann die verschiedenen Krankheiten, ihre Behandlung und Heilung. Für seine klaren und leichtverständlichen Ausführungen wurde dem Redner ungeteilter Beifall gezollt. Es war dies zugleich sein 300. Vortrag, den er im Interesse der Homöopathie im Laufe der letzten sechs Jahre gehalten hatte, aus welchem Anlaß die Versammlung ein Hoch auf ihn ausbrachte. Eßlinger, Schriftführer.

Briefkasten.

Herrn R. Liljeqnist, Stockholm. Bromipin ist ein von der bekannten Firma Merck in Darmstadt hergestelltes Präparat, eine gelbe ölige Flüssigkeit, die etwa 10% Brom enthält. Bromipin wird von den allopathischen Aerzten seit einigen Jahren gegen nervöse Herzstörungen, Veitstanz und Epilepsie benützt, und zwar gibt man 3—4mal täglich einen Kaffeelöffel voll davon in etwas Bier oder heißer Milch. — Die angebliche Behauptung des betreffenden Stockholmer Arztes, wonach er binnen sechs Wochen 170 Epileptiker damit geheilt haben will, klingt so ungeheuerlich, daß ich nur annehmen kann, daß Sie ihn mißverstanden haben. Von einer wirklichen Heilung der Fallsucht oder Epilepsie kann nur dann die Rede sein, wenn sich in einem Zeitraum von mindestens zwei Jahren kein neuer Anfall mehr eingestellt hat. Leider werden nicht selten Fälle von Epilepsie als geheilt ausposaunt, bei denen vielleicht höchstens die anfallsfreien Zwischenräume etwas länger geworden sind, aber noch ehe die Druckerschwärze ganz trocken ist, wird der „geheilte Epileptiker" von einem neuen Anfall heimgesucht. R. H.

Quittungen über die bis 24. Mai 1904 eingegangenen Beiträge zum homöopathischen Krankenhausfond.

Frau Munz in Reichenbach 1 *M*, Hom. Ver. Göppingen 16, Hom. Ver. Ebersbach 14.50, Weizsäcker in Brackenheim 2, Freifrau v. Herman in Wain 20, Schwaiker in München 10, Benzinger in Döffingen 1, Frl. Kallenberger in Schlath 3, Frau G. R. in Asperg 1, Hom. Ver. Calw 14, Konrad Widmann in Metzingen 1, Hom. Ver. Pforzheim 50, Hom. Ver. Wössingen 6.20, Hom. Ver. Freudenstadt 20, Frau Kaiser in Weiler 70 Pf., 12472.6, Hom. Ver. Oberndorf a. N. 12, Verw.-Akt. Enßlin in Bopfingen 1, Frau Kaltenbach in Altensteig 10, Hom. Ver. Rintheim (Baden) 3, Hom. Ver. Kohlstetten 10, Hom. Ver. Karlsruhe 5, Hom. Ver. Ludwigsburg 21.50, Hom. Ver. Reutlingen 6, Frau Postsekretär Fischer in Reutlingen 2, Zahnarzt Knobloch in Reutlingen 10, Zins aus Staatspapieren 57.50, Roschmann, Fabrikant in Stuttgart 1, Pfarrer Dorner in Höfingen 1, Wilh. Weymar in Mühlhausen 5, Eha in Cannstatt 10, Lehrer Lang in Stuttgart 3, Frau Dosch in Holzheim 2, Hahn in Reichenbach 30 Pf., Weigand in Boxberg (Baden) 3, Hirschapotheke Stuttgart 20, Lehrer Dörner in Hall 10, Frl. Scheuermann in Oehringen 10, Frau Pauline Fischer in Oehringen 5, Jäggle, Heilgehilfe in Hall 50 Pf., Wundarzt Fauß in Geislingen 6, Samuel Klein in Kornthal 3, Hom. Ver. Klein-Eislingen 18.50, Hom. Ver. Faurndau 7, Haag in Ditzingen 50 Pf., Hom. Ver. Simmersfeld 9, Frau Kaufm. Klug in Oehringen 1, Lochmüller in Leonberg 4.20, Hom. Ver. Pfullingen 5, Hom. Ver. Schnaitheim 13.50, Hom. Ver. Gingen a. F. 20, Hom. Ver. Essingen 5, Hom. Ver. Reutlingen 10, Hom. Ver. Göppingen 5, Frau Frey in Schlath 50 Pf., Güterbeförderer Ulmschneider in Backnang 1, Stuttg. Vereins-Buchdruckerei 20, Maier in Stuttg. 50 Pf.

Indem wir allen freundlichen Gebern verbindlich danken, bitten wir auch fernerhin, des homöopathischen Krankenhausfonds zu gedenken und denselben durch Einsendung von Beiträgen oder Aussetzung von Legaten zu unterstützen.

Im Namen des Komites des homöopathischen Krankenhausfonds:
Der Vorstand: Prof. Jauß. Der Kassier: R. Haehl.

Quittungen

über von Mitte April bis Mitte Mai 1904 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Welzheim *M* 48.10, Holzheim 25, Leonberg 18, Hohnweiler 4 20, Grabenstetten 11,80, Reichenbach 48, Calw 27.

B. in P. *M* 3, D. in G. 4.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 7. | Stuttgart. Juli 1904. | 29. Jahrgang.

Botanische Exkursionen homöopathischer Vereine.

Von Apotheker Karl Müller in Göppingen.

Wenn der Frühling mit Schnee und Eis aufgeräumt hat und die Mutter Natur sich mit einem frischen Grün schmückt, dann drängt es den Menschen hinaus aus den dumpfen Zimmern, hinaus in die Täler, hinauf auf die Berge in Feld und Wald, um sich an der neu erwachten Natur und der warmen Sonne zu erfreuen. Auch für die homöopathischen Vereine, die im Winter das Interesse ihrer Mitglieder an der homöopathischen Sache durch regelmäßige Zusammenkünfte zu fördern und zu erhalten suchten und die durch Veranstaltung von Vorträgen den Jüngern Hahnemanns etwas Neues zu bieten bestrebt sind, bringt das Frühjahr und der Sommer eine Quelle neuer geistiger Anregung.

Es ist eine alte Klage innerhalb der Vereine, daß man im Sommer seine Mitglieder nicht in der Weise zusammenbringt, wie im Winter. Das liegt aber in der Natur der Sache und ist in allen Vereinen gleich, mögen es nun homöopathische, musikalische oder literarische Vereinigungen sein. Die Stille und Oede der in eisige Winterbande geschlagenen Natur erlaubt es an und für sich nicht, große Ansprüche an dieselbe zu stellen; und dann ist es das warme geheizte, das traulich beleuchtete Vereinslokal, das Bewußtsein im Kreise von geistesverwandten gleichgesinnten Männern zu sein und weitab von konfessionellen und politischen Gegensätzen einige Stunden geistiger Anregung verbringen zu können, sowie der gesellige Trieb der Menschen, die den Winter für die Vereinstätigkeit soviel geeigneter machen.

Dieses Interesse auch im Sommer wach zu erhalten, dazu bietet die Natur selbst die Hand, und wo ein homöopathischer Verein es einmal angefangen hat, botanische Ausflüge oder Frühspaziergänge zu machen, dort erfreuen sich dieselben einer immer größeren Beliebtheit.

Eine Hauptbedingung ist natürlich, daß der Vorstand oder irgend eines der Vereinsmitglieder mehr oder weniger „Botaniker“ ist. Ein solches Mitglied besitzt aber fast jeder Verein. Manchmal könnten auch mehrere Nachbarvereine den Spaziergang zusammen unternehmen, oder die Bestimmung treffen, daß man sich mit der botanischen Ausbeute an einem bestimmten Platze trifft, wo dann von einem pflanzenkundigen Mitglied die Pflanzen und ihre Anwendung erklärt werden.

Es soll auch nicht gesagt sein, daß man alle 14 Tage hinaus muß; es genügt vollständig, wenn man jedes Jahr die Frühjahr- Sommer- und Herbstflora kennen lernt; also drei bis vier Exkursionen jedes Jahr werden auch den eifrigsten Pflanzensammler befriedigen.

Und nun folgen Sie mir einmal hinaus auf einem Spaziergang, wie ihn die Vereine des Filstales des öfteren veranstalten. Wir wollen die jetzige Jahreszeit, die schöne Sommerszeit und das, was im Juni, Juli und August blüht, in Rechnung ziehen und schauen, was wir Homöopathen Interessantes finden können.

Die Stadt schläft noch, wenn wir morgens um fünf Uhr zusammenkommen; im taufrischen Morgen ziehen wir dahin, der eine mit einer grünen Botanisiertrommel, der andere mit einem Pflanzenstecher bewaffnet. Ein Hohlweg, rechts und links überwachsen mit Gesträuch und Schlingpflanzen, zweigt von der Chaussee ab; ihn verfolgen wir und schon begegnen wir einer alten Bekannten, der Zaunrübe (Bryonia alba); an den kleinen grünlichweißen Blütchen, an den langen rankenden Stengeln und an den Blättern, welche einem Reben- oder Hopfenblatt ähnlich sehen, ist die Pflanze leicht zu erkennen. Die im Herbst gesammelte Wurzel liefert uns unser vornehmes homöopathisches Rheumatismus- und Hustenmittel; die Pflanze war eine der ersten, welche Hahnemann in seinen Arzneischatz aufgenommen hat.

Neben ihr wildert die Waldrebe (Clematis erecta) mit weißen, an einem ca. 1½ m hohen Stengel sitzenden Blüten, die eine sogenannte Dolde bilden. Wir verwenden von der Pflanze den Stengel und die Blätter, und das Mittel wird homöopathisch gegen Gelenkrheumatismus, unreine Ausschläge, skrofulöse Augenentzündung und anderes mehr angewendet. Die gelben Blüten des Sauerdorns (Berberis vulgaris), die in kleinen Trauben an der Hecke blühen, werden auch noch mitgenommen, da die Pflanze eine, wenn auch nicht gerade häufige Anwendung in der Homöopathie bei Blutstauungen der Leber, Milz und anderer Unterleibsorgane findet. Inzwischen sind wir langsam den Hohlweg hinauf und zwischen Wiesen und Feld angekommen. Jetzt stoßen wir bei jedem Schritt auf eine Anzahl der Kinder Floras, die für uns mehr oder weniger Interesse haben; an einem trockenen Rain fristet der unscheinbare Spitzwegerich (Plantago) sein Dasein. Die Tinktur aus der Pflanze wird als gutes Mittel bei nervösen Zahnschmerzen, sowie Kopf- und Ohrenreißen gerühmt. Neben ihm blüht unsere allgemein bekannte Schafgarbe (Achillea millefolium), die uns das homöopathische „Millefolium“ liefert, das gegen Verdauungsstörungen mit hämorrhoidalen Zuständen, sowie Blutungen aus Mastdarm, Blase und Lunge gebraucht wird. Die Pflanze wird auch als Tee verwendet, und Kneipp schreibt ihr dieselben Kräfte zu wie dem Johanniskraut. Einer der eifrigen Botaniker bringt dem „Sachverständigen“ ein Pflänzlein,

das er schon als Unkraut wegwerfen wollte: unten am Boden eine niedliche Blattrosette, dann ein kurzer Stengel mit kleinen weißen Blütchen; es ist Capsella Bursa pastoris oder das Hirtentäschel. Die Tinktur aus diesem Pflänzlein rühmte schon der alte Rademacher und wir verwenden sie namentlich bei Unterleibsleiden der Frauen, Gebärmutterblutungen u. s. w.

Am Rande eines Getreidefeldes grüßt uns eine unserer wichtigsten homöopathischen Arzneipflanzen, die Kamille (Matricaria Chamomilla), nicht zu verwechseln mit der sogenannten Hundskamille Matricaria inodora, welch letztere nicht riecht und keinen Arzneiwert besitzt; das Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen den beiden Kamillenarten ist, daß die echte Kamille einen hohlen Blütenboden besitzt, während jener der Hundskamille gefüllt ist. Was Chamomilla für uns Homöopathen bedeutet, das weiß jede Mutter, die kleine Kinder hat, und ein bekannter Anhänger der Homöopathie hat dem Mittel die begeisterten Zeilen gewidmet:

„Wie oft schon wiegtest du mein Kind in Schlummer, Du Chamomilla, großer Kinderfreund, Verscheuchtest der besorgten Mutter Kummer Und hast es immer brav und gut gemeint."



Chamomilla matricaria.
(Die zur homöopathischen Arzneibereitung benützte Kamille.)

Nicht weit von ihr entfernt stoßen wir wieder auf ein kleines unscheinbares Pflänzchen mit niedlichen weißgelben blaugeaderten Blütchen; so unscheinbar das Blümlein ist, so bekannt ist seine Anwendung als Augenmittel in der Homöopathie; es ist der Augentrost (Euphrasia officinalis). In der Arzneikunde nimmt das Mittel einen Platz ein namentlich bei Entzündung, Tränen und Lichtscheu der Augen.

Weit breiten sich die Kornfelder und Wiesen vor uns aus; in ersteren heimsen wir Ackerschnallen (Papaver Rhoeas), blaue Kornblumen (Centaurea cyanus) und den unserem Aconit verwandten Rittersporn (Delphinium consolida) ein, Pflanzen, die zwar keine eigentliche homöopathisch-arzneiliche Anwendung finden, die aber ihrer schönen Farbe zulieb in die Botanisierbüchse wandern müssen; und dann finden wir noch eine Schönheit des Kornfeldes, die uns interessieren muß: das Adonisröschen (Adonis vernalis), das unter den homöopathischen Herzmitteln eine der Digitalis ähnliche Rolle spielt; die Adonis-Blume ist übrigens giftig wie das harmlos aussehende Maiblümchen, sieht aber mit den brennenden schwarzroten Blumenblättern prächtig aus. Von den Wiesenpflanzen fesseln uns namentlich die gelben Ranunkel-Arten und die weißen

Doldengewächse, wie Engelwurz (Angelica), Liebstöckel (Levisticum) und die große Bieberneue (Pimpinella), deren Wurzeln sämtlich Heilstoffe enthalten und arzneiliche Anwendung finden.

Die Sonne ist unterdessen höher gekommen und mancher Schweißtropfen rinnt von der Stirne; wir begrüßen es deshalb freudig, daß uns jetzt ein schattiger Buchenwald mit seinem grünen Blätterdach aufnimmt. Manches ist schon verblüht, manches haben wir auf unserer Frühjahrstour schon geholt, aber reich ist trotzdem auch heute unsere Ausbeute. Gleich am Waldrand steht ein Busch, der eigentlich erst in letzter Zeit für uns Homöopathen von einiger Bedeutung geworden ist. Es ist der alte biedere Weißdorn (Crataegus oxyacantha), ein 1—2 m hoher Strauch mit glänzend grünen Blättern, weißen Blüten und einer weißgrauen Rinde; der Wert der Pflanze ist erst vor kurzem von Amerika her zu unserer Kenntnis gelangt; es handelt sich hier um ein Herzmittel, das nach bisherigen Erfahrungen einen bestimmten und dauernden Platz in der homöopathischen Therapie der Herzkrankheiten einnehmen wird.

Beim Weiterwandern kommen wir an eine Rodung, an der vor zwei Jahren Langholz geschlagen worden ist, und hier an derartigen Stellen, namentlich wo die Sonne ungehindert Zutritt hat, finden sich Prachtexemplare von Heilpflanzen, die unser Homöopathenherz höher schlagen lassen; wir haben schon letztes Jahr an derselben Stelle die Tollkirsche (Atropa Belladonna) gefunden und richtig, da stehen über 1 m hohe Exemplare mit den grünvioletten Blüten und den noch unreifen grünen Beeren, die im August glänzend schwarz werden und schon manchem Kind den Tod gebracht haben. Belladonna ist eines der vornehmsten homöopathischen Mittel, das auch nicht in der kleinsten Hausapotheke fehlen darf, und daher fesselt auch gerade diese Pflanze unsere Aufmerksamkeit in hohem Maße. Neben ihm, auf einem Steinriegel, finden wir das ebenso giftige Bilsenkraut (Hyoscyamus niger), kenntlich an schmutziggelben mit feinen violetten Adern durchzogenen Blüten, welche oben an einem rauh behaarten Stengel sitzen. Auch diese Pflanze hat unter den homöopathischen Arzneipflanzen einen guten Klang und das Mittel findet namentlich Anwendung bei Krampfanfällen, Gehirnentzündung und krampfhaften Augenleiden.

Und nun, was leuchtet so goldgelb zwischen dem jungen grünen Unterholz hervor? Das sind zwei Pflanzen, für die wir uns interessieren müssen, nämlich Johanniskraut (Hypericum perforatum) und die Goldrute (Solidago Virgaurea). Die Hypericum-Tinktur ist ein homöopathisches Wundmittel, so bekannt und beliebt wie die Arnica-Tinktur, ja in manchen Fällen, besonders wenn die Wunden heftig schmerzen, der Arnica-Tinktur sogar überlegen. Man bereitet die Tinktur aus den Samenkapseln mit den oberen Stengeln, wenn die Samenkapseln der Reife entgegengehen und beim Zerreiben die Finger blutrot färben. Kneipp rühmt die Wirkung des Johanniskrautes auf die Leber, und den Tee davon als ein vorzügliches Heilmittel gegen Leberkrankheiten. Er stellt Johanniskraut, Schafgarbe und Lindenblüten als von gleicher Wirkung zusammen und empfiehlt dieses Mittel auch gegen Kopfleiden, Magendrücken und Brustverschleimung. Die Goldrute blüht in einer langen goldgelben Blütentraube und findet seit uralten Zeiten eine Anwendung als Wundmittel.

Die Botanisierbüchsen werden allmählich voll, und da die Zeit vorgeschritten ist, auch der Magen allmählich trotz Blüten und Blätter sein Recht verlangt, so machen wir uns langsam auf den Heimweg. Dieser führt uns noch an einem kleinen See vorüber, an dem der Kalmus (Acorus calamus) mit seinen schwertförmigen Blättern und Blütenkolben in voller Blüte steht. Kalmus ist bekannt als Magenmittel. Unten im Tal liegt eine bekannte Ortschaft, in der wir Rast machen wollen; dort im Wirtschaftsgarten ist es schattig, der Wirt führt gute Küche und Keller, und nach einem fünfstündigen Marsch hat man für beides hinreichend Bedürfnis. Am Gartenzaun nimmt ein ganz unersättlicher Botaniker noch das Schöllkraut (Chelidonium majus) mit, eine Pflanze, die uns ein vorzügliches Lebermittel liefert. Die weißen Blüten der Beinwell (Symphitum officinale) werden mitsamt der schwarzen Wurzel, aus welcher wir die Symphitum-Tinktur zubereiten, aus der Erde herausgestochen; dann ist's aber genug für heute!

Im Garten unter den schattigen Bäumen wird nun ausgepackt, sortiert, über jede einzelne Pflanze einige Worte gesprochen. Dann wird der Heimmarsch angetreten, und mit einem grünen Eichenlaub oder einem Tannenzweig am Hut strebt jeder seinen vier Wänden zu mit dem Bewußtsein, einen herrlichen und für den Homöopathen interessanten Vormittag in Gottes schöner freier Natur genossen zu haben.

In dieser geschilderten anregenden Weise verlaufen die botanischen Frühspaziergänge homöopathischer Vereine; wenn nun der eine oder andere Verein, der diesen Veranstaltungen bisher noch nicht nahegetreten ist, sich durch die vorstehenden Ausführungen veranlaßt sieht, es einmal mit einer derartigen botanischen Wanderung zu versuchen, so ist der Zweck dieser Zeilen vollständig erreicht. Die Zeit ist jetzt günstig, darum hinaus am Sonntag in der Frühe aus den dumpfen Stuben, hinaus in den goldenen Sonnenschein und in die schöne im Sommerschmuck prangende Natur.

Ein zweiter homöopathischer Krankenhausfonds für Stuttgart.

Einem Bericht der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung“ entnehmen wir, daß am 31. Mai dieses Jahres im Königin Olgabau eine Versammlung stattfand, in der ein Verein mit der Bezeichnung „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus“ ins Leben gerufen wurde. Zu dieser Versammlung hatten sich Männer aus den verschiedensten Ständen und Berufsklassen eingefunden. Dr. Moßa, der den regsten Anteil an den Verhandlungen genommen, lehnte die Leitung des neuen Vereines mit Rücksicht auf seine sonstige Tätigkeit ab. — Geh. Hofrat Dr. Siegele begrüßte die Erschienenen, und führte unter anderem aus, daß der Gedanke, in Stuttgart ein homöopathisches Krankenhaus zu bauen, nicht erst jetzt aufgetaucht sei, sondern daß sich bei der großen Zahl der Anhänger der Homöopathie in Württemberg und namentlich in Stuttgart, das Bedürfnis nach einem solchen Institut längst bemerkbar gemacht habe. Schon die verewigte Königin Olga hatte in den achtziger Jahren bei Gründung des hiesigen Kinderspitals, das heute noch ihren Namen trägt, die Absicht, der Homöopathie eine Stätte darin zu bereiten. Obwohl sie aber das Spital aus eigenen Mitteln erbaute und unterhielt, konnte sie ihren Zweck nicht

erreichen, denn wenn sie auf ihrer ursprünglichen Absicht bestanden hätte, wäre das ganze Unternehmen gescheitert. — Ein zweiter Versuch falle in das Jahr 1892. Kurz vor ihrem Tode habe die Königin, den Anregungen ihres Arztes folgend, den Entschluß gefaßt, ein Spital für Diphtheriekranke zu gründen. Die Pläne waren bereits angefertigt, leider aber sei die Sache noch nicht rechtskräftig gewesen, als eine Verschlimmerung und bald darauf der Tod der Königin jeden weiteren Schritt unmöglich gemacht habe.

Ein neuer Schlag traf die Homöopathie, als im Jahre 1901 das Diakonissenhaus, dessen Leitung bis Ende 1900 dem homöopathischen Arzt Dr. v. Sick anvertraut war, in allopathische Hände überging. Die homöopathischen Aerzte Württembergs haben nun allerdings seit dieser Zeit eine homöopathische Poliklinik eröffnet und unterhalten, die sich bisher einer steigenden Frequenz zu erfreuen gehabt habe. Aber die Notwendigkeit eines homöopathischen Krankenhauses blieb trotzdem unverändert fortbestehen.

Nun wurde zur Beratung der Statuten, sowie zur formellen Konstituierung des Vereins geschritten. Als ersten Vorstand stellte die Versammlung Herrn Oberfinanzrat Schubert und als dessen Stellvertreter Herrn Dr. Lorenz auf.

So erfreulich nun dieses Ereignis an und für sich ist, so hat es uns doch sehr befremdet, daß die homöopathischen Aerzte es für notwendig gehalten haben, in dem kleinen Lande Württemberg einen weiteren Verein ins Leben zu rufen, der keine anderen Interessen verfolgt, als diejenigen, die unser homöopathischer Krankenhausfonds seit über drei Jahren ebenso energisch als erfolgreich vertreten hat. Wenn das Sprichwort „Einigkeit macht stark“ auf irgend einem Gebiete praktische Erfolge zu zeitigen vermag, so ist dies nach unserer Ansicht in erster Linie dort der Fall, wo man bestrebt und darauf angewiesen ist, mit kleinen Mitteln Großes zu erreichen. Befremden mußte es uns ferner, daß der Bericht mit keiner Silbe in Erwähnung bringt, daß die Mitglieder der Hahnemannia einen solchen Krankenhausfonds bereits ins Leben gerufen haben. Befremdend ist es endlich, ja geradezu als Beleidigung und Mißachtung der Hahnemannia müssen wir es empfinden, daß kein Mitglied unseres Landesvereins, welch letzterer ja bekanntlich alle Gesellschaftsschichten vom schlichtesten Arbeiter bis zum höchsten Adel umschließt, zu dieser Vereinsgründung eingeladen wurde, zu der sich laut Bericht „Männer aus den verschiedensten Ständen und Berufsklassen zahlreich eingefunden hatten“.

Vor dem Schöffengericht München

wurde kürzlich der Redakteur der „Münchner Medizinischen Wochenschrift“, Hofrat Dr. Spatz, zu 150 Mark Geldstrafe und Tragung sämtlicher Kosten verurteilt, weil er Dr. Mende-Ernst, einen bekannten homöopathischen Arzt in Zürich, der einst einen Ruf als Professor für Homöopathie nach Leyden erhalten hatte, in seiner Zeitung einen Kurpfuscher nannte. Die Ausfälle des Angeklagten und der von ihm aufgestellten „Sachverständigen“, Geheimrat Professor Dr. v. Winckel und Dr. Krecke gegen die Homöopathie und deren Vertreter sind geradezu haarsträubend und haben einen wahren Sturm der Entrüstung unter den homöopathischen Aerzten hervorgerufen. Nach ihrer Aussage ist die Homöopathie „ein absoluter Unsinn und dient zur Täuschung des Publikums“; „die homöopathischen Aerzte sind geistig minderwertige Leute“

und wenn ein Mediziner nach vollendetem Studium sich der Homöopathie zuwendet, so „kann dies ihnen nur ein bedauerliches Lächeln entlocken". Dies ist so eine kleine Blütenlese von Aussprüchen, mit denen der Angeklagte und die Herren „Sachverständigen" nur so um sich warfen.

Wir halten eine Erwiderung für vollständig überflüssig, denn wer sich Kollegen gegenüber einer solchen Sprache bedient, der richtet sich selbst. Vielleicht würde der Uebermut der drei Herren etwas gedämpft, wenn sie an einem freien Nachmittag die Sterbelisten etwas eingehender studieren würden. Solange noch Säuglinge und Kinder, solange Jungfrauen und Jünglinge in der Blüte ihrer Jahre, solange Männer und Frauen im besten Lebensalter von Krankheiten dahingerafft werden, ohne daß die Vertreter der Schulmedizin dies zu verhindern vermögen, so lange haben sie tatsächlich kein Recht, in solch gehässiger Weise über anders denkende Aerzte herzufallen, oder anderen Heilmethoden das Recht der Konkurrenz und des freien Wettbewerbs abzusprechen.

Mit Recht beklagt man sich des öfteren in den allopathischen ärztlichen Zeitschriften über die Uebergriffe und den Ton, der Seitens mancher Vertreter des Naturheilverfahrens gegen allopathische Aerzte angeschlagen wird. Wer aber die Verhandlungen vor dem Schöffengericht München gelesen hat, der wird sich des Eindrucks nicht verwehren können, daß auch der extremste, der fanatischeste Agitator der Naturheilmethode bei diesen Herren noch in die Schule gehen und etwas lernen könnte.

Aufgefallen ist uns ganz besonders auch, daß der Angeklagte, Hofrat Dr. Spatz, trotz der anerkannt schweren Preßbeleidigung vor das Schöffengericht gestellt wurde. Den Redakteur der „Homöopathischen Monatsblätter" hat man seiner Zeit, obwohl er nie vorbestraft war, einer Bagatelle halber unter Umgehung des Schöffengerichts direkt vor das Landgericht gestellt.

Die Disposition.

Vortrag von Dr. med. Grubel, homöopathischer Arzt in Freudenstadt.

(Fortsetzung.)

Mancher von Ihnen wird bei meinen Ausführungen an unsere Arzneiprüfungsbilder gedacht haben, die ja neben den körperlichen Symptomen auch die seelischen Veränderungen aufgezeichnet enthalten. (Gerade deshalb wurden die Homöopathie und ihre Vertreter von gegnerischer Seite oft verunglimpft, weil sie gegen seelische Affektionen, wie Aerger, Kummer, Sorge, Schreck, Eifersucht und ihre Folgen, Arzneimittel verordneten; aber mit Unrecht. Denn daß man bei Aerger durch ein Lebermittel ganz gut unangenehmen Folgen vorbeugen kann, dürfte wohl jedermann einleuchten.) Ich erinnere an die Wirkung der Pulsatilla auf das Venensystem und an ihre so charakteristische Traurigkeit und Weinerlichkeit, an die Wirkung des Aurums auf die Leber und seine schwere Melancholie 2c. Hier ist, wohl verstanden, die Stimmung der Reflex der alterierten Organtätigkeit! Um noch einige „Organstimmungen", die bekannter sind, anzuführen, will ich noch erwähnen die Hoffnungsseligkeit der Schwindsüchtigen, die reizbare Heftigkeit der Nierenkranken (bei Kindern kann man eine eintretende Nierenentzündung an dem mehr oder minder plötzlichen Stimmungswechsel ganz sicher erkennen).

Bleiben wir noch ein paar Augenblicke bei der Pulsatilla. Ihrer

traurigen Weinerlichkeit und Verzagtheit hat man den Wert eines führenden Symptoms beigelegt, und das mit Recht. Wo wir diese Stimmungsanomalie finden, wird die Pulsatilla ihre Wirkung nicht versagen; sowohl die seelischen wie die körperlichen Symptome werden schwinden, allein durch die spezifische Organwirkung des Mittels. Körper und Seele sind eben eine Einheit, die wir nur begrifflich voneinander zu trennen vermögen. Bei der Pulsatilla heißt es ferner, sie eigne sich in erster Linie für milde, sanfte, phlegmatische Personen mit blasser Haut, Neigung zu Fettleibigkeit, blonden Haaren, vor allem für weibliche Personen u. s. w.; bei dem Studium des Prüfungsbildes ersteht in der Vorstellung ein ganz bestimmter Menschentypus, die sogenannte Pulsatilla-Natur, d. h. ein Typus, den man an äußeren Merkmalen aufs sicherste erkennen kann; körperlich charakteristisch ist die träge Zirkulation, Neigung zu allgemeiner venöser Stauung, verminderte Oxydation, Fettbildung, Bleichsucht, blasse Hautfarbe u. s. w. So gibt es Ferrum-Naturen, Nux-Naturen, Belladonna-Naturen u. dergl. Das Wesen der Arznei-Idiosynkrasien ist nur von diesen Gesichtspunkten aus verständlich. So haben wir in unserer Arzneimittellehre Angaben, die besagen, daß ein Mittel mehr für Frauen, ein anderes mehr für Männer paßt; wir haben Mittel, die für Kinder besser passen, Mittel für das Greisenalter; desgleichen Mittel für Hagere und Fette, für Dunkelhaarige und Hellhaarige u. s. w., so daß uns unsere Arzneiprüfungsbilder sogar befähigen, aus der äußeren Erscheinung eines Individuums auf seine Empfänglichkeit für diese oder jene Arzneimittel mit ziemlicher Sicherheit praktisch brauchbare Schlüsse zu ziehen; d. h. doch mit andern Worten, daß die äußere Erscheinung der äußerliche Ausdruck einer ganz bestimmten körperlichen oder seelischen Veranlagung ist, der eine spezifische Empfänglichkeit für ganz bestimmte Arzneireize entspricht. Doch davon später.

Ich wollte Ihnen nur klar machen, daß jedes Organ unseres Körpers mit einer ganz bestimmten Färbung des Gemütslebens korrespondiert, die wir „Stimmung“ nennen, und daß jedem Einzelmenschen, jedem Individuum, entsprechend der individuellen geistigen Veranlagung, eine ganz bestimmte von ihr abhängige körperliche Veranlagung, d. h. eine ganz bestimmte Stärke und Schwäche der Organanlage entsprechen muß. Nun werden Sie verstehen, warum ich zu Beginn meines Vortrages gesagt habe, daß das, was wir Disposition nennen, mit dem Seelenleben des Menschen im Zusammenhang steht, mit der psychischen und der von ihr abhängigen physischen Individualität. So wird es verständlich, daß der eine von Natur aus einen „schwachen Magen“ hat, d. h. zu Störungen und Erkrankungen des Magens neigt („er schlägt alles auf den Magen“), der andere ist disponiert zu Lungenerkrankungen, ein anderer wieder neigt zu Störungen der Lebertätigkeit u. s. w. Wie Erziehung, Berufswahl, äußere Lebensverhältnisse u. s. w. die Disposition zu beeinflussen und zu ändern vermögen, kann ich hier nicht ausführen. Ihnen allen aber wird einleuchten, daß eine sichere Erkennung der sogenannten Disposition sowohl für die Erziehung, für eine naturgemäße Lebensführung, Berufswahl u. s. w. als auch für eine kausale Therapie von ungeheurer Bedeutung sein muß.

Gibt es nun Mittel und Wege, die individuelle Disposition aus äußeren Merkmalen mit einiger Sicherheit zu erkennen? Damit komme ich

zum zweiten Teil meiner Ausführungen, auf völlig brachliegende Gebiete. Hier hat bis jetzt die Symbolik, Physiognomik, Morphologie und vor allem die Phrenologie wertvolles Material beigebracht, das nur noch der Verarbeitung harrt. Ich will hier nur als das wichtigste, die Phrenologie oder die Schädellehre herausgreifen, die bisher von der offiziellen Wissenschaft in Acht und Bann getan, von England aus aus den Kreisen der Wissenschaft ihre Auferstehung zu feiern beginnt. Da es aber heutzutage kaum möglich ist, über von der Wissenschaft geleugnete Gebiete mit Ernst zu reden, ohne den Fluch der Lächerlichkeit und den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit auf sich zu ziehen, will ich mir zunächst den Rücken decken durch eine Autorität, deren Ernsthaftigkeit keiner anzweifeln dürfte. Der Greifswalder Physiologe Professor Landois schreibt in seinem Lehrbuch der Physiologie: „Die Entdeckung der Lokalisation der vom Willen geleiteten Bewegungen und der bewußten Empfindungen im Großhirn weist mit Notwendigkeit auf eine erneute Prüfung des phrenologischen Systems hin, allerdings in ganz anderer Weise, wie die Urheber dasselbe begründet haben." Professor Landois, der leider vor kurzem gestorben ist, kannte die Phrenologie gut, tat sie nicht in Acht und Bann nach berühmten Mustern, sondern hielt, von ihrem inneren Wert überzeugt, eine erneute wissenschaftliche Prüfung derselben für notwendig. Holen wir also getrost dieses alte Inventar aus der Rumpelkammer der Wissenschaft und betrachten wir es einmal möglichst vorurteilsfrei und unbefangen, ob nicht vielleicht doch etwas daran ist, was praktisch zu verwerten wäre, speziell für unsere Zwecke.

Der Begründer der sogenannten Schädellehre, Gall, war vergleichender Gehirnanatom und Gehirnphysiologe, und als solcher hat er nicht bloß „ohne Beweismittel die Gehirnoberfläche als das Seelenorgan richtig vorausgesagt, sondern er hat bereits vor hundert Jahren die Lokalisation der Gehirnfunktionen entdeckt und im Gehirn bezeichnet". Jetzt ist die Lokalisation zu allgemeiner Anerkennung gelangt, während noch in den achtziger Jahren um den bloßen Gedanken der Lokalisation zwischen der Berliner physiologischen Schule unter Munk und der Straßburger unter Goltz heftig gestritten worden ist. Ich muß und will hier etwas ausführlicher werden. Gall gelangte zur Entdeckung der Lokalisation durch die Beobachtung, daß hervorstechende psychische (seelische) Eigentümlichkeiten stets mit einer bestimmten Schädelbildung Hand in Hand gingen, so daß ihm also die Schädelform den typischen Ausdruck der geistigen Veranlagung darstellte. Galls Entdeckung wurde ohne weitere Prüfung abgewiesen. Man fand z. B., daß die Hirnschale nicht überall mit der Hirnform übereinstimmte; also ad acta mit Gall. Man bedachte aber nicht, daß Uebereinstimmen und Entsprechen nicht dasselbe ist, abgesehen von der allgemeinen Erwägung, daß alle Entwicklung, also auch der Aufbau unseres Organismus, von innen heraus geschieht. Es liegt eben jedem Organismus ein gestaltendes Prinzip zu Grunde, mag man es Seele, Geist, Individualität oder mit Schopenhauer principium individuationis nennen. Deshalb entspricht Inneres und Aeußeres einander, d. h. Wesen und Form sind eins, die Form ist nur der äußere Ausdruck des Wesens. Nicht bloß die Schädeldecke, Antlitz, Kopf, sondern die ganze Gestalt eines Individuums bringt das Wesen desselben zum Ausdruck. Man muß nur die Bedeutung der äußeren Formen erkannt haben; unbewußt schließt ja jeder von uns,

wenn er einem fremden Menschen gegenübertritt, mehr oder weniger richtig aus dem äußeren Gebahren, Gang, Haltung, Gesichtsbildung u. s. w. auf Wesen und Charakter derselben; wie weit man es dahin bringen kann, das zeigt uns jeder Kellner und Droschkenkutscher, die meistens bessere Menschenkenner sind als die Psychologen von Fach, die sich niemals um die äußere menschliche Gestaltung bekümmert haben.

Auf einem anderen Gebiete hat man sich desto mehr mit der menschlichen Formenlehre beschäftigt, und dieses Gebiet ist die bildende Kunst. Der bildende Künstler weiß, daß die menschlichen Formen „sprechen", und daß er diese Sprache versteht, das gerade macht ihn zum bildenden Künstler; er versteht es, dem toten Stein Leben einzuhauchen und durch äußere Formen Innerliches, Wesenhaftes sprechend darzustellen. Das weiß jeder Mensch; aber es fällt ihm nicht ein, daß die sprechenden Formen von lebenden Menschen genommen sind, daß die Form, wenn sie in der Kunst spricht, auch im Leben sprechen muß. Gall gehörte zu den wenigen, denen die äußere Form kein „leerer Wahn" war, zu denen, die in ihr zu lesen versucht, und es meisterlich verstanden haben.

Seine Entdeckungen sind noch keine Wissenschaft, aber ebensowenig ein Unsinn, sondern Tatsachen, die noch ihrer wissenschaftlichen Begründung harren. Und mit Tatsachen kann praktisch gearbeitet werden, wenn man sie auch nicht erklären kann, ebensowenig wie man die Elektrizität unbenützt läßt, weil man noch keine wissenschaftliche Erklärung für ihr Wesen hat. Galls Anatomie et Physiologie du système nerveux en général et du cerveau particulier umfaßt vier Foliobände nebst einem Atlas von 100 Kupferstichen, dazu eine reiche Sammlung Gehirne, Schädel, Abgüsse von Köpfen bekannter Persönlichkeiten; ein Werk, dem jeder, der sich die Mühe macht, es anzusehen, Achtung und Bewunderung zollen muß.

Ein Londoner Psychiater, Dr. Holländer, veröffentlichte 1900 eine Aufsehen erregende Broschüre über „Die Lokalisation der psychischen Tätigkeiten im Gehirn". Er zeigt in derselben, was die neuere Forschung durch elektrische Reizungen, Zerstörungen bestimmter Hirnrindengebiete, klinische Beobachtungen und pathologische Anatomie für die Gallsche Lehre geleistet hat. Sodann zählt er Galls nervenanatomische Entdeckungen auf, die „für viele eine überraschende Neuigkeit sein werden", und sagt darauf: „Das ist der Gall, den ich kenne, den ich entdeckt habe und hiermit der heutigen Gelehrtenwelt vorführe."

Ich habe gerade Gall herausgegriffen, da er in engster und wichtigster Beziehung zu meinem Thema steht. Im Hirn wird gewissermaßen das gesamte Rumpfleben bewußt, spiegelt sich im Hirn bewußt wieder; und da sich im Hirn die bewußten Zentren aller Organe finden, ist es nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, daß im Hirn der ganze Organismus zusammengefaßt ist, daß das Hirn resp. der Kopf das Register des Körpers ist, der Schlüssel zur Psyche-Physis. Und wenn Form und Wesen eins sind, wenn die Form den äußeren Ausdruck und Abdruck des Wesens darstellt, wird man auch an Form und Gestaltung des Kopfes resp. des Schädeldaches die gesamte psychische und physische Individualität zu erkennen vermögen, die individuelle Veranlagung, und damit auch das, was wir Disposition nennen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Kopfweh.

Ein 26jähriger Fabrikarbeiter klagt seit 1½ Jahren über heftiges Kopfweh, das in der Regel einen Tag andauert und dann wieder eine Zeitlang verschwindet. An dem betreffenden Tag wacht er meist schon früh morgens mit leichten Schmerzen im Hinterkopf auf; dieselben breiten sich dann allmählich über den ganzen Kopf aus, um sich schließlich über einem oder beiden Augen festzusetzen. Um die Mittagsstunde erreichen die Beschwerden ihren höchsten Grad; es tritt dann Erbrechen ein, und nun folgt sofortige Besserung, so daß der Kranke abends nur noch über etwas Eingenommenheit des Kopfes klagt. Diese Anfälle stellten sich zuerst nur alle paar Wochen einmal ein, in letzter Zeit aber alle paar Tage, gewöhnlich ein- oder zweimal in der Woche. Da ihm die Arbeit durch diese lästige Erscheinung außerordentlich beschwerlich fiel und die Behandlung seitens des Kassenarztes keine Besserung gebracht hatte, so versuchte er es mit der Homöopathie. Er erhielt im März 1901 Sanguinaria 3. Verdünnung, 3mal täglich 5 Tropfen. Sofort ließen die Schmerzen nach und der Anfall kehrte nur selten wieder. Seit September 1901 ist bis zum heutigen Tag kein Kopfweh mehr aufgetreten.

Chronische Gebärmutterentzündung.

Frau E. aus D., 33 Jahre alt, hat im Oktober 1900 ihr 4. Kind geboren, das infolge großer körperlicher Anstrengung der Mutter 10 Wochen zu früh auf die Welt kam. Da die Nachgeburt angewachsen war, mußte der Arzt aus dem benachbarten Dorf zur Entfernung derselben herbeigerufen werden. Wenige Tage darauf entstand unter hohem Fieber eine Gebärmutterentzündung, gegen die sie auf Anraten des Arztes eine Eisblase auflegen mußte. Nach 6 Wochen durfte sie das Bett verlassen. Aber seitdem fühlt sie sich nicht mehr wohl und kann nur mit großer Mühe und unter vielen Schmerzen leichte Hausarbeiten verrichten.

Im April 1901 wurde ich zum erstenmal zu Rat gezogen. Damals klagte sie besonders über heftiges Kreuzweh und Hinabdrängen nach den Geburtsteilen, sowie über hartnäckige Verstopfung. Die Periode stellt sich zwar immer nach 4 Wochen ein, ist aber, was früher nie der Fall gewesen, von krampfartigen Schmerzen begleitet, die sich bis in die Schenkel hinab erstrecken. Der Blutabgang ist teils hell, teils dunkel, sehr stark und übelriechend. Mehrere Tage vor der Regel stellen sich klopfende Kopfschmerzen ein, welche die Patientin nötigen, das Bett aufzusuchen. Die Kranke ist bleich und mager und hat fast gar keinen Appetit.

Das Ergebnis der Untersuchung ist in meinem Krankenjournal mit folgenden Worten verzeichnet: „Die Gebärmutter, der rechte Eierstock und Eileiter bilden eine große, harte Masse.“ Die Entstehung dieser Erscheinung läßt sich folgendermaßen erklären. Infolge der Entfernung der Nachgeburt entstand eine Entzündung der Gebärmutter, an der sich schließlich das Bauchfell beteiligte; es fand eine reichliche Ausschwitzung statt, die außer der Gebärmutter auch den rechten Eileiter und Eierstock einhüllte. Die fühlbare Masse war also nichts anderes als die teilweise aufgesogenen Reste

eines einstigen Exsudates (Ausschwitzung). Ich verordnete Belladonna, 4. Verdünnung, 15 Tropfen zu 1/2 Glas Wasser, 3stündlich einen Kaffeelöffel voll. Außerdem mußte sie sich täglich 1 Stunde ins Bett legen, um während dieser Zeit einen Umschlag auf die erkrankte Stelle zu machen und zwar mit einem in heißes Salzwasser getauchten Handtuch. Die Wirkung war überaus günstig: schon die nächste Periode stellte sich beinahe schmerzlos ein, das Kopfweh blieb aus, und der Blutabgang war so mäßig, daß sie nur einen Tag im Bett zubringen mußte. Der Appetit hatte sich wieder eingestellt, das Aussehen war weit besser und der Stuhlgang regelmäßig geworden. Die Untersuchung ergab das erfreuliche Resultat, daß die durch die Ausschwitzung hervorgerufene Masse über die Hälfte kleiner geworden war. Belladonna wurde nach zweiwöchentlicher Unterbrechung wieder eingenommen, und die Patientin ging nun stetig ihrer Genesung entgegen. Im August 1901 stellte sie sich nochmals vor und hatte nun die Ausschwitzungsmasse beinahe vollständig verloren. Eine anstrengende, mehrmonatliche Feldarbeit hatte ihr weder Schmerzen noch Rückenweh verursacht. Bald darauf wurde sie schwanger und gebar im Mai 1902 ein kräftiges Kind. Die Geburt ging leicht und ohne Hilfe des Arztes von statten; die Frau konnte schon am 10. Tag das Bett verlassen und ist seither gesund geblieben.

Neurasthenie.

Ein Mitte der dreißig stehender Kassenbeamter kam im Mai 1901 in größter Verzweiflung zu mir. Schon seit 3 Jahren leide er infolge seines anstrengenden Berufes an einer Reihe nervöser Erscheinungen. Mehrere Aerzte habe er zu Rate gezogen und da ihre Behandlung nichts genützt hatte, habe man schließlich einen mehrwöchentlichen Aufenthalt im Schwarzwald für notwendig erklärt. Nur ungern habe ihm sein Prinzipal diesen Urlaub bewilligt; gestern sei er zurückgekommen und seine Beschwerden seien schlimmer und weniger zu ertragen als vorher.

Hauptsächlich klagt er über leichten Druck in der Herzgegend, sowie über ziehende Schmerzen, die vom Herzen auszugehen scheinen und bis in den linken Arm ausstrahlen. Den größten Teil der Nacht verbringt er schlaflos, wobei sich ein lästiges Zucken und eine große Unruhe in beiden Beinen bemerkbar macht, die ihn zu einer beständigen Hin- und Herbewegung der beiden Beine nötigt. Den Tag über ist die geistige Abspannung oft so groß, daß er schon vor dem Gedanken an den Beruf zurückschreckt. Was ihn nun heute in eine ganz verzweifelnde Stimmung getrieben hat, war die Furcht, seine gut bezahlte Stelle zu verlieren, was nach seiner Aussage ganz entschieden der Fall sei, wenn er nach Ablauf seines außerordentlichen Urlaubes in 4 Tagen nicht wieder arbeitsfähig sei. — Eine Untersuchung bestätigt die bereits gestellte Diagnose. Ich munterte den Kranken auf, verordnete ihm Kalmia latifolia 4. und Zincum valerianicum 4., je 3mal täglich eine Gabe. Am 2. Juni stellte er sich wieder vor. Die beiden Mittel hatten ihm ausgezeichnete Dienste getan; der Schlaf hatte sich bald wieder eingestellt, und damit war auch die geistige Abspannung verschwunden.

Nach Ablauf seines Urlaubs hatte er seine Arbeit wieder aufgenommen, der er nunmehr in vollem Umfang wieder obliegen konnte. Später verordnete ich ihm nochmals Zincum valerianicum und Kali phosphoricum, und

mit Ausnahme „kritischer Tage“, die dann und wann auftraten, an denen er aber schon von frühester Jugend auf gelitten hatte, sind die übrigen nervösen Erscheinungen, besonders von seiten des Herzens, dauernd ausgeblieben. Ich hatte inzwischen öfters Gelegenheit, mich bei Bekannten über das Befinden des einstigen Patienten zu erkundigen und jedesmal hörte ich zu meiner Befriedigung, daß es ihm ausgezeichnet gehe und daß die Heilung bis heute standgehalten habe.

Rohe Milch als Säuglingsnahrung.

In der Monatsschrift für Kinderheilkunde (Oktober 1902) ist im Auszug eine Abhandlung wiedergegeben, in der von Dr. Czerny auf den Vorteil in der Benützung von roher Milch als Säuglingsnahrung hingewiesen wird. Es heißt darin:

„1. Bis jetzt ist kein erschöpfender Beweis dafür erbracht, daß die sterilisierte Milch einen größeren Nährwert für den Säugling hat als die rohe Milch. — Im Gegenteil sprechen klinische Beobachtungen an Kindern, die mit roher Milch ernährt werden (Verf. teilt aus dem Königin Luise-Kinderspital zu Kopenhagen Krankengeschichten und Kuren von 5 Säuglingen mit), dafür, daß rohe Milch in gewissen Fällen im stande ist, Kinder, die bei der Ernährung mit gekochter oder sterilisierter Milch atrophisch (abgezehrt) geworden sind, zu heilen. Es ist nicht auszuschließen, daß beim Sterilisierungsprozeß Zerstörungen in den chemischen Bestandteilen der Milch vorgehen, so daß diese an Nährwert verliert. Die Gefahr einer Tuberkuloseninfektion bei Verwendung roher Milch ist nicht zu überschätzen; denn die Fütterungstuberkulose kommt beim Menschen zu selten vor. Die zahlreichen Mikroben (Kolibazillen), die der Milch eventuell beim Melken zugeführt werden, sind schädlicher als die Tuberkelbazillen.

2. In der Breslauer Kinderklinik wurden Versuche gemacht, atrophische (abgemagerte) Säuglinge mit roher Milch zu ernähren, um zu erfahren, ob man bei einer solchen Ernährung ein gleiches Reparationsstadium beobachten könne, wie es bei der Ernährung kranker Säuglinge mit Frauenmilch gewöhnlich eintritt. Da in der Klinik Ziegen als Milchtiere gehalten werden, wurde Ziegenmilch bei den Versuchen verwendet, und zwar wurden im ganzen 15 Säuglinge im Alter von 2—18 Monaten mit roher Milch ernährt. In einzelnen Fällen wurden die Versuche nach kurzer Zeit abgebrochen, mehrere Kinder erhielten die rohe Milch wochen-, selbst monatelang.

Die Ergebnisse der Versuche lassen sich dahin zusammenfassen, daß ein Vorteil gegenüber einer Ernährung mit gekochter Ziegenmilch nicht zu beobachten ist. Die Erfolge mit roher Ziegenmilch und die mit Frauenmilch lassen überhaupt keinen Vergleich zu, und erstere sind so wenig befriedigend, daß eine Wiederholung der Versuche nicht beabsichtigt wird. Auffallend war das grauweiße Aussehen und die trockene und feste Beschaffenheit des Stuhlgangs bei den Kindern. (Anmerkung der Redaktion: Wahrscheinlich infolge der gewöhnlich sehr fetten Ziegenmilch.)

Die günstigeren Erfolge Monrads führt Czerny darauf zurück, daß dessen Fälle vor der Ernährung mit roher Milch eine durch langes Kochen denaturierte Nahrung erhielten.“

Daß rohe, d. h. ungekochte Milch leichter verdaulich ist, als die gekochte und sterilisierte, kann man bei kranken oder schwächlichen Kindern oft genug beobachten. Wünschenswert wäre es allerdings, daß sich ein Teil unserer Landbevölkerung einer größeren Reinlichkeit befleißigen würde. Es ist in der obigen Abhandlung ganz richtig betont, daß die etwa in der Milch enthaltenen Tuberkelbazillen weniger gefährlich sind als der übrige Unrat, der durch Mangel an Reinlichkeit in die Milch gelangt. Wie berechtigt das Verlangen nach größerer Sauberkeit beim Melken u. dergl. ist, geht wohl am besten aus folgenden Untersuchungsergebnissen hervor: Dr. Renk in Halle fand in der von ihm untersuchten Milch pro Liter durchschnittlich 2,9—72,5 Milligramm frischen Kuhkot, und Dr. Baron berechnete, daß die Gesamtmenge des in Dresden jährlich mit der Milch genossenen Kuhkotes **über 22 Zentner** betrage! — Daß auch bei uns in Württemberg keine größere Reinlichkeit herrschte, geht aus einem im April 1904 gehaltenen Vortrag des Herrn Dr. Camerer hervor. So weist er z. B. nach, daß in den 90000 Litern Milch, die täglich in Stuttgart verkauft werden, mindestens 9 Kilogramm **Trockenschmutz** enthalten sind, und daß im Lauf eines Jahres in Stuttgart mit der Milch etwa 30 Zentner **Kuhkot verzehrt** werden. Während in 1 cbcm Kloakenwasser 2 Millionen Bakterien enthalten sind, befinden sich in 1 cbcm Marktmilch bisweilen hunderte von Millionen. Möchte sich doch unsere Landbevölkerung in dieser Beziehung größerer Reinlichkeit befleißigen und stets bedenken, daß ein großer Teil der in die Stadt gebrachten Milch zur Ernährung von Kranken und Säuglingen dient! R. H.

Literarisches.

August Zöppritz, Gedanken über Flut und Ebbe. Dresden, Schultze. 1 Mark.

Der frühere Sekretär der Hahnemannia tritt in dieser Schrift, die in zweiter, erweiterter Auflage erscheint, dem Glaubenssatz entgegen, daß Flut und Ebbe ihre Entstehung der direkten Anziehung des Mondes verdanken. Die Gründe, die er vorbringt, sind derart, daß der unbefangene Leser zum mindesten zugeben muß, daß eine vollständig befriedigende Erklärung der Entstehung von Flut und Ebbe überhaupt noch nicht vorhanden ist. Im zweiten Teil wird der Leser mit verschiedenen der Flut und Ebbe ähnlichen Bewegungen des Wassers, z. B. des Bodensees (für uns Schwaben besonders interessant), Genfersees u. s. w. bekannt gemacht, und so gelangt der Verfasser zu seiner eigenen Erklärung. Wenn er auch noch keine vollständig durchgeführte Theorie gibt, so liefert er doch Bausteine, welche von den Männern der Wissenschaft berücksichtigt werden dürften.

Das Ohr des Menschen in zerlegbaren Abbildungen. Kurze, leichtfaßliche Darstellung der einzelnen Teile des Ohres und seiner Funktionen, bearbeitet von Dr. F. Werner. Verlag von J. F. Schreiber in Eßlingen und München. Preis elegant geb. 2 Mk.

Wer gern wissen möchte, welch feines Organ das Ohr ist, wie wunderbar konstruiert und wie sorgfältig geschützt, der sehe sich die prächtigen Abbildungen mit ihren 14 zweifach vergrößerten Teilen an und lese nach, was in so instruktiver Art darüber gesagt ist. Sehr zweckdienlich ist auch der schöne, farbig ausgeführte Frontalschnitt, welcher der Beschreibung eingefügt ist. Daß unser Hörwerkzeug nicht bloß Schallwellen aufnimmt, weiter leitet und in Gehirnempfindungen umsetzt, sondern daß es auch zur Regelung des Gleichgewichts unsres Körpers beiträgt, wird manchem Leser eine interessante Neuigkeit sein. Wir wünschen auch diesem Werk seine wohlverdiente Verbreitung und weitere Anerkennung.

Quittungen

über von Mitte Mai bis Mitte Juni 1904 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:
Homöop. Verein Sulz a. N. ℳ 63. Wittendorf 28.80, Metzingen 20, Dettingen 6, Urach 20, Durlach 50, Giengen a. F. 106.65, Karlsruhe 50, Groß-Engstingen 22.95.

Anzeigen.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 8.	Stuttgart. August 1904.	29. Jahrgang.

Sonnenstich und Hitzschlag

sind die Folgen einer erhöhten Wärmeansammlung im Körper und kommen an heißen, aber schwülen und windstillen Tagen am häufigsten vor. Personen, die anstrengende körperliche Arbeit verrichten müssen, enge Kleidungsstücke tragen, besonders enge Halskrägen, und dabei lange Zeit der Hitze ausgesetzt sind, fallen dem Hitzschlag und Sonnenstich am häufigsten zum Opfer. Durch anstrengende Tätigkeit und die Einwirkung heißer Luft oder Sonnenstrahlen wird die Wärmeproduktion im Körper erheblich gesteigert, gleichzeitig läßt aber das schwüle Wetter keine genügende Verdunstung des abgesonderten Schweißes zu. Wird nun die durch Schweiß verloren gegangene Wassermenge nicht durch regelmäßige Flüssigkeitszufuhr ersetzt, so greift schließlich eine Eindickung des Blutes Platz und damit ist die erste Bedingung zu einem Hitzschlag gegeben. Dem Hitzschlag gehen gewöhnlich Vorboten voraus; z. B. Röte und Anschwellung des Gesichtes und der Hände, Kopfschmerzen, Trockenheit des Mundes und Nasenbluten. Auf Fragen gibt der Betreffende nur langsam Antwort; dann sinkt er plötzlich lautlos zusammen. Die Atemzüge vermehren sich und steigern sich nicht selten auf das Doppelte und Dreifache, der Puls wird äußerst rasch, die Schweißabsonderung stockt, die Haut wird heiß und trocken, und die Körpertemperatur erreicht einen ganz ungewöhnlich hohen Grad.

Während nun ein Hitzschlag auch bei bedecktem Himmel vorkommen kann, so ist der Sonnenstich die Folge einer direkten Einwirkung der Sonnenstrahlen, besonders auf Kopf und Nacken. Der davon Betroffene verspürt kurze Zeit vorher einen Druck über den Augen, heftigen Schwindel und Angstanfälle, dann wird es ihm plötzlich schwarz vor den Augen und

er bricht ohnmächtig zusammen. Erhöhung der Körperwärme, eine der wichtigsten Erscheinungen des Hitzschlages, ist beim Sonnenstich selten wahrzunehmen; manchmal ist die Temperatur des am Sonnenstich Erkrankten sogar noch unter normal.

Verhüten lassen sich diese gefährlichen Folgen von Erhitzung hauptsächlich dadurch, daß man darauf achtet, dem Körper an heißen, schwülen Tagen in regelmäßigen Zwischenräumen Getränke, und zwar besonders leichten Tee oder Kaffee zuzuführen, um so die durch Schweiß verloren gegangene Flüssigkeitsmenge wieder zu ersetzen. Der Genuß von Branntwein und anderen alkoholhaltigen Getränken ist verwerflich. Feldarbeiter, die in der Sonnenglut ihrer Beschäftigung nachgehen müssen, sollten von Zeit zu Zeit einen beschatteten Platz aufsuchen und Kopf und Nacken durch geeignete Bedeckung vor den glühenden Sonnenstrahlen schützen.

Die Behandlung des vom Hitzschlag oder Sonnenstich Betroffenen besteht zunächst darin, daß man den Kranken an einen kühlen, schattigen Ort verbringt, alle eng anliegenden Kleidungsstücke lockert und Kopf und Brust hoch lagert. Bei tiefer Ohnmacht oder mangelhaftem Atmen ist künstliche Atmung einzuleiten. Dann macht man einen kalten Kopfumschlag, wascht Gesicht und Körper unter kräftigem Reiben mit kaltem Wasser ab, und versucht dem Kranken von Zeit zu Zeit etwas Flüssigkeit, Wasser, Tee, Kaffee, oder auch etwas Wein einzuflößen. Das Auflegen von Eisblasen ist nicht zu empfehlen, und das Aderlassen direkt schädlich und verwerflich.

Wenn Leute, die sich längere Zeit an einem heißen Sommertag im Freien aufgehalten oder in großer Hitze gearbeitet haben, oder wenn Kinder, die viel herumgesprungen sind, plötzlich vom Sonnenstich befallen werden und wie vom Schlage getroffen zusammensinken oder taumeln und sich an etwas anlehnen, so ist Glonoin angezeigt. Es hilft besonders dann, wenn die Augen stier, matt und gläsern, die Pupillen zusammengezogen sind, der Puls kaum zu fühlen und so schnell ist, daß man ihn kaum zählen kann; die Kranken können nicht sprechen, oder scheinen nicht sprechen zu wollen, zuweilen haben sie ein Würgen wie zum Erbrechen, das Gesicht ist blaß, bleich oder gelblich rot bei kaltem Schweiße, der Körper kalt, der Kopf heiß, besonders merklich, wenn man die Hand lange darauf liegen läßt.

Ist nicht nur der Kopf, sondern auch der Körper heiß, sind die Pupillen verengert, wechselt die Gesichtsfarbe, ist der Puls groß, voll und hart, verraten einzelne Bewegungen eine innere Angst und Unruhe, werden Zusammenfahren oder Greifen nach dem Kopf, Zähneknirschen und Augenrollen beobachtet, so gibt man Aconitum.

An Belladonna ist zu denken bei stieren, halb offenen oder verdrehten Augen, weiten und großen Pupillen, oder wenn eine Pupille klein, die andere groß ist, bei gerötetem Gesicht und heißem Kopf oder heißem Körper; Harn und Stuhl gehen unfreiwillig ab, der Puls ist hart und voll, ein Zittern und Zucken macht sich an den Gliedern bemerkbar, der Kranke greift beständig nach dem Kopf oder biegt den Kopf stark zurück und verfällt in einen schweren Schlaf.

Hat der Kranke noch kurz zuvor Branntwein getrunken oder ist der von der Hitze Ueberfallene ein gewohnheitsmäßiger Trinker, so gibt man zuerst Nux vomica und später noch einige Gaben Arsenicum.

Kopfschmerzen infolge von Hitze.

Durch Aufenthalt in der Sonne mit bloßem Kopf oder Nacken, durch Einschlafen in der Sonne oder bei dem heißen Ofen oder offenen Kamin entsteht häufig ein Kopfweh, gegen das besonders die nachfolgend aufgeführten Arzneimittel in Betracht kommen:

Glonoin bei heftigem Blutandrang nach dem Kopfe, als wollte der Kopf zerspringen, bei argem Klopfen und Wehtun, am schlimmsten beim Kopfschütteln.

Belladonna bei Kopfschmerz, der beim Bücken sich vermehrt, mit großer Angst und Unruhe, Schlaflosigkeit, heftigem Wesen oder großer Verzagtheit, leichtem Erschrecken, Furcht und Weinerlichkeit.

Bryonia hilft bei auseinanderpressendem Schmerz, als ob der Kopf zerspringen würde, verbunden mit viel Durst und ärgerlicher, zorniger Gemütsstimmung. Ebenso ist es angezeigt, wenn im Sommer infolge großer Hitze oder vieler Anstrengung in der Sonne, oder durch Erhitzen vor dem Feuer, beim Kochen, Bügeln u. dergl. Kopfweh auftritt. Der Kopf ist zum Zerspringen voll; Appetitlosigkeit, Durst, Fieber und manchmal auch Uebelkeit, Erbrechen und Durchfälle stellen sich ein.

Carbo vegetabilis ist angezeigt, wenn jede Erhitzung Kopfweh verursacht, das von Schwere und Klopfen, Drücken über den Augen und Schmerz der Augen beim Sehen begleitet ist.

(Aus der demnächst erscheinenden 19. Auflage von Herings Hausarzt.)

Jod-Wirkung.

Von H. Kesselring, Homöopath, Müllheim, Schweiz.

Anfangs April konsultierte mich eine 38 Jahre alte, großgewachsene und hagere Frau, die sofort den Eindruck einer schwerleidenden Person machte. Patientin klagte, daß sie schon seit Jahren an der Verdauung leide, wobei schmerzloser Durchfall das Hauptsymptom bilde; seit einigen Monaten, namentlich in den letzten Wochen, sei nun eine rasch zunehmende Entkräftung und Abmagerung eingetreten, verbunden mit nervöser Unruhe und bedeutendem Gliederzittern. Die nähere Untersuchung ergab eine sehr beschleunigte Herztätigkeit (bis auf 145!), aber keine Geräusche. Zurzeit bestand wieder schmerzloser Durchfall bei gutem Appetit und vermehrtem Durst; flüchtige Stiche durch den Körper. Urin normal; keine Menstruationsstörungen.

Der Fall erschien mir eigenartig und ich konnte mich mit der Ansicht des früher konsultierten Arztes, die dahin ging, es handle sich nur um Ueberanstrengung, nicht befreunden. Offenbar war der Darm schon länger leidend, aber diese beschleunigte Herztätigkeit und das Zittern konnten kaum als Sekundärsymptome aufgefaßt werden, und so beschäftigte ich mich damit, den Krankheitsherd in gewissen Nervenzentren zu suchen, wie etwa bei der Glotzaugenkrankheit, die vermutlich in einer Affektion des Sympathikus beruht und bei welcher sehr beschleunigte Herztätigkeit, Kropfbildung und Hervortreten der Augäpfel die Hauptsymptome bilden. Der Gedanke an diese Krankheit führte mich zu näheren Erkundigungen über den Zustand des Halses, wobei ich dann erfuhr, daß Patientin seit Jahren sehr oft gegen den „dicken Hals“ Einreibungen vornehme, namentlich energisch in letzter

Zeit, damit die Anschwellung endlich dauernd zurückgedrängt werde. Diese Erklärung brachte mir sofort Licht in den vorliegenden dunklen Krankheitsvorgang: es handelte sich um eine Jod-Vergiftung! Der weitere Verlauf bestätigte auch meine Vermutung, denn nach Weglassung des Kropfmittels und Anwendung von Arsenicum 6., täglich dreimal eine Gabe, besserte sich das Gesamtbefinden sehr bald, so daß schon nach kurzer Zeit eine erhebliche Gewichtszunahme zu konstatieren war.

Wir sehen in diesem Falle wieder einmal, wie auch nur äußere Anwendung eines Medikamentes unter Umständen auf den ganzen Organismus Einfluß haben kann, was allerdings von Jod schon längst bekannt ist, indem solche Einreibungen bei einzelnen Individuen nicht nur Abschwellung des Halses, sondern auch anderer drüsiger Gebilde und selbst Schwund des ganzen Körpers zur Folge hatten. Wir können aber auch als Homöopathen an solch unfreiwilligen Prüfungen die Bedeutung von Jod als Arznei kennen lernen, denn seine tiefeingreifende Wirkung vermag nicht nur zu zerstören und aufzulösen, sondern auch derartige Vorgänge aufzuhalten und zu heilen. Ich habe schon mehrmals unter entsprechenden Symptomen bei abgemagerten und heruntergekommenen, schwindsüchtig aussehenden Personen mit Jod bedeutende Erfolge erzielt. Ein Fall ist mir namentlich gut in Erinnerung geblieben. Er betraf eine junge Frau, die bei der Untersuchung einen deutlichen „Spitzenkatarrh" aufwies. Die begleitenden Symptome waren: Kurzatmigkeit, trockener Husten mit wenig aber blutstreifigem Auswurf, Fieber mit Nachtschweiß, Heißhunger, Durchfall ohne Schmerzen, Kräfteabnahme und Abmagerung, sehr aufgeregte ärgerliche Gemütsstimmung. Jod 5. Dezimal-Verdünnung, täglich dreimal, führte baldige Besserung und in zwei Monaten dauernde Heilung herbei, die nun seit vier Jahren trotz Schwangerschaften u. dergl. gehalten hat. Calcarea phosphorica 6., Arsenicum jodatum 6., Phosphor 30. und Arsenicum 12. waren vor Jod ohne nennenswerten Erfolg benutzt worden.

Natürlich ist Jod nicht nur bei Tuberkulose und auch nicht in jedem Fall von solcher angezeigt und heilsam, sondern immer da, wo die wesentlichen Erscheinungen dessen Wahl rechtfertigen; dann aber braucht man sich vor seiner Anwendung nicht zu fürchten, denn wir haben es ja in der Hand, seine heroische Wirkung zu zähmen; von der 3. Dezimal-Verdünnung an wird kein nachteiliger Einfluß mehr zu sehen sein.

Ein erfrischendes Getränk.

Mitgeteilt von Pfarrer Klett in Hengen.

An heißen Tagen gibt es für viele nichts Erfrischenderes, als ein Teller sogenannter gestandener (saurer) Milch, wenn dieselbe aus einem reinen und kühlen Keller stammt. Leider aber herrscht in den meisten Kellern die sogenannte Kellerluft, die sich leicht dem Geschmack der Milch mitteilt. Wir glauben in gegenwärtiger heißer Jahreszeit manchem unserer Leser einen Dienst zu erweisen, wenn wir folgendes Rezept, das sich seit Jahren bewährt und im stillen schon viel Nachahmung gefunden hat, hiermit veröffentlichen.

Man füllt eine Flasche mit sogenanntem Patentverschluß bis zum Hals mit abgekochter, noch etwas warmer Milch und fügt einen Eßlöffel von einer

auf gewöhnliche Weise gestandenen Milch samt Rahm hinzu. Darauf verschließt und schüttelt man die Flasche, läßt sie 24 Stunden in etwas wärmerer (22—25° C.) und 24 Stunden in kühlerer (12—16° C.) Umgebung (Keller) stehen, worauf sie zum Genuß fertig ist. Vor dem Gebrauch schüttle man die Flasche kräftig. Wenn sie leer ist, reinige man sofort den Verschluß pünktlich und gieße, ohne sie auszuspülen, eine bereitgehaltene abgekochte und fast erkaltete Milch nach, worauf die Ordnung von neuem beginnt. Bei guter Reinhaltung und unter der Bedingung, daß die fertige Flasche stets an demselben Tag verbraucht wird, ist es möglich, diesen Kreislauf monatelang fortzusetzen, ohne neue Gärbazillen vermittelst gewöhnlicher saurer Milch beifügen zu müssen. Letzteres muß geschehen, sobald die Milch einen unangenehm sauren Geschmack zeigt, denn in diesem Fall haben die sogenannten Milchsäurebazillen das Uebergewicht über die guten Gärbazillen gewonnen. Natürlich muß dann die ganze Flasche pünktlich mit heißem Wasser gereinigt werden.

Es leuchtet von selbst ein, daß bei dieser Bereitungsweise die Einwirkung fremder Gerüche ausgeschlossen ist; die Milch hat deshalb auch einen außerordentlichen Wohlgeschmack. Außerdem ist, da hier gekochte Milch Verwendung findet, die Gewähr gegeben, auch im sauren Zustand stets eine von Tuberkelbazillen freie Milch zu besitzen, vorausgesetzt, daß die erste zum Ansetzen nötige Milch von einer sicheren Quelle bezogen wurde, was heutzutage nirgends mehr schwer fallen dürfte.

Die Disposition.

Vortrag von Dr. med. Grubel, homöopathischer Arzt in Freudenstadt.

(Fortsetzung und Schluß.)

Aus meinen bisherigen Ausführungen geht also hervor, daß die Möglichkeit vorhanden ist, aus der äußeren Form des Menschen, aus der Gestaltung speziell des Kopfes und Schädels Rückschlüsse zu bilden auf seine geistige und körperliche Veranlagung. So erfahren die von der experimentellen Physiologie aufgedeckten, auf den ersten Blick so merkwürdigen Zusammenhänge zwischen Gehirn und Rumpforganen eine praktische Bedeutung. Nach elektrischer und mechanischer Reizung bestimmter Teile des Gehirns sah man die verschiedenartigsten körperlichen Veränderungen auftreten, z. B. Blutdruckschwankungen, Herzschlagänderungen, mannigfache Atemstörungen u. s. w.; nach Verletzung bestimmter Hirnteile beobachtete man Blutungen in Lunge, Brustfell, Magen, Darm, Nieren u. s. w., also grobe pathologisch-anatomische Veränderungen. Kurz gesagt, man hat vom Gehirn nur durch grob-mechanische Eingriffe Störungen und Veränderungen in der Funktion und Struktur fast aller Organe hervorrufen können. Welche Beziehungen nun zwischen dem Gehirnleben, dem Denken, Fühlen und Wollen, und seinen individuellen Variierungen, zwischen den unendlich feinen und komplizierten geistigen Vorgängen und zwischen der Tätigkeit unserer Körperorgane bestehen, das ist allerdings nicht experimentell festzustellen, sondern allein durch klinische Wahrnehmung und durch Beobachtung des gesunden Menschen und seiner physischen und psychischen Gleichgewichtsstörungen. Daß ein Zusammenhang besteht, ist absolut sicher, aber das Feinere dieses Zusammenhanges entzieht

sich experimenteller Forschung. Wir müssen durch Beobachtung am gesunden und kranken Menschen diese Zusammenhänge feststellen, ihre äußerlichen Merkmale studieren, um dann rückschließend aus der äußeren Form physische und psychische Störungen erkennen und diagnostizieren zu können. Auf diesem Wege kämen wir zu einer ursächlichen Auffassung und Erkennung der Krankheiten und zu einer kausalen Therapie. Die Ursachen krankhafter Zustände (das gilt namentlich von den chronischen Krankheiten) liegen bekanntlich sehr oft nicht klar zu Tage, die Behandlung ist daher eine rein symptomatische, die die Krankheitsursache ganz unberührt läßt. Ein Krankheitszustand bietet eben einen Komplex von Symptomen, die entweder deutlich auf das erkrankte Organ hinweisen oder nur sogenannte Reflexsymptome darstellen (Rademachers Urleiden und konsensuelle Leiden!). Ein Beispiel aus der Praxis möge es erläutern. Es erkrankt jemand unter den Erscheinungen eines chronischen Magenkatarrhs; es finden sich fahle, gelbe Gesichtsfarbe, Druckempfindlichkeit der Magengegend, Völlegefühl, belegte Zunge, Geschmacksveränderungen, Appetitlosigkeit, objektiv Anacidität; alle Verordnungen nutzen nichts, immer dieselben Klagen, höchstens vorübergehende subjektive Erleichterung; ich habe nun guten Grund, eine Insuffizienz der Nieren als Ursache anzunehmen (auch ein nötig gewordenes, von der modernen Medizin geprägtes Wort!); der Magenkatarrh ist in diesem Falle der Ausdruck einer Zurückhaltung von harnfähigen Stoffen (Urämie); einige Gaben Cuprum arsenicosum 4. genügen, um den „Magenkatarrh“ prompt verschwinden zu lassen. Das eine Beispiel mag genügen.

Der gewiegte Homöopath braucht für gewöhnlich nichts nach alledem zu fragen. Durch genaue Vergleichung des Krankheitsbildes mit den Prüfungsbildern der Arzneimittel findet er, wenn auch oft recht mühsam, das passende Mittel und heilt die Gleichgewichtsstörung, wenn er auch oft nicht weiß, wie und warum. Wenn wir aber wissen, wo der Herd einer Erkrankung zu suchen ist, wenn wir das „Urleiden“ äußerlich zu diagnostizieren vermögen, würde uns die manchmal recht mühselige Vergleichung von Arzneimittel- und Krankheitsbildern sehr erleichtert, zum Teil sogar erspart bleiben; wir könnten sicherer, schneller, gründlicher und bewußter arbeiten. So deutete ich zu Beginn meines Vortrages an, welche weitgreifenden Folgen durch chronische Stauungszustände im Pfortadergebiet hervorgerufen werden können. Ich kann daher z. B. einen Kurzatmigen, einen Emphysematiker durch Nux vomica oder durch Sulphur, Carbo, Lycopodium u. s. w. heilend beeinflussen, wenn im Pfortadergebiet die Ursache der Erkrankung zu suchen ist, oder mit denselben Mitteln die verschiedensten Störungen der Herztätigkeit beseitigen, wenn dieselben Folgen eines gehinderten Abflusses des Pfortaderblutes durch die Leber nach oben sind. Hier mit Herzmitteln arbeiten zu wollen, wäre ein grober Fehler; leider werden derartige Patienten oft mit den stärksten Herzgiften traktiert.

Also den Herd einer Krankheit erkennen und hier den Hebel ansetzen zur Regulierung des gestörten Gleichgewichts, ist das Ziel einer kausalen Therapie. Die hergebrachte Schultherapie verfährt rein symptomatisch, beseitigt nur die in die Augen fallenden Gleichgewichtsstörungen, ohne sich zu fragen, ob hier die Ursache liegt oder nicht, bringt eventuell die Störung zum Ausgleich, gerade so wie ein körperlich herabgekommenes Pferd mit der

durch rohe Peitschenhiebe aufgestachelten letzten Kraftanstrengung sein im Schmutz stecken gebliebenes Gefährt wieder in die rechten Geleise bringt; aber niemals auf die Dauer. Unsere homöopathische Behandlungsweise ist da im wahren Sinne des Wortes kausal, indem sie das in die Erscheinung tretende gesamte Krankheitsbild ins Auge faßt, an der Hand eines Naturgesetzes, das passende Arzneimittel sucht und findet, und das sie befähigt, die Krankheit an der Wurzel zu treffen.

Damit komme ich zum Schlusse meiner Ausführungen, die ich noch einmal kurz zusammenfassen will.

Das, was wir gemeinhin Disposition nennen, hat seine Ursache in der Individualität des Menschen, in der charakteristischen, individuellen Artung des Seelenlebens, der eine ganz bestimmte körperliche Organartung und -anlage entspricht. Die Erkennung dieser Veranlagung ist von höchster Wichtigkeit für eine kausale Therapie, ja sie ist geradezu die Bedingung einer solchen.

Diese sogenannte Disposition aus äußeren Merkmalen zu erkennen, ist möglich durch eine wissenschaftliche Morphologie, die uns bis jetzt zwar noch fehlt, zu welcher aber die alte Physiognomik, Symbolik und vor allem die Gallsche Phrenologie bereits wichtiges und praktisch brauchbares Material beigebracht haben. Aber nicht nur für die Medizin wäre eine solche Morphologie von weittragendster Bedeutung, sondern auch für die Pädagogik, Lebensführung und die Kunst.

Für die Homöopathie, die ja bei der Arzneimittelwahl die äußere Erscheinung des Menschen bereits in Betracht zieht, würde eine derartige Morphologie eine Erleichterung und Vereinfachung bedeuten und eine sichere, gründliche und bewußte Krankheitsheilung gewährleisten.

Wer sich für die in meinem Vortrage angeregten Fragen interessiert, dem wird zunächst das Studium von Dr. Cohns: Gemütserregungen und Krankheiten (Berlin, W. Vogel & Kreienbrink, 1903), Dr. Holländers: Die Lokalisation der psychischen Tätigkeiten im Gehirn (Berlin 1900, Aug. Hirschwald) und Eberhardts: Seele, Bewußtsein, Geist (Leipzig, J. G. Findel) einen etwas tieferen Einblick in dieses interessante Gebiet gewähren.

Conium maculatum (gefleckter Schierling).

Der Schierling ist ein altes Heilmittel. Plato erzählt uns, daß der Giftbecher, durch den Sokrates aus der Welt geschafft wurde, Schierling enthalten habe. Das Mittel erzeugt eine unten beginnende und nach oben fortschreitende Lähmung, die schließlich zu einer Verlangsamung der Atembewegungen führt und mit dem Tode endet. Diese Giftwirkung erklärt uns manche Symptome, die sich bei den Prüfungen des Mittels ergeben haben, und gegen die sich Conium als ein wertvolles Heilmittel erwiesen hat, wie z. B. das beschwerliche Gehen, das Zittern, die plötzlich sich einstellende Schwäche während des Gehens, die schmerzhafte Steifheit in den Beinen u. dergl. Einem solchen Zustand begegnet man häufig im späteren Alter, einer Lebensperiode, in der Schwäche, Ermattung, Schwerfälligkeit und örtliche Blutstauungen bekanntlich sehr häufig auftreten. Gerade unter diesen Verhältnissen entfaltet Conium seine beste Wirkung. Es entspricht der Schwäche, der Hypochondrie, den Störungen der Harnorgane, der

Gedächtnisabnahme und der Geschlechtsschwäche jener Altersperiode. Störungen zur Zeit der Wechseljahre, besonders bei alten Jungfern und Junggesellen, fallen in das Heilbereich von Conium. Körperliche und geistige Schwäche, Zittern und Herzklopfen, sowie eine Empfindung als ob der ganze Körper geschlagen worden wäre, weisen auf dies Mittel hin. Aber auch in einer andern Richtung spielt Conium eine bedeutende Rolle: Bei Geschwulstbildungen. Neigung zu krebsartigen Entartungen, Drüsenanschwellungen und Erkrankungen des Brustbeines erfordern in erster Linie die Anwendung des vorliegenden Mittels.



Conium maculatum (gefleckter Schierling).

Gemüt. — Aufregung erzeugt Niedergeschlagenheit. Der Kranke ist überhaupt leicht deprimiert und furchtsam, er hat eine Abneigung gegen Gesellschaft, fürchtet sich aber auch allein zu sein. Unlust für Geschäft oder Studium; völlige Interesselosigkeit; Gedächtnisschwäche; kann keinerlei geistige Anstrengung ertragen.

Kopf. — Schwindel beim Hinliegen und Umdrehen im Bett, oder bei jeder Bewegung der Augen, oder beim Umhersehen. Kopfschütteln, jeder Lärm, sowie Unterhaltung mit andern steigert den Schwindel. Betäubendes Kopfweh mit Uebelkeit und Erbrechen von Schleim, und einer Empfindung, als ob sich ein Fremdkörper unter dem Schädel befände. Brenngefühl auf dem Scheitel. Kopfschmerz, als würden die beiden Schläfen zusammengedrückt, schlimmer nach einer Mahlzeit (vergl. Gelsemium und Atropinum). Halbseitige Schmerzen wie gequetscht.

Augen. — Lichtscheu und übermäßiges Tränen; Hornhautgeschwüre; Trübsichtigkeit, besonders bei künstlichem Licht. Beim Schließen der Augen gerät er in Schweiß. Lähmung der Augenmuskeln (vergl. Causticum).

Mit Bläschenbildung einhergehende Bindehaut- und Hornhautentzündung. Die leichteste Geschwürsbildung ruft große Lichtscheu hervor.

Nase. — Blutet leicht, wird leicht wund. Nasenpolypen.

Ohren. — Mangelhaftes Gehör; Absonderung aus dem Ohr wie verfaultes Papier.

Magen. — Schmerz an der Zungenwurzel. Schreckliche Uebelkeit; Sodbrennen und saures Aufstoßen, schlimmer beim Zubettgehen. Schmerzhafte Magenkrämpfe.

Unterleib. — Heftige Schmerzen in der Lebergegend; langwierige Gelbsucht. Empfindliche Schmerzen, wie durch eine Quetschung, ein Messer oder eine starke Anschwellung hervorgerufen. Schmerzhaftes Engsein.

Stuhlgang. — Häufiger Drang; harter Stuhlgang mit Zwang. Zitternde Schwäche nach jedem Stuhl (vergl. Veratrum, Arsenicum und Argentum nitricum). Hitze und Brennen im Darm während der Stuhlentleerung.

Urin. — Viel Schwierigkeit beim Harnlassen. Der Harn beginnt zu fließen und hört dann plötzlich wieder auf (vergl. Sedum). Unterbrochene Harnentleerung (vergl. Clematis). Harntröpfeln bei alten Männern (Copoiva).

Männliche Geschlechtsorgane. — Das geschlechtliche Verlangen ist gesteigert, aber das Vermögen hat abgenommen. Folgen eines unterdrückten Geschlechtstriebes. Hoden hart und vergrößert.

Weibliche Geschlechtsorgane. — Schmerzhafte Regel mit schmerzhaftem Ziehen in den Oberschenkeln. Die Brüste sind schlaff und zusammengeschrumpft, hart und schmerzhaft bei Berührung. Stiche in den Brustwarzen. Verlangen, die Brüste kräftig mit der Hand zu drücken. Verspätete und spärliche Regel. Die Brüste schwellen an und werden schmerzhaft vor und während der Regel (vergl. Calcarea carbonica und Lac caninnum). Ausschlag vor der Menstruation. Jucken an den äußeren Geschlechtsteilen. Härte des Gebärmutterhalses. Eierstocksentzündung; harter, vergrößerter Eierstock mit lanzinierenden Schmerzen. Schlimme Folgen nach unterdrücktem Geschlechtstrieb oder nach unterdrückter Regel, oder nach übermäßigem Geschlechtsgenuß.

Atmung. — Fortwährender, trockener Husten, der sich abends und nachts verschlimmert, und durch eine trockene Stelle im Kehlkopf hervorgerufen wird, verbunden mit Jucken in Brust und Hals, besonders beim Hinliegen, Sprechen oder Lachen und während der Schwangerschaft. Auswurf erfolgt erst nach langem Husten.

Haut. — Schmerz in den Achseldrüsen mit dem Gefühl von Taubheit den Arm entlang. Gelbe Haut mit knötchenähnlichem Ausschlag; gelbgefärbte Fingernägel. Verhärtung und Vergrößerung der Drüsen, auch der Gekrösedrüsen. Fliegende Stiche durch die Drüsen. Geschwülste mit scharfen, durchdringenden Schmerzen, schlimmer des Nachts. Langwierige Geschwüre mit stinkender Absonderung. Schweiß sobald man einschläft oder die Augen schließt.

Glieder. — Schwerfällig, müde, gelähmt. Zittern, unsichere Hände; Finger und Zehen gefühllos.

Nebenunterschiede. — Verschlimmerung beim Hinliegen, Umdrehen

oder Aufstehen; bei gezwungenem Cölibat (Ehelosigkeit); vor und während der Regel.

Verwandte Mittel: Vergl. Scirrhinum bei Neigung zu krebsartiger Entartung, Drüsenvergrößerung und Brustkrebs. Außerdem vergl. man das Mittel mit Baryta, Hydrastis, Jodum, Gelsemium, Hyoscyamus und Curare.

Gegenmittel: Acidum intricum, Coffea.

Dosis: Tinktur bis zur 30. Verdünnung.

Symbiotes-Räude, Fußräude bei einem Pferde.

Von H. Fischer, approbierter homöopathischer Tierarzt in Berlin.

Herr Fabrikant L. in Weißensee bei Berlin ließ mich ersuchen, ein ihm gehöriges Pferd zu untersuchen, resp. in tierärztliche Behandlung zu nehmen. Ich begab mich in den Stall des Betreffenden und fand einen Fuchswallach, ca. 7 Jahre alt, 1,70 Meter groß. Der linke Hinterfuß des Tieres war bedeutend geschwollen und sonderte bis zum Sprunggelenk eine stinkende Jauche ab; die Haut war geschwollen und verdickt; es befanden sich mehrere, feigwarzenähnliche Wucherungen an dem Fessel und das Tier lahmte bedeutend. Der Besitzer erzählte, daß das Leiden schon ca. 1/2 Jahr bestünde; es habe mit Reiben und Jucken des betreffenden Fußes angefangen und sei nach und nach so schlimm geworden, wie es jetzt sei. Die tierärztliche Behandlung, die er verschiedentlich angewendet, sei ohne Erfolg gewesen, und wenn es auch eine kurze Zeit besser geschienen, so sei die Krankheit dann wieder um so heftiger aufgetreten; und so sei er entschlossen gewesen, das Tier töten zu lassen, denn das Pferd sei abgemagert und erscheine auch nicht mehr so glatt im Haare, als es sonst gewesen. Da wäre ihm geraten worden, das Tier in homöopathische Behandlung zu geben, und er hoffe nun, da er zu mir, dem einzigen homöopathischen Tierarzt in Berlin, sandte, ich würde das Tier herstellen. — Nach meiner Untersuchung, die eine sehr genaue war, erklärte ich, daß das Tier an der sogenannten Symbiotes-Räude (Fußräude) litt. Die Symbiotes-Milben fanden sich unter der Lupe zu vielen Tausenden von Exemplaren in der Haut und hatten diese Veränderung in derselben veranlaßt. Woher die Milben an das Tier gekommen, war nicht festzustellen.

Ich gab einige Tage Thuja 3. Dez.-Verd. und Mercurius solubilis 4. Dez.-Verd., von jedem täglich einmal, von ersterem zehn Tropfen, von letzterem eine Messerspitze voll. Dann wandte ich die Panakeiaseife von Obermeyer & Co. in Hanau a. M. folgendermaßen an: Ich ließ den kranken Fuß am Abend mit der Seife, die zu einem tüchtigen Schaum entwickelt war, mittelst einer scharfen Bürste eine halbe Stunde lang tüchtig waschen und den Schaum die ganze Nacht hindurch auf der Haut wirken, wobei das Tier hochgebunden stand. Am nächsten Morgen wurde der Schaum mit warmem Wasser gut abgewaschen und mit einem wollenen Tuche trocken gerieben. Dies ließ ich alle Abend machen, und dabei einen Tag Thuja, den andern Tag Mercurius solubilis geben. Nach acht Tagen hatte der Juckreiz bedeutend nachgelassen, der Fuß war abgeschwollen und man konnte die eintretende Besserung genau feststellen. Von dieser Zeit an konnte das Tier, da es nicht mehr lahmte, zu leichter Arbeit herangezogen

werden. Der Besitzer war erstaunt über die prompte Wirkung. Die Waschungen mit Panakeia wurden fortgesetzt. Was dem Besitzer aber besonders imponierte, war, daß das Haar des Tieres sich mehr und mehr glättete und glänzend wurde, und das Tier ein viel besseres Aussehen bekam. Nach vier Wochen konnte ich den Patienten aus der Behandlung entlassen, doch wird wöchentlich einmal mit der Panakeia gewaschen. —

Die Symbiotes-Räude beruht auf der Uebertragung und Ansiedelung von Symbiotes (Milben), sie beginnt meist in der Köte des Pferdes und verbreitet sich im Bereiche des betreffenden Fußes über Vorder- oder Hinterfuß. Weil die Krankheit auf die Gliedmaßen beschränkt bleibt, nennt man sie auch Fußräude. Das heftige Jucken veranlaßt die erkrankten Tiere, mit den Füßen zu stampfen und zu schlagen, oder die Füße aneinander zu reiben, was oft übersehen wird. Oft erst nach monatelangem Vorhandensein der Milben kommt es zu Borkenbildung und Hautverdickung, sowie zu Wucherungen. Die Gefahr einer Milbenübertragung ist verhältnismäßig gering, wodurch auch die Tatsache erklärt wird, daß bei dem erkrankten Tiere nicht selten ein bis zwei Gliedmaßen infiziert sind. Andere Haustiere werden durch Uebertragung von Symbiotes nicht räudig. Beim Menschen angestellte Uebertragungsversuche blieben ohne Erfolg. Dennoch aber sei man vorsichtig und vernachlässige einen solchen Patienten nicht.

Einige Heilerfolge bei Erkrankungen der Harnorgane.

Obwohl wir während des letzten Jahrzehnts zum größten Teil unter der Herrschaft der zahllosen Mikroben und des scharfen Messers der Chirurgen standen, haben wir dennoch einige Fortschritte in der Heilung von Krankheiten durch die innerliche Anwendung homöopathischer Heilmittel zu verzeichnen. Damit will ich durchaus nicht in Abrede stellen, daß das Messer in der Hand eines geschickten Chirurgen manchmal vortreffliche Dienste leisten kann. Auch der Wert der zahlreichen kleinen Mikroben zur Erleichterung der Diagnose soll nicht bestritten werden, aber für das Heilen von Krankheiten nützt uns weder das eine noch das andere, sondern hier müssen wir uns stets auf das sorgfältig ausgewählte Heilmittel verlassen können.

Im nachfolgenden will ich in Kürze einige Heilerfolge bei Erkrankungen der Harnorgane mitteilen.

Ein Herr von etwa 60 Jahren kam zu mir, mit der Klage, daß bei ihm während der letzten zwei Jahre öfters Blut mit dem Urin abgehe. Er habe sich schon von mehreren Aerzten behandeln lassen, aber jeder habe eine andere Diagnose gestellt. Der eine behauptete, es handle sich um eine Erkrankung der Nieren, der andere um eine Erkrankung der Blase; Linderung habe ihm aber keiner verschaffen können. Mehrere Fragen, die ich nun an den Kranken stellte, ergaben, daß seit zwei Jahren fast mit jeder Harnentleerung Blut abgeht, und zwar meist schon mit dem Beginn des Urinierens.

Ich diagnostizierte das Leiden als Erkrankung der Vorsteherdrüse und verordnete ihm zweistündlich eine Gabe der dritten Verdünnung von Sabal serrulata. Nach vier Tagen kam er wieder in die Sprechstunde mit dem Bericht, das Bluten habe nachgelassen, dagegen hätten sich Schmerzen eingestellt. Da er nie zuvor mit Schmerzen behaftet war, gab ich ihm den Rat, keine Arznei mehr zu nehmen, und in einigen Tagen wieder Bericht zu er-

statten. Schon nach kurzer Zeit verschwanden die Schmerzen, der Kranke fühlte sich wieder ganz wohl, und ist seitdem von allen Beschwerden, auch von den Blutungen, befreit geblieben.

Ich wurde einst zu einer Dame gerufen, deren Urin stark mit Blut vermischt war. Sie litt an solch fürchterlichen Schmerzen, daß ihre Angehörigen das Schlimmste befürchteten, wenn ihr nicht bald Linderung verschafft werden könne. Die Schmerzen waren meist im Rücken und hielten ununterbrochen an. Patientin glaubte infolgedessen nierenleidend zu sein. Durch eine mikroskopische Untersuchung des Urins stellte ich eine heftige Blasenentzündung fest, die Nieren waren aber in keiner Weise angegriffen.

Ich verordnete ihr Polytricum juniperinum, fünf Tropfen der Tinktur in einem halben Glas Wasser aufgelöst, und davon zweistündlich einen Teelöffel voll zu nehmen. Nach vier Tagen war sie frei von Beschwerden. Sie erzählte mir später, daß sie die Wirkung der Arznei geradezu gefühlt habe, mit jedem Einnehmen sei es besser geworden. Das angeführte Mittel ist bei schmerzhaftem Urinieren alter Leute sehr zu empfehlen, besonders wenn die Erkrankung auf die Blase beschränkt ist.

Eine der schmerzhaftesten Krankheiten der Nieren ist die Nierenkolik. Leider sind die Erfolge, die man bei diesem Leiden zu verzeichnen hat, keine sehr befriedigenden. Während des Durchganges eines Nierensteines durch den Harnleiter greifen die meisten Aerzte, auch die homöopathischen, zu schmerzlindernden Mitteln wie Opium, Morphium, Chloroform 2c. Die Resultate sind aber nichts weniger als befriedigend.

Eines Tages wurde ich zu einem Herrn gerufen, der angeblich seit mehreren Stunden von einer heftigen Gallensteinkolik befallen war. Dagegen hatte man ihm bereits Diascorea in Tinktur verordnet, ohne daß darauf irgend eine Besserung eintrat. Nach sorgfältiger Berücksichtigung aller vorhandenen Erscheinungen diagnostizierte ich den Fall als Nierensteinkolik. — Diese beiden Krankheiten werden übrigens gar nicht so selten miteinander verwechselt. Ich verordnete ihm nun Chamomilla in hoher Verdünnung, worauf die Schmerzen bald nachließen und eine Menge Nierengries abging. Chamomilla hat mir bei der Nierensteinkolik stets bessere Dienste getan, als Betäubungsmittel wie Opium und dergleichen.

Aber es gibt bei diesem Leiden noch etwas Besseres und Wichtigeres, als die Beseitigung der Schmerzen, und das ist die Verhütung der Kolikanfälle. Seit Jahren bediene ich mich zu diesem Zweck eines Mittels, das in dieser Richtung geradezu wunderbar wirkt: Apocynum androsaemifolium. Ich verordne es gewöhnlich in der 3. Dezimal-Verdünnung, und zwar eine Woche lang alle zwei Stunden, dann eine Woche lang viermal täglich, dann eine Woche lang zweimal täglich und dann noch eine Zeitlang hin und wieder eine Gabe.

Kurze Zeit nachdem ich eine Prüfung mit Phaseolus an mir machte, bei der meine Herztätigkeit so sehr beeinflußt wurde, daß vielleicht ein paar weitere Gaben zu einem tödlichen Ausgang geführt hätten, wurde ich mit einem allopathischen Arzt zusammen zu einer Gebärenden gerufen. Die 24-jährige Patientin, die zum erstenmal schwanger war, hatte ein schrecklich aufgedunsenes Aussehen, der Urin ging nach Angabe des Arztes in spärlichen Mengen ab und war stark eiweißhaltig. Seit 36 Stunden lag sie ohne

Schlaf in beständigen Wehen, ohne daß die Geburt irgend welche Fortschritte gemacht hätte. Bald nach meiner Ankunft schlief sie ruhig ein. Aber bald darauf wurde sie von schrecklichen Krämpfen befallen. Die Zange mußte angelegt werden, um die Geburt zu beschleunigen, wobei eine beträchtliche Verletzung nicht zu verhindern war. Noch ehe wir mit allem fertig waren, machte mich mein Kollege darauf aufmerksam, daß die Patientin an stetig zunehmender Herzschwäche leide, die das Schlimmste befürchten lasse. Solange ich mich mit dem Neugeborenen beschäftigte, hatte er bereits Strychnin, Amylnitrit und Nitroglycerin angewandt, ohne etwas damit erreicht zu haben. Ich hatte zufällig in meiner Tasche ein Fläschchen Phaseolus, 9. Dezimal-Verdünnung; davon gab ich ihr eine Dosis. Schon nach fünf Minuten war die Herztätigkeit besser; nach zehn Minuten begann der Puls wieder regelmäßig zu schlagen. Die Krämpfe stellten sich nicht mehr ein und nach kurzer Zeit kam die Kranke zum Bewußtsein. Das Eiweiß verschwand rasch und sie erholte sich wieder vollständig. — Ich habe seitdem Phaseolus schon öfters gegen Albuminurie (Eiweißharnen) angewandt.

Ein 44jähriger Herr, kräftig gebaut, der schon mehrere Monate kränklich war und dessen Zustand sich während der letzten sechs Wochen unter allopathischer Behandlung bedeutend verschlimmert hatte, ließ mich einst zu sich bitten. Der Patient war wassersüchtig, von den Zehen bis zum Kopf aufgedunsen; er konnte keine Hosen mehr tragen und mußte auf den Knieen schlafen, den Kopf auf einen Stuhl gestützt. Der Urin ging in spärlichen Mengen ab, die Pulsschläge betrugen nur 28 in der Minute und die einzelnen Herzschläge waren soweit auseinander, daß man hätte glauben können, dieselben rühren von zwei verschiedenen Herzen her. Eine Harnuntersuchung ergab folgendes Resultat: Der Urin enthält zwei pro Mille Eiweiß, ferner granulierte Zylinder und Nierenepithelien. Es handelte sich also demnach in diesem Fall um eine chronische Nierenentzündung mit Wassersucht und drohender Harnstoffvergiftung. Ich betrachtete den Kranken als unrettbar verloren. Er erhielt nun zweistündlich eine Gabe der 25. Dezimal-Verdünnung von Phaseolus, die ich selbst hergestellt hatte. Schon im Verlauf von 48 Stunden stieg sein Puls allmählich auf 60, er bekam jedoch so schreckliches Kopfweh, daß ich ihn mit dem Einnehmen der Arznei aufhören lassen mußte; Phaseolus kann nämlich das denkbar schrecklichste Kopfweh verursachen. Nach zehn Tagen war die Anschwellung soweit gewichen, daß der Kranke auf der Straße spazieren gehen konnte.

Zwei Wochen nach meinem ersten Besuch fuhr er mit der Bahn nach auswärts, um einen Freund zu besuchen. Sein Zustand war freilich noch immer schlimm genug und seine Wiederherstellung nahm noch geraume Zeit in Anspruch Heute aber ist dieser Schwerkranke im stande, seiner Arbeit wieder nachzugehen, und seine Nieren funktionieren tadellos.

(North American Journal of Homoeopathy, November 1903.)

Litterarisches.

Pocket Manual of Homoeopathic Materia Medica (Taschenhandbuch der homöopathischen Arzneimittellehre) von Professor Dr. William Boericke in San Francisco. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage. Zu beziehen durch die Homoeopathic Publishing Company, San Francisco. Preis $ 3.50.

Daß wir es hier mit einem wirklich praktischen Werkchen zu tun haben, dafür bürgt uns schon der Name des Verfassers, Professor Boericke. Beim ersten Blick, den

man in das kleine Büchlein in Taschenformat wirft, ahnt man allerdings nicht, welch eine riesige Zahl von Arzneimitteln darin besprochen sind; aber es ist tatsächlich eine Fülle von Arzneiwissenschaft in dem Büchlein niedergelegt. Nicht nur die täglich in der Praxis vorkommenden Arzneien und **Polychreste sind hier erwähnt, sondern auf** den 654 Seiten finden **wir je eine kurze Abhandlung über** sämtliche **bis jetzt** verwendeten **homöopathischen Arzneimittel bis** zu den neuesten, die da oder dort auf ihre Heilkraft **geprüft und mit** Erfolg verwendet worden sind. In welch übersichtlicher Weise **die einzelnen Mittel** dargestellt sind, zeigt die Probe „Conium“, die wir übersetzt und in vorliegender Nummer zum Abdruck gebracht haben. Was dem Werkchen noch besonderen Wert verleiht, ist die leichte Handhabung, wozu das genaue Inhaltsverzeichnis, sowie das beigegebene klinische Repertorium in ausgezeichneter Weise behilflich sind. R. H.

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden. Die diesjährige Verbandsversammlung fand am Sonntag den 12. Juni zu Eutingen statt, und war die Beteiligung seitens der Mitglieder und der Vereine eine sehr lebhafte. Kurz nach 10 Uhr vormittags eröffnete der Vorsitzende Aug. Reinhardt, Durlach, die Versammlung und begrüßte herzlich deren Teilnehmer. Er dankte dem Verein Eutingen für die freundliche Aufnahme und allen denen, die im verflossenen Geschäftsjahre die Bestrebungen des Verbands unterstützen. — In die Tagesordnung eintretend gab der Vorstand sodann einen ausführlichen Jahresbericht. Die Erfolge des abgelaufenen Geschäftsjahres sind, obwohl weniger äußerlich bedeutende, so doch recht befriedigende. Schritt für Schritt ist die Organisation des Verbands im abgelaufenen Jahre ausgebaut und nahezu vollendet worden. Der Satzung gemäß erfolgte die Eintragung in das Amtsregister zu Karlsruhe, wodurch der badische Landesverband das Recht der juristischen Person erwarb. Dann erfolgte der Anschluß des Verbands an den württembergischen Landesverein Hahnemannia Stuttgart als formelle Vollendung des zwischen beiden Verbänden bestehenden freundschaftlichen Verhältnisses. Von Wichtigkeit ist dann das Uebereinkommen, das Herr Dr. Haehl als Bevollmächtigter beider süddeutschen Verbände mit der deutschen homöopathischen Liga zu Berlin getroffen hat. Dieses Uebereinkommen, dessen Wortlaut in den Homöopathischen Monatsblättern bekannt gegeben worden ist, darf als ein erheblicher Fortschritt zur Einigung aller Homöopathen Deutschlands angesehen werden. Es berechtigt und verpflichtet all unsere Mitglieder, sich als Angehörige der homöopathischen Liga zu betrachten und bewahrt zugleich die Rechte und die Selbständigkeit des badischen Verbands wie auch des württembergischen Landesvereins. — Ferner wurde ein Agitationsfonds errichtet. Aus der Verbandskasse wurden demselben als Grundstock 200 Mark überwiesen und zu seiner Kräftigung eine Sammlung unter den Verbandsmitgliedern veranstaltet, welche bis jetzt 475 Mark ergeben hat. Von manchen Vereinen und auch einzelnen Mitgliedern sind noch Gaben in Aussicht gestellt; der Verwalter des Agitationsfonds, Herr Kassier L. Nacken, Karlsruhe, Winterstraße 48, wird diese sowie alle weiteren Zuwendungen gerne entgegennehmen. — In der letzten Ausschußsitzung wurde dann beschlossen, daß an allen geeigneten Orten Vertrauensmänner ernannt werden sollen und zwar Personen, welche Anhänger der Homöopathie und bereit sind, den Verband in seinen Bestrebungen zu unterstützen. — Dem Verband beigetreten ist der Verein Ersingen. Die Zahl der Verbandsvereine beträgt nun 19; die Gesamtmitgliederzahl rund 2000, also 100 mehr als im vergangenen Jahre. Es ist diese Zunahme allerdings eine sehr bescheidene, und wir würden mit viel mehr Befriedigung auf das verflossene Verbandsjahr zurückblicken dürfen, wenn auch unser äußeres Wachstum ein stärkeres gewesen wäre. — Der Vorstand gab sodann eine kurze Uebersicht über den Stand der Homöopathie im allgemeinen und sprach zum Schlusse seines Berichts die Bitte aus, auch im kommenden Jahre ihn und den Verbandsausschuß bei seinen Bestrebungen unterstützen zu wollen. — Verbandssekretär Fr. Müller berichtet hierauf über die Abhaltung seiner Vorträge und über die Agitation im verflossenen Jahre, und Kassier Nacken über Kassengeschäft und Vermögensstand. Die Gesamteinnahmen der Verbandskasse betrugen 570 Mk. 92 Pf.; Ausgaben: 450 Mk. 73 Pf.; das Barvermögen der Verbandskasse beträgt 474 Mk. 30 Pf.; der Agitationsfonds 675 Mk. 20 Pf. — Da schriftliche Anträge nicht vorlagen, wurden in zweckmäßiger Weise verschiedene interne Angelegenheiten besprochen und erledigt. Auf Ansuchen des Vereins Lahr beschloß die Versammlung, den nächsten Verbandstag dort abzuhalten; die kommenden Jahre soll die Verbandsversammlung aus praktischen Gründen regelmäßig in Karlsruhe tagen. — In Anbetracht der vorgerückten Stunde und der über-

großen Sommerhitze wurde auf allgemeinen Wunsch der Vortrag des Verbandssekretärs Müller unterlassen. An dem gemeinschaftlichen Mittagessen beteiligten sich die meisten Teilnehmer der Versammlung. Ohne Zweifel hat die diesjährige Verbandsversammlung dargetan, daß der Verband in die richtigen Bahnen geleitet ist; auch hat sie manch wertvolle Anregung für das kommende Verbandsjahr gegeben. R.

Anzeigen.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis M. 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 9. | Stuttgart. September 1904. | 29. Jahrgang.

Fettleibigkeit.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Vom Volke wird die Fettleibigkeit vielfach für gleichbedeutend mit einem Uebermaß von Gesundheit gehalten, und es läßt sich nicht bestreiten, daß besonders gesunde, kräftige und widerstandsfähige Leute häufig einen geringen Grad von Korpulenz aufweisen. Sobald aber die Fettansammlung weiter zunimmt und namentlich die inneren Organe wie Herz, Leber u. dergl. infolge dieses Fettüberschusses in ihrer Funktion beeinträchtigt werden, so haben wir es mit einem krankhaften Zustand zu tun, der nicht selten sogar ernste Gefahren in sich birgt. In treffender Weise charakterisiert Professor Ebstein in seinem Werkchen über „die Fettleibigkeit und ihre Behandlung" die drei Stadien der Fettsucht, indem er sagt: Im ersten Stadium ist der Fettleibige eine beneidete, im zweiten eine komische und im dritten eine bemitleidete Person.

Die Ursachen der Fettsucht können äußerst verschiedenartig sein. Am öftesten ist jedenfalls eine zu üppige Ernährung mit gleichzeitiger mangelhafter Bewegung in der frischen Luft für das Leiden verantwortlich zu machen. Leute, die ein ungetrübtes, sorgenloses Leben haben, die mit Glücksgütern reich gesegnet sind, und die sich bei üppiger Kost nur wenig Bewegung in der frischen Luft verschaffen, werden sehr oft Opfer der Fettleibigkeit. Allerdings darf nicht unerwähnt bleiben, daß viele Menschen eine gewisse Disposition oder Anlage zum Fettwerden mit auf die Welt bringen, denn nicht selten essen Fettleibige verhältnismäßig wenig, während andere Personen trotz reichlichen Genusses fettbildender Nahrungs- und Genußmittel ihr Leben lang schlank und mager bleiben. Die Fettsucht oder wenigstens eine Neigung dazu kann also angeboren, d. h. von den Eltern auf die Kinder übertragen werden.

In der Regel ist aber der zur Fettsucht Veranlagte imstande, seinen Körper durch tägliche geistige und körperliche Arbeit, sowie durch Mäßigkeit im Essen und Trinken vor einem überschüssigen Grade von Fettanhäufung und den damit verbundenen Gefahren zu schützen. Auch ein gewisses Alter begünstigt die Entwicklung der Fettsucht; so ist es z. B. eine allgemein zutreffende Tatsache, daß Frauen in den Wechseljahren korpulent werden.

Im ersten Stadium der Fettsucht, das man allgemein als Korpulenz bezeichnet, treten höchst selten belästigende Erscheinungen auf; ja ein leichter Grad von Korpulenz verleiht sogar in der Regel ein Gefühl vollkommener Gesundheit. Nimmt nun aber die Fettansammlung immer mehr zu, so beginnen die Körperformen plump und unschön zu werden. Das Gesicht wird dick, aufgedunsen und ausdruckslos; die Augen machen den Eindruck, als ob sie kleiner geworden wären, und zwischen Unterkiefer und Hals entwickelt sich ein Doppelkinn. Infolge des großen Körpergewichtes, für das die Füße ursprünglich nicht bestimmt gewesen waren, wird der Gang des Fettleibigen beschwerlich. Dr. Lücke hat sogar die Beobachtung gemacht, daß sich bei jungen, an Fettsucht leidenden Personen bisweilen Plattfüße entwickeln, die auf das schwere Körpergewicht zurückzuführen sind, und die nach einer geeigneten erfolgreichen Entfettungskur meist wieder verschwinden. Leiden auch die inneren Organe an den Folgen der übermäßigen Fettablagerung, so machen sich bei mäßigen Anstrengungen oder Körperbewegungen wie bei raschem Gehen, Treppensteigen oder Bücken belästigende Atembeschwerden bemerkbar. Fettleibige Personen ermüden rasch, kommen leicht in Schweiß und ziehen sich deshalb außerordentlich häufig Erkältungen, Husten und Rheumatismus zu. Auch im Gemüt und Nervensystem Fettsüchtiger machen sich viele krankhafte Erscheinungen bemerkbar. Fettleibige sind meist phlegmatische Personen; schon Cäsar hat sich dahin geäußert, daß die Dicken nicht zu fürchten seien; nur die Mageren seien die Unruhstifter. Da nun aber von Natur aus phlegmatische Personen leicht fett werden, so ist es oft schwer zu bestimmen, ob die Fettsucht die Ursache oder die Folge des ruhigen Temperaments ist. Die meisten Fettleibigen leiden an einer großen Erschlaffung des Nervensystems; sie sind geistig träg und schläfrig und werden oft mitten in einer Unterhaltung oder kurz nach dem Essen von einem unwiderstehlichen Schlafbedürfnis überwältigt. Man führt diese Erscheinungen hauptsächlich auf die abnorme Blutbeschaffenheit solcher Patienten zurück. Das Blut wird nämlich mit der Zeit reich an Fett und wässerigen Bestandteilen und arm an roten Blutkörperchen.

Schon Hippokrates hat auf die Krankheiten hingewiesen, die in Begleitung der Fettleibigkeit auftreten, indem er sagt: „Die Fettsucht ist nicht allein selbst eine Krankheit, sondern auch ein Vorbote von anderen". Dem mit Fettsucht behafteten Kranken drohen demnach mancherlei Gefahren. Wir haben von Herz und Leber bereits erwähnt, daß ihre Funktionen infolge der vielen Fettansammlung ernstlich gefährdet werden können. Das Herz wird beispielsweise nicht nur dadurch in seiner Funktion gestört, daß eine dicke Fettschicht das ganze Organ umgibt, sondern die Fettzellen zwängen sich zwischen die einzelnen Muskelbündel hinein und verursachen auf diese Weise eine Fettdurchwachsung des Herzfleisches. Auch eine Anzahl anderer Krankheiten treten öfters in Verbindung mit der Fettsucht auf oder scheinen wenigstens

durch die Fettansammlung begünstigt zu werden, z. B. die Gicht und Zuckerharnruhr. Gesellt sich ein derartiges Leiden zur Fettsucht, so nimmt dieselbe natürlich eine viel ernstere Gestalt an.

Personen, die von Hause aus zur Fettleibigkeit veranlagt sind, müssen ernstlich darauf bedacht sein, die Entwicklung dieses krankhaften Zustandes zu verhüten; mit anderen Worten, sie müssen ihr Leben so einzurichten suchen, daß kein Ueberhandnehmen der Fettablagerung in ihrem Körper stattfindet. Der italienische Arzt Dr. Cantani erlaubt oder empfiehlt solchen Leuten hauptsächlich folgende Speisen: Mageres Fleisch, Eier, abgerahmte Milch, entfettete Fleischbrühe, mageren Fisch, gekochtes grünes Gemüse (das jedoch ohne Butter oder Schmalz zubereitet werden muß) und etwas säuerliches Obst. Dagegen sind streng verboten: Fette aller Art, Butter, Schmalz, Oel, fettes Fleisch, Schweinefleisch, Schinken, Speck, Hammelfleisch, Gänsefleisch, Gekröse, fette Fische wie Aal; Käse; ebenso Mehlspeisen und Backwerk, Brot, Reis, Kartoffeln und alle zuckerhaltigen Speisen, sowie süße Früchte, Eingemachtes u. dergl. (Schluß folgt.)

Die menschliche Hand im Lichte der Gesundheitspflege.

Vortrag von Dr. med. Cramer, homöopathischer Arzt in Karlsruhe.
(Nach Studien des Dr. med. Bornträger.)

Unter allen Geschöpfen auf Erden erfreut sich allein der Mensch des künstlerisch vollendeten Organes, das man als „die Hand" bezeichnet. Was hätte der Mensch selbst im Besitz viel reicherer Geistesgaben zu bedeuten, wenn ihm dieses wunderbare Organ fehlte? Durch die Vermittlung der Hand tritt, was der Geist geboren, in die Erscheinung. Der Gebrauch der Hand macht uns in dem einen oder andern Sinn zum Handwerker. Ja, sie vermag die augenblicklichen Bewegungen unseres Geisteslebens wie die festgelegten Linien unseres Charakters durch die Handschrift der Außenwelt zu offenbaren. Zu welcher Stufe der Vollendung erhebt sie uns nicht innerhalb der Schöpfung? Und doch wirft sie im Lichte ihrer Vorzüge auch einen um so tieferen Schatten, wenn nämlich der Mensch sie nicht bezähmt, bewacht. Nicht zu sprechen von dem Unheil, das die lose Hand anrichten kann von dem bekanntlich ärztlich sehr unvorteilhaft begutachteten Backenstreich an bis zum verwegenen Handstreich. Vielmehr handelt es sich hier um eine von unseren Händen ausgehende Gefahr, beziehungsweise eine Summe von Gefahren, die im engsten Sinne des Wortes Schädiger der Gesundheit sind.

Unsre Aufgabe heute abend besteht darin, die Gemeingefährlichkeit der Hand nachzuweisen. Treten wir ihren bedenklichen Eigenschaften näher.

Wir sehen die Hand dadurch gemeingefährlich werden, daß sie in demselben Maß, wie sie die Gefahren angreift, selbst gefährdet wird und dann dazu geeignet ist, die übernommenen Gefahren weiter zu verbreiten.

Die Erfahrungen in Bezug auf Gewerbekrankheiten lehren, daß die Hand sowohl die Entstehung einer Reihe derselben, die als chronische Vergiftungen zu betrachten sind, vermittelt, als auch der Verbreitung vieler ansteckender Krankheiten Vorschub leistet. Es ist wohl manchem unter Ihnen bekannt, daß Leute, die viel mit Phosphor, Quecksilber, Arsenik, Blei, Kupfer,

Zink, Chrom, Silber, Blausäure, Karbol, Benzol und anderen schädlichen Stoffen zu tun haben, an chronischen Vergiftungen erkranken.

Technische und ärztliche Beobachtungen zeigen, daß diese Gifte auf verschiedenen Wegen in den Körper gelangen; teils werden sie staubförmig in der Luft verteilt, eingeatmet oder mit dem Speichel verschluckt, teils von der Hand aus aufgenommen. Eine dritte Art der Einverleibung aber vollzieht sich durch die Hantierung mit den giftigen Stoffen selbst, und dies ist die schädlichste Einwirkung. An den arbeitenden Händen bleibt vieles von den giftigen Stoffen hängen und gelangt auf dem Wege der Berührung an Nase, Bart, Mund, Lippen, Zunge, Zähne oder mit den angefaßten Nahrungsmitteln oder durch das Taschentuch an den Mund und so in den Magen.

Wieso sind nun gerade die Hände die Träger des Giftes? Nun, zunächst erkranken vielfach die Hände der betreffenden Arbeiter allein oder zuerst und später folgen allgemeine Krankheitserscheinungen nach. So entsteht die Paraffin- Ruß- und Teerkrätze an den Händen. Leute, die mit Chromfarben zu tun haben, bekommen leicht Ausschläge an den Händen, Hutmacher leiden an Entzündungen von der Beize, Tapetenverfertiger und Kunstblumenmacherinnen von den arsenikhaltenden Farben, ebenso Personen, die mit Karbolsäure in Berührung kommen. Maurer, Borstenarbeiter, Flachsspinner, Wollwäscher, Zuckerarbeiter pflegen nicht selten an den Händen zu erkranken. Manchmal werden dann die Krankheitsstoffe durch Kratzen weitergeschleppt. Es hat sich wiederholt gezeigt, daß unter den in demselben Raum beschäftigten Arbeitern hauptsächlich diejenigen erkranken, welche die Giftstoffe mit den Händen berühren, sei es bei Anfertigung giftiger Präparate, sei es bei der Verarbeitung oder Hantierung mit den Giften. So erkranken in Zündholzfabriken speziell die Arbeiter, welche die Hölzchen in die Phosphorzündmasse tauchen und die fertigen Hölzer sortieren und verpacken, an Phosphornekrose (Beinfraß infolge von Phosphorvergiftung); die Kunstblumenverfertiger wie die Blumenarbeiterinnen, Schneiderinnen und Lackierer an Arsenikvergiftungen; die Maler, Anstreicher, Bernsteinarbeiter, die einen Bleiklotz benützen, die Schriftgießer, Setzer, Buchdrucker an chronischen Bleivergiftungen. Die Erkrankungen bleiben aber aus, wenn man die Leute dahin bringt, vor dem Verlassen der Arbeitsräume sowie vor jedem Essen die Hände durch Abseifen gründlich zu reinigen; und zwar unterbleiben die Erkrankungen auch dann, wenn sonst alle Verhältnisse dieselben sind wie früher.

Ein geradezu klassisches Beispiel ist folgendes. In Böhmen werden die unter dem Namen Granaten bekannten dunkelroten Halbedelsteine mit Bleischeiben geschliffen und zwar in Hausindustrieen. In der Wohnstube sitzt der Großvater und schleift die Granaten an der mit Schmirgel bestrichenen Bleischeibe und wischt die Steine fortgesetzt mit der Hand ab, während Frau und Kinder in derselben Stube anderweitig beschäftigt sind. An Bleivergiftung erkrankt aber nur der Schleifer, nie die beim Schleifen unbeteiligten Hausgenossen. Warum? Weil jener beim Abwischen der Steine mit den Händen immer Spuren von Blei an die Finger bekommt. Die Bleiteilchen häufen sich nach und nach; sie haften an der Haut und unter den Nägeln und gelangen sodann in den Mund, und dies um so leichter, weil solche Leute ihre Hände nach der Arbeit und vor dem Essen vielleicht an den Hosen oder einem vielbenützten Tuch abwischen, im günstigsten Fall leicht

abwaschen, den Unternagelraum aber als ein „Rühr' mich nicht an" zu betrachten pflegen, jedenfalls aber die Hände nicht derart mit Seife und Bürste bearbeiten, daß alle Spuren des anhaftenden Bleistaubes sicher wieder weggeschwemmt werden. Wäre der in die Luft gelangende und dort schwebende Bleistaub gefährlich, so müßten doch auch die übrigen Bewohner des Schleifraumes erkranken. Uebrigens hält man neuerdings auch hier mehr auf Reinlichkeit, so daß auch die berührten Gesundheitsverhältnisse besser geworden sind.

Weit wichtiger aber und von viel allgemeinerer Bedeutung als die durch die Hände vermittelten Gewerbekrankheiten ist die Uebertragung ansteckender Krankheiten durch dieselben.

Die Sachlage leuchtet ohne weiteres ein. Wir wissen alle, daß jede ansteckende Krankheit durch eine verwandte Art von Bakterien hervorgerufen wird und daß es viel mehr sogenannte bakterielle Krankheiten gibt, als man früher geahnt hätte. Nun ist die ganze Erde von Bakterien aller Arten erfüllt. Sie finden sich in der Luft, im Erdreich, im Wasser, an und in allen Gegenständen. Auch in und an unserem Körper finden sie sich naturgemäß zu Millionen, so namentlich auf der Haut und am häufigsten an unseren Händen. Ja, die Hand, die treue Dienerin, die alles anfassen muß, mittelst deren wir mit den von Bakterien wimmelnden Gegenständen um uns am meisten in Berührung treten, sie mag rein sein oder unrein; die Hand, die auch unsern eigenen bakteriengepflasterten Körper überall berührt, die die Speise zum Munde führt, sie ist natürlicherweise einer fortgesetzten Aufnahme und Abgabe von Bakterien ausgesetzt. Jeder Handschlag, jedes Schreiben, jedes An- und Ausziehen von Handschuhen und allen Arten von Kleidungsstücken, jedes Essen und Trinken, jedes Ergreifen, Berühren, ja schließlich fast jede Bewegung der Hand bedeutet einen Austausch von Bakterien; die Hand erhält sie von dem berührten Gegenstand und gibt dafür andere ab; sie belädt sich überall mit Krankheitskeimen und bringt sie auch an die Nahrungs- und Genußmittel (einschließlich der Zigarren), an die Lippen, Mund, Bart u. s. w. Wer seine Nase als wirkliches Riechorgan würdigt, kann leicht konstatieren, wie sich der Geruch der Innenflächen der Hände sehr schnell nach jedem Anfassen scheinbar geruchloser Gegenstände ändert, lange ehe das spähende Auge einen Schmutzansatz entdeckt.

Zahlreiche Untersuchungen ergeben immer wieder, daß Finger, Nägel und Handflächen stets von unzähligen Bakterien wimmeln, worunter auch manchmal Krankheitserreger, insbesondere die der Eiterung, der Rose u. s. w., gefunden werden. Die Hände sind daher nur mit äußerster Schwierigkeit keimfrei zu machen. Es wird Sie in Staunen setzen, wenn Sie vernehmen, daß geübte Leute mit gepflegten Händen zur Sterilisierung ihrer Hände bei Anwendung erprobter Methoden unter Benützung von Karbol, Lysol, Sublimat, Alkohol, Seifenspiritus 5—10, ungeübte 20 Minuten gebrauchen. Leute mit Arbeitshänden bringen eine Keimfreiheit überhaupt nicht zu stande. Dies ist leicht erklärlich. Stelle man sich doch einmal die zahlreichen Falten und Fältchen, Haare, Drüschen und Vertiefungen an der Hand und den Fingern vor! Bedenke man, daß an der vielfach reibenden Hand die Abstoßung der Epidermisschuppen besonders reichlich vor sich geht. So finden sich dort immer mikroskopisch sichtbare Unebenheiten, und wenn man

beachtet, daß die Bakterien ja auch innerhalb der obersten Epidermisschichten sitzen; wie schwierig mit der Desinfektion dort hineinzudringen! Und ist sie wirklich gelungen — ein Griff, und an der Hand klebt wieder eine Unzahl jener Bakterien.

Diese Empfänglichkeit der Hand für die Aufnahme kleiner Lebewesen zeigt sich nun zunächst in ihren eigenen Erkrankungen. Um mit dem Gröbsten zu beginnen, so sehen wir, daß die sogenannte Krätze zuerst an den Händen ihren Sitz hat. Die Hand liest die Krätzenmilben bei unbewußter Berührung krätziger Menschen oder Sachen auf. Diese Schmarotzertiere graben sich unter die Oberhaut der Finger ein, wandern dann weiter, den Arm aufwärts, und werden mittels der Finger durch Berühren oder Bekratzen auf andere Körperteile verpflanzt, so an Beine, Bauch, Geschlechtsorgane, Kniekehlen, Achselfalten. Das Gesicht bleibt frei. — Verschiedene andere Hautkrankheiten wie Ekzem, Schuppenflechte, Pickel, Warzen nehmen häufig ihren Ursprung von Hand und Fingern. (Fortsetzung folgt.)

Calendula officinalis.

Nach Vorlesungen am Hahnemann-Medical-College in Philadelphia bearbeitet von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Diese unter dem Namen Ringelblume bekannte Pflanze war ursprünglich im südlichen Europa einheimisch. Heute trifft man sie in Gärten sowohl in Europa als auch in Amerika als Zierpflanze an. Der Stengel ist aufrecht und etwa 20 cm hoch; die Blumen sind groß, goldgelb und haben einen leicht aromatischen, nicht sehr angenehmen Geruch.



Calendula officinalis.

Zur Arzneibereitung werden die Blumen, jungen Blätter und Blumenknospen zu einer feinen Masse zerhackt und in einem reinen Leintuch ausgepreßt. Zu diesem Saft gießt man einen gleichen Gewichtsteil Weingeist, läßt ihn acht Tage lang an einem dunklen, kühlen Orte stehen und filtriert ihn. Die Arzneikraft der so gewonnenen Tinktur beträgt $^1/_2$.

Calendula hat einigen Einfluß auf die Harn- und Geschlechtsorgane. Sie ruft einigen Harndrang mit etwas Brenngefühl hervor. Bei Frauen hat man beobachtet, daß sie Weißfluß erzeugt, und daß unter ihrer Einwirkung die Menstruation ausbleibt.

Einen hervorragenden Platz hat sich Calendula trotz der Entdeckung der Antisepsis in der Wundbehandlung erhalten. Sie wird hauptsächlich bei zerrissenen, zackigen Wunden mit Substanzverlust angewandt. In solchen Fällen mildert sie die Schmerzen und die Entzündung, und befördert die Granulation. Sehr vorteilhaft ist die äußerliche und innerliche Anwendung von Calendula bei alten Geschwüren und bei Brandwunden.

In der Wundbehandlung ist Calendula mit Arnica, Staphisagria, Hypericum, Ledum palustre und Symphytum officinale zu vergleichen. Arnica paßt nur bei Verletzungen, wenn die Haut nicht durchbrochen ist, also bei Quetschungen und Verrenkungen; bei offenen Wunden dagegen ist sie nie angezeigt. Staphisagria ist ein wertvolles Arzneimittel nach Operationen, oder überhaupt nach reinen Schnittwunden von beliebiger Länge, aber ohne Substanzverlust. Einer der hervorragendsten Chirurgen Philadelphias machte einmal eine Bauchoperation, nach der die Schnittwunde trotz aller Anstrengung nicht heilen wollte, so daß er schließlich dem Drängen der Familie nachgab, und mit Dr. Hering den Fall gemeinschaftlich behandelte. Letzterer gab dem Kranken nur wenige Gaben Staphisagria, und nach ganz kurzer Zeit heilte die Wunde, zum Erstaunen des Chirurgen, ohne daß man sonst irgend etwas dafür getan hatte. Hypericum ist die Arnica der Nerven. Es ist hauptsächlich dann angezeigt, wenn Nerven verletzt worden sind, oder aber auch, wenn sich infolge der Verletzung Nervenerscheinungen oder Symptome von Wundstarrkrampf einstellen. Was die Art von Wunden anbelangt, in denen Hypericum paßt, so sind es hauptsächlich Schuß- und Stichwunden. Ledum palustre ist ein Hauptmittel zur Beseitigung der üblen Folgen von Insektenstichen, wie Anschwellung, Schmerzen, Entzündung, nervöse Erscheinungen 2c. Bei Moskitostichen empfiehlt es sich, außer dem innerlichen Gebrauch des Mittels Umschläge mit einer 10proz. Ledum-Lösung zu machen. Symphytum officinale ist wohl das beste Mittel nach Knochenverletzungen, hauptsächlich aber nach Beinbrüchen, bei denen es die Kallusbildung außerordentlich befördert.

Meine Erfahrungen beim Keuchhusten.

Von H. Kesselring, Homöopath, Müllheim, Schweiz.

Angeregt einerseits durch die kurze aber treffliche Beschreibung des Keuchhustens in Nr. 4 dieses Blattes aus der Feder des verehrten Redakteurs, anderseits durch verschiedene und erst in den letzten Monaten wiederum durchgemachte Keuchhustenepidemien erlaube ich mir meine diesbezüglichen Erfahrungen, vielleicht zum Nutzen anderer, mitzuteilen.

Diese Erfahrungen sind insofern umfangreich, als sich dieselben im Laufe von bald 30 Jahren auf eine große Zahl von Fällen erstrecken, zum Teil aber eng begrenzt hinsichtlich der Behandlungsart, die ich — ich will meine Sünde gleich offen bekennen — schablonenmäßig betrieb.

In den ersten Jahren meiner praktischen Tätigkeit wählte ich die homöopathischen Mittel je nach den von Fall zu Fall sich bietenden Symptomen, kann aber nicht sagen, daß ich dabei sonderlich gute Erfahrungen machte, namentlich wenn ich glaubte die Mittel nach mehrtägiger erfolgloser Anwendung wechseln zu müssen; beim Keuchhusten ist es nicht zu empfehlen, ohne Not die gewählte und passend erscheinende Arznei zu wechseln, denn derselbe ist so wie so nicht so schnell zu heilen wie ein gewöhnlicher Katharrhusten.

Während einer solchen Epidemie in meiner Nähe glaubte ich in Cuprum das beste homöopathische Mittel gegen Keuchhusten gefunden zu haben, und als jene Epidemie von mir wegzog in andere Gegenden des Kantons und auch außerhalb desselben, und täglich schriftlich und mündlich eingereichte Gesuche einliefen um Zusendung des bewährten Keuchhustenmittels, da gab

ich ein für allemal Cuprum aceticum 5.—8. Verdünnung und ließ täglich 3—4mal drei Tropfen nehmen. Was sollte ich anderes tun? Namentlich bei den schriftlich eingehenden Gesuchen konnte ich doch nicht den umständlichen und zeitraubenden Weg betreten und zuerst schriftlich um nähere Angaben ersuchen, bei denen mir schließlich nichts übrig geblieben wäre, als doch das bewährte Cuprum zu geben. Natürlich hat sich das Mittel nicht ausnahmslos in allen Fällen bewährt; daß es aber in der Regel sehr günstig und wesentlich abkürzend auf den Krankheitsverlauf einwirkte, das bewiesen die zahlreichen mündlichen und schriftlichen Berichte, auf die sich die neuen Gesuche stützten. Nun kam es aber mit den Jahren, daß ich gegen die wissenschaftlichen Prinzipien der Homöopathie bei der Behandlung des Keuchhustens noch einen weiteren Vorstoß machte. Aus der Beobachtung nämlich, daß weitaus die meisten keuchhustenkranken Kinder bei den Hustenanfällen an Erbrechen litten und reichliche Schleimmassen herausbeförderten, auch wohl zwischen den Anfällen Bronchial- oder Lungenkatarrhe aufwiesen, zog ich den Schluß, daß Ipecacuanha die Cuprum-Wirkung wohltätig unterstützen werde, und so kam es, daß ich genanntes Mittel dem Cuprum in gleicher Potenz beifügte und diese beiden somit regelmäßig als Doppelmittel verabfolgte. Die Erfahrungen, die ich damit machte, sind derart, daß ich von dieser Verordnung nicht gerne ablassen möchte, trotzdem ich zu denen gehöre, die schon die Wechselmittel soviel als möglich vermeiden und gegen Doppelmittel eine eigentliche Abneigung empfinden. Bei der Behandlung einer epidemischen Krankheit auf Entfernung wie die des Keuchhustens mag ein solch schablonenmäßiges Vorgehen entschuldigt werden.

Erwähnenswert ist die Beobachtung, daß sowohl Cuprum als Cuprum mit Ipecacuanha als Doppelmittel immer da am schnellsten wirken, wo der Keuchhusten bereits ausgebrochen und das krampfhafte Stadium da ist, daß aber der beginnende Keuchhusten damit nicht aufgehalten werden kann; hier ist wohl eher Belladonna angezeigt, über die mir aber in dieser Richtung genügende Beobachtungen abgehen. In einer mir befreundeten Familie mit sechs Kindern, von denen das älteste zuerst an Keuchhusten erkrankte und die andern auch schon zu husten begonnen hatten, konnte ich allerdings mit Belladonna 6. den Ausbruch der Krankheit bei den übrigen fünf Kindern so ziemlich verhüten, namentlich bei den jüngsten.

Wenn andere Praktiker von andern homöopathischen Mitteln befriedigende Erfolge erzielen, so ist das ganz begreiflich, denn die vorhin genannten sind sicherlich nicht die einzigen Hilfsmittel bei dieser Krankheit.

Personalien.

Geh. Sanitätsrat Dr. Eduard Faulwasser, einer der ältesten und bekanntesten homöopathischen Aerzte Deutschlands, ist am 1. Juli im Alter von 77 Jahren zu Bernburg a. d. S. gestorben. Außer der Herausgabe einer großen vergleichenden homöopathischen Arzneimittellehre nach Professor Hering-Groß war er Mitarbeiter an einem Werk über Augen- und Ohrenkrankheiten, an Bönninghausens therapeuthischem Taschenbuch, sowie an der vom homöopathischen Zentralverein Deutschlands herausgegebenen groß angelegten Arzneimittellehre, deren erster Band im vorigen Jahre erschienen ist. Der Verstorbene hat 52 Jahre lang eine ausgedehnte und segensreiche Praxis ausgeübt.

Haarausfall.*)

Das Ausfallen der Haare ist sehr oft einer mangelhaften Pflege des Haarbodens zuzuschreiben. Während man das tägliche Waschen des Gesichtes für geradezu selbstverständlich hält, denken viele Leute oft monatelang nicht daran, die Haare und den Kopf zu waschen, um sie von Staub, Schmutz und angesammeltem Fett zu reinigen. Um das Haar möglichst lange in normalem Zustand zu erhalten, ist es durchaus erforderlich, daß man sich von frühester Jugend auf daran gewöhnt, den Kopf und Haarboden einmal wöchentlich mit einer milden Seife und lauem Wasser zu waschen. Zum Auskämmen der Haare verwende man nur Horn- oder Kautschukkämme, die gut abgerundete Spitzen haben; Metallkämme und Stahlbürsten sind schädlich, weil sie einen zu großen Reiz auf die Kopfhaut ausüben. Bei mäßigem Haarausfall, der durch Nachwuchs neuer Haare immer wieder gedeckt wird, ist nichts weiter notwendig, als ein öfteres Waschen, Bürsten und Kämmen der Haare. Gegen dünnen Haarwuchs ist öfteres Abschneiden der Haare und kaltes Waschen des Kopfes vor dem Schlafengehen zu empfehlen. Sehr starken Haarausfall beobachtet man besonders nach schweren Krankheiten wie Typhus und Wochenbettfieber; gewöhnlich lassen sich aber die ausgefallenen Haare bei sorgfältiger Pflege des Haarbodens bald wieder ersetzen. — Vor der Anwendung der täglich in den Zeitungen angepriesenen Geheimmittel zur Haarerzeugung kann nicht eindringlich genug gewarnt werden. Viele derselben haben nicht nur keinen Einfluß auf das Wachstum der Haare, sondern enthalten sogar Reizstoffe, die das Gegenteil von dem bewirken, was man zu erreichen wünscht.

Das Ausfallen der Haare kann auch durch Parasiten und Pilze hervorgerufen werden. Um eine solche Ansteckung zu vermeiden, sollte man nie von fremden Kämmen oder Haarbürsten, wie sie beispielsweise im Vorzimmer photographischer Ateliers oder in Badeanstalten aufzuliegen pflegen, Gebrauch machen. Bisweilen ist das Ausfallen der Haare bei Frauen oder Mädchen darauf zurückzuführen, daß sie dieselben abends zu fest oder aber zu locker binden. Auch das tägliche Brennen, Kräuseln und die öftere Benützung von Lockenwickel leisten dem Ausfallen der Haare häufig Vorschub.

Zu große **Trockenheit** der Haare ist in der Regel auf eine mangelhafte Tätigkeit der Talgdrüsen zurückzuführen. Ist das Haar sehr trocken und spröde, so kann man sich zum Zweck der Reinhaltung des Haarbodens Einreibungen mit Eigelb, das mit Wasser zerquirlt wurde, bedienen, worauf man dann den Kopf wiederholt mit lauwarmem Wasser abwäscht; auch wöchentliche Abwaschungen mit Weizenkleie, die im Wasser gekocht wurde, sind hier zu empfehlen. Haaröle, Salben und Pomaden, wie sie in Apotheken und Friseurgeschäften feilgehalten werden, enthalten manchmal schädliche Bestandteile oder sind infolge des langen Herumstehens ranzig geworden und daher nicht zu empfehlen; dagegen sind Einreibungen mit Schafwollfett zuträglich. Gegen Kopfschuppen, klebrigen Schmutz und trockene Haare kann man sich alle 2 bis 3 Monate mit einer ganz dünnen Lauge von Buchenholzasche waschen, so, daß man den Kamm darin eintaucht und nachher die Lauge mit kaltem Wasser aus dem Haare wäscht. Wenn die Haare sich spalten, so ist es gut,

*) Vorstehender, wie die beiden folgenden Aufsätze sind der demnächst erscheinenden 19. Auflage von Herings homöopathischem Hausarzt entnommen.



ein Fett oder Oel, am besten Schafwollfett, einzureiben; dabei müssen die Haarspitzen zeitweilig jeden andern Tag abgeschnitten werden. — Wenn einzelne kahle Stellen in dem behaarten Kopfe entstehen, so hilft es bisweilen, diese Stellen oft zu rasieren, und zwar so weit im Umkreis, daß auch die angrenzenden Haare mit weggenommen werden. Genügt dies nicht innerhalb 14 Tagen, so reibe man die kahlen Stellen jeden zweiten Abend mit etwas Bay=Rum ein, oder man benütze einmal wöchentlich Einreibungen mit einer durchschnittenen Zwiebel oder einer Kantharidensalbe. Zur Herstellung der letzteren läßt man das Mark aus Rindsknochen in der Wärme auslaufen, fügt einer Kaffeetasse voll einen Tropfen Kantharidentinktur bei, wobei man unter vielem Rühren und Klopfen allmählich soviel Mark zufügt, bis die Tasse voll wird; davon reibt man dann alle 3 bis 4 Tage einmal des Abends einen Teelöffel voll in die kahlen Stellen ein. Diese Pomade kann man auch bei zu frühem Kahlwerden verwenden

Fallen die Haare nach Schwächungen durch Säfteverluste oder langdauernde Krankheiten aus, so gibt man China und später Ferrum; China hilft zuweilen auch gegen klebrigen Schweiß in den Haaren. Haarausfall nach starken Schweißen verlangt Mercurius; nach dem Gebrauch der China: Belladonna; nach viel Mercur: Hepar sulphuris calc. oder Carbo vegetabilis; nach viel Kummer und Gram: Staphysagria und Phosphori acidum; nach hitzigen Krankheiten und nervösen Fiebern: Hepar sulphuris calc., Silicea und Lycopodium; bei chronischem Kopfweh hysterischer und gichtischer Art mit großer Empfindlichkeit der Kopfbedeckungen: Hepar sulphuris calc. oder Lachesis; bei häufigem Kopfweh infolge alter Unterleibsbeschwerden oder bei Jucken mit vielen abfliegenden Haarschuppen: Lycopodium.

Sollten alle diese Mittel das Haarausfallen nicht verhindern, so nehme man Lorbeeröl oder Oel von bitteren Mandeln und mische einen Tropfen davon innig mit 2 Eßlöffel voll Rindsmark oder süßem Mandelöl. Davon reibt man dann mittelst des Fingers etwas in die Haare.

Ueberfüttern der Kinder.

Die Tatsache, daß mehr als 60 % der im ersten Lebensjahr vorkommenden Todesfälle durch Ernährungsstörungen verursacht werden, zeigt uns zur Genüge, wieviel von seiten der Mütter in der Ernährung der Kinder noch gesündigt wird. Die beste und einzig naturgemäße Nahrung für einen Säugling ist die Muttermilch. Dabei wird das Kind gedeihen, und wenn es je von einer Krankheit befallen werden sollte, so wird es dieselbe viel leichter durchmachen als ein künstlich aufgefüttertes Kind. Nur wenn sich bei einer Frau mehrere Tage nach der Niederkunft keine Milch zeigt, oder wenn Krankheiten der Mutter es unmöglich machen, sollte vom Stillen des Kindes Abstand genommen werden. Bei der künstlichen Ernährung eines Kindes ist vor allem darauf zu achten, daß die Nahrung sowohl in bezug auf die Qualität als auch die Quantität dem Alter und dem Kräftezustand des Kindes entspricht, und daß bei Zubereitung und Verabreichung derselben die peinlichste Reinlichkeit beobachtet wird. Kuhmilch mit Wasser verdünnt und mit Zusatz von etwas süßem Rahm und Zucker wird am häufigsten als Ersatz für

Muttermilch benützt. Für die ersten Lebensmonate nimmt man halb Milch, halb Wasser; später, etwa vom dritten Monat an, $^2/_3$ Milch und $^1/_3$ Wasser. Um die Milch vor schädlichen Keimen zu schützen und haltbarer zu machen, empfiehlt sich die Benützung eines Soxhletschen Apparates.

Sobald nun aber ein Säugling an Durchfällen leidet, darf keine Milch mehr verabreicht werden. Man gibt dann entweder Gerstenschleim oder Reisschleim und zwar so lange, bis mehrmals fester Stuhl erfolgte. Zum Zweck künstlicher Ernährung sind eine zahllose Menge von Kindermehlen in den Handel gebracht worden, für die von seiten der Fabrikanten unaufhörlich die Reklametrommel gerührt wird. Mit seltenen Ausnahmen bringt die Anwendung solcher Nährpräparate und Kindermehle mehr Enttäuschung als Befriedigung. Bei Durchfällen hat dem Herausgeber das Mufflersche Kindermehl öfters gute Dienste getan; die Mellinsche Nahrung dagegen ist mehr für an Verstopfung leidende Säuglinge zu empfehlen. Natürlich dürfen auch die Kindermehle nur mit Wasser zubereitet werden, solange die Durchfälle fortbestehen. Uebrigens kann sich jede Mutter für wenig Geld ein den teuren Nährpräparaten ganz ähnliches Kindermehl selbst herstellen. Man nimmt zu diesem Zwecke ein Pfund Mehl und bindet es fest in eine reine Serviette ein. Diesen Beutel legt man dann in einen mit Wasser gefüllten Kochtopf und bringt dasselbe 3 bis 4 Stunden ununterbrochen zum Sieden. Infolgedessen wird aus dem Mehl ein fester Klumpen, dessen äußere, noch etwas weiche Rinde mit dem Messer abgeschält wird. Von dem harten Klumpen reibt man dann soviel, als man zur Herstellung einer Mahlzeit braucht, auf dem Reibeisen ab und kocht es je nach Umständen, mit Wasser oder Milch zu einem feinen Brei. — Bei hartnäckigen Sommerdurchfällen der Säuglinge hat sich dem Herausgeber die Lahmannsche Pflanzenmilch in Wasser aufgelöst sehr bewährt. — Zwieback ist auch gut für Kinder, nur darf er nicht zu braun, d. h. nicht verbrannt sein.

Wenn sich nach einer Ueberfütterung Erbrechen und Durchfall einstellen, so gebe man Ipecacuanha; bessert es sich nicht bald, so ist von Pulsatilla Gebrauch zu machen. Ist es ein bloßer Durchfall, bei dem viel Unverdautes mit abgeht, so benütze man China, während bei Erbrechen, das mit Verstopfung verbunden ist, Nux vomica in Betracht kommt. In sehr hartnäckigen Fällen verabreicht man einige Gaben Sulphur.

Säuferwut (Delirium tremens).

Wenn ein gewohnheitsmäßiger Trinker nach einer Reihe von Jahren seinem Laster plötzlich entsagt, oder wenn ihn äußere Umstände, z. B. die Ueberführung in ein Krankenhaus nach schweren Verletzungen dazu nötigen, so stellt sich nicht selten jener schreckliche und traurige Zustand ein, den man als Säuferwut, Säuferwahnsinn oder Delirium tremens bezeichnet. Das erste Zeichen der herannahenden Krankheit ist Schlaflosigkeit. Weder bei Tag noch bei Nacht kann der Kranke Ruhe finden, und sinkt er je aus Erschöpfung für einen kurzen Augenblick in einen Schlummer, so schrecken ihn die fürchterlichsten Träume wieder auf. Später stellen sich dann Sinnestäuschungen der verschiedensten Art ein; der Kranke sieht nicht nur im Halbschlummer, sondern auch im völlig wachen Zustande Mäuse, Ratten, Wanzen, Würmer und auch

größere Tiere und Ungeheuer in großer Menge. Fremde Menschengestalten tauchen vor ihm auf, von denen er sich verfolgt glaubt, und gegen die er sich beständig verteidigt; er hört Stimmen rufen, und beteiligt sich an vermeintlichen Unterhaltungen; er glaubt von Millionen Insekten geplagt zu sein und wirft sich in beständiger Unruhe im Bett umher. Nach einigen Tagen gesellt sich ein Zittern hinzu, so daß der Patient oft nicht mehr im stande ist, ein volles Trinkglas oder eine Tasse zum Munde zu führen, ohne nicht die Hälfte des Inhaltes zu verschütten. Geht der Zustand der Besserung entgegen, so wird der Kranke immer ruhiger und verfällt schließlich in einen langen Schlaf. Aber nicht immer endet der Säuferwahnsinn mit Genesung; manchmal stellen sich heftige Krämpfe und Zuckungen ein, die den Kranken schnell dahinraffen. Ein andermal springt er in einem unbewachten Augenblick aus dem Bett und zum Fenster hinaus, und zieht sich Verletzungen zu, die den sofortigen Tod zur Folge haben können.

Ein an Säuferwahnsinn Erkrankter darf daher nie ohne Bewachung sein, und die ihn überwachende Person muß größte Vorsicht walten lassen; denn nicht selten glaubt sich der Kranke von seinem Wärter verfolgt, springt aus dem Bett heraus, greift nach dem nächsten besten Gegenstand und wirft sich auf den Wärter in der Absicht, ihn zu töten. Hat die Erregung einen besonders hohen Grad erreicht, so daß man den Kranken kaum noch zu bändigen vermag, so ist eine nasse Ganzpackung wohl das wirksamste Hilfsmittel. Man kleidet den Wahnsinnigen zu diesem Zwecke vollständig aus, schlägt ihn in ein in kaltes Wasser getauchtes Leintuch und darüber in einige wollene Decken ein. Bei der Ernährung muß man stets berücksichtigen, daß man es mit einem Trinker zu tun hat, dessen Verdauungsorgane meist sehr geschwächt sind. Man gibt daher am besten während des Anfalles nur flüssige Nahrung wie z. B. Fleischbrühe mit Ei, oder Milch mit etwas Cognac u. dergl., aber stets in kleinen Mengen und oft wiederholt.

Wenn das Leiden schon im ersten Anfang erkannt wird, hilft fast immer Arsenicum.

Für den eigentlichen Beginn der Krankheit, besonders die beständige, hartnäckige Schlaflosigkeit und das unaufhörliche Reden, gibt es kaum ein besseres Mittel als Hyoscyamus. Der Kranke greift beständig nach Gegenständen in der Luft umher.

Bei gelinden Anfällen, wenn die Kranken nur stundenweise Tiere oder Feuer sehen, Angst haben und entfliehen wollen, kann Belladonna oder Belladonna mit Aconitum im Wechsel, gegeben werden.

Wenn Belladonna nicht helfen sollte und Beschwerden am Halse entstehen, die Anfälle mehr nachmittags oder nach dem Schlafen auftreten, wenn die Kranken viel sprechen und dabei von einer Sache auf die andere kommen, wenn sie das Hemd oder Halstuch nicht um den Hals leiden und immer aufreißen und wegtun wollen, so hilft Lachesis. Wenn der Kranke kalten Schweiß im Gesichte hat, voller Angst entfliehen will und meint, er sehe Teufel, so ist Veratrum zu versuchen. Stramonium paßt bei großer Geschwätzigkeit und wenn der Kranke religiös angehaucht ist, viel betet und dann plötzlich Wutanfälle bekommt, in denen er seine Umgebung schlägt.

In den schlimmsten Fällen und besonders auch bei wiederholtem Auftreten des Säuferwahnsinnes gibt man Opium und wenn nicht bald darauf

eine Besserung eintritt, Nux vomica. Ein anderes Mittel, das manchmal noch in die Wahl fällt, ist Calcarea carbonica; der Kranke fürchtet den Verstand zu verlieren, oder er spricht beständig von Mord, Brandstiftung, Ratten, Mäusen u. s. w.

Fliegen als Mittelprüfer.

Ein nettes Experiment, um die Wirksamkeit von Veratrum album 12. an dem tierischen Organismus zu erforschen, machte Dr. W. Groß, einer der ersten und bedeutendsten Schüler Hahnemanns. Er erzählt hierüber im 1. Band der damals neugegründeten „Allgem. homöopath. Zeitung“ S. 39 wie folgt:

„So oft ich zur Sommerszeit Streukügelchen mit hoch potenziertem Arzneiflüchtigem befeuchtete, sah ich Fliegen, vom Zucker gelockt, in Menge herbeikommen und über die nun arzneilich gewordenen, zum Trocknen an der Luft ausgebreiteten Kügelchen herfallen und gierig verzehren, ohne danach eine größere Sterblichkeit unter diesen ungebetenen Gästen zu beobachten. Das frappierte mich. Sollten denn, dachte ich, diese winzigen Fliegen von unseren hoch potenzierten Medikamenten gar nichts, auch nicht einmal ein Uebelbefinden, geschweige den Tod erleiden? Das wäre sehr auffallend und gewiß Wasser auf die Mühle unserer Gegenfüßler, welche daraus sogleich die Wahrheit ihrer alten Einrede, daß diese kleinen Arzneigaben rein nichts seien, mithin auch keine Wirkung äußern können, würden beweisen wollen. ‚Wenn sie einer Fliege nicht schaden, so werden sie begreiflicherweise noch viel weniger eines Menschen Befinden verändern,‘ würde es dann sehr bald heißen.

„Der Sache, dachte ich ferner, mußt du auf den Grund kommen. Gedacht, getan. Ich sperrte in ein ziemlich geräumiges Arzneiglas (das ungebraucht, folglich ohne allen Arzneigeruch u. s. w. war, und 30—36 Gran fassen konnte) drei muntere Fliegen und gab ihnen eine den Boden des Gefässes eben bedeckende Partie mit Veratrum 12. Zentesimalverdünnung befeuchteter und bereits wieder getrockneter Streukügelchen mit hinein, band über das Glas ein Blatt Papier und versah dieses mit den nötigen Luftlöchern. Hierauf beobachtete ich nun das Verhalten meiner Gefangenen und fand, daß sie die ersten 24 Stunden sehr munter die Streukügelchen verzehrten. Den folgenden Tag schienen sie etwas träger zu werden und am dritten Tage starben alle drei. Zugleich fand ich die Wände des Glases sehr beschmutzt und die Kügelchen größtenteils verunreinigt, legte aber hierauf keinen Wert, da ja auch gesunde Fliegen alles beschmutzen, und mochte aus der ganzen Beobachtung keinen Schluß weder pro (für) noch contra (gegen) ziehen, weil mir der Tod der Gefangenen etwas spät erfolgt zu sein schien und ich keine Erfahrung darüber hatte, wie lange eine Fliege überhaupt leben könne. Ihr Ableben konnte ganz natürlich und zufällig an einem Tage geschehen sein.“

Es war somit ein zweiter, sogenannter Kontrolversuch nötig. Dr. Groß nahm also ein anderes, dem vorigen gleiches Glas, sperrte wieder drei Fliegen ein, gab diesen aber unarzneiliche, gewöhnliche Streukügelchen. „Sie blieben sämtlich fünf Tage lang munter, verzehrten den Zucker begierig, und erst am sechsten Tage ging eine mit Tod ab, während die übrigen noch ein paar Tage länger lebten. Zugleich fand ich aber,“ berichtet Dr. Groß, „das Glas gar nicht beschmutzt und die Kügelchen nicht verunreinigt; nur hatten sie ihre natürliche weiße Farbe verloren durch den gewöhnlichen Fliegenunrat. — Der

Unterschied in beiden Versuchen war demnach sehr beträchtlich: im ersten Versuch waren die Veratrum-Kügelchen zum größten Teil mit einem schmutziggelben Schleim umhüllt, dessen Quantität im Verhältnis zu der Zahl der Fliegen, von welchen er herrührt, besonders wenn man noch die Verunreinigung der ganzen Wände des Glases hinzurechnet, wirklich ungeheuer zu nennen war."

Die Einwirkung der 12. Dezimalverdünnung von Veratrum in Form von Streukügelchen auf diese Insekten, welche der bekannten Richtung dieses Mittels auf den Darmkanal entsprach, ist wohl durch diesen Versuch einwandsfrei erwiesen. — Dr. M.

Vermischtes.

Angeregt durch die neuesten Angriffe gegen die Homöopathie in Bayern seitens einiger Allopathen verfaßten die homöopathischen Aerzte Dr. **Kröner** in Potsdam und Dr. **Gisevius** in Berlin einige Aufsätze unter der gemeinschaftlichen Ueberschrift: „**Die Homöopathie in Bayern.** Ein Beitrag zum Kapitel der Geistesfreiheit in Deutschland". Das Ganze ist nunmehr als Separatabzug in Form einer Broschüre erschienen und uns durch die deutsche homöopathische Liga in dankenswerter Weise in großer Anzahl zur Gratisverteilung an unsere Vereine zur Verfügung gestellt worden.

Vereinsnachrichten.

Durlach (Baden). Der erste Sonntag im August brachte uns einen botanischen Ausflug unter Führung des auch hier als Pflanzenkundigen bekannten Herrn **Müller** aus Pforzheim, Sekretär des badischen Landesverbandes. Der Mahnung unseres Führers Folge leistend: „nicht zu weit und nicht ermüdend", wählten wir einen nahe der Stadt von der Chaussee abbiegenden, etwa 3/4 Stunden weiten Weg um den Turmberg nach Grötzingen. Gerade in dieser Gegend ist die Sommerflora recht reichhaltig an blühenden Arzneipflanzen, unser Turmbergtee, der Ehrenpreis (Veronika) z. B. sogar ein sehr gesuchtes Kräutlein. Der Spaziergang, an dem sich eine stattliche Anzahl unserer Vereinsmitglieder mit ihren Frauen, sowie mehrere Mitglieder unseres Nachbarvereins Rintheim beteiligten, nahm auf die angenehmste Weise wohl das Doppelte der gewöhnlichen Zeit in Anspruch durch Eifer und Wißbegierde der Sammler und durch die Erklärungen und Auskunftserteilung unseres Führers. Gegen 4 Uhr zu Grötzingen angekommen, wurde im Schwanen eingekehrt, eine kleine Erfrischung genommen, die gesammelten Pflanzen sortiert und dann von Hrn. Müller die wichtigsten derselben nebst ihrer Wirkung und Anwendung kurz besprochen. Eine besondere Ueberraschung bereitete den aufmerksamen Zuhörern die Vorführung von **Aconitum** und **Belladonna**, die Herr Müller aus Pforzheim mitgebracht hatte. Mit einem grünen Zweig am Hute und mit dem Bewußtsein, einen schönen und für uns Homöopathen interessanten Nachmittag genossen zu haben, wurde gegen Abend der Heimmarsch angetreten und für das nächste Jahr ein Frühjahrsausflug in Aussicht genommen.

Heidenheim. Am Sonntag den 21. August machten mehrere Mitglieder des hiesigen homöopathischen Vereins einen Spaziergang nach Schnaitheim, um die Monatsversammlung des dortigen Brudervereins zu besuchen. Zu unserer Freude wurde bei dieser Gelegenheit das 100ste Mitglied aufgenommen. Der Verein kann aber auf seine Leitung auch stolz sein; dem Einsender imponierte besonders die sachgemäße und exakte Behandlung der Tagesordnung. Herr Eßlinger hielt einen interessanten Vortrag, wofür ihm lebhafter Beifall gezollt wurde. **F. M.**

Vorträge für den Monat September 1904.

Sonntag den 4. September: Faurndau OA. Göppingen.
Sonntag den 11. September: Heimsheim OA. Leonberg.
Sonntag den 18. September: Unterhausen OA. Reutlingen.
Sonntag den 25. September: Loßburg OA. Freudenstadt.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an
das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Kreuserstr. 6.

Quittungen

über von Mitte Juli bis Mitte August 1904 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Salach *M* 8.80, Wangen b. Göppingen 37, Faurndau 20.20, Wangen b. Cannstatt 112.80, Giengen a. Br. 16.20, Ulm 38, Weil i. Sch. 29.70, Kirchheim 50, Asperg 16.87, Ebersbach 40, Unterhausen 23.50, Uhingen 32.50, Altenstaig 22.50, Durlach 30.65, Kohlstetten 29, Korb-Steinreinach 45, Calw 27, Bez.-Verb. Urach 44. — v. Adelung, St. Petersburg 5.

Anzeigen.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des **badischen Landesverbandes** für Homöopathie, und des **Schweizerischen Vereins** für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 10. | **Stuttgart. Oktober 1904.** | **29. Jahrgang.**

An unsere Mitglieder und Zweigvereine.

Mit der heutigen Nummer beginnt in der Hahnemannia insofern eine Aenderung einzutreten, als die seit sechs Jahren durch unseren bisherigen Kassier, Herrn Buchhändler Max Holland, geführte Kasse, sowie der Versand der homöopathischen Monatsblätter mit dem Sekretariat der Hahnemannia vereinigt werden. Der bedeutende Zuwachs, den unser Landesverein in den letzten Jahren erfreulicherweise erhalten hat, steigerte die Geschäfte derart, daß der Ausschuß sich genötigt sah, den Sekretär durch Anstellung einer geeigneten Person und Errichtung einer besonderen Geschäftsstelle einigermaßen zu entlasten. Sämtliche Zahlungen sowohl für die Hahnemannia, als auch für den Krankenhausfonds, bitten wir, vom 1. Oktober an **ausschließlich an die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstraße 6, zu adressieren. Ebenso sind sämtliche Anfragen in bezug auf Vorträge, Redaktion und Versand der homöopathischen Monatsblätter an Kreuserstraße 6 zu richten.** Um Mißverständnissen vorzubeugen, wolle man bei Einzahlungen stets genau angeben, **für welchen Zweck** das eingesandte Geld bestimmt ist, ob für die homöopathischen Monatsblätter, für Broschüren, Flugschriften oder den Krankenhausfonds.

Herrn Holland, der die Kasse der Hahnemannia und den Versand der homöopathischen Monatsblätter nunmehr 6 Jahre lang zur vollen Zufriedenheit des Ausschusses besorgt hat, gebührt bei diesem Anlaß besonderer Dank für seine Mühewaltung.

Indem wir unsere verehrlichen Mitglieder, Abonnenten und Zweigvereine bitten, bei etwaigen Fehlern, die bei Uebernahme des Versandes wohl nicht zu vermeiden sein werden, gütige Nachsicht walten lassen zu wollen, geben wir

zugleich die Versicherung, daß wir eifrigst bestrebt sein werden, die Geschäfte des homöopathischen Landesvereins in zufriedenstellender, geordneter Weise weiter zu führen.

Sekretariat und Geschäftsstelle der Hahnemannia,
Redaktion und Versand der Homöopathischen Monatsblätter.
Stuttgart, Kreuserstraße 6.

Insektenstiche.

Im Herbste während der Obsternte und zur Zeit der Most- und Weinbereitung gehören Insekten-, besonders Wespen- und Bienenstiche keineswegs zu den Seltenheiten. Durch Mostereien angelockt, scharen sich die Wespen oft dem Hundert nach an solchen Plätzen zusammen. Während nun ein Stich in die Haut außer Schmerzen und Anschwellung, die nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder verschwinden, in den meisten Fällen keine weiteren Folgen und Gefahren nach sich zieht, so kann derselbe, wenn die Halsschleimhaut davon betroffen wird, für den Gestochenen recht verhängnisvoll, ja geradezu lebensgefährlich werden. Nehmen wir einen praktischen Fall, wie man ihm oft im Leben begegnet: Irgend jemand ißt eine Birne, in der eine Wespe verborgen ist, oder trinkt süßen Wein oder Most aus dem offenen Krug, in den eine Wespe gefallen ist; beim Schlucken verspürt er einen heftigen Stich und schon nach wenigen Stunden ist sein Hals derart angeschwollen, daß ihm nicht nur das Schlingen unmöglich, sondern auch das Atmen sehr beschwerlich wird. Hier ist sofortige Hilfe unbedingt notwendig, denn wenn man lange zuwartet und keine Gegenmittel in Anwendung bringt, um die Wirkung des Giftes abzuschwächen, so kann die Anschwellung der Halsschleimhaut eine solche Ausdehnung annehmen, daß trotz nachher angewandter Hilfsmittel der Gestochene am Erstickungstod zu Grunde geht. Das einfachste und zugleich wirksamste Mittel bei einer derartigen Verletzung ist S a l z. Sobald man fühlt, daß man durch eine Wespe in den Hals gestochen wurde, nehme man einen Kaffeelöffel voll gewöhnliches Kochsalz, befeuchte es mit Wasser und schlucke es langsam. Schmerz und Anschwellung treten bei Benützung von Salz in keinem beängstigenden Grade auf, und der Gestochene geht rasch einer vollständigen Genesung entgegen. Hat nun aber die Anschwellung der Schleimhaut durch Außerachtlassen der oben angeführten Ratschläge bedeutende Fortschritte gemacht, so daß der Verletzte nicht mehr schlucken kann, mit Atemnot kämpft oder gar bewußtlos geworden ist, so läßt man ihn öfters an starkem K a m p f e r g e i s t riechen, oder gibt ihm einige Tropfen davon, in Wasser aufgelöst, in den Mund. Die zur äußerlichen Anwendung empfohlene homöopathische L e d u m t i n k t u r ist zwar, wie wir sehen werden, ein ausgezeichnetes und rasch wirkendes Mittel gegen Insektenstiche in die äußere Haut; bei Verletzungen der Rachenschleimhaut kann sie sich aber nur dann als hilfreich erweisen, wenn die Stichstelle so gelegen ist, daß die zu einer Gurgelflüssigkeit verdünnte Tinktur in unmittelbare Berührung damit gelangen kann.

Außer der Halsschleimhaut ist es besonders das die Augen umgebende Gewebe, woselbst durch Bienen- und Wespenstiche heftige Anschwellungen entstehen können, die sogar bisweilen zu rosenartigen Entzündungen ausarten. Es ist nun merkwürdig, wie verschieden die Empfänglichkeit einzelner Per-

sonen gegen Bienenstiche ist. Manche sind scheinbar gänzlich unempfindlich dagegen, und selbst Dutzende von Verletzungen durch Bienen rufen beinahe keinerlei Hautreiz, geschweige denn sonstige Belästigungen bei ihnen hervor. Nach einer allgemeinen Erfahrung der Imker kann man sich übrigens an Bienenstiche „gewöhnen", d. h. man wird, nachdem man einigemal gestochen wurde, unempfindlich gegen das betreffende Gift. Ein erfahrener Bienenzüchter empfiehlt daher als bestes Mittel gegen Bienenstiche: sich im Frühjahr mehrmals stechen zu lassen. Während nun einerseits derartige Verletzungen vielfach ohne wesentliche Folge bleiben, so gibt es andererseits Personen, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, die durch einen einzigen Bienenstich totkrank werden können. Außer einer riesigen Schwellung an der verletzten Stelle klagen dieselben über Stiche im Halse und Schlingbeschwerden, heftiges Herzklopfen, lästig juckende und stechende Hautausschläge, die dem Nesselfieber oder den Masern nicht unähnlich sind; ja bisweilen hat man bei besonders zarten und empfänglichen Personen Ohnmachtsanfälle mit stundenlanger, völliger Bewußtlosigkeit beobachten können.

Gelingt es sofort nach erfolgtem Stich den Stachel aus der Haut zu entfernen, und die Wunde tüchtig auszusaugen, so kann dadurch allen lästigen Erscheinungen vorgebeugt werden. Dr. Hering weist nun aber mit Recht darauf hin, daß durch derartige Versuche der Stachel gewöhnlich noch tiefer in die Haut hineingedrückt und durch das viele Reiben die Aufsaugung des Giftes nur noch mehr befördert wird. Aus diesem Grunde hält er es für richtiger, den Stachel nahe der Haut mit einem scharfen Messer oder einer Schere abzuschneiden und Salzwasserumschläge zu machen. Salz erweist sich tatsächlich auch in Form von Umschlägen oder etwas angefeuchtet und in die verletzte Hautstelle eingerieben, als äußerst wirksam. Dr. Schüßler empfiehlt in gleicher Weise den Gebrauch von Natrum muriaticum in niederer Verreibung. Auch Essigwasserumschläge sind gegen Bienenstiche empfehlenswert; die Schmerzen treten bei sofortiger Anwendung nur in vermindertem Maßstabe auf, und die Anschwellung unterbleibt meist. Von anderer Seite wird kuhwarme Milch in Form von Umschlägen empfohlen; das Mittel soll sich besonders nach zahlreichen Bienenstichen bewährt haben. Von den vielen, sonst noch gegen Bienenstiche empfohlenen äußerlichen Mitteln, sind das Auflegen geschabter Kartoffeln oder Bestreichen mit frisch ausgepreßtem Zwiebelsaft und Umschläge mit Alkohol oder Salmiakgeist besonders beliebt. Gegen einfache Insektenstiche z. B. Moskito, Bremsen usw. eignet sich für den Sommer zum Mitführen in der Tasche eine Mischung von $^1/_3$ Salmiakspiritus und $^2/_3$ Weingeist, womit die verletzten Stellen betupft werden. Mindestens ebenso wirksam erweist sich das Betupfen mit Ledumtinktur, oder Umschläge mit einem Teil dieser Tinktur in fünf Teilen Wasser. Halten die Schmerzen trotz Anwendung von Ledumtinktur sehr lange an, so kann man sie durch Umschläge mit warmem Leinöl lindern.

Innerlich kommen hauptsächlich Belladonna, Lachesis, Apis oder Apium virus, Ledum und Natrum muriaticum in Betracht.

Belladonna und Lachesis verdienen den Vorzug, wenn die Zunge verletzt wurde; Apis kommt hauptsächlich bei Anschwellungen der Augenlider zur Verwendung; Natrum muriaticum wird von Dr. Schüßler besonders gegen die Folgeerscheinungen derartiger Verletzungen empfohlen.

Als Schutzmittel gegen Insektenstiche wird in Wolfs Hausarzt die Tinktur von Pyrethrum roseum, welche man mit der zehnfachen Menge Wasser verdünnt, gepriesen. Der Naturforscher F. Jäger schreibt in seinen „Reiseskizzen von Singapore, Malakka und Java“ folgendes darüber: „Ich passierte oftmals des Nachts in einem Boote die übelberufenen Flüsse Siams ohne alle Bedeckung, nur mit der Pyrethrumtinktur eingerieben. Auf der Jagd gewährt selbst im heißesten Klima das einmalige Einreiben des Gesichtes, des Bartes und der Hände Schutz auf zwölf Stunden vor allen Belästigungen durch Insekten. Die größte Plage der Tropen, die Ameisen, kann man durch Pyrethrumpulver beseitigen. Ein schmaler Streifen dieses Pulvers oder das Ausgießen einer Portion Tinktur bildet die sicherste Barriere gegen eine Ameisenkarawane. Die vordersten Ameisen werden auf die Substanz gedrängt, zeigen aber sofort Spuren von Betäubung, sterben rasch und alle anderen entweichen.“ R. H.

Die menschliche Hand im Lichte der Gesundheitspflege.

Vortrag von Dr. med. Cramer, homöopathischer Arzt in Karlsruhe.
(Nach Studien des Dr. med. Bornträger.)
(Fortsetzung.)

Bekannt sind ferner die Fingerschwären, Panaritien, die lediglich auf dem Eindringen von Bakterien in leicht verletzte oder auch unverletzte Hände und Finger, oft in der Nähe der Nägel, beruhen. Auch die schwereren Eiterungen an Händen und Armen, die so gefährlichen Sehnenscheidenentzündungen, auch Rose und andere Wundansteckungskrankheiten leiten ihre Herkunft von kleinen Verletzungen an Händen und Fingern her.

Der Wundstarrkrampf, dessen Bakterienart sich in der Gartenerde vorfindet, hat seine Eingangspforte fast immer an Hand oder Fuß. Die beim Sezieren von Leichen anklebenden sogenannten Leichentuberkel sitzen naturgemäß an den Händen. Der Milzbrand findet sich in Form der Milzbrandkarbunkel erfahrungsgemäß oft an den Händen und Unterarmen gerade solcher Leute, die mit milzbrandvergifteten Gegenständen zu tun hatten, also bei Viehhändlern, Abdeckern, Schlächtern, Gerbern, Roßhaararbeitern, Kopfhaarspinnerinnen, Lumpensammlern, Kürschnern, Schäfern, Tierärzten besonders nach der Sezierung eines milzbrandigen Tieres. Dasselbe gilt von der Rotzkrankheit. Die Lepra (Aussatz) ergreift in erster Linie die Hände. Die Kuhpocken entwickeln sich an den Fingern und Händen solcher Knechte und Mägde, welche Rinder mit pockenkranken Eutern melken. Man sah, daß derartig erkrankte Mägde von den Menschenpocken gar nicht oder weniger stark ergriffen wurden, und so wurde diese anscheinend von Schleswig-Holstein aus zuerst bekannter gewordene Tatsache der Ursprung der berühmten Jennerschen Schutzpockenimpfung. Auch die Pockenpusteln an Menschen entwickeln sich zuerst an den Händen, wenn diese Pockengift angefaßt hatten, während im allgemeinen der Pockenausschlag sonst im Gesicht zu erscheinen pflegt.

Auch die Pest beginnt häufig an den Händen und Unterarmen. In Indien zwar, dem Lande der Barfüßler, sind die Leistendrüsenschwellungen viel häufiger; aber auch dort kommen Pestgeschwüre an den Händen und Achseldrüsengeschwülste als Anfänge der Pest vor, letztere als Zeichen dafür, daß die Pestinfektion an den Händen oder Armen stattfand.

So sehen wir also, wie Finger, Hand und Unterarm oft die Eingangspforten für das krankmachende Bakteriengift abgeben. Wenn wir nun diese beiden Tatsachen, daß

1) die Hände mit Bakterien aller Art übersät und daß sie
2) der bakteriellen Erkrankung besonders ausgesetzt sind,

vollauf würdigen, so kommen wir ohne weiteres zu der Erkenntnis, daß die Hände nicht bloß selbst sehr gefährdet sind, sondern daß sie wiederum für uns sehr gefährliche Organe bilden müssen. Sie werden durch ihre Tätigkeit mit Ansteckungsstoffen beladen, und übertragen diese leicht auf den Körper ihres Besitzers wie auf andere Personen und auf allerlei Gegenstände.

Nichts ist daher mehr mit Bakterien beladen, als was oft mit den Händen angefaßt wird, so z. B. Geldstücke, Kleider, Bücher u. s. w. Folgende Tatsachen sollen uns die Illustration liefern. Auf Cuba fanden zwei spanische Forscher auf spanischen Banknoten bis zu 19 000 Bakterien auf 100 qcm, darunter eine giftige Art. Lion fand Toilettenpapier fast keimfrei, an Fließpapier für Kaffeefiltrieren 133—294 Keime, an Briefpapier 100—200 Keime, dagegen an einem Guldenschein 800—3000 und auf 100 qcm an benützten Büchern bis zu 3700 Keimen. Ganz besonders reich an Keimen zeigten sich die Einbände. — Wenn die Milch 30—170 Millionen Bakterien in 1 ccm und die Butter bis 47 Millionen in 1 Gramm führt, so werden wohl die Hände der Melkerinnen und Melker mit daran schuld sein.

In Bezug auf Tierkrankheiten ist unter anderem bekannt, daß z. B. die Pocken der Kühe von den Melkern auf Pferde übertragen wurden.

Bei Menschenkrankheiten findet ähnliches statt. Der bloße Händedruck eines Krätzekranken kann dieselbe Krankheit auf uns übertragen. Haarkrankheiten werden zweifellos durch die Hände weiter verbreitet, so Herpes tonsurans, Bartflechte. Wer Eiter, eiternde Stellen oder ältere Wunden, unreine Stoffe, gewisse Abgänge des Körpers mit den Fingern berührt und damit eine wunde Körperstelle antastet oder an einer unverletzten Stelle kratzt, wird bemerken, wie leicht an dem insultierten Punkt eine oft schwerere, oft leichtere Eiterung je nach der Art der Infektionsquelle auftritt. So entstehen bald furunkelartige Entzündungen, bald umfangreiche Eiterungen oder gar tödliche Ansteckungen wie Milzbrand, Rotz, Rose u. a.

Sehr lehrreich ist folgender Fall: Ein Mann kehrt von einer Reise zurück und findet seine Frau an Gesichtsrose erkrankt. Kurz darauf erkrankt er selbst an Rose und zwar am Bein. Ist da leicht etwas anderes denkbar als Uebertragung durch kratzende, angesteckte Finger? Manchmal beobachten wir, daß geimpfte Kinder eine Pustel mit dem Finger öffnen und durch Kratzen an einer anderen Stelle ihres Körpers sich eine Pustel einimpfen. Sehr gefährlich ist auch die Uebertragung von gewissem Eiter (Tripper) auf die Augen, wo es zu den schlimmsten Bindehautentzündungen mit schweren Folgezuständen, ja bis zur Erblindung kommen kann. Ansteckende Augenkrankheiten werden bekanntlich sehr oft durch die Hände verbreitet. Wer sich oder einem andern die Hornhaut mit einem Fingernagel ritzt, kann von großem Glück sagen, wenn dieselbe nicht vereitert. Bei der Augenentzündung der Neugebornen oder der Erwachsenen, bei Diphtheritis der Augenbindehaut oder sonstiger Eiterung in den Augen, ist die erste Sorge des Arztes, wenn nur ein Auge befallen ist, das gesunde keimdicht zu ver-

binden, damit nicht die Hände des Kranken das Uebel auf das andere Auge übertragen.

Bekannt ist ferner, daß die Wundansteckungskrankheiten aller Art zum großen Teil durch die Hände verbreitet werden. Der Riesenfortschritt, den die moderne Chirurgie gegenüber der gesamten älteren Schule gemacht hat, beruht auf der peinlichsten Fernhaltung der Bakterien von den Wunden (Antiseptik und Aseptik). Und hier gelingt alles Keimfreimachen überall eher als an den Händen, ja man hat letzteres für fast unmöglich erklärt und ist deshalb dazu übergegangen, in Zwirnhandschuhen zu operieren. Eine besondere Form dieser Wundansteckungskrankheit ist das Wochenbettfieber. Die Hauptquelle seiner Entstehung ist die nicht genügend desinfizierte Hand des Arztes, der Hebamme oder der Pflegerin.

(Fortsetzung folgt.)

Fettleibigkeit.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.
(Schluß.)

Die **Behandlung** der Fettleibigkeit ist vorwiegend diätetisch. Mäßigkeit im Essen und Trinken und Vermeidung von Fett und Kohlehydraten (Zucker, Kartoffeln, Reis u. dergl.) nebst täglicher Bewegung im Freien reichen in den meisten Fällen aus um eine genügende, gesunde Entfettung zu erzielen. Nichts ist aber törichter, als durch Gewaltkuren, wie z. B. durch tiefeingreifende Arzneimittel oder durch Hungerkuren, eine rasche Abmagerung herbeiführen zu wollen. Wohl findet beim Aushungern eine Gewichtsabnahme statt; gleichzeitig büßt aber ein Kranker seine Kräfte, seine Widerstandsfähigkeit und sein Wohlbefinden ein. Eine wirklich vorteilhafte Behandlung der Fettsucht muß gleichzeitig ein langsames Magerwerden und eine Steigerung der Kräfte erstreben.

Es gibt eine ganze Anzahl von Diätkuren, von denen aber manche, wie z. B. die **Bantingkur**, von vielen Kranken nicht gut ertragen werden. Bei dieser handelt es sich hauptsächlich um völlige Vermeidung von Fetten und Beschränkung der Kohlehydrate. Professor Ebstein dagegen ist der Ansicht, daß Fette im Körper nicht immer Fette erzeugen. Er gestattet deshalb den täglichen Genuß einer gewissen Menge von Fett, schränkt aber die Kohlehydrate noch mehr ein.

Wir wollen im nachstehenden die wichtigsten Speisen und Getränke aufführen, die dem Fettsüchtigen erlaubt oder verboten sind. **Erlaubt** sind folgende Speisen: Kräutersuppen oder Suppen mit Einlagen von magerem Fleisch, Geflügel oder Wild, wobei aber die Fleischbrühe vorher völlig entfettet werden muß; ferner mageres Fleisch, wie z. B. Wildpret: Feldhasen, Reh und Hirsch; dann Kalbs- und Rostbraten, Boeuf à la mode, mageres Geflügel: Hühner, Feldhühner, Waldschnepfe und Birkhuhn. Von Fischen sind nur die fettarmen gestattet; Austern und Froschschenkel sind ebenfalls erlaubt. Unter den aus Eingeweiden hergestellten Gerichten darf der Fettleibige Kalbsbriesle, Nieren und Herz auswählen; von Gemüsen sind ihm Spinat, Rosen- und Blumenkohl gestattet. Als Zugabe zum Fleisch kann er Lattich, Endivie und Kopfsalat, Rettich, Tomaten oder Kompott, natürlich **ohne** Zucker, genießen.

Dem Speisezettel folge jetzt die Getränkekarte. Hier warnen wir noch

einmal vor jedem überflüssigen Genuß. Wie sehr namentlich Bier, aber auch Wein und Most die Fettbildung begünstigen, sehen wir am deutlichsten an der oft mehr als behäbigen Fülle unserer Gastwirte und Bierbrauer sowie aller Gewohnheitstrinker. Mäßig genossen sind Tischwein und Most am zuträglichsten, auch Kaffee und Tee, aber nur mit wenig Zusatz von Milch und ohne Zucker.

Verboten sind Fette aller Art: fettes Fleisch, fette Fleischbrühe, Schmalz, Butter, Rahm, fette Fische u. s. w., ferner Zucker in jeder Gestalt und Anwendung, ebenso Mehlspeisen und Backwerk, wie Spätzle, Pfannkuchen, Auflauf, Kuchen, Pudding, Zuckerbackwerk u. s. w.

Ganz entschieden müssen auch die Kartoffeln aus dem Speisezettel gestrichen werden. Verbotene Getränke sind Milch, Schokolade, Zuckerwasser, versüßte Fruchtsäfte, süße Weine, Liköre, Kognak, Rum und Bier.

Damit nun der Leser auch in Bezug auf die Menge der täglich erlaubten Speisen und Getränke einigermaßen einen Anhaltspunkt gewinne, wollen wir die von Dr. Strümpell aufgestellten diätetischen Vorschriften mit kleinen Abänderungen folgen lassen: Morgens genieße man eine Tasse Kaffee ohne Zucker mit wenig Milch und 75 g Weißbrot oder 1—1$^{1}/_{2}$ Wecken. Mittags ein kleines Teller Suppe, etwa 180 g mageres Fleisch oder fettarme Fische mit grünem Salat und grünem Gemüse nebst 25 g Weißbrot; als Nachtisch 100 g Obst oder ebensoviel ungesüßtes Kompott. Nachmittags eine Tasse Erdbeerblättertee und 25 g Weißbrot. Abends 2 Eier oder 140 g Fleisch mit 30 g Brot, etwas Obst, Salat und eine Tasse Tee ohne Zucker und Milch. Im ganzen darf täglich $^{1}/_{4}$ Liter leichter Tischwein getrunken werden.

Wenn nun einerseits durch Einhaltung der angeführten Diätkuren eine Beschränkung des von dem Körper aufzunehmenden Fettes erstrebt wird, so ist andererseits in der Behandlung Fettsüchtiger nicht weniger Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß der Fettverbrauch im Körper gesteigert werde. Dies kann am besten durch tägliche Muskelarbeit, Bewegung im Freien oder Zimmergymnastik bewerkstelligt werden. Wenn der Zustand des Kranken es gestattet, kann zur Verminderung des Fettes noch eine vermehrte Schweißabsonderung zu Hilfe genommen werden. Durch Dampf- und Sonnenbäder mit nachfolgenden lauwarmen Halbbädern wird der Fettumsatz beschleunigt. Ist aber die Anwendung von Dampfbädern oder täglicher Körperbewegung aus irgend einem Grund nicht möglich, so kann eine Massagebehandlung die Stelle derselben einnehmen.

Die Beseitigung des überschüssigen Fettes kann durch den Gebrauch gewisser Mineralwasser in wirksamer Weise unterstützt werden. Dabei kommen hauptsächlich kohlensäurereiche Glaubersalz- und Kochsalzwasser, und bei gleichzeitiger Blutarmut die eisenhaltigen Quellen in Betracht. Marienbad, Karlsbad, Mergentheim und Kissingen werden jedes Jahr von einer großen Anzahl Fettleibiger mit gutem Erfolge besucht.

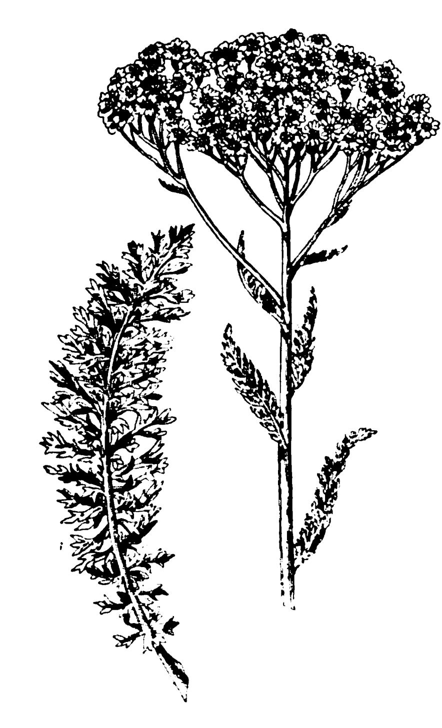
Homöopathische Mittel kommen bei der Behandlung der Fettsucht nur dann in Betracht, wenn gewisse Beschwerden ihre Anwendung erforderlich machen. So kann man z. B. bei Verdauungsstörungen an Antimonium crudum, Nux vomica, Lycopodium, Natrum muriaticum oder Carbo vegetabilis denken. Bei Blutarmut kommen hauptsächlich Calcarea carbonica und Ferrum in Betracht. Bei Atemnot sind Kali carbonicum,

Spigelia und Arnica häufig am Platze. Als eine Art Spezifikum gegen Fettleibigkeit wurde öfters Phytolacca-Tinktur empfohlen, doch kommt man damit ohne gleichzeitige strikte Diät mit Ausschluß von Fett und Fettbildnern nicht zum Ziel.

Millefolium.

Nach Vorlesungen am Hahnemann-Medical-College in Philadelphia bearbeitet von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Die Pflanze, aus der dieses Mittel bereitet wird, ist allgemein unter dem Namen Schafgarbe bekannt. Ursprünglich nur in Europa einheimisch, findet man sie jetzt auch in Amerika und einem Teile Asiens. Ihre Standorte sind vornehmlich Wiesen, Wege und Waldränder. Die Blütezeit, in der die Pflanze zu Arzneizwecken gesammelt wird, fällt zwischen Juni und September.



Millefolium.

In der Homöopathie benützt man eine, zur Zeit der beginnenden Blüte aus der frischen Pflanze bereitete Tinktur und Verdünnungen davon. Die ganze Pflanze wird fein zerhackt und in einem Tuche ausgepreßt. Den so gewonnenen Saft vermengt man innig durch kräftiges Schütteln mit einem gleichen Gewichtsteil Weingeist. Diese Mischung wird in einer wohlverkorkten Flasche acht Tage lang an einem dunklen, kühlen Orte aufbewahrt und dann filtriert.

Im Volke sind die Blüten in Form eines Aufgusses als ein beliebtes und wirksames Magenmittel bekannt.

Trotz der weiten Verbreitung und dem außerordentlich häufigen Vorkommen der Pflanze und trotz der verhältnismäßig häufigen Anwendung des Mittels ist dasselbe noch ungenügend geprüft. Es scheint eine geradezu spezifische Beziehung zu den Blutgefäßen zu besitzen, indem es fast aus allen Körperhöhlen hellrote und reichliche Blutungen, von Brennen und Wundheit der Schleimhaut begleitet, hervorbringt. Seine Hauptanwendung findet daher Millefolium bei Nasen-, Lungen-, Magen- und Gebärmutterblutungen. Mit Vorliebe wendet man es bei Blutungen Schwindsüchtiger an. Es ist überhaupt ein nützliches Mittel bei Schwächezuständen der Blutgefäße, und kommt daher hauptsächlich auch bei Krampfadern während der Schwangerschaft, ebenso bei Hämorrhoiden, besonders wenn letztere zeitweilig bluten und schmerzhaft sind, in Betracht. Ferner ist es auch bei erschöpfenden Durchfällen, die mit oder ohne Blutungen einhergehen, ein nützliches Mittel.

Wie bei allen, dieser Pflanzenfamilie (Compositae) angehörigen Arzneien, so finden wir auch unter Millefolium eine Reizbarkeit der Harnorgane. Blasenschwäche, unwillkürlicher Harnabgang, Entleerung blutgemischten Urines, gehören mit zu den wichtigsten Prüfungserscheinungen des Mittels. Mit Rücksicht auf diese Beziehung zu den Harnorganen, wurden Versuche mit Millefolium bei Bettnässen angestellt, die sich in vielen Fällen als erfolgreich erwiesen.

Diphtheritis.

Die brandige Rachenbräune oder Diphtheritis ist zwar nicht als eine Halskrankheit, sondern mehr als eine mit zahlreichen Allgemeinerscheinungen einhergehende sogenannte Infektionskrankheit aufzufassen. Da sich aber die wichtigsten Erscheinungen in der Rachenhöhle abspielen, können wir sie wohl am besten in diesem Abschnitt (Halskrankheiten) besprechen.

Die Kranken klagen zuerst über Schlingbeschwerden, etwas Frieren und sonstige Fiebererscheinungen. Sieht man alsdann in den Mund, so findet man die ganze Rachenhöhle, besonders die Gegend der Mandeln gerötet. Schon nach wenigen Stunden, bis zu höchstens zwei Tagen, bildet sich an einer oder mehreren Stellen ein grauweißer Belag, der sich nach und nach über die ganze Rachenhöhle, die Gaumenbögen, das Zäpfchen, ja in besonders schlimmen Fällen sogar auf die Nase und den Kehlkopf ausdehnen kann. Die in den Kieferwinkeln gelegenen Drüsen sind schmerzhaft vergrößert, ein übler Geruch entströmt dem Munde des Kranken und allgemeine Erschöpfung macht sich nicht selten schon von Anfang an bemerkbar. Nach 5—6 Tagen wird der Belag mit Hinterlassung von Geschwürsflächen abgestoßen. Letztere heilen in mild verlaufenden Fällen schon nach kurzer Zeit ab, und damit verschwinden gleichzeitig die meisten mit der Krankheit verbundenen Beschwerden.

Gefährlich, und mit Recht gefürchtet, ist die Diphtherie hauptsächlich deshalb, weil sie in scheinbar mild verlaufenden Fällen oft ganz unerwartet eine Herzlähmung herbeiführen kann, und weil eine Ausdehnung des diphtheritischen Belages im Kehlkopf nicht selten einen Erstickungstod verursacht.

Die Behandlung durch Bepinselung und Gurgelungen des erkrankten Rachens, die früher von den Aerzten hauptsächlich empfohlen wurde, hat sich als wenig vorteilhaft erwiesen. Man hat im Gegenteil vielfach die Erfahrung machen müssen, daß die Krankheit dadurch nicht selten verschlimmert und in ihrem Verlaufe verschleppt wird. Außer Gurgelungen mit einem Eßlöffel Weingeist in einem Weinglas reinen Wassers sollte keinerlei örtliche Anwendung vorgenommen werden.

Die Ernährung des Kranken muß eine möglichst kräftige sein. Natürlich sind feste Speisen zu vermeiden, solange die Rachenhöhle entzündet und mit Belag ausgekleidet ist, dagegen lasse man den Kranken reichlich Milch trinken und Suppen essen.

Unter den homöopathischen Arzneien gegen Diphtheritis verdient Mercurius cyanatus besonders hervorgehoben zu werden. Am wirksamsten scheint die 30. Potenz zu sein, von der man in Wasser aufgelöst zweistündlich eine Gabe nehmen lassen kann. Es paßt hauptsächlich, wenn die Diphtheritis mit großer Erschöpfung einzusetzen beginnt und der Belag sich auch auf die Nase ausdehnt. Die Drüsen sind sehr schmerzhaft und angeschwollen; dabei viel Speichelfluß.

Belladonna gibt man gleich im Anfang bei heftiger, besonders rechtsseitiger Halsentzündung, und wenn Blutandrang nach dem Kopfe mit erweiterten Pupillen und klopfenden Kopfschmerzen vorhanden ist.

Lachesis, wenn der Kranke beim Erwachen vom Schlaf stets schlimmer ist und nichts Enges um den Hals leiden kann. Aeußerst schmerzhaftes Schlingen, stinkender Mundgeruch und große Erschöpfung sind wichtige Hinweise auf Lachesis.

Lycopodium paßt, wenn die Gaumenbögen ein braunrotes Aussehen haben und das Schlingen warmer Getränke die Beschwerden erhöht. Die Nase ist durch den Belag verstopft, so daß der Kranke beim Atmen den Mund zu Hilfe nehmen muß. Die Nasenflügel erweitern sich schließlich bei jeder Einatmung. Beim Erwachen vom Schlaf und in den Abendstunden zwischen 4 und 8 Uhr ist der Zustand am schlimmsten.

Apis: Große Erschöpfung von Anfang an; stechende Schmerzen im Halse, wie von Bienenstichen; wassersüchtige Anschwellungen, besonders unter den Augen; juckender stechender Hautausschlag. Das Mittel ist haupsächlich in den als Scharlachdiphtherie bekannten Fällen (wenn sich dem Scharlach eine Diphtherie beigesellt) angezeigt.

Acidum nitricum ist hilfreich, wenn die Nase in Mitleidenschaft gezogen wird. Jauchiger, stinkender Ausfluß kommt zur Nase herab. Der Kranke klagt über ein Gefühl von Unbehagen in der Magengrube und erbricht fast alle Speisen. Schlingen ist schwierig und schmerzhaft.

Kali muriaticum ist ein vorzügliches Diphtheriemittel; schmerzhaftes Schlingen, Erschöpfung, dicker weißer Belag und übler Mundgeruch sind die wichtigsten Anzeichen dafür.

Arsenicum, wenn trotz sorgfältigster Behandlung der Kranke immer schlimmer wird, und wenn besonders Erschöpfung und Hinfälligkeit mehr und mehr überhand nehmen. Der Hals ist stark aufgeschwollen, der Belag bekommt ein dunkles Aussehen und der Mundgeruch des Kranken ist äußerst unangenehm.

Gegen die nach Diphtheritis so häufig vorkommenden Lähmungen hat sich Gelsemium sehr bewährt.

Die Onanie oder Selbstbefleckung

ist ein so weit verbreitetes und die Gesundheit so schwer erschütterndes Laster, daß wir es nicht versäumen wollen, hierüber einige wohlgemeinte Ratschläge zu geben. Mit Recht sagt der berühmte Dr. Hufeland über die Onanie: „Wenn es Todsünden gibt, so sind es die Sünden gegen die Natur."

Viele junge Männer und Mädchen fröhnen diesem entsetzlichen Laster, ohne sich der Tragweite ihres Handelns bewußt zu sein; meist sind sie von älteren „Kameraden" oder Schlafgenossen dazu verleitet worden. Machen sich auch anfänglich die Folgen der Selbstbefleckung nicht in ihrem vollen Umfange bemerkbar, so treten dieselben später gewöhnlich mit um so größerer Heftigkeit hervor.

Der Onanist wird verdrossen, träge, einsilbig, willensschwach und niedergeschlagen. Der Verkehr mit Menschen, besonders mit Personen des anderen Geschlechtes, bereitet ihm Verlegenheit, er zieht die Einsamkeit vor. Allmählich stellen sich Verdauungsstörungen und unfreiwillige Samenergießungen ein, wodurch dann die Kräfte immer mehr verzehrt werden; seine Gesichtszüge bekommen ein unschönes Aussehen, dunkle Ringe umgeben die Augen, sein

Gedächtnis läßt nach, und sein ganzes Leben wird schließlich zu einer ununterbrochenen Kette von Vorwürfen über seine selbstverschuldete Schwäche.

Uebrigens ist es durchaus falsch, den Onanisten, sobald er als solcher erkannt wurde, zu verachten und aus der Gesellschaft, die er ja oft genug selbst meidet, auszustoßen. Im Gegenteil, kein anderer Kranker fühlt sich so unglücklich und verlassen und ist einer Aufmunterung so sehr bedürftig, wie gerade er.

Die Behandlung des Lasters kann nicht früh genug einsetzen. Vor allem sollten die Eltern ihre Kinder, Knaben und Mädchen in dieser Hinsicht etwas strenger überwachen, als dies gewöhnlich der Fall ist. Besonders sollte darauf gesehen werden, daß junge Leute keinen unpassenden Lesestoff in die Hand bekommen, durch welchen der Geschlechtstrieb zu früh geweckt und nicht selten der Grund zur Onanie gelegt wird. Hat man die unliebsame Entdeckung gemacht, daß jemand diesem Laster zum Opfer gefallen ist, so stelle man ihn darüber zur Rede, halte ihm die schrecklichen Folgen seines unbesonnenen Handelns vor Augen und suche ihn zu ermutigen. Ist er dem Laster nicht schon zu sehr verfallen, so genügt meist schon dieser Hinweis und eine sorgfältige Ueberwachung. Der Kranke sollte möglichst in einem kühlen Zimmer schlafen und sich nur mit einem Teppich zudecken, weil alle Ueberhitzung schädlich ist. Er sollte ferner für regelmäßigen Stuhlgang sorgen und unmittelbar vor dem Zubettgehen Harn lassen. Die Ernährung darf eine kräftige, aber ja nicht zu reichliche sein. Geistige Getränke sind strengstens zu meiden. Den Tag über ist körperliche Beschäftigung sehr zu empfehlen, man gehe nicht zu früh zu Bett und verlasse das letztere sofort nach dem Erwachen.

Kalte Abwaschungen sind, weil sie zur Kräftigung des Allgemeinbefindens beitragen, sehr am Platze.

Von homöopathischen Mitteln kommen gegen Onanie und unfreiwillige Samenergießungen (Pollutionen) hauptsächlich die folgenden in Betracht:

Phosphori acidum, wenn infolge jahrelanger Onanie und vieler Samenverluste der ganze Körper geschwächt worden ist. Die Beine sind sehr schwach und der Kranke klagt über nächtliches Brennen den Rücken entlang. Sein Gemütszustand ist ein bedauernswerter, er leidet beständig unter Selbstvorwürfen und ist hauptsächlich besorgt um seine Zukunft.

Staphysagria paßt vorzüglich für die Folgen der Selbstbefleckung, wenn sich auffallende Abmagerung bemerkbar macht. Dunkle Ringe um die Augen, große Weinerlichkeit, verzweifelte Gemütsstimmung und geistige Abstumpfung bilden wichtige Hinweise auf dieses Mittel. Der Kranke kann die Gedanken nicht sammeln, sondern denkt fast beständig über geschlechtliche Vorgänge nach.

Nux vomica: Während Phosphori acidum und Staphysagria mehr für die Folgen jahrelanger Onanie und Säfteverluste angezeigt sind, so kommt Nux vomica in erster Linie für die Anfangserscheinungen des Lasters in Betracht. Kopfschmerzen, unfreiwillige nächtliche Samenentleerungen und Verdauungsstörungen infolge von Selbstbefleckung weichen diesem Mittel. Der Kranke ist mürrisch und leicht zu Zorn gereizt.

Bufo rana ist besonders angezeigt, wenn sich in Verbindung mit Onanie epileptische Anfälle einstellen. Der Kranke sucht die Einsamkeit auf.

China, wenn sich infolge der Säfteverluste körperliche Schwäche einstellt.

(Die beiden Aufsätze „Diphtheritis“ und „Onanie“ sind der demnächst erscheinenden 19. Auflage von „Herings homöopathischem Hausarzt“ entnommen.)

Die Hühner-Cholera.

Auf die Entstehungsursache dieser dem Geflügel, besonders den Hühnern, aber auch den Gänsen, Enten und Truthühnern so gefährlichen Krankheit haben die bakteriologischen Forschungen, namentlich Pasteurs, ein helles Licht geworfen. Vom klinischen Standpunkt aus könnte man die Krankheit als einen typhusähnlichen Zustand des Geflügels betrachten. Sie äußert sich in folgenden Symptomen: die Hühner werden traurig und schwach, fressen nicht mehr, haben dagegen viel Durst. Die kranken Tiere trennen sich von den gesunden, lassen die Flügel hängen und taumeln umher. Die gesträubten Federn geben dem Körper eine kugelförmige Gestalt. Eine unüberwindliche Schlafsucht bemächtigt sich der Tiere. Nötigt man sie, die Augen zu öffnen, so ist es, als ob sie aus einem tiefen Schlaf erwachten; die Lider schließen sich wieder, und meist tritt der Tod ein, ohne daß das Tier seinen Platz verändert hat, und nach einem leichten Todeskampf. Ein wesentliches Kennzeichen ist der Durchfall; der Kot ist anfangs weißgelb, wird dann aber wässerig-schleimig und grünlich. — Der Kamm und die Kehllappen nehmen eine bläuliche und violette, vor dem Tod sogar eine blauschwarze Färbung an.

Die Krankheit dauert gewöhnlich 2—3 Tage, doch verlaufen manche Fälle schneller, andere langsamer.

Die Oeffnung des gefallenen Tieres ergibt beträchtliche Veränderungen in den inneren Teilen. Man hatte schon vor Pasteur die Gegenwart von krankheitserregenden Pilzen im Blut der kranken Hühner vermutet, ja solche bereits abgebildet; Pasteur jedoch gebührt das Verdienst, eine Reinkultur dieser schmarotzenden Pilze geliefert zu haben. Als trefflichen Nährboden für den die Hühner-Cholera erregenden Pilz fand er die Bouillon von Hühnerfleisch, neutralisiert durch Kali und bei einer Temperatur von 110—115° sterilisiert. Die Vermehrung der Cholera-Pilze auf diesem Nährboden grenzt ans Wunderbare. In einigen Stunden fängt die klarste Brühe an, sich zu trüben und füllt sich mit einer unendlichen Menge von äußerst dünnen, in der Mitte abgeschnürten Pilzen. Diese verwandeln sich in den folgenden Tagen in eine Menge so winziger Punkte, daß die Flüssigkeit, welche anfangs milchartig aussah, jetzt fast ihre ursprüngliche Klarheit wieder gewinnt. Wir haben es hier mit Mikrokokken, d. h. kugelförmigen Bakterien oder Pilzen zu tun.

Pasteur beobachtete, daß eine sterilisierte Abkochung von Bierhefe in Wasser, auf welcher der Milzbrand-Bazillus außerordentlich gut gedeiht, zu einer Kultur des Krankheitspilzes der Hühner-Cholera ganz untauglich ist, ja daß er auf diesem Nährboden in weniger als 48 Stunden zu Grunde geht. Von der mit seiner Kultur imprägnierten Bouillon genügt der hundertste, ja der tausendste Teil eines Tropfens, um, bei einem Huhn eingeimpft, die Krankheit und den Tod hervorzurufen.

Merkwürdig ist das Verhalten von Meerschweinchen gegen den Bazillus der Hühner-Cholera. Man bemerkt nach der Einimpfung meist nur einen Abszeß an der betreffenden Stelle. Dieser öffnet sich von selbst, schließt sich und heilt, ohne daß das Tier krank zu sein scheint. Die Abszesse dauern oft mehrere Wochen; sie füllen sich mit einem rahmähnlichen Eiter, in dem die Cholera-Pilze neben den Eiterkörperchen schwimmen. Hier bringt also die Einimpfung des Bazillus unter die Haut einen Abszeß hervor; der Bazillus

bewahrt hier, wie in einem Gefäß eingeschlossen, seine Reinheit und volle Wirksamkeit, so daß nur wenig von dem Inhalt, einem Huhn eingeimpft, diesem einen schnellen Tod bereitet.

Bringt man einige Tropfen der Kultur dieses Pilzes auf Brot oder Fleisch, welches den Hühnern gefüttert wird, so bringt er durch den Magen-Darmkanal ein und entwickelt sich so stark, daß die Entleerungen der angesteckten Hühner andere, die damit geimpft werden, töten. So erklärt sich die Verbreitung dieser schweren Krankheit, welche bisweilen alle Hühnerställe eines Landes entvölkert. Das einzige Mittel, die Ansteckung zu hemmen, besteht in der Abschließung des Geflügels einige Tage lang, in der Entfernung des Mists, im Auswaschen des Hühnerhofes mit Wasser, das mit etwas Schwefelsäure oder Karbollösung (1—2 Gramm auf 1 Liter Wasser) vermischt ist. Diese Flüssigkeiten werden den Cholerapilz bald vernichten oder wenigstens seine Entwicklung aufhalten. So würden alle Ansteckungsursachen verschwinden, denn die schon befallenen Tiere würden während der Absperrung sterben.

Die wiederholte Kultur des Ansteckungspilzes in Hühnerbrühe, wobei man von einer Kultur zur andern durch Aussaat einer äußerst geringen Menge fortschreitet, schwächt die Giftstärke des Cholerapilzes nicht merklich. Er vermehrt sich bei Anwendung dieser wiederholten Kulturen im Körper der Hühner ebenso leicht, als wenn er von der ersten Kultur aus eingeimpft wird.

Wie der Milzbrand-Bazillus ist auch der Ansteckungspilz der Hühner-Cholera ein luftlebiges Wesen; er bedarf zu seinem Wachstum der Luft oder lufthaltiger Flüssigkeiten. Gleichwohl weicht er in mancher Hinsicht vom Milzbrand-Bazillus ab. Schließt man Karbunkelblut, das mit kleinen Fasern des Milzbrand-Bazillus angefüllt ist, von der Luft ab, so verschwindet er oder löst sich vielmehr in feine unorganische Körnchen auf und zwar schon in einigen, höchstens 10 Tagen, noch schneller in der Sommerhitze, und das Blut verliert seine Giftigkeit. Wendet man denselben Verschluß für das mit frischen Cholera-Bazillen beladene Hühnerblut an, so werden sich diese mit all ihrer Giftigkeit wochen-, monate-, ja jahrelang erhalten. Pasteur hat solche verschlossene Röhren drei Jahre lang aufbewahrt, und ein Tropfen Blut aus ihnen, in Hühnerbrühe kultiviert, genügte, um bei dem Geflügel eines Hühnerhofes die Cholera hervorzurufen. Und nicht bloß erhält sich der Cholerapilz in dem Blut der Röhre, sondern auch in Kulturen von Hühnerbrühe, die man in Röhren bringt, welche an den Enden zugeschmolzen werden.

Wir ersehen aus diesen experimentellen Forschungen, daß bei der Hühner-Cholera wie bei manchen anderen Ansteckungskrankheiten ein Pilz eine wesentliche Rolle spielt. Die Ansteckungsfähigkeit ist so bedeutend, daß nur wenige Tiere eines Hühnerhofes verschont bleiben, wenn die Seuche darin ausgebrochen ist. Von einer besonderen Anlage der befallenen Tiere dieser Krankheit gegenüber ist wenig zu finden.

Für eine erfolgreiche Behandlung sind hier wenig Aussichten gegeben. Man hat Veratrum, 6. Verdünnung, empfohlen. Als Vorbeugungsmittel soll sich Salzsäure, in einer Lösung von 30—40 Tropfen auf 1 Liter Wasser, den Tieren zum Getränk dargeboten, gut bewährt haben.

(Allgemeine homöopathische Zeitung.)

Vereinsnachrichten.

Stuttgart. Vom nächsten Monat ab finden wieder regelmäßige Vereinsabende statt. Die Einladungen erfolgen aber nicht mehr durch Postkarte, sondern durch einen den Monatsblättern beigelegten Zettel.

Der homöopathische Verein **Eßlingen a. N.** hat sich der Hahnemannia angeschlossen. Am 3. November wird bereits ein Vortrag daselbst gehalten werden.

Heidenheim. Am Sonntag den 4. September unternahmen die homöopathischen Vereine Heidenheim und Schnaitheim den schon acht Tage vorher geplanten botanischen Ausflug über Zang ins Wendtal unter Führung des hiesigen Vizevorstandes Herrn Mohn, sowie des Herrn Oberamtsbaumwart Nißler. Die zahlreichen Teilnehmer waren sowohl von dem Anblick des überaus interessanten, eigenartig schönen Wendtales, als auch der herrlichen Flora vollauf befriedigt; finden sich doch hier verschiedene, in weitem Umkreise sehr selten vorkommende Pflanzen. Um drei Uhr war Ankunft in der Krone in Steinheim, woselbst um vier Uhr die öffentliche homöopathische Versammlung bei sehr reger Beteiligung stattfand. Herr Zwingauer hielt eine kernige Begrüßungsansprache; er gab der Hoffnung Ausdruck, daß jeder Anwesende von dem Verlauf der Versammlung befriedigt sein möge. Herr Postsekretär Munz hielt einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über „Die Ziele und Bestrebungen der Homöopathie“. Der Redner betonte, daß in Amerika 12000 homöopathische Aerzte vorhanden seien, während es deren in Deutschland nur etwa 500 gibt. Herr Munz schloß seine Ausführungen mit dem Wunsche, daß die Anhänger der Homöopathie sich immer enger zusammenscharen mögen. Herr Mohn demonstrierte dann einige der mitgebrachten Pflanzen, erklärte deren Heilwert und ihre Verwendung in der Homöopathie. Hierauf sprach Herr Lehrer Letsch aus Steinheim über die Homöopathie, deren Bedeutung in wissenschaftlicher und sozialpolitischer Hinsicht. Der Redner forderte zum Beitritt in den neu zu gründenden Steinheimer Verein auf. Eine stattliche Anzahl zeichnete sich als Mitglieder ein. Zum Schlusse sprach der Vorstand des Heidenheimer Vereines, Herr Zwingauer, den Rednern sowie den Anwesenden seinen Dank aus und wünschte dem neuen Vereine eine gedeihliche Entwicklung.

Faurndau bei Göppingen. Im dichtbesetzten Saale des Gasthauses zum Hirsch hielt der Sekretär der Hahnemannia am Sonntag den 4. September einen lehrreichen Vortrag über das Herz und seine Krankheiten, unter der Angabe der Mittel, welche in der Homöopathie dabei verwendet werden. Eine nachherige Sammlung für den homöopathischen Krankenhausfonds ergab die schöne Summe von 15 Mark. Schriftf. Bühner.

Unterhausen OA. Reutlingen. Am Sonntag den 18. d. M. hielt der Sekretär der Hahnemannia im Gasthaus zum Rößle bei vollbesetztem Saale einen interessanten Vortrag. In leicht verständlicher und klarer Ausführung fesselte der Redner seine Zuhörer 5/4 Stunden, wofür ihm am Schlusse ungeteilter Beifall gezollt wurde. Zu dem Vortrag hatten sich außer dem homöopathischen Verein Unterhausen viele Mitglieder auswärtiger Vereine und Freunde der Homöopathie eingefunden, unter anderen aus Reutlingen, Pfullingen, Oberhausen, Großengstingen und Kohlstetten. Nach dem Vortrag wurde auf Antrag des Vereinsvorstandes Hinger eine Tellersammlung zu gunsten des homöopathischen Krankenhausfonds veranstaltet. Schriftf. Bosler.

Literarisches.

Homöopathisches Etikettenheft. 2800 perforierte, gummierte Etiketten in 150 verschiedenen Arzneimittelnamen von Hofrat V. Mayers homöopathischer Zentralapotheke in Cannstatt. Preis 2 Mark.

Diese äußerst hübsch und praktisch zusammengestellte Etikettensammlung ist in vier Teile eingeteilt. Im ersten Teil befinden sich 50 der gebräuchlichsten, speziell nach dem „Volksarzt“ zusammengestellte Mittelnamen; der zweite Teil ist den Schüßlerschen Funktionsmitteln gewidmet; im dritten Teile folgen sonst noch gebräuchliche Mittelnamen, während der vierte Teil leere Etiketten zum Selbstausfüllen enthält. Die Arzneimittelschilder sind gut gummiert und, ähnlich wie Briefmarken, ringsum perforiert, so daß sie ohne Mühe herausgenommen werden können. Die Etikettensammlung, die wohl in erster Linie für den Gebrauch in homöopathischen Apotheken bestimmt ist, kann homöopathischen Vereinen, die Verwendung dafür haben, bestens empfohlen werden.

Vorträge für den Monat Oktober 1904.

Sonntag den 2. Oktober: Sulz am Neckar.
Mittwoch den 19. Oktober: Reutlingen.
Sonntag den 23. Oktober: Leonberg.
Freitag den 28. Oktober: Uhingen OA. Göppingen.
Sonntag den 30. Oktober: Aalen.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an
das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, **Kreuserstr.** 6.

Anzeigen.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis M. 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 11. | Stuttgart. November 1904. | 29. Jahrgang.

Einige Betrachtungen über das neueste Heilmittel der Lungenschwindsucht.

Von Dr. Grubel, homöopathischem Arzt in Freudenstadt.

Die Geschichte der Medizin bietet dem denkenden Betrachter soviel des Eigenartigen und Merkwürdigen, daß auch das neueste Verfahren in der Behandlung der Lungenschwindsucht ihn nicht sehr in Erstaunen setzen dürfte. Die Ergebnisse der Forschungen Kochs und Behrings, die moderne Toxin- und Antitoxintherapie, dürften noch manche „unangenehme Entdeckung" zur Folge haben.

Als die Morgenröte der Antisepsis für die Chirurgie anbrach, wurde gar manches als unwissenschaftlich beiseite getan mit oft rücksichtsloser Intoleranz. So z. B. wurden die Fontanelle, Moxen und Haarseile verachtungsvoll verworfen, und diese Verachtung blieb nicht nur bei der Sache stehen, sondern erstreckte sich auch auf die Personen, die es wagten, ein gutes Wort für sie einzulegen oder sie gar noch therapeutisch zu verwerten.

Mit den Zeiten wechseln die Lehranschauungen. Was vor 30 Jahren noch Spott und Hohn eingetragen hätte, im günstigsten Fall mit Nichtachtung gestraft worden wäre, wird heute wieder entdeckt und von den führenden Zeitschriften und Autoritäten der Beachtung empfohlen. So durfte ein holländischer Arzt*) es auch wagen, die altehrwürdige Fontanelle wieder zu entdecken und sie sogar als wertvolles Heilmittel für die Lungenschwindsucht der Beachtung zu empfehlen. Seine Veröffentlichung wurde beachtet, aller-

*) cf. Die Fontanelle (Ulcus artificiale) als Heilmittel gegen Lungenschwindsucht von H. W. Bloete, prakt. Arzt, Leiden, Holland, in der Zeitschrift für Tuberkulose und Heilstättenwesen, Bd. 5, Heft 2, 1904.

dings vielleicht um ebenso schnell wieder der Vergessenheit anheimzufallen; hier aber mögen seine Ausführungen eine kurze Besprechung finden, da sie mir in ihren Folgerungen nicht unwichtig erscheinen.

Unter Fontanelle versteht man ein künstliches Geschwür, das man bei bestimmten Erkrankungen in der Haut machte, um „schädlichen Stoffen und Säften" den Austritt zu gestatten. Der Name kommt vom lateinischen fons = die Quelle, da diese Oeffnung die Quelle sein sollte, aus der die Krankheitsstoffe den Körper verließen. Diese Fontanellen wurden an den verschiedensten Stellen des Körpers und auf die verschiedenartigste Weise angelegt. Bei chronischen Entzündungen der Wirbel, bei Gehirn- und Rückenmarkserkrankungen nahm man z. B. das kegelförmig gestaltete Glüheisen und brannte damit das Geschwür ein. Eine einfachere Methode war die, in einen etwa 2 cm langen Hautschnitt eine Erbse oder Bohne hineinzulegen und diese mittels Pflasters zu befestigen. Die quellende Erbse erweiterte die Wundöffnung, regte die Eiterung an und hielt sie im Gang. Wollte man das entstehende Geschwür vergrößern, dann legte man noch einige Erbsen dazu. Diese eiternden Geschwüre hielt man oft jahrelang offen, ja man ließ sie oft überhaupt nicht heilen, damit die „unreinen Säfte" nicht im Körper blieben und anderweitig Schaden anrichteten. Im Volke sind diese Anschauungen für manche Geschwürsarten heute noch weit verbreitet, z. B. für die Unterschenkelgeschwüre.

Noch vor 50 Jahren war man von dem großen Heilwert des Fontanellenlegens überzeugt. So schrieb der berühmte Chirurg Dieffenbach: „Die Operation ist klein. Der Bedeutung nach ist eine Fontanelle etwas Großes, und Leben und Tod hängen oft von ihr ab, ob sie gemacht wird oder nicht, ob man sie heilt oder offen erhält." Dieffenbach empfahl ihre Anwendung bei chronischen Hautausschlägen, chronischen Augenentzündungen, Lungen- und Herzfehlern, organischen Gehirnleiden, Gelenkkrankheiten und allgemeinen Skrofeln; bei Krebs dagegen verwarf er sie.

Die allgemeine Anwendung der Fontanellen durch die damaligen Aerzte, die sicher sehr unbefangene Beobachter gewesen sein müssen, legt den Gedanken nahe, daß ihr Heilwert nicht nur ein problematischer gewesen ist. Aufgabe einer objektiven, vorurteilsfreien Wissenschaft ist es, der praktischen Erfahrung und Beobachtung die Erklärung zu suchen, nicht aber, was sie nicht oder noch nicht erklären kann, als unwissenschaftlich zu verdammen.

Um den Heilwert der Fontanelle verstehen zu können, müssen wir anknüpfen an die Forschungen Kochs und Behrings, die einen vollständigen Umschwung hervorriefen in der Behandlung zunächst zweier Krankheiten, der Tuberkulose und der Diphtherie, und dadurch der inneren Medizin überhaupt eine einigermaßen solide Basis gegeben haben. Wir wissen jetzt, daß unser Körper auf ein Krankheitsgift (Toxin) in der Weise reagiert, daß er Stoffe bildet (Antitoxine), die das Gift (Toxin) unschädlich machen. Ich kann nun entweder den Körper zur vermehrten Bildung dieser Heilstoffe (Antitoxine) anregen und ihn so in seinem Kampfe unterstützen, oder ihm diese Heilstoffe direkt zuführen. Im ersten Fall überlasse ich es dem Körper, die Heilstoffe selbst zu bilden; im zweiten Falle führe ich sie ihm von außen zu. Koch fand, daß das Tuberkulin (also das die Krankheit veranlassende Gift) in kleinen Dosen die Bildung dieser Heilstoffe anzuregen im stande ist (es

handelt sich also hier um die Reaktion des Organismus auf das gleiche Gift, das die Krankheit erzeugt hat. Aequalia aequalibus curantur — Isopathie!). Behring machte Pferde künstlich diphtheriekrank, gewann die gebildeten Antitoxine im Blutserum und verleibte sie dem Körper ein: Behrings Diphtherieheilserum — Serumtherapie.

Hier wollen wir anknüpfen und Dr. Bloete folgen. Bei der Spaltung eines Eiterherdes beobachten wir fast niemals eine Eitervergiftung des Blutes, trotzdem durch die Spaltung des Eiterherdes eine Gewebsverletzung gesetzt wird. Der Operateur hingegen braucht nur eine kleine Hautwunde an der Hand zu haben; kommt eine Spur des Eiters damit in Berührung, dann gibt es eine oft schwere Blutvergiftung. Jetzt wissen wir die Erklärung. Der Körper des Trägers des Eiterherdes hat, auf die Eitererreger reagierend, genügend Heilstoffe (Antitoxine) gebildet, um sich vor einer allgemeinen Verbreitung derselben zu schützen, während dem Operateur diese Antitoxine nicht sogleich zur Verfügung stehen, sondern zur Bildung derselben Zeit nötig ist; daher die Blutvergiftung.

(Schluß folgt.)

Zum 70. Geburtstag des Herrn Tierarztes Fischer.

Am 1. November dieses Jahres feiert unser geschätzter Mitarbeiter, Herr Tierarzt Fischer in Berlin, seinen 70. Geburtstag. Der Ausschuß der Hahnemannia ließ ihn zu diesem Jubeltage beglückwünschen und übersandte ihm als äußeres Zeichen der Anerkennung und Wertschätzung seiner Verdienste um die Homöopathie ein Bildnis von Hahnemanns Familie. Wir empfinden es als eine angenehme Pflicht, unserem geschätzten Mitarbeiter auch von dieser Stelle aus die herzlichsten Glückwünsche zu seinem 70. Geburtstage darzubringen. Möchte es ihm vergönnt sein, noch recht viele Jahre in bester Gesundheit zu verbringen.

Herr Tierarzt Fischer wurde am 1. November 1834 in Straßburg in der Uckermark geboren. Nach achtjährigem Schulbesuch bezog er die tierärztliche Hochschule, an der er 1857 als Tierarzt approbiert wurde. Wie er später zur Homöopathie gekommen ist, wird er uns in ausführlicher Weise in der nächsten Nummer unserer Zeitung schildern. Der Jubilar hat sich um die Homöopathie, besonders aber um die Förderung der homöopathischen Laienvereine in Norddeutschland große Verdienste erworben, indem er durch zahlreiche Vorträge und öffentliche Versammlungen ebenso energisch als erfolgreich für die Homöopathie eingetreten ist, und zwar zu einer Zeit, in der die Zahl der praktischen Vertreter der Homöopathie noch eine kleine war und die Kampfeswogen das Schifflein der Homöopathie oft beinahe zu verschlingen drohten. Als ein begeisterter und überzeugter Anhänger unserer Sache stellte er sich den homöopathischen Laienvereinen stets gerne zur Verfügung, so oft es galt, Angriffe zurückzuweisen oder die Zulassung homöopathischer Aerzte zu den Krankenkassen durchzusetzen. Mehrere Jahre lang bekleidete er die Stelle eines Schriftführers und später diejenige des Vorstandes des jetzt noch bestehenden ersten homöopathischen Vereines in Berlin. Auch literarisch ist er vielfach hervorgetreten. So war er einst Herausgeber der „Homöopathischen Rundschau“ und später Redakteur der „Zeitschrift für homöopathische Tierheilkunde“. Von den zahlreichen Broschüren, die er verfaßte, hat diejenige über die Pflege und Behandlung des Hundes mit homöopathischen Mitteln die weiteste Verbreitung gefunden.

Trotz seiner 70 Jahre ist Herr Tierarzt Fischer körperlich und geistig noch rüstig, und beschäftigt sich gegenwärtig mit der Ausarbeitung einer homöopathischen Arzneimittellehre für die Tierheilkunde, ein Werk, das längst zu einem Bedürfnis geworden ist und für das sich hoffentlich auch ein geeigneter Verleger finden wird.

In der nächsten Nummer der „Homöopathischen Monatsblätter" gedenken wir unsere Leser mit einem wohlgelungenen Bilde des Jubilars zu erfreuen.

Bettnässen.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Der neugeborene Mensch ist das hilfloseste Geschöpf auf Erden. Er bedarf einer 12 monatlichen sorgfältigen Pflege, bis er nur im stande ist, selbst zu stehen und die ersten Schritte in die Welt zu machen. Die meisten seiner übrigen Körperfunktionen beginnen sich sogar erst zwischen dem zweiten und dritten Lebensjahre seinem Willen zu unterwerfen. So gewöhnt sich beispielsweise ein Kind erst im Alter von 2½ bis 3 Jahren daran, den Urin zu halten, um ihn zu bestimmten Zeiten nach gewissen Zwischenräumen zu lassen. Nun kommt es häufig vor, daß diese von Geburt an bestehende Schwäche und mangelhafte Kontrolle über die Blase teilweise noch bis in ein späteres Alter weiterbestehen bleibt, so daß ein solches Kind zwar tagsüber den Harn notdürftig zu halten vermag, aber im Schlafe sofort jede Gewalt über die Blase verliert. Diesen Zustand, der den Müttern oft so viele Mühe und Sorge bereitet, bezeichnet man als „Bettnässen". Da nun das in Rede stehende Uebel ein ebenso häufig vorkommendes als hartnäckiges ist, so dürfte eine kurze Besprechung desselben an dieser Stelle wohl angezeigt sein, und zwar um so mehr, als von seiten der Eltern oft die unsinnigsten Ausgaben für wertlose Apparate und Heilmittel gemacht werden, die in großer Anzahl in den Tageszeitungen als hilfreich gegen Bettnässen empfohlen werden.

So leicht es nun ist, dieses Uebel zu erkennen und festzustellen, fast ebenso schwer ist es oft, eine bestimmte Ursache in jedem einzelnen Falle auszufinden. Am häufigsten ist wohl die bereits erwähnte Blasenschwäche schuld daran, denn es sind in erster Linie schwächliche, blutarme, skrofulöse und besonders aufgeregte, nervöse Kinder, die damit behaftet sind. Aber auch schwerere Störungen des Nervenapparates, wie z. B. die Epilepsie, bilden manchmal — allerdings ohne immer sofort erkannt zu werden — die wirkliche Ursache des Bettpissens. Treten beispielsweise die epileptischen Anfälle nur des Nachts auf, so hängt es oft vom Zufall ab, bis dieselben als Ursache des zeitweiligen Bettnässens erkannt werden. Bisweilen sind es auch mechanische und organische Einflüsse, durch die das Uebel hervorgerufen wird. So kann z. B. ein Blasenkatarrh zu Blasenschwäche und Bettnässen führen. Ein anderes Mal ist die Beschaffenheit des Urins, besonders wenn derselbe stark konzentriert ist, oder allzu sauer reagiert, oder gar Eiweiß oder Zucker oder andere krankhafte, den Blasenhals reizende Bestandteile enthält, am Bettnässen schuld. Ziemlich häufig sind auch diejenigen Fälle, in denen durch eine enge, mit der Eichel verwachsene Vorhaut Reize auf die Harnorgane ausgeübt werden, oder in denen Würmer, besonders auch Afterwürmer, ähnliche Reizerscheinungen hervorrufen.

Die große Mannigfaltigkeit der Ursachen dieses Uebels gibt uns bereits einen Einblick, wie verschiedenartig die Maßnahmen in der Behandlung der einzelnen Fälle von Bettnässen sein müssen. Es zeigt uns aber auch, wie verkehrt es ist, gegen ein derartiges Uebel ein Mittel zu empfehlen, das ohne weitere Berücksichtigung der Ursache sich gegen das Bettnässen überhaupt als wirksam erweisen soll.

Da es sich meist um nervöse, blutarme und skrofulöse Kinder handelt, so ist die allgemeine Körperpflege von ganz besonderer Bedeutung. Täglich kühle Abwaschungen, Regelmäßigkeit im Essen und Trinken, viel Bewegung in frischer Luft, sind außerordentlich wichtige Faktoren, ohne die man in der Behandlung vieler Fälle von Bettnässen nicht zum Ziele gelangen kann. Ganz besonders ist darauf zu achten, daß der kleine Patient abends frühzeitig zu nacht ißt und möglichst keine Flüssigkeit mehr zu sich nimmt. Alkoholhaltige Getränke, Tee und Kaffee steigern den Harndrang und sollten deshalb auch tagsüber gemieden werden. Erfolgt das Bettnässen erst in den frühen Morgenstunden, so gibt es kein einfacheres und zugleich auch wirksameres Mittel, als das Bett am Fußende um mehrere Zoll zu erhöhen, wodurch der über Nacht in der Blase gesammelte Urin keinen so großen Druck und Reiz auf den Blasenhals ausüben kann. Zur Kräftigung der Blase selbst ist es gut, wenn man Kinder daran gewöhnt, den Harn etwas länger zu halten, und nicht jedem scheinbaren Bedürfnis nachzugeben. Nichts ist aber unvernünftiger von Eltern, als das Bettnässen für eine Unart oder Faulheit zu halten und ein vielleicht vorher schon nervöses Kind täglich mit Schlägen zu bedrohen. Dadurch kann höchstens infolge der Furcht die Nervosität und somit auch das damit im Zusammenhang stehende Bettnässen noch mehr gesteigert werden.

Trotz der bekannten Hartnäckigkeit dieses Uebels lassen sich mit Hilfe homöopathischer Arzneimittel vorzügliche Resultate erzielen.

Sulphur wird von Dr. Jahr als das zuverlässigste Mittel bezeichnet. Er hatte so viele gute Erfolge davon gesehen, daß er jeden Fall von Bettnässen damit zu behandeln begann, sofern nicht ausgesprochene Beschwerden ein anderes Mittel forderten.

Cina ist zu wählen, wenn Wurmreize das Uebel hervorrufen und unterhalten, und wenn es sich um ein blutarmes, blaß aussehendes, aufgeregtes Kind handelt, das viel in der Nase bohrt und unruhig schläft.

Causticum ist angezeigt, wenn das Bettnässen schon im ersten Schlafe erfolgt und mit einer gewissen Schwäche und Erschlaffung der Blasenschließmuskel zusammenhängt, so daß dem Kinde auch tagsüber bei jedem Husten oder Niesen etwas Harn entgeht.

Equisetum wird meist in der Tinktur angewandt und eignet sich besonders für Fälle, in denen Blasenkatarrh besteht, mit häufigem zwangsweisem Harnlassen. Die ganze Blasengegend ist außerordentlich empfindlich gegen Druck und Berührung.

Belladonna ist in Form von Atropin ein beliebtes allopathisches Mittel gegen Bettnässen. Vom homöopathischen Standpunkte aus paßt es für Kinder, die sehr aufgeregt sind, unruhig schlafen, öfters im Schlafe zusammenschrecken und laut aufschreien.

Ferrum phosphoricum paßt mehr für blutarme, schwächliche

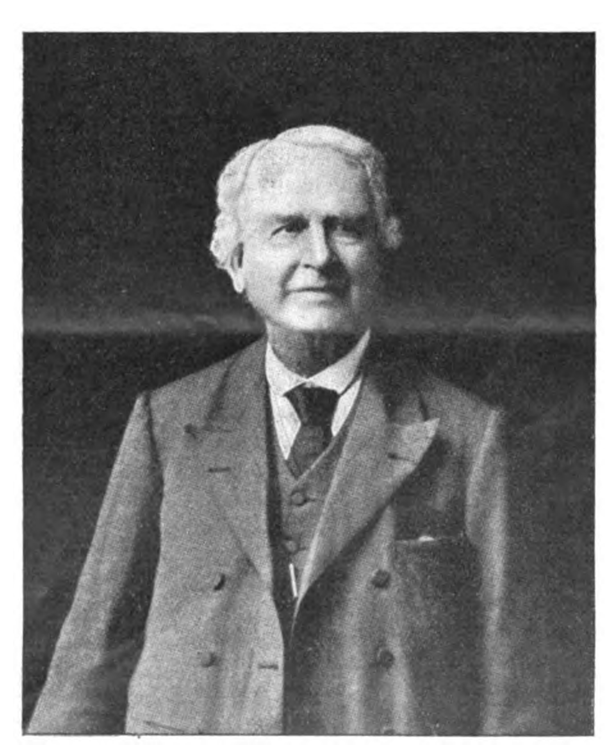
Kinder, die viel über Kopfweh klagen, sich bei jedem Luftzug eine Erkältung zuziehen und beständig an Bettnässen leiden.

Pulsatilla kommt in Betracht für empfindliche kleine Mädchen, die auch tagsüber den Harn nicht leicht halten können.

Calcarea carbonica, ein bewährtes Konstitutionsmittel, erweist sich bei aufgeschwämmten, zur englischen Krankheit neigenden Kindern mit dickem Bauche und Schweiß am Hinterkopf als besonders hilfreich.

Dr. Robert Ellis Dudgeon †.

Aus England kommt soeben die betrübende Nachricht, daß der älteste und zugleich wohl auch der bedeutendste homöopathische Arzt Englands, Dr. Robert Ellis Dudgeon, im hohen Alter von 84 Jahren gestorben ist. Noch bis vor kurzer Zeit ging der rüstige Greis seiner Praxis nach und selbst in den letzten Wochen hat er noch einige seiner älteren Patienten in seiner Wohnung empfangen und beraten, wie in früheren Tagen.



Dr. R. E. Dudgeon.

Als Uebersetzer von Hahnemanns Werken wird sein Andenken auch der Nachwelt gesichert sein. Jeder Anhänger der Homöopathie, der die Leistungen des Verstorbenen kennt, wird stets mit Dankbarkeit und Verehrung seiner gedenken. Vierzig Jahre lang war er der Herausgeber der bedeutendsten homöopathischen Aerzte-Zeitschrift in England, des »British Journal of Homoeopathy«.

Aber nicht allein auf dem Gebiete der Homöopathie hat Dr. Dudgeon sich unsterbliche Verdienste erworben, sondern auch in anderen Zweigen der medizinischen Wissenschaft hat er sich durch seine Erfindungen und Leistungen hervorgetan. Denken wir nur z. B. an den noch heute am meisten benützten Pulsmesser oder Taschen-Sphygmograph, der eine vielbewunderte Erfindung dieses genialen Mannes ist.

Dr. Dudgeon beschäftigte sich in seiner Praxis vorwiegend mit der Augenheilkunde, und mehrere heute noch benützte Bücher und Schriften legen

Zeugnis von dem vielseitigen Wissen des Verstorbenen auf diesem Spezialgebiete ab.

Unter seinen Patienten hatte Dr. Dudgeon eine Anzahl einflußreicher hochadeliger Herren, durch deren Hilfe es ihm seinerzeit gelang, in das Medizinalgesetz einen Paragraphen einzuflechten, dahin lautend, daß einem Kandidaten der Medizin nicht mehr Grad und Titel verweigert werden dürfen, weil man bei ihm eine Neigung zur Homöopathie vermute.

Die letzte größere Arbeit, die aus der Feder des Verstorbenen stammt, handelt über die Verlängerung des Lebens. Obgleich erst vor wenigen Jahren veröffentlicht, ist das Werk bereits in zweiter Auflage erschienen. Einer der größten Erfolge Dr. Dudgeons war aber die Gründung der homöopathischen Liga für England. Nachdem alle Bemühungen, allopathische Aerzte zu Versuchen mit homöopathischen Arzneien am Krankenbette zu veranlassen, fehlgeschlagen hatten, gründete er mit Hilfe seiner Freunde im Jahre 1886 eine, aus Aerzten und Laien bestehende Vereinigung, die sich die Förderung der Homöopathie zur hauptsächlichsten Aufgabe machte, und die bekanntlich später das Vorbild für die deutsche homöopathische Liga geworden ist.

Das 20. Jahrhundert hat der Homöopathie in England schwere Verluste gebracht, zuerst ein Burnett, dann ein Hughes, ein Cooper, und jetzt Dr. Dudgeon, vier Männer, denen die Homöopathie in Großbritanien unendlich viel verdankt, und die nicht so leicht wieder zu ersetzen sein dürften.

Versammlung schweizer und süddeutscher homöopathischer Aerzte.

Am 24. und 25. September dieses Jahres fand im Hotel Halm in Konstanz die jährliche Versammlung der schweizer und süddeutschen Aerzte statt. Zuerst hielt der Unterzeichnete einen Vortrag über das Schöllkraut oder Chelidonium majus, ein bekanntes und häufig benütztes homöopathisches Arzneimittel. Der Name stammt aus dem Griechischen und bedeutet soviel als „Schwalbe". Die Pflanze wird deshalb so genannt, weil sie mit dem Kommen der Schwalben ihre Blätter entwickelt und mit dem Gehen der Zugvögel wieder verwelkt. Sie wächst besonders an kalkreichen Orten, wie an Mauern, Schutthaufen und dergleichen, meistens in der Nähe menschlicher Wohnungen. Der wichtigste Bestandteil der Pflanze scheint das ungiftige Alkaloid Chelidonin zu sein, das in Verbindung mit Säuren Salze bildet. Chelidonium sulphuricum ist z. B. ein solches Salz. Dasselbe heilte einst in der Gabe von 0,1—0,15 Gramm, zweimal täglich gegeben, einen Magenkrebs. Der Kranke bot alle typischen Erscheinungen dieses schweren Leidens dar, wie z. B. starke Abmagerung, heftige Schmerzen in der Magengegend, unstillbares Erbrechen von kaffeesatzähnlichen Massen. Die Ernährungsstörung hatte bereits solche bedenkliche Fortschritte gemacht, daß der Kranke durch den After ernährt werden mußte; seine Leber war stark angeschwollen, und im linken Lappen war ein deutlicher Knoten zu fühlen. Die genannte Arznei führte schnelle Besserung herbei, Schmerzen und Erbrechen ließen innerhalb 12 Tagen nach, nur die Leberanschwellung verlor sich nicht gänzlich.

Chelidonium findet als homöopathisches Mittel hauptsächlich bei folgenden Krankheitszuständen Verwendung:

Bei Geisteskrankheiten, besonders bei gedrückter, trauriger und verzweifelter Gemütsstimmung, also hauptsächlich bei Zuständen wie Melancholie und Hypochondrie, zumal wenn diese mit Leberstörungen verbunden sind. Auch Sinnestäuschungen vermag das Mittel zu beseitigen. So wird die Heilung eines Mädchens berichtet, das mit eigenartigen Gehörstäuschungen behaftet war. Sie behauptete nämlich, Musikanten im Kopfe zu haben, die durch fortgesetztes Spielen ihr bei Tag und Nacht keine Ruhe ließen. Durch die Anwendung des Schöllkrautes wurde sie rasch von ihrem Leiden befreit. Ebenso finden sich auch Geruchsstörungen unter den Prüfungsergebnissen des Mittels, so das Symptom: die ganze Umgebung riecht nach Kot, eine Erscheinung, die durch Nachprüfung des Mittels durch Dr. Nebel bestätigt wurde. Daß man bisweilen bei Kranken derartigen Erscheinungen begegnet, konnte der in der Versammlung anwesende Dr. Kirn bestätigen. Derselbe behandelte einst einen Kranken, der beständig glaubte, sein ganzer Körper rieche nach Kot. Nachdem er verschiedene Aerzte deshalb vergebens zu Rate gezogen hatte, wandte er sich an Dr. Kirn, der ihm Sulphur und Psorinum dagegen verordnete, ohne aber einen Erfolg davon zu beobachten; der Kranke beging später Selbstmord. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Chelidonium ihn hätte heilen können.

Bei Neuralgie oder Nervenschmerzen wird es von vielen Aerzten sehr gelobt. Der bekannte Dr. Buchmann in Alvensleben, der im Jahre 1862 an sich und 17 anderen Personen, mitunter 9 Monate lang, ebenso umfassende als lehrreiche Prüfungen dieses Mittels unternahm, hebt besonders die schmerzstillenden Eigenschaften desselben hervor. Er hatte vorzügliche Heilungen von Nervenschmerzen im Bereiche des Gesichtes, des Hinterhauptes und des Nackens zu verzeichnen. Dr. Göhrum heilte einst einen solchen Nervenschmerz in der Gegend des Ohres bei einer Dame mit einer Hochpotenz von Chelidonium.

Vielfach wird es auch bei Augenerkrankungen angewandt, und zwar besonders bei Bindehautkatarrh, bei Star und Glaukom (grüner Star). Gegen diese Leiden war übrigens der frische Saft des Schöllkrautes schon vor Hahnemanns Zeiten, innerlich und äußerlich angewandt, ein vielgepriesenes Heilmittel.

Am häufigsten wird aber Chelidonium gegen Leberleiden benützt. Bei Gallensteinerkrankungen hat die Tinktur des Mittels schon oft ersprießliche Dienste getan, nachdem vergebens Morphium angewandt worden war. In der Literatur wird ein Fall erwähnt, bei dem nach kurzer Benützung von Chelidonium nicht weniger als 300 Gallensteine abgingen. Aber auch in höheren Verdünnungen, selbst in der 30. Potenz, hatte es sich in vielen Fällen als ein schmerzlinderndes Mittel erwiesen. Da es nicht nur schmerzstillende Eigenschaften besitzt, sondern auch entkalkend wirkt, wird es außerdem als Verhütungsmittel gegen Gallensteinbildung empfohlen. Bei Leberleiden der verschiedensten Art, besonders auch bei der Leberschrumpfung oder Säuferleber, hat es, entweder für sich allein oder mit anderen Lebermitteln gegeben (Carduus marianus, Phosphorus, Lachesis, China, Nux vomica, Sulphur, Lycopodium und Leptandra), überraschend schnelle Besserung und Heilung gebracht.

Bei Magen- und Darmerkrankungen ist es angezeigt, wenn gelbbelegte Zunge mit bitterem Mundgeschmack, krampfartige und nagende Magenschmerzen, Durchfälle mit gelben und weißlichen Stühlen oder auch Verstopfung mit tonfarbigen Ausleerungen Begleiterscheinungen bilden.

Bei Lungenleiden, besonders bei der Lungenentzündung der Kinder, ist es ein zuverlässiges Mittel. Dr. Teste empfiehlt dessen Anwendung bei jeder Lungenentzündung, die im unteren Lappen der rechten Lunge ihren Sitz hat. Mit Chelidonium in 12. Verdünnung anfänglich alle 1/2 Stunde, später 1—2 Stunden eine Gabe verabreicht, will er häufig Lungenentzündungen dieser Art in ihrem Verlauf abgekürzt haben. Bei Lungenschwindsucht, sofern sie mit Leberstörungen verbunden ist, hat es ebenfalls gute Dienste geleistet.

Herzkrankheiten, besonders auch Entzündungen der Klappen, des Herzmuskels und des Herzbeutels, fallen in den Wirkungskreis von Chelidonium. Ich selbst heilte einst ein mit Gliederweh verbundenes Herzleiden bei einem Mädchen von 7 Jahren, nachdem Aconitum, Bryonia, Spigelia und Kali carbonicum wenig gefruchtet hatten, mit der 1. Verdünnung des Mittels. Das Fieber sank bald, der Appetit stellte sich wieder ein und die Herzbeschwerden verschwanden langsam.

Bei fieberhaften Krankheiten, wie z. B. Influenza oder Masern und Diphtheritis, ist an Chelidonium zu denken, wenn dasselbe zugleich das epidemische Heilmittel ist. Selbst bei schweren Typhuserkrankungen hat es schon Heilungen bewirkt, wenn die für das Mittel charakteristischen Stuhlentleerungen sich eingestellt hatten.

Gegen Hautkrankheiten ist es schon von den allopathischen Aerzten vielfach mit Nutzen angewandt worden. Sogar die Heilung eines Hautkrebses in der Nähe der Nase durch Umschläge mit Chelidonium-Extrakt wird erwähnt. Dr. Puhlmann benützte eine 5—10%ige Chelidonium-Salbe gegen Schuppenflechte, gegen Lupus und gegen Hautkrebs, nachdem er die erkrankte Stelle mit Schmierseife vorher gründlich gereinigt hatte. Gegen Hautausschläge am Hodensack wird die innerliche Anwendung des Mittels warm empfohlen.

Zu den charakteristischen Erscheinungen, die besonders für das Mittel sprechen, gehören die folgenden: Schmerzen unter dem rechten Schulterblatt, Bewegung der Nasenflügel bei jeder Atmung, kaltes Gefühl in einem Fuße und Gefühl von Wärme im anderen (ähnlich wie Lycopodium); Neigung zu Schweiß (wie bei Mercurius), allgemeines Kältegefühl; Neigung zu Hautausschlägen und zu Leberleiden. Nach Dr. Burnett soll Chelidonium eine spezifische Beziehung zum rechten Leberlappen haben, ähnlich wie Carduus marianus zum linken.

Am nächsten Morgen hielten die schweizerischen Aerzte zuerst eine Beratung über das neu zu erbauende Krankenhaus in Basel ab. Hierauf begann Dr. Göhrum seinen Vortrag über isopathische Mittel. Im allgemeinen soll man dieselben nach Ansicht des Vortragenden nicht unter der 30. Verdünnung, besser aber in noch höherer Potenz anwenden, und nur in einer Gabe oder höchstens alle 2—3 Wochen wiederholt nehmen lassen. Auf diese Weise angewandt regen die Mittel den Organismus an, wodurch die im Körper befindlichen Krankheitsstoffe ausgeschieden werden. Allerdings kann eine chronische Krankheit selten mit einem isopathischen Mittel allein geheilt werden, vielmehr bedarf es meistens noch der Verwendung homöopathischer Mittel.

Tuberculinum ist eines unserer bekannteren isopathischen Heilmittel. Man pflegt es besonders bei langwierigem Husten anzuwenden, wenn bei der betreffenden Person Verdacht auf Tuberkulosis besteht. Meistens wird es in Verbindung mit anderen homöopathischen Arzneien angewendet. Mit dieser

Behandlung habe der Vortragende oft bessere Erfolge zu verzeichnen gehabt, als in den Lungenheilanstalten. Neuerdings wird es auch gegen Epilepsie empfohlen, weil Kranke, die mit Tuberculinum eingespritzt wurden, epileptische Anfälle bekamen, an denen sie vorher nie gelitten hatten. Auch bei gewissen Formen von Krebs will man gute Erfahrungen mit dem Mittel gemacht haben. Dr. Kirn empfiehlt es gegen Schlaflosigkeit und sonstige neurasthenische Beschwerden. In der Allopathie wird es in letzter Zeit wieder mehr benützt; ja die günstigen Einwirkungen der Tuberculin-Einspritzungen sollen sich sogar auf die Nachkommen erstrecken. Dr. Rüffler hat die Beobachtung gemacht, daß, nachdem die Tuberkulosis in einer Familie erloschen ist, bei den Nachkommen mehr Krebskrankheiten auftreten.

Psorinum ist ebenfalls ein altbewährtes und bekanntes isopathisches Heilmittel. Es paßt besonders für Patienten, die viel frieren und sich daher außerordentlich leicht erkälten; ferner soll es sich besonders bei der jüdischen Rasse bewährt haben. Die wichtigsten Anzeichen für dieses Mittel sind: nächtliche Durchfälle bei Kindern; spröde, rissige, leicht blutende Haut; kotähnlicher Geruch der Kranken.

Mallein wird gegen bösartige Geschwüre mit Neigung zu Blutungen empfohlen. Bei Wasserbruch sei durch dieses Mittel, in 30. Potenz wöchentlich eine Gabe von wenigen Körnchen verabreicht, eine Heilung zuwege gebracht worden, die anderen Mitteln lange Zeit getrotzt hat. Bei Kaninchen konnte man die Wahrnehmung machen, daß Einspritzungen von Mallein zuerst ein Anschwellen der Hoden bewirken.

Syphilinum kommt besonders für Personen mit langwierigen Ausschlägen, schlechten Zähnen, Neigung zu Drüsenanschwellung, besonders im Ellbogengelenk, Neigung zu Mandelentzündung und Augenleiden in Betracht. Auch bei Bauchwassersucht, gegen wiederholte Fehlgeburten bei jungen Frauen oder gegen gewisse Gemütserscheinungen mit Drang zum Selbstmord sind ermutigende Resultate erzielt worden. Bei frischer Syphilis soll es in höherer Verdünnung, im Wechsel mit Mercurius corrosivus, gute Dienste tun.

Gonorrhoin ist sowohl in verschleppten als auch in frischen Tripperfällen zu versuchen.

Medorrhinum hat sich gegen Weißfluß bei Frauen bewährt.

Hierauf berichtete Dr. Mende über das neu errichtete homöopathische Sanatorium in Davos. Dasselbe soll noch im Dezember 1904 eröffnet und der Leitung des Herrn Dr. Nebel unterstellt werden, der ja bekanntlich auf dem Gebiete der Lungenkrankheiten und insbesondere der Lungenschwindsucht bedeutende Erfahrungen gesammelt hat.

Dr. Kernler, homöopathischer Arzt in Weingarten.

Mit **Sulphur** 3. kann manches hartnäckige Augen-, Ohren-, Nasen- oder Halsleiden, das anderen Mitteln nicht vollständig gewichen ist, zur Heilung gebracht werden.

Millefolium ist ein bewährtes Mittel gegen Blutungen, die weder von Fieber noch von Schmerzen begleitet sind.

Bei Krampfanfällen darf man **Cicuta virosa** nicht vergessen.

Muskelzuckungen, wie sie beim Veitstanz vorkommen, können durch **Agaricus muscarius** beseitigt werden.

Die menschliche Hand im Lichte der Gesundheitspflege.

Vortrag von Dr. med. Cramer, homöopathischer Arzt in Karlsruhe.
(Nach Studien des Dr. med. Bornträger.)
(Fortsetzung.)

Weniger bekannt ist, daß auch allgemeine Ansteckungskrankheiten gelegentlich durch Vermittlung der Hände sich ausbreiten. So erkrankten Wäscherinnen, welche die Wäsche von Cholerakranken wuschen, wiederholt selbst an Cholera, ebenso Personen, welche die Leichen reinigten. Vermutlich spielen die Hände die Hauptrolle, wenn Masern durch einen Brief oder Kupferstich, Scharlach durch ein Klavier oder durch Briefe, wie man es in England und Dänemark beobachtete, weithin verschleppt wurden, zumal wenn die Absender sich in der Genesung oder im Abschuppungsstadium befanden.

Bei manchen der genannten Seuchen sind die Hände die wesentlichsten und wichtigsten Vermittler, weit mehr als man gewöhnlich glaubt. Um noch einmal auf Cholera, sowie Ruhr und Darmtyphus zurückzukommen, so galten diese Krankheiten bis vor kurzem als contagiös-miasmatische, d. h. der Ansteckungsstoff soll in den Fäkalien (Stuhlentleerungen) enthalten sein, mit ihnen in den Boden gelangen und von da aus womöglich mit erneuter Ansteckungskraft als Miasma auf den Körper wirken. Gegen diese sogenannte Bodentheorie spricht bei der Ruhr die Schnelligkeit und die Art der Uebertragung. Wenn in einem Bauernhaus ein ruhrkranker Arbeiter einkehrt und nach drei Tagen gerade die beiden Kinder, welche mit ihm dieselbe Schlafstelle teilten, erkrankten, so ist nicht einzusehen, welche Rolle hiebei der Boden gespielt haben sollte. Es folgen die Mutter, andere Geschwister, dann der Arbeiter auf der andern Flurseite des Hauses, weiter die Nachbarskinder, die mit den kranken spielten. Solche Personen aber, die nicht im Verkehr mit den Kranken standen, blieben frei; der ganze Vorgang war von der Trinkwasserstelle ganz unabhängig. Ebenso verläuft die Seuche in der kanalisierten, mit Wasserleitung versehenen Stadt: die Ruhr kehrt im 4. Stock eines Hauses ein und verbreitet sich in der Familie, läßt aber die dem Boden viel näher Wohnenden im Erdgeschoß und den untern Etagen frei. — Ein Grund zur Entstehung obiger Theorie von der Verbreitung der Ruhr ist sicher darin gelegen, daß man sich nicht vorstellen konnte, wie der Ansteckungsstoff aus den Fäkalien anders als auf dem Wege der Verdunstung bezw. des Wassers wieder in einen menschlichen Körper gelangen konnte. Der wahre Weg ist aber gar nicht schwer zu finden: Ein Kranker, der von unaufhörlichem Stuhldrang gequält, 20—60mal und noch öfter innerhalb 24 Stunden zu dünnen Entleerungen gezwungen ist, kann, er mag so reinlich sein als er will, sich nicht völlig sauber halten, zumal er bald erschöpft und sein After wund und die geringste Berührung schmerzhaft wird. Auch die sorgfältigste, geschulte Krankenpflege kann absolute Reinhaltung nicht durchführen, zumal der Drang häufig ganz plötzlich und mit unwiderstehlichem Krampf erfolgt, so daß Stuhlausspritzungen an unbeabsichtigten Orten und in unerwünschten Momenten vorkommen. Infolgedessen werden die Umgebung des Afters, ferner Bett- und Leibwäsche, Ränder der Gefäße, ganz besonders aber auch die Hände des Kranken, wenn auch mit noch so kleinen Partikeln des Stuhlgangs besudelt. Die Hände tragen sie weiter und alles, was sie anfassen, wird dann infiziert. Auf solche Weise

werden in der Nähe des Kranken bald eine große Anzahl von Gegenständen angesteckt, von denen teils durch Verstäubung in die Luft, teils durch Berührung eine unbeachtete, minimale Infizierung der Gesunden, der Besucher und anderer Personen stattfindet. Andererseits ist auch eine Uebertragung von den angesteckten Händen auf Eßwaren, Bart und Mund u. s. w. leicht geschehen.

Ebenso finden sich die giftigen Ansteckungskeime der Cholera und des Typhus zu Milliarden in den dünnen, überreichlichen Stuhlgängen. So widerwärtig der Gedanke an eine Uebertragung dieser Keime aus dem Darm des Kranken bis in den Mund der notwendig oder zufällig anwesenden Personen ist, ebenso natürlich erscheint es auf dem geschilderten indirekten Weg. So gelangen aber auch die ansteckenden Keime aus dem Mundschleim und Rachenbelag eines Diphtheriekranken, aus dem Auswurf eines Lungentuberkulösen, eines Lungenpestkranken, eines Influenza-, Pocken- und Pestkranken in den Körper der noch nicht verseuchten Menschen. Die Hände sind hier zugleich die Organe der Kranken, die den Ansteckungsstoff überallhin verbreiten, und zugleich die Organe der Gesunden, die ihn unbewußt auflesen und weitertragen.

Wer diesen Aeußerungen skeptisch gegenübersteht, der beobachte nur die Gewohnheiten seiner Mitmenschen. Wenn dies auch nicht genußreich ist, so ist es doch lehrreich. Wieviele Angehörige der ersten Gesellschaftskreise verfügen wohl über stets saubere Hände einschließlich der Unternagelräume? „Das Schwarze unter dem Nagel" ist ja ein sprichwörtlich geschützter Zubehör unseres Körpers! Wieviele seifen sich regelmäßig die Hände, wenn sie vom Abort kommen oder bevor sie etwas genießen? Wieviele Hausfrauen reinigen Hände und Nägel, ehe sie Speisen zubereiten? Wie mancher „gemütliche Junge" gibt uns die Hand zum Abschied, nachdem er gerade das Klosett aufgesucht oder in seiner Nase gebohrt oder eine Finne im Gesicht aufgequetscht oder an allen möglichen Stellen seines Körpers gekratzt hat, und ist höchst verblüfft, wenn man ihm zunächst Waschwasser anbietet.

Ein Arzt machte auf der Eisenbahn folgende Beobachtungen: Ein Passagier vertrieb sich die Zeit damit, in seiner Nase nach Schätzen zu suchen und dann gelegentlich den arbeitsfrohen Zeigefinger am Sitzpolster abzureiben. Ein anderer unterhielt sich mit dem gleichen Geschäft und fuhr schließlich mit dem tätigen Finger in den Mund, wie wenn er einen Rest vom letzten Essen erjagen wollte. Ein dritter begann mit der Reinigung des Mundes, um sodann mit demselben arbeitsamen Finger die Augen auszuwischen. Alle aber waren Leute zweiter Klasse, d. h. Eisenbahnklasse.

Ein alter General amüsierte sich einem Arzt gegenüber einmal köstlich über einen Militärarzt, der bei der Aushebung der Rekruten stereotyp zuerst den bekannten Griff nach einem etwaigen Leistenbruch mit den Worten: „Husten Sie 'mal" ausführte, dann dem Mann die unteren Augenlider herabzog und schließlich mit den so beschäftigten Fingern in den Mund fuhr, um die Zunge herabzudrücken. Diese Prozedur setzte er während der ganzen Untersuchung fort, ohne zwischenhinein die Hände zu seifen.

Der Aufenthalt in römisch-irischen Schwitzbädern gibt Gelegenheit zu weiteren Beobachtungen über die verkehrte Reihenfolge im Betasten gewisser Körpergegenden. Eine andere höchst üble Gewohnheit ist das Anfeuchten der Finger zum Umblättern von Büchern oder Akten. Die Finger berühren abwechselnd die Lippen und die Blätter, und da die Vorgänger ihre Finger

denselben Stellen aufgedrückt haben, so werden allmählich auf den rechten unteren Seitenecken die Speichel verschiedener Menschen aufgeschichtet und getrocknet, worauf jeder Nachfolger wieder etwas aufwischt und an seine Lippen bringt. Welch ekliches und zugleich gefährliches Beginnen! Wie mancher mag schon auf diesem Wege von alten Büreauakten oder Leihbibliotheken Schaden genommen haben!

Dann sehe man sich das Gebahren und die Hände derjenigen Menschen an, die das, was wir in den Mund nehmen sollen, herstellen, zerteilen und verkaufen als Konditoren, Bäcker, Fleischer, Apotheker, Kolonialwarenhändler, Käser, Meier, Kellner, Obsthändler, Beerensammler, Marktweiber 2c. Wie unappetitlich oft, wie gefährlich! Die Hände zerteilen die Zuckerwaren und werden klebrig und daher so recht geeignet, unreine Stoffe anzunehmen; dann wechseln sie das schmutzige Geld, dann benützen sie das unsaubere Taschentuch, um nun wieder Zuckerwaren anzufassen. Mit den Händen wird der Aufschnitt auf Papier gelegt und zwar in den feinsten Geschäften. Zierlich mit zwei Fingerspitzen wird das Käsestück an den Schnittflächen angefaßt, oft ohne Papier auf die Wage gelegt und herabgenommen, dann werden die Finger womöglich mit Speichel angefeuchtet, um das Einwickelpapier loszulösen, und die noch feuchten Finger wieder an einen neuen Käseschnitt gebracht! Und alle diese Verkäufer sind doch auch Menschen mit menschlichem Körper und menschlichen Bedürfnissen; wie mögen die Finger, vom berüchtigten Nagelschwarz ganz abgesehen, mikroskopisch erscheinen, wenn sie ohne Waschung einen ganzen oder auch nur einen halben Tag bald Zuckerwaren, bald einen alten Fünfmarkschein, bald das Taschentuch, bald eine Klosett-Türklinke, bald wieder Zuckerwaren u. s. w. angefaßt haben! Wehe dem letzten Zuckerwarenkäufer!

Und nicht reinlicher sind oft die Käufer selbst! Mit allenfalls sauberen Händen ergreift die Hausfrau den Mantel, den Hut, zieht schnell die Gummischuhe an, berührt Treppengeländer, Sonnenschirm, Menschenhände, streichelt den Hund ihrer Freundin; in der Markthalle werden einige Fische angefaßt, ein Finger probeweise in verschiedene Fleischstücke gedrückt; die Butter wird mit dem Fingernagel geritzt, die Käseschnittflächen, die Gemüse werden betastet, und wenn dann zum Schluß noch Obst oder beim Bäcker Kuchenstücke aufgehoben und wieder zurückgelegt werden, so dürften sich diese bei solcher Behandlung nicht gerade verbessert haben. Geschieht das mehreremal hintereinander, so wird die Sache noch schlimmer.

Die geradezu unmöglichsten Verkaufshände haben die Materialwarenlehrlinge. Nagelreinigung erfolgt kaum Sonntags; Werktags aber werden Eßwaren und andere Waren und tausend Dinge durcheinander mit den Händen genommen, ohne daß eine Waschgelegenheit oder ein Handtuch vorhanden wäre. Ist letzteres aber da, so hat es seinen Beruf entweder verfehlt oder aber überreichlich erfüllt. Denn es ist so schmutzig, daß es wohl reine Hände unsauber machen kann, aber nicht umgekehrt. Die Hände genannter Jünglinge aber stellen ein Gemisch aller Farben dar, das ob seiner Unreinheit leider nicht das komplementäre Weiß des Sonnenlichts, sondern ein fleckiges Graurot als Gesamteindruck ergibt. Und mit solchen Händen fuhr der Jüngling buchstäblich in zusammengebackene, getrocknete Aprikosen, nachdem er mit ihnen zuvor Seife abgeteilt und sie dann über ein schwarzes Handtuch hatte gleiten lassen. Brrr!

(Schluß folgt.)

Dr. Adolf Lippe.

Anläßlich des gegenwärtig zum Tagesgespräch gewordenen Thronstreites dürfte es für unsere Leser nicht ohne Interesse sein, zu hören, daß der bekannte, im Jahre 1888 verstorbene homöopathische Arzt und einstige Professor des Hahnemann-College in Philadelphia, Dr. Adolf Lippe, ein geborener „Graf zur Lippe-Biesterfeld" war. Nachdem er auf eine deutsche Souveränität verzichtet hatte, verheiratete er sich mit einer Amerikanerin, und wurde durch und durch Amerikaner von republikanischer Gesinnung. Da er sich stets kurzweg Dr. Lippe zu nennen pflegte, war nur wenigen seine hochadelige Abkunft bekannt.

Jaborandi ist bei Migräne häufig dann angezeigt, wenn die Augenmuskeln mitergriffen sind.

Uebermäßiger Appetit, Verlangen nach großen Mengen Wasser, saures und bitteres Aufstoßen und kolikähnliche drückende Schmerzen finden in **Bryonia alba** ihr Heilmittel.

Literarisches.

Hering-Haehl, Homöopathischer Hausarzt. Neunzehnte vollständig umgearbeitete Auflage. Friedr. Frommanns Verlag (E. Hauff), Stuttgart. Preis geb. 4 Mark.

Unsere deutsche homöopathische Volksliteratur ist — mit wenigen Ausnahmen — in hohem Grade rückständig. Gänzlich veraltete Anschauungen der Heilkunde im allgemeinen und der Homöopathie im besonderen schleppen sich von Auflage zu Auflage wie eine ewige Krankheit weiter fort, geben dem Leser dadurch ein völlig falsches Bild unserer Anschauungsweise oder zwingen ihm ein mitleidiges Lächeln ab. Hier muß energisch eingegriffen, hier der Hebel angesetzt werden, wenn wir uns die Achtung und Beachtung von Freund und Feind behalten und erwerben wollen. Strenge Revision des Alten ist das erste Erfordernis, solange nichts Neues geboten wird; Unbrauchbares muß gestrichen werden, veralteten Anschauungen ist der Laufpaß zu geben, die wichtigen Errungenschaften der Heilkunde müssen die gebührende Berücksichtigung finden. Mit Freuden ist daher die soeben erschienene neunzehnte Auflage des alten Heringschen Hausarztes zu begrüßen, die von dem Redakteur der „Homöopathischen Monatsblätter" völlig umgearbeitet wurde, allen oben gestellten Anforderungen Rechnung tragend. Das Gute des alten Hering ist geblieben, speziell seine Arzneimittelanzeigen; veraltete Stellen sind gestrichen, eine Menge wertvoller neuer sind hinzugekommen. Die stilistischen Fehler der alten Auflagen sind vermieden, der Stoff ist übersichtlicher angeordnet. Diesen notwendig gewordenen Neuerungen entspricht eine bedeutende Erweiterung des Umfanges. Der Verfasser bietet uns mit der neuen Auflage ein praktisch brauchbares Buch, das nicht genug empfohlen werden kann. Mit klarer, volkstümlicher Darstellungsweise verbindet es wissenschaftlichen Gehalt. Form, Inhalt und Ausstattung machen es zum geeignetsten Weihnachtsgeschenk für alle Freunde und Anhänger der Homöopathie. Dr. -r-

---

Vorträge für den Monat November 1904.

Donnerstag	den	3. November:	Eßlingen.
Freitag	den	4. November:	Stuttgart (Vereinsabend).
Sonntag	den	6. November:	Reichenbach a. F.
Sonntag	den	13. November:	Asperg.
Sonntag	den	20. November:	Süßen.
Sonntag	den	27. November:	Heidenheim.
Mittwoch	den	30. November:	Ditzingen.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an

das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Kreuserstr. 6.

Quittungen

über von Mitte August bis Mitte Oktober 1904 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Calw ℳ 31.70 Göppingen 54, Giengen a. Br. 16.20, Asperg 18, Nabern 9 30, Eßlingen 21.70, Faurndau 25, Böckingen 5.70, Reutlingen 5, Kirchheim 42, Pforzheim 9, Heidenheim 177.
W. in N. ℳ 2. H. in R. 2.20, E. in Pf. 2, Sch. in B. 2, P. in M. 2, G. in St. 2, A. in K. 3, H. in H. 2.20, G. in T. 2.20, M. in St. 2, H. in St. 2.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 12. | **Stuttgart. Dezember 1904.** | **29. Jahrgang.**

☛ Der Jahresbeitrag zur Hahnemannia ist an die Geschäftsstelle derselben, **Kreuserstraße 6 in Stuttgart,** einzusenden! Ebenso bitten wir, sämtliche Zahlungen für die „Homöopathische Rundschau“ oder den „Krankenhausfonds“ an unsere Kassenstelle **Kreuserstraße 6** zu entrichten. Die Vorstände der Lokalvereine bitten wir, ihren Bedarf an „Homöopathischen Monatsblättern“ ebendort baldigst anzumelden und entweder sofort oder spätestens nach Empfang der Nummer 1 den Abonnementsbetrag oder wenigstens eine Anzahlung darauf einzusenden. Gleichzeitig bitten wir unsere Mitglieder und Leser um Angabe von Adressen, an die wir behufs Gewinnung weiterer Abonnenten Probenummern schicken können. Zu Agitationszwecken stehen Probenummern in beliebiger Anzahl stets gratis und franko zur Verfügung.

Stuttgart, im November 1904. **Der Vorstand der Hahnemannia.**

Aus der Praxis.

Von H. Kesselring, Homöopath, Müllheim (Schweiz).

Nervöse Kopfschmerzen.

Ein Mann von 40 Jahren litt schon mehrere Male im Frühjahr an nervösen Kopfschmerzen, die sich zwar im ganzen Vorderkopfe, besonders über den Augen festsetzten, aber doch mehr rechts oder links auftraten, als Stechen und Drücken und Bohren sich äußerten und zum Niederlegen zwangen. Gewöhnlich war der Zustand vormittags am schlimmsten; daneben bestand zugleich Nasenverstopfung, auch fehlte überhaupt außer den Anfällen, wenn keine Verstopfung da war, der Nasenfluß fast ganz. Im weiteren klagte Patient über ungemeine Mattigkeit; der Appetit war ordentlich, aber die Darmtätigkeit eine träge. Patient war schon von verschiedenen Aerzten behandelt worden ohne dauernden Erfolg, und der zuletzt konsultierte hatte

ihm schließlich erklärt, er kenne für ihn keine andere Hilfe als die operative Oeffnung des Schädels, indem ein Abszeß in der Stirnhöhle bestehe. Zu einer Operation konnte sich Patient noch nicht entschließen und flüchtete sich daher zur Homöopathie.

Einige Erscheinungen sprachen allerdings für einen Stirnhöhlenabszeß, allein die Tatsache, daß das Uebel — wenn auch nicht in diesem Grade — schon etliche Jahre in der Frühlingszeit auftrat, ließ doch eher auf einen nervösen Kopfschmerz schließen, ein Mittelding zwischen Migräne und Gesichtsschmerz. Unter Berücksichtigung verschiedener wesentlicher Symptome wählte ich Sanguinaria 3. Verdünnung, dreistündlich vier Tropfen. Schon nach wenigen Tagen nahmen die Schmerzen ab und nach zwei Wochen war und blieb Patient davon befreit; der letzte Frühling ging ohne Rückfall vorüber.

Silicea gegen Zahnschmerzen.

Bekanntlich ist Mercurius eines der wirksamsten Mittel gegen Zahnschmerzen, weil es den am häufigsten vorkommenden Vorgängen: Wurzelhautentzündung, Entzündung der Zahnhöhle 2c. am besten entspricht. Oft leidet man aber auch infolge Zahnkaries an Zahnschmerzen, die bei jedem Essen auftreten und nachher wieder verschwinden, die also nicht infolge eines entzündlichen Vorganges, sondern vielmehr eines bloßliegenden Zahnnervs und Berührung desselben mit warmen Speisen auftreten. In solchen Fällen vergesse man Silicea nicht! Ich habe schon oft mit der 12. Verdünnung, täglich zwei- bis dreimal genommen, in Fällen dieser Art Heilung erzielt.

Zum Ausbau der Dr. Schüßlerschen Heilmethode.

Es sind schon mehrfach Versuche gemacht worden, Dr. Schüßlers Heilmethode, die Biochemie, zu erweitern, um auf diese Weise ein eigenes, in sich abgeschlossenes und völlig unabhängiges Heilverfahren daraus zu schaffen; denn, daß die 12 Schüßlerschen Gewebemittel, die von ihrem Urheber schließlich sogar auf 11 reduziert worden sind, nicht für alle Krankheitsfälle ausreichen, haben selbst begeisterte Anhänger und Schüler Schüßlers eingestehen müssen. Nachdem wir nun anläßlich des 30jährigen Bestehens der Biochemie bereits eine ausführliche Abhandlung über diese Heilmethode aus der Feder unseres geschätzten Mitarbeiters, Herrn Apotheker Müller in Göppingen, veröffentlicht haben, wollen wir der Vollständigkeit halber noch einen kurzen Ueberblick über die Vorschläge geben, die in letzter Zeit zum Zweck der Erweiterung der Biochemie gemacht worden sind.

Die in Oldenburg, dem einstigen Wohnort Dr. Schüßlers, erscheinende „Zeitschrift der Schüßlerschen ärztlichen Gesellschaft" bringt in ihrem Heft 3 und 4 in Anregung, Jod und Arsen in die biochemische Therapie aufzunehmen. Dr. Alfred von Duterinsky sagt hierzu:

„Ich begrüße diesen Vorschlag als einen Fortschritt, denn er liegt der Theorie nach im Geiste Schüßlers. Wenn dieser geniale Meister diese Stoffe auch nicht in Anwendung brachte, bin ich dessen sicher, daß er sie mit der Zeit, als in der Zelle vorkommend, auch herangezogen hätte. Ich habe als Physiologe mit homöopathischen Präparaten experimentiert und mich in der Folge der Schüßlerschen Biochemie zugewendet und war oft von der prompten

Wirkung biochemischer Präparate überrascht — soweit sich der Wissende überraschen läßt. Leider haben sie mich mehrmals im Stiche gelassen und zwar vorwiegend in Fällen, in denen Tuberkulose, Syphilis — vorwiegend als Lues hereditaria tarda (Spätform der Syphilis) — und Erschöpfungsneurosen im Spiele waren. Hier suchte ich die sich deckenden homöopathischen Indikationen ausbeutend — aber immer noch physiologische Prinzipien verfolgend, abzuhelfen — und wieder mit durchschlagendem Erfolge, so daß ich diesen Erfahrungen nach bereits seit einem Jahre Arsen und Jod sowie deren Verbindungen, z. B. Arsenicum jodatum, als unentbehrliche Ergänzung der Biochemie ansehe. Außerdem bin ich noch zur Ueberzeugung der Unentbehrlichkeit eines Karbonates (kohlensaure Stoffe) gelangt, ich schwanke zwischen der Anwendung der Carbo vegetabilis und animalis (Holz- oder Tierkohle), resp. auch einer Karbonverbindung, z. B. Calcarea carbonica. Man könnte dagegen ins Treffen führen, daß wir durch die Nahrung genügend Karbonate in der mannigfachsten Form dem Organismus zuführen; dem steht aber entgegen, daß ich einstmals bei einer Nervenzerrüttung von Calcarea phosphorica und sämtlichen angezeigten Mitteln im Stiche gelassen wurde, wo Calcarea carbonica prompt wirkte; seither mache ich Versuche, Carbo vegetabilis oder Calcarea carbonica biochemisch zu verwerten.

Ich glaube nämlich, daß das vegetabile Karbon (Holzkohle) als primäre organische Karbonverbindung dem animalen (tierischen) Karbonmoleküle im Aufbaue vorangeht, und dasselbe sich infolgedessen leichter dem großen Molekularkomplexe der tierischen Zelle angliedert als das bereits durch animale Zellfunktionen möglicherweise höher gruppierte Carbo animalis; denn daß beide chemisch so ähnlichen Stoffe verschieden wirken, wissen wir aus den Prüfungsbildern. Nach dem Standpunkte der heutigen Chemie sind wir, wenn wir streng auf der unveränderten Schüßlerschen Therapie stehen bleiben, einigermaßen in Verlegenheit. Einerseits zeigt uns die moderne Chemie die merkwürdige Rolle, welche hochverdünnte Lösungen in der Physiologie spielen, anderseits müssen wir annehmen, daß unser Körper zu seinem Aufbaue noch eine Reihe von Stoffen in Spuren besitzt, welche wir überhaupt noch nicht kennen (ich verweise nur auf die beiden „Stoffe“ Helium und Argon), die ebenfalls für unser Wohlbefinden wichtig sind, sich aber derzeit einem chemischen Nachweis entziehen, weil sie entweder noch ganz unbekannt oder in so hohen Lösungen vorhanden sind, daß wir sie nicht nachzuweisen vermögen.

Interessant aber und dringend wichtig ist es, unsere Nährmittel und deren Salzwert näher zu erforschen. Ich machte z. B. mehrmals die Beobachtung, daß Getreide durchaus nicht immer Getreide ist und selbst „schönes“ gezüchtetes Korn der einen Gegend physiologisch anders wirkt als unansehnliches, angeblich schlechtes aus anderen Gegenden. Die Nachforschungen, die ich darüber anstellte, ergaben, daß die durch Zucht und künstliche Düngung veränderten Getreidesorten, sowie auch solche Produkte, die auf erschöpftem Boden wachsen, gegenüber den Früchten, die weniger Kunst in der Zucht aufweisen und auf weniger intensiv ausgebeutetem Boden wachsen, in ihrem Nährwert nachgestanden sind. Das äußere Ansehen des Getreides vermag für eine Beurteilung des inneren Wertes keinen Anhaltspunkt zu geben, wir werden somit in der Zukunft die Wertbestimmung nach einer Titriermethode vornehmen müssen.

Ich muß demnach annehmen, daß bei der fortschreitenden Intensität der Bodenbearbeitung dem Boden Stoffe entzogen werden, welche wir durch künstliche Düngung nicht oder noch nicht zu ersetzen vermögen, weil wir sie noch gar nicht kennen. Unter anderem vermute ich, daß die größten Schwankungen im Phosphorgehalt der landwirtschaftlichen Produkte vorkommen und die jetzt übliche Phosphordüngung sich mit einem natürlichen Phosphorgehalt nicht zu decken vermag. Es ist dies vielleicht nur eine rein technische Frage, immerhin muß es auffallen, daß die ganze europäische Lebewelt sozusagen an Phosphor- und Salzhunger leidet, ja direkt krankt, was am Fortschreiten der Neurose, Skrophulose und Tuberkulose, sowie an den schweren Ernährungsstörungen aller Art allein schon ersichtlich ist.

Dagegen dort, wo wir wirklich rationelle Landwirtschaft betreiben, also eine Bodenverarmung an Salzen ausgeschlossen ist, beobachten wir schwere Formen dieser Erkrankung nicht. Dr. H. Brehmer-Görbersdorf zählt Distrikte auf, wo Tuberkulose unbekannt ist. Alle diese Distrikte sind rationell bewirtschaftet. Es ist den Folgeerscheinungen nach wahrscheinlich, daß das Tuberkulosegift einen großen Bedarf an Phosphor und Arsen habe; denn dies sind Mittel, welche sich bei der Tuberkulose bewähren, also liegt ein Mangel an diesen Stoffen vor, der, falls er ausgeglichen wird, Tuberkulose heilt.

Syphilis zeigt in der Form der Skrophulose als Hereditärform (Vererbungsform) ebenfalls Phosphor- und Jodhunger. Progressive Paralyse (Gehirnerweichung) zeigt eine auffallende Verödung der Gehirnzellen an Kernen, der Zellkern aber ist ein hochkompliziertes Molekül, welches ohne Phosphor nicht denkbar ist; neuerdings wurde auch Jod im Zellkern nachgewiesen. Indem nun Gehirnerweichung häufig eine nachsyphilitische Krankheitsform ist, müssen wir annehmen, daß das syphilitische Gift eine ausgesprochene Beziehung zu Phosphor und Jod habe."

Noch viel weitergehende Vorschläge zum Ausbau der Dr. Schüßlerschen Heilmethode machte ein New Yorker Arzt, Dr. Erich Vondergoltz. Derselbe veröffentlichte im letzten Jahrgang der amerikanischen Zeitschrift „Homoeopathic Recorder" eine Anzahl von Aufsätzen, in denen nicht nur Jod und Arsen, sondern auch Plumbum (Blei), Zincum (Zink), Cuprum (Kupfer), Baryta (Schwererde), Alumen (Tonerde), Manganum (Braunstein), Lithium und Brom zur Aufnahme in die biochemische Therapie empfohlen werden. Außerdem benützt Dr. Vondergoltz eine Reihe der verschiedensten Verbindungen der oben angeführten Stoffe, so z. B. von Arsenik: Arsenicum jodatum, Arsenicum bromatum, Calcarea arsenicosa, Natrum arsenicosum, Cuprum arsenicosum. Auf diese Weise würde die Zahl der biochemischen Heilmittel auf etwa 40 anwachsen. Die Veröffentlichungen des Dr. Vondergoltz enthalten übrigens nicht nur theoretische Auseinandersetzungen, sondern auch eine Reihe praktischer Ratschläge, das Resultat mehrjähriger Beobachtung am Krankenbett.

Wie weit die Vorschläge des Dr. Vondergoltz von seiten der Aerzte Berücksichtigung finden werden, läßt sich heute wohl kaum voraussagen, von einer Seite aus wurden seine Veröffentlichungen bereits heftig angegriffen, und jede weitere willkürliche Vermehrung der biochemischen Heilmittel energisch bekämpft.

R. H.

Einige Betrachtungen über das neueste Heilmittel der Lungenschwindsucht.

Von Dr. Grubel, homöopathischem Arzt in Freudenstadt.

(Schluß.)

Nun ist es, wie wir wissen, die Infektion mit Eitererregern, durch die die Lungentuberkulose zur Lungenschwindsucht wird; ja diese sogenannte Mischinfektion stellt beinahe die einzige Gefahr dar für das Leben des Tuberkelträgers.

Durch Anlegung einer Fontanelle könnten wir nun dieser Mischinfektion wirksam entgegentreten, könnten den Tuberkulosekranken vor der Mischinfektion (mit diesen Eitererregern) schützen durch die Bildung der Antitoxine (Immunisierung), oder falls die Infektion schon stattgefunden hat, würden wir dem Organismus durch die Anlegung der Fontanelle ein wirksames Kampfmittel an die Hand geben; auch im ungünstigsten Falle würden wir Zeit gewinnen und die Aussichten auf Heilung bedeutend verbessern. Und Zeit gewinnen heißt hier alles gewinnen.

Damit hätten wir die exakt wissenschaftliche Begründung eines früher in hohem Rufe stehenden Heilverfahrens, das von der Wissenschaft absolut verdammt worden war.

Damit hätten wir im Tuberkulin und der Fontanelle zwei sich ergänzende, ideale Kampfmittel gegen den schlimmsten Würgengel der Menschheit. Hoffentlich bestätigt die praktische Erfahrung ihre Richtigkeit.

Somit wäre auch das zähe Festhalten des Volkes an derartigen Heilmitteln nicht ganz so unberechtigt, denn „was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt". Aber noch zu einer weiteren Frage veranlaßt mich diese Wiederentdeckung der Fontanelle: Wann wird der Homöopathie ihr Entdecker erstehen; wer wird es wagen, das schon etwas ausgewachsene Kind über die Taufe zu halten und damit der Gemeinschaft der Seligen einzureihen? An der Zeit wäre es. Koch und Behring haben dem Gebäude der Homöopathie wichtige Bausteine eingefügt, und noch sind die Konsequenzen ihrer Forschungsergebnisse nicht gezogen worden. Vom aequalia aequalibus (gleiches mit gleichem) zum similia similibus (ähnliches mit ähnlichem) ist nur ein kleiner Schritt. Allerdings ist es etwas anderes, etwas Vergessenes wieder zum Leben und zur Anwendung zu bringen, als etwas Unvergessenes, das sich trotz aller Angriffe als entwicklungsfähig erwiesen hat, als berechtigt und brauchbar dem therapeutischen Rüstzeug einzureihen!

Wenn ein Krankheitsgift in kleinen Dosen den Organismus im Kampfe gegen die gleiche Krankheit zu unterstützen im stande ist, und wenn es Arzneistoffe gibt, die in großen Dosen einer Krankheit ähnliche Erscheinungen beim Gesunden hervorrufen, im Organismus also dieselben Angriffspunkte haben wie ein Krankheitsgift, dann liegt doch der logische Schluß nahe, daß der ähnliche Arzneistoff dieselben therapeutischen Heilwirkungen haben muß wie das Krankheitsgift (das im Grunde auch nur als „ähnliches" therapeutisch anwendbar ist). Wenn das Gift der Cholerabazillen im Körper dieselben Angriffspunkte hat wie das Arsenicum (die pathologische Anatomie hat den Beweis erbracht!), dann dürften wir auch im Arsenicum in kleinen Dosen

ein wichtiges Heilmittel gegen die Cholera haben. Daß dem so ist, haben unsere Erfahrungen am Krankenbett längst erwiesen; ebenso trat der Greifswalder Pharmakologe, Geheimrat Dr. Schulz, schon 1892 in der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ auf das wärmste für die Arseniktherapie der Cholera ein. Doch es fand keine Beachtung, da es zu sehr an die Homöopathie erinnerte.

Im Mercurius cyanatus haben wir ein vorzügliches Heilmittel der Diphtherie; es bringt dieselben grauweißen, schmierigen Beläge im Rachen hervor, wie wir sie bei der Diphtherie beobachten; und außerdem stellte der ebengenannte Geheimrat Dr. Schulz fest, daß der Mercurius cyanatus in einer Verdünnung von 1:1000—1:10000 die Entwicklung der Diphtheriebazillen verhindert, Reinkulturen vernichtet; also ein exakter Beweis sogar durch den Reagensglasversuch.

In der „Allgemeinen medizinischen Zentralzeitung“ vom 8. März 1888 schreibt der norwegische Provinzial-Physikus Dr. Sellдén: „Mir ist die Abneigung meiner Kollegen, dieses Mittel zu versuchen, seit Jahren ein psychologisches Rätsel; denn dasselbe leistet alles gegen eine Krankheit, welche gar zu oft den Arzt ratlos läßt: vom Jahre 1879—1882 betrug die Sterblichkeit an Diphtherie in meinem Distrikte 92,7 Prozent. Von 1883—1886 ist sie in jenen Fällen, wo man Mercurius cyanatus anwandte, auf 0,75 Prozent zurückgegangen. In gleicher Zeit, wo ich dieses Mittel anwandte, behandelten meine Kollegen 1400 Fälle damit, von denen 69 starben, also 4,9 Prozent. 28 in gleichem Zeitraum nur mit Kali chloricum behandelte Fälle starben sämtlich.“

Wir homöopathischen Aerzte konnten uns deshalb bei der Entdeckung des Diphtherieserums durch Behring nicht der allgemeinen Begeisterung so rückhaltlos hingeben, da wir im Mercurius cyanatus ein bewährtes Spezifikum gegen die Diphtherie schon längst hatten. Allerdings mußte sich bei unserer Behandlung der Kranke die Heilung selbst erarbeiten, während bei der Serumbehandlung der Heilstoff dem Körper geschenkt wurde. Aber „unrecht Gut gedeihet nicht“, und „wie gewonnen, so zerronnen“, das gilt auch hier. Die geschenkte Heilung bietet nur einen kurz dauernden Schutz vor erneuter Ansteckung, während die erarbeitete Heilung den Organismus dauernd vor der Krankheit schützt (Immunisierung). (Das Serum ist darum und bleibt eins der wertvollsten Heilmittel in dieser tückischen Krankheit.)

Mich dünkt, den Forschungsergebnissen Kochs und Behrings fehlt noch der logische Abschluß, und dieser weist stark auf die Homöopathie. Welcher Nichthomöopath wird es wagen, die logischen Konsequenzen öffentlich zu ziehen?

Doch auch die Wissenschaft untersteht ehernen Entwicklungsgesetzen, denen sie sich nicht entziehen kann; nur muß die Zeit erfüllt sein! Zunächst wird jeder homöopathische Arzt noch unter die Kurpfuscher gezählt, wie im Juli dieses Jahrs in öffentlicher Gerichtsverhandlung in München von Sachverständigen festgestellt worden ist. Nach ihnen ist die Homöopathie ein absoluter Unsinn und dient zur Täuschung des Publikums. Die homöopathischen Aerzte sind geistig minderwertige Leute, und es kann ihnen nur ein bedauerliches Lächeln entlocken, wenn ein Mediziner sich nach vollendetem Studium der Homöopathie zuwendet.

Nun, die Wiederentdeckung der von der Wissenschaft so sehr verachteten Fontanelle, sowie die Tatsache, daß noch viele andere Heilmethoden unwissen-

schaftlich genannt worden sind, die mit dem Wechsel der Lehranschauungen wieder zu Ehren anerkannt wurden, lassen uns hoffen, daß auch die Homöopathie „wiederentdeckt“ werden wird, und uns dünkt, die Zeit sei nicht mehr fern! Begnügen wir uns zunächst mit der Rehabilitierung der Fontanelle!

Die menschliche Hand im Lichte der Gesundheitspflege.

Vortrag von Dr. med. Cramer, homöopathischer Arzt in Karlsruhe.
(Nach Studien des Dr. med. Bornträger.)
(Schluß.)

Und wie geht es auf dem Lande zu! Gemolken wird da gewöhnlich frühmorgens nach dem Aufstehen, bevor man sich gewaschen hat. Das Abrahmen der sauren Milch für die Butterbereitung wird mit dem Zeigefinger besorgt oder wenigstens der Rand des Rahmes mit dem Fingernagel losgelöst. Und mit was für Fingern und Nägeln! Wo es Taschentücher nicht gibt, das Mistwerfen eine Hauptrolle spielt, der Arbeitsanzug, an dem die Hände gelegentlich abgerieben werden, jahrelang getragen wird, wo der Kuhdünger für so rein gehalten wird, daß man ihn mit den Händen einsammelt, ihn wie in einigen Gegenden Deutschlands einer verblutenden Frau auf den Leib und dem diphtheriekranken Kind an den Hals bindet!

Man braucht nicht viel nachzudenken, um einzusehen, daß bei diesem Durcheinander im Anfassen und bei diesem Mangel des Waschens ansteckende Keime mit größter Leichtigkeit an den Händen haften, auf andere Hände, auf Nahrungsmittel und in den Mund gebracht werden können. Eine Aenderung des gewohnten Verfahrens tritt ja auch dann nicht ein, wenn ansteckende Kranke vorhanden sind. Erzählt doch ein Arzt, wie eine Frau ihrem tuberkulösen Mann den schwer auszuhustenden Schleim mit den Fingern vom Munde nahm, in die Stube schleuderte, die Finger am Rock abwischte, dann mit Brot und anderen Speisen herumhantierte und ein Schnapsglas mit dem Daumen auswischte. Aehnlich machte es ein Bauer, der den mit Kalk vermischten Stuhlgang seines typhuskranken Kindes mit dem Finger umrührte und diesen nur an der Hose abwischte. Verfährt aber eine Nähterin nicht ebenso, die den Auswurf ihres diphtheriekranken Kindes beseitigt und dabei die Kleider ihrer Kunden auf dem Schoß hält? Von einem ruhrkranken Händler wird erzählt, daß er neben seinem Laden in der Geschäftsstube lag, das Wechselgeld auf dem besudelten Deckbett und den Eimer in der Nähe, besucht von den Kommis, die aus seinen Händen das Kleingeld empfingen und mit ihren infizierten Händen die Eßwaren den Käufern gaben. In bäuerlichen Familien geht man bekanntlich mit den Handtüchern nicht sehr verschwenderisch um.

Wir müssen also daran festhalten, daß die Hände zahllose Gelegenheiten haben, sich mit ansteckendem Material zu beladen und dies auf die vielseitigste Weise weiter zu verbreiten. Was hat nun zu geschehen, um sowohl der Gefährdung der Hände selbst wie der Gefährdung des Körpers durch die Hände entgegenzuarbeiten?

Die Hände müssen so rein wie möglich gehalten werden!

In der gewerblichen Gesundheitspflege ist schon manches geschehen. Ueberall, wo es nur einigermaßen angängig erscheint, wird vom Staat die

Forderung durchgesetzt, daß für das Arbeitspersonal genügende Waschgelegenheit besorgt wird. Jedes muß sich mindestens vor dem Essen die Hände abseifen können. Diesen Maßnahmen verdanken wir in erster Linie das zunehmende Verschwinden mancher früher gefürchteter Gewerbekrankheiten wie Phosphor- Blei- Quecksilber- und andere Vergiftungen.

Auch behufs der Vorbeugung ansteckender Krankheiten ist manches geschehen. Die Chirurgie hat die Entgiftung der Hand aufs äußerste ausgebildet. Leuten mit Augeneiterung, ägyptischer Bindehautentzündung und anderen ansteckenden Augenkrankheiten schreibt der Arzt peinlichste Säuberung der Hände vor. Beim epidemischen Auftreten der Granulose wird auf Reinhaltung von Türen, Türklinken, Schulbänken u. s. w. größter Wert gelegt. Einsichtige und sorgfältige Aerzte achten auf die jedesmalige Reinigung ihrer Hände ganz besonders nach dem Anfassen ansteckender Kranken oder ihrer Sachen. Bei der Pflege Tuberkulöser wird peinlichste Sauberkeit in der Behandlung derselben neuerdings auf das Nachdrücklichste verlangt, um die Uebertragung von tuberkulösen Spuckpartikeln auf andere möglichst zu verhindern.

Indessen sind das alles nur vereinzelte Maßnahmen der Verhütung und Vorsicht. Ein rechtes System, eine einigermaßen zuverlässige Methode existiert im großen Alltagsverlauf noch keineswegs. Es seien deshalb hier die von einem bekannten Arzt mit vollem Recht aufgestellten Forderungen wiedergegeben:

I. Hinsichtlich der Kinderwelt: Die Kinder sind zur größten Reinhaltung und Pflege ihrer Hände anzuhalten.

a) Unreine sollen sie nicht unnötigerweise anfassen.
b) Nach jeder Verunreinigung, insbesondere nach jeder Benutzung eines Abortes, sind die Hände abzuseifen.
c) Vor jedem Essen, wenigstens vor jeder Mahlzeit zu Hause, sind die Hände abzuseifen.

Diese drei Punkte können wohl auch von den schlichten Arbeiterkindern gefordert werden. Kinder besser gestellter Eltern aber müssen auch lernen, ihre Nägel, d. h. die Unternagelräume, sauber zu halten. Die Schule tut hier schon manches, muß aber die Waschgelegenheiten noch vermehren.

II. Hinsichtlich der Erwachsenen: Diese müssen über dieselbe Sauberkeit belehrt werden, wenn sie es als Kinder nicht gelernt haben. Hier läßt sich in der Gesellschaft, in Krankenhäusern, in Vereinen durch Belehrung, gutes Beispiel, Bereitstellung von Waschgelegenheiten, wie sie zur Zeit in Restaurants und Hotels glücklicherweise immer häufiger gefunden werden, durch Instruktionen der Pfleger u. s. w. in der ärztlichen Praxis und am Krankenbett viel erreichen. Die Aerzte aber müssen das erste Vorbild geben.

III. Für die Küche, für Hausfrauen, Bäcker, Konditoren, Fleischer, Kellner, Dienstboten, allerlei Verkäufer gilt die Forderung: man seife sich die Hände ab, ehe man Nahrungsmittel herrichtet oder abgibt.

IV. Den Besuchern von Läden mit Nahrungsmitteln sei nur das Berühren derjenigen Eßwaren gestattet, welche sie bestimmt für sich behalten wollen.

V. Aerzte, Pfleger und Krankenbesucher erhalten die Vorschrift, weder die Kranken noch irgend etwas von ihnen Kommendes oder von ihnen Berührtes anzufassen. Wer Krankenzimmer betreten muß, ohne die Pflicht zu haben, kranke Personen oder verseuchte Gegenstände zu betasten, trage waschbare Handschuhe oder behalte die Hände in den Taschen.

VI. Für alle Menschen gilt aber folgendes:

A. Hat man etwas Verdächtiges angefaßt, so wasche man sofort die Hände mit warmer Seifenlauge und benütze dabei eine harte Nagelbürste, mit welcher man besonders den Nagelfalz und den Unternagelraum gründlich behandelt. Vor solcher Reinigung und vor Ablauf einer halben Stunde esse man nicht und berühre weder Mund und Bart, noch Nase und Augen mit den Händen. Desinfektionsmittel sind dann so gut wie überflüssig!!! Säubert man sich sofort, ehe die ansteckenden Stoffe auf der Hand vertrocknet sind, so gehen sie bei energischer Bearbeitung mit warmer Seifenlauge sofort wieder ab. Jedenfalls leistet eine gute Reinigung weitaus bessere Dienste als eine schlechte Desinfektion.

B. Man esse und trinke nicht im Krankenzimmer, berühre hier keinen Teil des Gesichts mit den Händen und unterlasse ebenso das Rauchen. Vor alldem seife man sich die Hände gründlichst ab.

C. Wer Kranke zu pflegen hat, besorge nicht die Küche und hüte sich auch, Gesunde oder was für sie bestimmt ist, in die Hand zu nehmen. Wer mit ansteckenden Kranken umgeht, vermeide es, für andere zu nähen, Handarbeiten zu fertigen oder in Geschäften von Eßwaren oder in Kleiderläden tätig zu sein. Zum mindesten aber sollten solche Leute nicht mit ungereinigten Händen das Haus verlassen, nicht jedem Bekannten die Hand drücken und namentlich nicht die Nahrungsmittel in den Verkaufsstellen betasten.

VII. Ansteckungskranke müssen von Zeit zu Zeit an den Händen abgeseift werden. Infizierte Stellen, die das Gift in Potenz beherbergen, sind zu säubern. Geräte und Gegenstände dürfen nicht unnötig begriffen werden.

VIII. In Verkaufsstellen von Eßwaren und Genußmitteln aller Art ist darauf zu halten, daß die Verkäufer ihre Hände stets rein halten und die Waren so wenig als möglich mit den Händen anfassen. Probeweises Betasten ist dem Publikum zu verbieten, wie es zur Zeit der Cholera zum Teil polizeilich untersagt war. Schaufeln und Zangen treten zweckmäßig an die Stelle der Hände.

Die öffentliche Gesundheitspflege verfolgt die Krankheitserreger bis in die dunkelsten Ecken, gräbt ihnen die Lebensbedingungen ab oder vernichtet sie. Desinfiziert wird in allen Kulturländern, oft über alles Maß. Oft wird Zimmer und Wohnung verdorben, wo es genügen würde, eine kritische Auslese unter den vorhandenen Stellen und Sachen zu treffen. — Hüten wir uns, über dieser öffentlichen Gesundheitspflege die private nicht zu versäumen!! Ohne sie ist alle öffentliche, also alle Verwaltungsmaßregeln, Wasserversorgungen, Kanalisation, Gründungen von Heilstätten, Besserung der Wohnungen, Reinhaltung des Flußwassers 2c. von ungenügendem Erfolg. Auch auf diesem Gebiet liegt die Kraft im Kleinen, Einfachen. Dieses Kleine und Einfache ist die Forderung: „Haltet eure Hände rein!" Denn sie stecken uns und andre an.

Der Trieb der Reinlichkeit bezeichnet überall den Anfang der Kultur; „unerträglich wird der Schmutz nur den Kulturvölkern", sagt Lotze, und: „der Seifenverbrauch ist ein Maß der Kultur des Volkes", sagt Liebig. Wehe uns, wenn sie recht haben! Denn uns ist im allgemeinen der Schmutz noch keineswegs unerträglich. Im Gegenteil, mit dem ironischen Ausspruch: „Dem Reinen ist alles rein!" trösten wir uns über eigene und fremde Unreinlichkeit hinweg.

Gesundheitspflege, dein Name ist „Seife"! hat ein Arzt ausgerufen. Seife, Seife, Seife, zumal an die Hände, und die Menge der ansteckenden Krankheiten wird sich rapid mindern! Unserer sinnspruchfrohen Zeit empfiehlt ein Arzt als Devise für ein Waschtuch: „Nur zwei Minuten!" oder „Gehe nicht so stolz vorüber!" oder „Bleibe bei mir, Max!" Für die Kinderstube aber folgenden hübschen Spruch: „Nie zur Nahrung greifen ohne Hände seifen!" Nun wohl, hier können wir allesamt an der Volksgesundheitspflege mitwirken. Wir brauchen nur das ebenfalls durch den genannten Autor zweckmäßig umgeprägte Wort zur Losung zu nehmen:

Der Reine hält alles rein.

Denn Seifen ist der beste hygienische Schutz, und jedes Volk, jede Familie, jeder Einzelne — sie alle haben diejenigen Seuchen, die sie nach der Betätigung ihres Reinlichkeitssinns und besonders nach dem Grad der Reinhaltung ihrer Hände verdienen.

Testament.

Wer wollte sich nicht interessieren für ein Testament, namentlich wenn ihm dadurch ein größeres Erbe zufällt? Auch die Homöopathie ist an und für sich ein wertvolles Vermächtnis ihres genialen Begründers. Wieviel Gutes ist durch sie — wenn durch tüchtige Kenner ihrer Prinzipien vermittelt — der leidenden Menschheit zuteil geworden! Trotzdem ist es dieser edlen Heilkunst nicht vergönnt, in unserem lieben Schwabenlande der Allopathie gleichgestellt zu sein. Daß ihr über kurz oder lang der gebührende Rang eingeräumt werden muß, ist ziemlich bestimmt anzunehmen, ob auch ihre Gegner gegen sie und ihre Anhänger offen oder in versteckter Weise ankämpfen.

Um nun auch solchen Patienten dienen zu können, die in einem Spital behandelt werden sollten und namentlich auch den kranken Armen unentgeltlich ihren Segen angedeihen zu lassen, soll in Stuttgart ein homöopathisches Krankenhaus erbaut werden, welches im übrigen auch statistisch den Beweis liefern wird, wie schnell, gründlich und billig die Leidenden durch homöopathische Behandlung geheilt werden, selbst in Fällen, wo die Allopathie ungünstige Vorhersagen stellte.

Vor einigen Jahren wurde zu diesem Zwecke ein Baufonds gegründet, und bereits sind durch freiwillige Gaben und Vermächtnisse schöne Beträge zusammengeflossen. Um rascher zum Ziele zu gelangen, ist es indessen nötig, daß dieses gute Werk möglichst gefördert wird, und dies könnte u. a. dadurch geschehen, daß recht Viele durch ein Vermächtnis größere oder kleinere Bausteine hiezu beitragen. Wer nicht Tausende vermachen will oder kann, verwillige einen kleineren Betrag, und wären es nur 100 oder 50 oder 10 Mark. Damit geschähe ein wirklich gutes Werk, ein Werk edelster Nächstenliebe. Aber das menschliche Leben ist manchmal ganz und gar unberechenbar. „Letzte" Willenserklärungen sollten schon in gesunden Tagen abgefaßt und einer maßgebenden Person (einem Notariat) zur Aufbewahrung übergeben werden; sonst kommt man häufig nicht mehr dazu. Nach dem Neuen Bürgerlichen Gesetzbuch kann jedermann selbst sein Testament schreiben. Gewiß wäre es im Sinne manches edlen Menschenfreundes gehandelt, wenn in den „Homöopathischen Monatsblättern" das denkbar einfachste, aber doch rechtsgültige Formular für ein derartiges Testament veröffentlicht würde. Und dann wünschen wir der

wirklich guten Sache zulieb, daß von diesem Formular recht häufig und ausgiebig Gebrauch gemacht werde. Fr. Kr.

Der vorstehenden Zuschrift aus unserem Leserkreise räumen wir um so lieber eine Stelle in unserem Vereinsorgan ein, als durch die kürzlich vom württembergischen homöopathischen Aerzteverein herbeigeführte Gründung eines zweiten Krankenhausfonds leicht Mißverständnisse entstehen können. Bei einer für unseren Krankenhausfonds bestimmten Zuwendung bitten wir stets die „Hahnemannia“ als Erbin einzusetzen, wodurch jedem Zweifel vorgebeugt ist. Zum Beispiel:

„Der Unterzeichnete vermacht kraft seiner Unterschrift dem württembergischen Landesverein für Homöopathie, Hahnemannia (Sitz in Stuttgart), speziell für dessen Krankenhausfonds, die Summe von

.... Mark (in Worten zu wiederholen),

die nach seinem Tode ohne jeden Abzug an den bevollmächtigten Vertreter des betreffenden Vereins in bar auszubezahlen ist.

Ort und Datum. Unterschrift.“

Obwohl eine Beglaubigung der Unterschrift nicht unbedingt erforderlich ist, so dürfte es doch empfehlenswert sein, um alle Zweifel aus dem Wege zu räumen, dieselbe durch einen Notar vornehmen zu lassen. Ebenso ist es ratsam, ein derartiges Schriftstück einem Notar zur Aufbewahrung zu übergeben.

Diphtherie und Heilserum.

Aus unserem Leserkreise geht uns folgende Anfrage zu:

„Neuerdings wird das Behringsche Heilserum nicht nur als Heilmittel, sondern auch als Vorbeugungsmittel gegen Diphtherie eingespritzt. Wie stellt sich die Homöopathie dazu?“

Die Ansichten der homöopathischen Aerzte über den Wert des Heilserums sind noch geteilt. Die meisten stehen auf dem Standpunkte, daß unsere, seit Jahrzehnten bewährten Mittel wie Mercurius cyanatus dem Diphtherieserum unbedingt vorzuziehen seien. Andere machen Gebrauch von Serum, wenn es von der Familie des Kranken gewünscht wird, geben aber daneben die angezeigten innerlichen homöopathischen Arzneien. Als Vorbeugungsmittel dürfte aber unter allen Umständen der ungefährliche Mercurius cyanatus vorzuziehen sein; denn abgesehen davon, daß die schützende Kraft des Heilserums noch keineswegs mit Sicherheit nachgewiesen ist, fragt es sich sehr, ob dasselbe wirklich ein so unschuldiges Mittel ist, daß man es, ohne dem Körper zu schaden, als Vorbeugungsmittel Gesunden einspritzen kann.

Bekanntlich werden in neuerer Zeit auch auf allopathischer Seite Stimmen laut, die die Wirksamkeit des Diphtherieheilserums direkt in Frage ziehen. So schreibt z. B. der bekannte Wiener Kinderarzt Professor Kassowitz in Nr. 7 der Therapeutischen Monatshefte: „Zwei der angesehensten deutschen Kinderärzte, Leiter von Kinderhospitälern und Geheime Sanitätsräte, schrieben mir, daß ihre Erfahrungen mit dem Inhalt meines Artikels übereinstimmen, nämlich, daß das Serum gegen die Diphtherie machtlos sei und nur schädliche Wirkungen entfalte. In vielen anderen Zeitschriften wurde ich dazu beglückwünscht, daß ich den Mut gefunden habe, dasjenige offen auszusprechen, was so vielen im stillen das Herz bedrückt. Es fehlt also nur noch der letzte

Schritt, daß nämlich diejenigen, welche die gleiche Ueberzeugung gewonnen haben wie ich, sie auch ungescheut vor der Oeffentlichkeit verkünden."

Wenn Professor Kassowitz Recht behält, so wird das Diphtherieserum, wie so viele andere allopathische Heilmittel, über kurz oder lang wieder von der Bildfläche verschwinden, um etwas anderem Platz zu machen.

Auch ein Dr. Esch erhebt in der Februarnummer der Therapeutischen Monatshefte seine gerechten Zweifel über die Wirksamkeit des Diphtherieserums. Er weist an 54 Fällen, die er in den letzten 1½ Jahren ohne Serumeinspritzungen behandelte, und von denen nur 4 gestorben sind, nach, daß die Diphtheriesterblichkeit überhaupt in der Abnahme begriffen sei und die Krankheit einen milderen Verlauf nehme gegenüber früheren Jahren.

„Hätten wir in diesen Fällen das Diphtherieserum angewandt, was wäre die Folge gewesen? Unsere Patienten würden es als Wundermittel preisen!"

Beachtenswert sind auch die folgenden Worte des Dr. Esch in demselben Aufsatz:

„Es ist nicht das erstemal, daß die Wissenschaft Galens sich der trügerischen Hoffnung hingegeben hat, ein „Berühre und Heile" gefunden zu haben, aber ich glaube, daß sich der Arzt niemals so sehr wie heute, in unserer Zeit der freien Kritik und freien Diskussion, gezwungen gesehen hat, etwas gegen seinen Willen oder ohne eigene Ueberzeugung anzuwenden (Costa, Serum 2c. S. VIII).

Sicherlich würden noch viele ihre Zweifel zum Ausdruck bringen, wenn sie nicht infolge dieses Zwanges die Aufregungen des Kampfes und des oben erwähnten Odium scheuten, als unwissenschaftlich, selbst überhebend 2c. verschrieen zu werden, ganz abgesehen von den sicher zu erwartenden pekuniären Nachteilen."

Diese offene Aussprache eines allopathischen Arztes zeigt uns zur Genüge, warum die Homöopathie unter den Aerzten in Deutschland so schwer Eingang findet.

Ein homöopathisches Sanatorium in Davos.

Aus der Schweiz wird uns berichtet: Das Fehlen eines unter homöopathischer Behandlung stehenden Sanatoriums in dem bekannten klimatischen Kurort Davos ist gewiß schon von vielen Kranken als recht unangenehm empfunden worden. Den Bemühungen einiger Herren ist es nun gelungen, ein zu diesem Zwecke geeignetes Objekt in hervorragender Lage von Davos zu erwerben, das durch entsprechenden Um- und Anbau zu einem modernen, allen hygienischen Anforderungen entsprechenden, mit Personenaufzug, Zentralheizung, elektrischer Beleuchtung, modernen Bädern und Douchen, Liegehallen und dergleichen versehenen, homöopathischen Sanatorium hergerichtet wird. Neben den üblichen Speise- und Gesellschaftsräumen, Vestibüle u. s. w. wird es nach seiner Vollendung 41 Fremdenzimmer mit insgesamt 45 Betten enthalten.

Der in homöopathischen Kreisen wohlbekannte Dr. Nebel aus Montreux hat sich bereit erklärt, die ärztliche Leitung zu übernehmen, während für den wirtschaftlichen Teil Herr Hugo Richter, früher langjähriger Besitzer des Hotel Strebe in Davos, gewonnen wurde.

Der Bau ist bereits soweit vorgeschritten, daß die Eröffnung noch im Monat Dezember wird erfolgen können.

Einige Bemerkungen über Sehfehler und Brillen.

Die am häufigsten vorkommenden Sehfehler sind: Kurzsichtigkeit, Lang- und Weitsichtigkeit und Fernsichtigkeit des Alters.

Die Kurzsichtigkeit hängt von einem abnormen Bau des Augapfels ab, dessen Durchmesser von vorn nach hinten zu lang ist. Dieser Zustand besteht manchmal schon bei der Geburt, wird aber meist durch Ueberanstrengung der Augen beim Lesen, Schreiben u. dergl. hervorgerufen und zwar besonders bei schlechter Beleuchtung. Genaue Untersuchungen von Schülern aller Schulen und Altersklassen ergaben, daß sehr viele mit Kurzsichtigkeit behaftet sind, und zwar fand man die weitaus größte Anzahl kurzsichtiger Schüler in den älteren Klassen der höheren Schulen; an den deutschen Universitäten sollen sogar zwei Drittel aller Studenten mehr oder weniger kurzsichtig sein. Diesem Zustand kann durch eine konkav geschliffene Brille abgeholfen werden; zum mindesten wird die Kurzsichtigkeit von dem Augenblick an, in dem eine passende Brille benützt wird, keine weiteren Fortschritte mehr machen, weshalb kurzsichtige Kinder mit dem Tragen einer Brille nicht früh genug beginnen können.

Für die Auswahl der Gläser genügt es nun allerdings nicht, wenn man zu einem Optiker hingeht und eine Brille heraussucht, durch die man gut zu sehen glaubt. Es gibt in der Tat nichts schädlicheres für die Augen, als Gläser zu tragen, die nicht genau passen, und viele Personen haben gerade dadurch ihre Augen noch mehr verdorben. Kurzsichtige müssen stets einen Augenarzt zu Rate ziehen, der mit Hilfe von Probegläsern genau feststellt, was für einer Brille der Kurzsichtige bedarf; dann erst läßt man sie nach Vorschrift des Arztes beim Optiker anfertigen.

Die Fernsichtigkeit des Alters beginnt sich mehr oder weniger bei allen Leuten zwischen dem 45. und 50. Lebensjahr einzustellen, und nimmt dann von da ab immer mehr zu. Dieser Sehfehler ist die Folge einer mit dem Alter in Verbindung stehenden Verhärtung und Abflachung der Kristall-Linse. Personen, die damit behaftet sind, können die Zeitung nur in einer gewissen Entfernung lesen und müssen meist darauf verzichten, klein Gedrucktes oder bei Nacht zu lesen.

Die meisten Leute geben es nicht gerne zu, daß sie an Fernsichtigkeit leiden und schieben es so lange wie möglich hinaus, eine Brille zu tragen. Dies ist übrigens sehr unklug, denn abgesehen davon, daß die beim Fernsichtigen notwendige Anstrengung während des Lesens ꝛc. mit großer Unbequemlichkeit verbunden ist, so nimmt die Fernsichtigkeit ohne Schutz einer Brille immer mehr zu. Sobald sich daher bei Leuten zwischen dem 45. und 50. Lebensjahr Zeichen von Fernsichtigkeit einstellen, sollten dieselben es nicht versäumen, sich eine Brille anzuschaffen, die sie beim Lesen, Schreiben, Nähen und anderen in der Nähe zu verrichtenden Arbeiten aufsetzen.

Ein lang- oder weitsichtiges Auge ist fast immer ohne Ausnahme angeboren, obgleich der Fehler öfters erst im späteren Leben bemerkbar wird. Der Weitsichtige kann entfernte Gegenstände mit wunderbarer Klarheit sehen, während Arbeiten in der Nähe ihm unbequem sind und seine Augen in kurzer Zeit ermüden. Beim Lesen beispielsweise fließen schon nach kurzer Zeit die Buchstaben ineinander über. Im Gegensatz zum kurzsichtigen Auge ist das weitsichtige in seinem Durchmesser von vorn nach hinten zu kurz, wes-

halb der Weitsichtige seine Augen durch konvexe Gläser schonen muß. Wir brauchen wohl nicht zu wiederholen, daß auch bei diesem Sehfehler der Rat eines Augenarztes eingeholt werden sollte, der allein in der Lage ist, die genaue Stärke der in Frage kommenden Gläser zu bestimmen.

Die Brillen dürfen den Augen nicht wehe tun; dies kommt vor, wenn die Gläser zu scharf oder schlecht sind, in manchen Fällen auch, wenn die Augen schwach sind und keine Brillen vertragen; auch können Brillen Schmerz verursachen, wenn sie zu schwach sind. Wenn daher beim Gebrauch derselben ein Mißbehagen entsteht, ein Drücken in den Augen, wohl gar im Kopfe, wenn sie Schläfrigkeit, Röte und Hitze in den Augen hervorrufen; wenn häufiges Ruhen der Augen nötig wird, oder wenn nach dem Abnehmen eine Zeit vergeht, ehe man wieder recht sehen kann, muß man immer entweder die Gläser wechseln und sich passendere verordnen lassen oder die Brille ganz weglassen. Wenn die Gegenstände durch die Brille kleiner oder größer als früher erscheinen, dann ist es hohe Zeit, andere Gläser einsetzen zu lassen, wenn man den Augen nicht schaden will. Durch einen richtigen Wechsel der Gläser kann oft die Sehschärfe noch verbessert werden. Wenn einem Kurzsichtigen die Dinge durch die Brille kleiner vorkommen, als früher, so muß er eine schwächere nehmen; erscheinen sie größer und undeutlicher, eine etwas stärkere. Wenn einem Langsichtigen die Gegenstände kleiner und undeutlicher erscheinen, so muß er eine stärkere Brille haben; erscheinen sie größer, eine schwächere.

Die Brillen müssen so leicht als möglich sein und Bügel haben, so daß sie festsitzen, ohne zu drücken; die Gläser sind desto besser, je größer sie sind; es ist wichtig, daß ganz besonders alles von unten kommende Licht durch die Gläser aufgefangen wird und nicht nebenbei in die Augen fällt; sie müssen durchaus rein, hell und wasserklar sein, ohne rötlichen und grünlichen Schimmer, ohne Grübchen, Knötchen, Streifen, trübe Stellen, oder Ritzchen, auch müssen sie ganz gut und gleichmäßig geschliffen sein. Gesprungene Gläser sind sehr nachteilig. Ebenso muß der Brillenträger bedacht sein, die Gläser immer ganz rein und hell zu erhalten; nie dürfen sie mit den bloßen Fingern berührt werden, und stets sollten sie mit weichem Waschleder und mit nichts anderem gereinigt werden; beim Ablegen sollen sie immer auf den Bügeln ruhen, nicht auf die Gläser gelegt werden, und wenn diese kleine Ritzchen bekommen haben, muß man neue einsetzen lassen.

Augenschwäche und andere Fehler des Gesichts kann man oft durch tägliches kaltes Waschen des Gesichts und der Gegend hinter den Ohren bessern. Das Baden der Augen mit Wasser, ein Glas voll mit einem Teelöffelchen alten Branntwein gemischt, ist manchmal zuträglich, doch nicht immer. Das Baden der Augen mit sogenanntem Augenwasser ist meist schädlich, weil Blei, Zink oder dergleichen Stoffe darin enthalten sind.

Bei der Schwäche der Augen, die von vielem Lesen oder von zu vielem Nähen, Sticken und dergleichen Arbeiten herrührt, muß man die Augen schonen, d. h. so wenig wie möglich bei Kerzen- oder Gaslicht lesen, besonders nicht wenn das Licht flackert; niemals in die Flamme sehen, nie im Halbdunkel sitzen, nicht lesen, wenn das Buch sich bewegt, nie beim Fahren oder Gehen, nicht im Liegen lesen, immer nur im Sitzen, niemals wenn die Sonne darauf scheint, niemals wenn der Sonnenschein durch gelbe Vorhänge fällt, niemals wenn es anfängt allmählich zu dunkeln. Während des Schlafes insbesondere

soll auch kein Licht auf die Augen fallen; am schädlichsten ist das Mondlicht. Wer durch Umstände genötigt ist, die Augen viel zu gebrauchen, muß oft inne halten und alle 10, 20 Minuten eine Weile in die Ferne sehen, lieber abends zeitig zu Bett gehen und früh bei Licht arbeiten, weil morgens die Augen weit mehr vertragen können. Bei durch Anstrengung geschwächten Augen hilft oft Ruta, besonders wenn alles vor den Augen neblig und trübe erscheint, wenn man in der Ferne nichts recht erkennen kann und manchmal Krämpfe in den Augenlidern sich hinzugesellen. Apis hilft bei Augenschwäche, wenn nach jeder Anstrengung Schmerzen kommen oder der Augapfel des Nachts viel zuckt.

(Aus Hering-Haehl, Homöopathischer Hausarzt.)

Gerstenkorn.

Unter Gerstenkorn oder Hagelkorn versteht man eine, mit Entzündung einhergehende furunkelartige, kleine Erhöhung am Lidrande, die sich unter Schmerzen und Hitzegefühl, manchmal auch leichten Fiebererscheinungen entwickelt. Der Inhalt der kleinen Geschwulst geht dann rasch in Eiter über, und sobald sich letzterer entleert, lassen sofort alle Beschwerden nach, worauf meist nach 1—2 Tagen völlige Heilung eintritt. — Als Ursachen sind zu erwähnen: Schwächliche Körperbeschaffenheit, schlechte Ernährung, besonders täglicher Genuß von Zucker, Süßigkeiten und anderen Leckereien; ferner Ueberanstrengung der Augen und scharfe kalte Nordwinde.

Das am häufigsten dagegen angewandte Mittel, das in der Mehrzahl aller Fälle vollständig ausreichen dürfte, ist Pulsatilla. Ist die Entzündung besonders heftig und schmerzhaft, so gibt man Hepar, worauf es sich gewöhnlich bald entleert. Ist später noch etwas notwendig, so paßt meist Silicea. Zeigt das Gerstenkorn eine Neigung, wiederzukommen, bleiben harte Stellen zurück oder geht es überhaupt nicht auf, sondern bleibt hart, so hilft Staphysagria, und zwar besonders, wenn die Augen leicht zuschwären, beißen und brennen, hauptsächlich in den Winkeln, in denen sich immer trockene Augenbutter ansetzt. Bleiben auch dann noch Knoten zurück, so lasse man 2—3 Wochen später Calcarea carbonica oder Sepia nehmen. Auch Thuja heilt hartnäckige Knoten in den Augenlidern, besonders wenn die Winkel heiß und trocken sind und die Augen im Freien viel tränen.

Bryonia — Veronica — Arzneilose Streukügelchen.

Ein langjähriges Mitglied der Hahnemannia empfahl kürzlich einem Arbeiter, Bryonia gegen seinen hartnäckigen Husten zu nehmen. Der Patient, der mit der Homöopathie nicht weiter bekannt war und über ein schlechtes Gedächtnis verfügte, ging in eine Apotheke und verlangte dort »Veronica«. Letzteres wurde ihm sofort in Form von Streukügelchen vom Apotheker überreicht.

Dieses Vorkommnis lehrt uns zweierlei: erstens ist es ratsam, ein Mittel, das man einem anderen empfiehlt, auf ein Stück Papier zu schreiben, um Verwechslungen mit ähnlich lautenden Mitteln zu vermeiden, und zweitens sollte man den Kranken stets in eine Apotheke schicken, von deren Zuverlässigkeit man überzeugt sein kann. Denn daß die, in dem abgegebenen Gläschen enthaltenen Streukügelchen niemals mit Arznei in Berührung gekommen sind, jedenfalls nicht mit Veronica, davon sind wir fest überzeugt. Eine Anfrage

bei den bedeutendsten und best eingerichtetsten homöopathischen Zentralapotheken Württembergs ergab, daß keine von ihnen das genannte Mittel in Form von Streukügelchen vorrätig hält, weil dasselbe äußerst selten verlangt werde.

Vermischtes.

Mitte letzten Monats wurde im Beisein des Präsidenten Roosevelt das vom deutschen Kaiser dem amerikanischen Volke gestiftete **Denkmal Friedrichs des Großen** in Washington enthüllt. Es dürfte unsere Leser bei diesem Anlaß interessieren, daß bereits ein Deutscher durch Errichtung eines prächtigen Monumentes in Washington geehrt wurde, nämlich der Gründer der Homöopathie, Dr. Samuel Hahnemann. Das Denkmal, das von den homöopathischen Aerzten Amerikas gestiftet wurde und 300 000 Mark gekostet hat, wurde seinerzeit im Beisein des damaligen Präsidenten Mc Kinley enthüllt und der Obhut des Staates übergeben. Nun hat Hahnemann in Friedrich dem Großen inmitten der zahlreichen Denkmäler amerikanischer Helden einen berühmten Fürsten und Landsmann zum Nachbar bekommen.

Am 19. November fand die Einweihung des neuerbauten **Berliner homöopathischen Krankenhauses** in Groß-Lichterfelde statt. Das in seinem Aeußeren einem Rathaus ähnliche Gebäude ist von einem 10 Morgen großen Grundstück umgeben und mit allen der Neuzeit entsprechenden Einrichtungen versehen. Die Stelle als leitender Arzt hat Dr. Schwarz, der früher als homöopathischer Arzt in Brandenburg praktizierte, übernommen. Wir freuen uns herzlich über dieses wichtige Ereignis, zumal die rührigen homöopathischen Aerzte Berlins ohne Zweifel Sorge dafür tragen werden, daß das Krankenhaus auch in wissenschaftlicher Hinsicht nutzbringend und förderlich für die Homöopathie werden wird.

Gegen Nasenverstopfung infolge von adenoiden Wucherungen im Nasenrachenraum gibt es nach Ansicht unserer Spezialärzte für Nasen- und Halsleiden kein anderes Mittel, als die operative Entfernung dieser Fremdkörper. Dr. Boericke von San Francisco empfiehlt **Agraphis nutans** als wirksames Mittel gegen dieses ebenso lästige als häufig vorkommende Uebel.

— **Hygiene in den Barbierstuben.** Kürzlich hat im Auftrage des Polizeipräsidiums in Berlin der Bezirksphysikus Sanitätsrat Dr. Granier verschiedene Barbiergeschäfte einer eingehenden Revision unterzogen. In vielen Geschäften fand Dr. Granier die für die Verbreitung der Flechten sowie sonstigen Hautkrankheiten besonders geeignete Puderquaste noch im Gebrauch. Ebenso verwerflich ist die auch vielfach vorkommende Einrichtung, bei allen Kunden die Seife mit demselben Pinsel aufzutragen. Außer diesen und noch einigen andern allgemein als unpassend anerkannten Rasiermethoden verlangt der Herr Sanitätsrat die vollständige Abschaffung der Haarschneidemaschinen. Dr. Granier hat nämlich nicht eine Maschine gefunden, die nicht zwischen ihren Zähnen mit Oel vermengte kleine Haarüberreste enthalten hätte. Eine durchgreifende gründliche Reinigung dieser Instrumente ist aber wegen ihrer komplizierten Konstruktion nach jedesmaligem Gebrauche — speziell bei flottgehendem Geschäft — fast unmöglich. Vom Bund der Barbier-, Friseur- und Perrückenmacher-Innungen wird nun den Mitgliedern geraten, alle von der Polizei beanstandeten Uebelstände im eigenen Interesse der Geschäfte zu beseitigen.

Literarisches.

Clinical Repertory (klinisches Repertorium). A Clinical Repertory to the Dictionary of Materia Medica, together with repertories of causation, temperaments, clinical relationships, natural relationships. By John Henry Clarke, M. D. London. Homoeopathic Publishing Company 1904. In Leinwand gebunden Preis 21 Schill., in Halbfr. 25 Schill.

Unter dem obigen Titel erschien soeben ein Werk aus der Feder des bekannten englischen homöopathischen Arztes Dr. Clarke. Dasselbe bildet gewissermaßen den Schluß zu dem vor einigen Jahren von demselben Verfasser herausgegebenen, umfangreichen, dreibändigen „Darstellung der praktischen Arzneimittellehre“ (a dictionary of practical Materia Medica). Wir haben schon damals die sorgfältige und ausführliche Bearbeitung der gesamten homöopathischen Arzneimittellehre in dieser ebenso originellen als praktischen Art und Weise rühmend hervorgehoben. Heute, nach mehrjähriger täglicher Benützung dieses Werkes, müssen wir offen einräumen, daß es für den Praktiker allmählich geradezu unentbehrlich wird. Dr. Clarke hat mit seiner praktischen Darstellung der homöopathischen Arzneimittellehre ein Werk geschaffen, das tatsächlich auf keinem Schreibtische eines homöopathischen Arztes fehlen sollte, und für das ihm die ganze homöopathische Aerztewelt zu größtem Danke verpflichtet ist.

Der vorliegende vierte Band dieser Meisterarbeit bildet gewissermaßen ein umfangreiches Inhaltsverzeichnis für die vorangegangenen drei Bände, durch dessen Benützung die Auffindung einzelner Mittel für bestimmte Krankheiten, Krankheitsursachen, Temperamente u. dergl. wesentlich erleichtert wird. Wünscht man z. B. die Arzneien für ein bestimmtes Leiden kennen zu lernen, so schlägt man im ersten Teile, dem eigentlichen „klinischen Repertorium“ nach. Eine zweite, ebenfalls alphabetisch zusammengestellte Liste gestattet die rasche Auffindung von Arzneien für bestimmte Krankheitsursachen, wie z. B. Erkältung, Durchnässung, Ueberhitzung, Gemütseinflüsse und dergleichen. Der dritte Teil beschäftigt sich mit der Zusammenstellung der Mittel bezüglich der „Temperamente“, während der vierte und fünfte Teil den klinischen und natürlichen Verwandtschaften der homöopathischen Arzneien gewidmet sind.

Diese Riesenarbeit Dr. Clarkes, die eine 20jährige, emsige, ununterbrochene Tätigkeit darstellt, wird unter den Werken, die sich mit der homöopathischen Arzneimittellehre beschäftigen, stets mit Ehren genannt werden dürfen. Die Anschaffung des ganzen Werkes kann homöopathischen Aerzten, die der englischen Sprache kundig sind, nur aufs angelegentlichste empfohlen werden. R. H.

Vereinsnachrichten.

Eßlingen. Im hiesigen homöopathischen Verein sprach am Donnerstag den 3. Nov. vor sehr zahlreicher Zuhörerschaft der Sekretär der Hahnemannia aus Stuttgart über „Herzkrankheiten“. In vortrefflicher Weise hat es der Redner verstanden, einen Stoff, dessen Behandlung vor einem Laienpublikum gewiß bedeutende Schwierigkeiten darbietet, allgemein verständlich vorzutragen und die Zuhörer vom Anfange bis zum Schlusse in gespanntester Aufmerksamkeit zu erhalten. Ausgehend von dem anatomischen Bau des Herzens, der an schönen, zerlegbaren Modellen erläutert wurde, besprach der geschätzte Redner Ursachen, Erscheinungen, Verlauf von Herzkrankheiten und ihre Heilung durch homöopathische Mittel. Im Namen des homöopathischen Vereins Eßlingen dankte dessen Vorstand, Herr Eduard Jantsch; zugleich lud er alle Freunde der Homöopathie ein, sich dem Ortsverein, der vom 1. Januar 1905 ab Zweigverein der Hahnemannia sein wird, anzuschließen, um dessen Bestrebungen zu unterstützen. — Möge der Sekretär des Landesvereins recht bald wieder den Weg nach Eßlingen zu einem Vortrag finden, er wird sicherlich eine dankbare und gewiß noch größere Zuhörerschaft finden!

Der homöopathische Verein **Weil im Dorf** hat sich der Hahnemannia angeschlossen.

In **Jebenhausen** hat sich durch das eifrige Bestreben des Filstalverbandes ein neuer homöopathischer Verein gebildet mit 27 Mitgliedern. Wir wünschen dem jungen Vereine Glück und fröhliches Gedeihen.

Reutlingen. Auf Veranlassung des homöopathischen Vereins hielt der Sekretär des württembergischen Landesvereins aus Stuttgart einen Vortrag über „Die wichtigsten Krankheiten der Leber". Der Redner gab zunächst eine eingehende Schilderung über den Aufbau und die Funktionen der Leber und beschrieb dann die wichtigeren Leberkrankheiten wie die Leberverfettung, Speckleber, Leberschrumpfung, Gelbsucht, Gallensteinkolik, Leberentzündung, Leberkrebs 2c. Eine ganze Anzahl von Leberkrankheiten haben ihre Ursache in zu enger Kleidung, insbesondere sei aber der übermäßige Alkoholgenuß ein Hauptgrund von Lebererkrankungen. Bei der Behandlung der erwähnten Krankheiten hätten sich neben einer entsprechenden Diät und zweckmäßigen Wasseranwendungen homöopathische Heilmittel bewährt, von welchen der Vortragende am Schlusse seiner beifällig aufgenommenen Ausführungen eine Anzahl näher erwähnte. — Vorstand J. Schäfer, welcher auch die Anwesenden begrüßt hatte, brachte dem Redner den Dank der Zuhörer in der üblichen Weise zum Ausdruck. — Eine Tellersammlung für den homöopathischen Krankenhausfonds ergab 10 Mark.

Vorträge für den Monat Dezember 1904.

Freitag den 2. Dezember: Ludwigsburg.
Sonntag den 4. Dezember: Karlsruhe.
Freitag den 9. Dezember: Weil im Schönbuch.
Sonntag den 11. Dezember: Kirchheim.
Freitag den 16. Dezember: Wangen bei Göppingen.
Dienstag den 27. Dezember: Großengstingen.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an
das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Kreuserstr. 6.

Quittungen über die bis 26. November 1904 eingegangenen Beiträge zum homöopathischen Krankenhausfonds.

Hom. Verein Maulbronn ℳ 3.10, Lehrer L. in B. 50 Pf., Frl. Stähle in Faurndau 1, J. R. 2, Trogler in Schorndorf 2, Rebstock in Altoberndorf 1, Hom. Verein Wangen bei Cannstatt 10, Zahntechniker Bentele in Stuttgart 10, Zins aus Staatspapieren 43.75, Hom. Verein Faurndau 15, Bolter in Stuttgart 1, Schultheiß Truckenmüller in Matzenbach 2, Hom. Ver. Unterhausen 7.20, Zins aus Staatspapieren 66.25, Oberlehrer Wolff in Neuffen 2, Hom. Ver. Reichenbach 10, aus 24 Höfe 8, Hom. Verein Loßburg 12, Rebstock in Altoberndorf 1.50, Eisenbahnsekretär Hägele in Stuttgart 2, Hom. Verein Reutlingen 10, Zahnarzt Knobloch in Reutlingen 10, Hom. Verein Leonberg 8.50, Munz in Göppingen 1.50, Hom. Ver. Reichenbach 6.10, Hom. Ver. Asperg 10, Lehrer Bojus in Großheppach 90 Pf., Hom. Verein Uhingen 17, Hom. Verein Süßen 10.

Indem wir allen freundlichen Gebern verbindlich danken, bitten wir auch fernerhin, des homöopathischen Krankenhausfonds zu gedenken und denselben durch Einsendung von Beiträgen oder Aussetzung von Legaten zu unterstützen.

Im Namen des Komites des homöopathischen Krankenhausfonds:
Der Vorstand: Prof. Jauß. Der Kassier: R. Haehl.

☞ Von der Januarnummer wird jedem Verein eine größere Anzahl Freiexemplare zu Agitationszwecken beigelegt.

Register

zu den in Nr. 1—12 angeführten Arzneimitteln.

Register

zu Nr. 1—12 (exklusive der Arzneimittel).

Namenregister

zu Nr. 1—12.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis M. 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des **badischen Landesverbandes** für Homöopathie, und des **Schweizerischen Vereins** für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 1. | **Stuttgart. Januar 1905.** | **30. Jahrgang.**

Die Mitglieder der Hahnemannia bitten wir, ihren Beitrag baldigst an die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstraße 6, einzusenden. Die Vorstände der Lokalvereine werden um möglichst baldige Angabe der für das Jahr 1905 zu beziehenden Monatsblätter sowie um Uebersendung einer Teilzahlung ersucht. Sämtliche Geldsendungen und Briefe für die Hahnemannia, für die Homöopathischen Monatsblätter oder den homöopathischen Krankenhausfonds sind zu senden an:

„Sekretariat und Geschäftsstelle der Hahnemannia Stuttgart, Kreuserstr. 6."

Zum dreißigsten Jahrgang.

Mit der vorliegenden Nummer beginnt der dreißigste Jahrgang der Homöopathischen Monatsblätter. Anfänglich zu Mitteilungen an die Mitglieder der Hahnemannia bestimmt, hat unsere Zeitschrift im Laufe dieser dreißig Jahre eine immer größere Zahl von Lesern bekommen, so daß sie heute eines der verbreitetsten homöopathischen Organe in deutscher Sprache geworden ist. Was unsere Homöopathischen Monatsblätter für die Ausbreitung der Homöopathie in Süddeutschland in den dreißig Jahren ihres Bestehens geleistet haben, ist zu bekannt, um im einzelnen erwähnt zu werden. Möge sich die Zahl der Leser derselben immer mehr vergrößern und die Kenntnis der Homöopathie dadurch in immer weitere Kreise getragen werden.

Indem wir bei diesem Anlasse unseren geschätzten Mitarbeitern für ihre tatkräftige Hilfe bestens danken, bitten wir dieselben, uns auch fernerhin durch Einsendung geeigneter Beiträge zu unterstützen. Unsere Abonnenten und Mitglieder aber ersuchen wir, für möglichste Verbreitung unseres Blattes besorgt zu sein. Die Redaktion wird auch künftighin aufs eifrigste bestrebt sein, den Inhalt der Homöopathischen Monatsblätter so unterhaltend und

lehrreich als möglich zu gestalten. Eine Reihe wichtiger Aufsätze über „Homöopathische Vorbeugungsmittel", „Krankengeschichten", „Zahnschmerzen", „Ohrspeicheldrüsenentzündung", „Abhandlungen über homöopathische Arzneimittel" u. s. w. liegen bereits druckfertig in unserer Redaktionsmappe. Eine besondere Bedeutung wird der vorliegende Jahrgang dadurch bekommen, daß zu Hahnemanns 150. Geburtstag eine Festnummer in doppeltem Umfange erscheinen wird.

Zum Jahreswechsel wünschen wir unseren Mitarbeitern, sowie den Abonnenten und Mitgliedern unseres Landesvereins ein glückliches und gesegnetes neues Jahr!

Die Redaktion der Homöopathischen Monatsblätter
Stuttgart, Kreuserstr. 6.

Röntgenstrahlen und Krebs.

Von Dr. med. Pfleiderer, homöopathischer Arzt in Ulm.

Vor einiger Zeit stand in der Frankf. Ztg.: „Als ein wahrer Märtyrer der Wissenschaft ist der frühere Assistent Edisons Dr. Dally nach siebenjährigen, qualvollen Leiden gestorben. Edison machte vor sieben Jahren mit dem hochbegabten Dally eine Reihe schwieriger und gefährlicher Versuche mit Röntgenstrahlen, in der Hoffnung, ein Heilmittel gegen Krebs zu entdecken. Im Laufe dieser Versuche ließ Dally Röntgenstrahlen von solcher Stärke auf sich wirken, wie sie noch nie lebenden Wesen gegenüber angewendet worden waren. Edison sowohl wie Dally waren sich der Gefährlichkeit des Experiments bewußt, aber im Interesse der Wissenschaft und der Humanität unterzog sich Dally dieser Gefahr. Die Folgen waren furchtbar. An jeder Stelle des Körpers, die den Strahlen ausgesetzt war, zeigten sich bald brandige Stellen, die nicht heilen wollten; Haut und Fleisch schwanden dahin und die Knochen wurden zerbrechlich. Es zeigte sich dann, daß Dally scheinbar durch die Strahlen dieselbe Krankheit an seinen Händen hervorgerufen hatte, auf deren Heilung er bedacht gewesen war. Da kein Arzt der Welt helfen konnte, mußten häufige Operationen vorgenommen und schließlich beide Arme amputiert werden. Aber er hatte an den Stümpfen noch bis zu seinem Tod wahnsinnige Schmerzen."

Ein außerordentlich interessanter und bedeutungsvoller Bericht! Vor allem sei dem wackeren Dr. Dally unser Dank ins Grab nachgerufen, daß er ein Experiment, das er für gewagt hielt, an sich selbst und nicht an einem anderen Menschen gemacht hat. Leider gibt es bei uns nicht viele Aerzte, welche ein neues Arzneimittel an sich selbst erproben, ehe sie es anderen Menschen verabreichen. Es wäre eine dankbare, praktische Aufgabe der homöopathischen Vereine, ein Reichsgesetz durchzudrücken, welches die Verabreichung eines neuen Arzneimittels verbietet, solange es nicht von seinem Erfinder oder Entdecker zehn Wochen lang täglich in der von ihm vorgeschlagenen Durchschnittsgabe selbst eingenommen worden ist.

Uns Homöopathen erinnert der „Fall Dally" lebhaft an den „Fall Hahnemann". Hahnemann hatte vor mehr als hundert Jahren den klugen Einfall, er wolle doch einmal eines von den Arzneimitteln selber einnehmen; da er sich damals besonders für die Chinarinde interessierte, nahm er einen Chinarindenabsud. „Es zeigte sich denn — gerade wie die Frankf. Ztg. im

Fall Dally schreibt — daß Hahnemann durch das Mittel scheinbar dieselbe Krankheit in seinem Körper hervorgerufen hatte, auf deren Heilung mit diesem Mittel er früher bei seinen Patienten bedacht gewesen war.“

Nur war unser Hahnemann klüger als der „hochbegabte“ Dally. Er sagte sich: wenn China in starker Gabe Krankheitserscheinungen hervorruft, die denen beim Wechselfieber ähneln, so kann, ja so muß sie in verdünnter Form ein derartiges Krankheitsbild heilen. Hahnemann machte auf diese Erfahrung hin tausende von Versuchen an Gesunden und Kranken mit verdünnten Arzneimitteln und baute so das leider in den weitesten Volkskreisen noch unverstandene Gebäude der Homöopathie auf. Dally machte nicht einmal an sich selbst den jedenfalls ungefährlichen Versuch, ob nicht sehr schwache Röntgenstrahlen die krankhaften Veränderungen, welche durch zu starke Röntgenstrahlen gesetzt worden waren, heilen könnten. Er kannte eben weder das Hahnemann'sche „Gesetz der gegensätzlichen Wirkungen“ noch das sich mit jenem deckende Arndt'sche „biologische Grundgesetz“ welches lautet: „Starke Reize vernichten oder vermindern die Lebenstätigkeit der Organe, schwache erhöhen sie“.

Daß der Gedanke, sehr schwache Röntgenstrahlen auf ihre Wirksamkeit überhaupt und auf die Art ihrer Wirkung zu untersuchen, nicht ganz unsinnig ist, beweist Dr. Arthur Sperling in Berlin, der von minimalen elektrischen Strömen nicht nur Wirkungen überhaupt, sondern gerade günstige Wirkungen gesehen hat. (Ich kann jedem, der sich für einen allopathischen Arzt interessiert, der im Lauf seiner Studien zur Anerkennung der Homöopathie kam, das auch für Laien verständliche Büchlein Sperlings empfehlen: „Medizinische Streiflichter“, Berlin, Schall & Grund).

Der Fall Dally ist ein lehrreiches Gegenstück zu den Auseinandersetzungen, die ich vor drei Jahren in der Frankf. Ztg. mit einem Casseler Arzt über die entgegengesetzte Wirkung der Röntgenstrahlen auf das Haarwachstum hatte. Ich habe darüber auch in diesem Blatte berichtet. Während aber jener Arzt über die Stärke der jeweiligen Strahlen gar keine Angaben machte, weshalb ich nur den gegründeten Verdacht aussprechen konnte, daß es sich um verschieden starke Strahlen handle, wissen wir aus dem Falle Dally bestimmt, daß es sehr starke Strahlen waren, welche die Geschwüre verursacht hatten. Andererseits wissen wir aus Dutzenden von gutbeglaubigten Fällen, daß schwächere Röntgenstrahlen tatsächlich Krebsgeschwüre heilen.

Wir haben also hier die durch unsere Gegner festgestellte Tatsache, daß starke Röntgenstrahlen krebsartige Geschwüre verursachen, während schwache Röntgenstrahlen krebsartige Geschwüre heilen. Das ist eine durch Nichthomöopathen festgestellte Bestätigung des Hahnemann-Arndt'schen „biologischen Grundgesetzes“, wie wir sie uns schöner gar nicht wünschen können.

Warum erheben aber unsere Gegner nicht sowohl gegen die krankmachende, als auch gegen die heilende Wirkung der Röntgenstrahlen den uns gegenüber immer noch bis zum Ueberdruß erhobenen Einwand, Röntgenstrahlen seien „Nichtse“? Und bei Röntgenstrahlen kommt doch nach der herrschenden Anschauung von der Natur des Lichts noch weniger „Stoff“ in den Leib des Versuchsobjekts als bei unseren homöopathischen Mitteln!

„Und ein Narr wartet auf Antwort“.

An Händen und Füßen gelähmt.

Am 29. Juli 1903 erhielt ich aus der Nachbarstadt C. einen Brief, dem ich folgendes entnehme:

„Ihre Adresse einem Herrn R., den ich zufällig kennen gelernt habe, verdankend, erlaube ich mir, Sie höflichst um Ihren werten Besuch zu bitten. Meine Frau ist nämlich schon seit drei Jahren an Händen und Füßen gelähmt, was bei dem jugendlichen Alter von 29 Jahren schrecklich ist. Eine Reihe von Aerzten, einschließlich eines Nervenspezialarztes von großem Rufe, waren mit allen Mitteln, sowohl innerlichen als äußerlichen, nicht imstande, die Sache zu ändern.

„Ich hörte nun, daß Sie durch Anwendung homöopathischer Arzneimittel schon so gute Erfolge erzielt hätten, und möchte Sie daher dringend bitten, einen Besuch bei uns zu machen. Der leider so grasse Fall meiner Frau ist hier, besonders auch in Aerztekreisen, so bekannt, daß eine etwaige Heilung durch Homöopathie einem Wunder gleich wirken würde."

Anfangs August machte ich meinen ersten Krankenbesuch. Ich muß gestehen, daß ich noch selten von dem Schicksal eines Menschen tiefer bewegt war, wie beim Anblick dieser hilflosen Kranken. Es handelte sich um eine 29jährige, blühend aussehende Frau, die seit drei Jahren an den oberen und unteren Extremitäten, von den Schultern bis zu den Fingerspitzen und von den Hüften bis zu den Zehen, vollständig gelähmt war. Da Bewegungen jeder Art, mit Ausnahme von Kopf und Rumpf, unmöglich waren, so blieb die Patientin während der Abwesenheit ihres Mannes, der durch Geschäftsreisen oft wochenlang ferngehalten wurde, der Gnade und Ungnade ihres Dienstmädchens preisgegeben. Zu allen Körperverrichtungen, zum Essen und Trinken, zum Ankleiden und dergleichen waren fremde Hände nötig!

Der Krankheitsverlauf war folgender: „Patientin, die sich von Jugend auf einer guten Gesundheit erfreuen durfte und im Alter von 23½ Jahren geheiratet hatte, wurde im August 1900 zum ersten Male schwanger. Bald darauf stellte sich Erbrechen und ein Mittelohrkatarrh ein, Erscheinungen, die nach verhältnismäßig kurzer Zeit verschwanden. Gegen Ende September machte sich zum ersten Male eine außergewöhnlich große Müdigkeit in den Armen bemerkbar, die immer mehr zunahm, so daß schließlich ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte. Mehrwöchentliche elektrische Behandlung durch den Hausarzt brachte einige Besserung. Kurz nach Weihnachten 1900 begann sich dieselbe Mattigkeit in den Beinen einzustellen, so daß die Kranke oft plötzlich zusammensank und keinen Schritt mehr weiter zu gehen vermochte. Gleichzeitig trat auch in den Armen eine Art Lähmung auf, die trotz energisch fortgesetzter Anwendung des elektrischen Stromes weiter bestand. Auf den Vorschlag des Hausarztes wurde ein bekannter Frauenarzt zu Rate gezogen, der das Ergebnis seiner Untersuchung dahin zusammenfaßte: ‚Schwangerschaft und Unterleib sind ganz normal, über den übrigen Zustand wage ich mir kein Urteil abzugeben.' Man berief nun einen Nervenarzt, der eine Schwitzkur verordnete. Aber die wochenlange Anwendung heißer Einpackungen und das fortgesetzte Trinken von Lindenblütentee hatten eher eine Verschlimmerung als eine Besserung im Befinden der bedauernswerten Kranken bewirkt. Ihre Aerzte setzten nun alle Hoffnung auf die Entbindung. Vom Januar

bis zu der am 30. April 1901 erfolgten Geburt, die durch die Lähmung begreiflicherweise mit großen Schwierigkeiten verknüpft war, lag die Kranke, die weder Arme noch Beine bewegen konnte, sozusagen auf einem Fleck. Zwei Tage nach erfolgter Niederkunft war ein wenig Leben in die Gliedmaßen gekommen, und durch fortgesetzte Anwendung von Massage und des elektrischen Stromes wurde die Patientin soweit gebessert, daß sie sich von November 1901 bis April 1902 notdürftig bewegen konnte. Nun stellte sich aufs neue eine Lähmung ein, die aber diesmal weder auf Salzbäder, noch auf elektrische Behandlung, noch auf Massage besser wurde. Im Monat Juli faßte man daher den Entschluß, die hilflose Kranke in ein Hospital zu verbringen, woselbst sie unter der persönlichen Leitung eines bedeutenden Nervenarztes durch innerliche Verabreichung von Arsenik und Anwendung von Elektrizität behandelt wurde. Einer anfangs eingetretenen Besserung folgte schon im Oktober desselben Jahres ein Rückfall, und nun erwiesen sich alle dagegen angewandten Heilfaktoren, wie Wasseranwendungen, Massage und Elektrizität als völlig unwirksam, so daß die Patientin im Dezember 1902, ohne irgendwie gebessert zu sein, nach Hause überführt wurde. Bis zu meinem Besuch im August 1903 waren noch mehrere Aerzte zu Rat gezogen worden, ohne daß die Verordnungen derselben — unter anderem z. B. massenhafte Gaben von Jodkali und dergleichen — eine Besserung bewirkten.

Was die Diagnose anbetraf, so ging die Ansicht der Aerzte anfänglich dahin, daß es sich um eine peripherische Nervenentzündung handle. Nach der erfolglosen Krankenhausbehandlung stellte jedoch der Nervenarzt die Diagnose auf: „Entzündung der vorderen Hörner des Rückenmarkes.“ Ich gestehe, daß ich trotz mehrmaliger eingehender Untersuchung der Kranken zu einer bestimmten Diagnose nicht gelangen konnte. Die Sehnenreflexe fehlten vollständig, so daß ich auf das Vorhandensein einer Störung im Rückenmark schließen mußte, ohne mir aber über die krankhaften Veränderungen, die dem Leiden zugrunde lagen, im klaren zu sein.

Glücklicherweise sind wir Homöopathen bei der Verordnung unserer Arzneimittel nicht unbedingt auf eine Diagnose angewiesen, und so versprach ich der Patientin einen ernsten Versuch mit ihr zu machen, fügte aber gleichzeitig hinzu, daß mir ein ähnlicher Fall bisher nicht vorgekommen sei, und daß ich daher nicht in der Lage sei, eine bestimmte Vorhersage zu treffen.

Ich verordnete nun zuerst Argentum nitricum in 5. Verdünnung, worauf eine auffallende Besserung eintrat. Bereits Ende September konnte die Patientin beide Beine etwas hin und her bewegen und am 20. Dezember 1903 schrieb mir ihr Mann: „Der Zustand meiner Frau hat sich bedeutend gebessert, so daß wir alle Hoffnung wieder gewonnen haben.“ Diese Besserung schritt unter fortgesetzter Anwendung homöopathischer Arzneimittel wie Plumbum, Kali carbonicum, Phosphorus, Gelsemium, Acidum picricum, ununterbrochen fort. Später wurde wieder, um die jahrelang gelähmten Gliedmaßen beweglicher zu machen, Massage angewandt, und nachdem die Patientin sich etwas bewegen konnte, Salzbäder verabreicht.

Im Februar 1904 machte sie, von ihrem Manne unterstützt, die ersten Gehversuche, und bald darauf verspürte sie auch in Armen und Händen etwas Leben. Im September 1904 konnte sie zum ersten Male wieder selbst den Löffel zum Munde führen, und als ich sie anfangs Dezember 1904 zum

letzten Male besuchte, war sie eben damit beschäftigt, für ihr nunmehr beinahe vier Jahre altes Töchterchen Puppenkleider für das kommende Weihnachtsfest zu verfertigen. Sie erzählte mir dann, daß sie jetzt alle leichteren Hausarbeiten ohne besondere Anstrengung verrichten könne.

Die Besserung im Befinden dieser Kranken war nach Anwendung homöopathischer Mittel von Anfang an eine so auffallende gewesen, daß deren günstige Wirkung selbst von einem pessimistischen Beobachter nicht geleugnet werden konnte. Salzbäder und Massage kamen als äußerliche Hilfsmittel erst dann zur Anwendung, als eine bedeutende Besserung bereits eingetreten war. Suggestion war vollständig ausgeschlossen, da ich von Anfang an der Kranken gegenüber keine besonders ermutigenden Aussagen gemacht habe.

Obwohl sie die frühere Kraft und Stärke in ihren Gliedmaßen noch nicht besitzt, so läßt doch der Verlauf der bald $1^1/_2$ jährigen Behandlung eine vollständige Heilung dieses, in mehrfacher Beziehung interessanten Falles erhoffen.

R. H.

Antimonium tartaricum.

Von Dr. Grubel, homöopathischem Arzt in Freudenstadt.

Der Brechweinstein (auch Antimonium tartaricum, Tartarus stibiatus und Tartarus emeticus genannt) ist eine chemische Verbindung der Weinsäure mit Kalium und dem sogenannten Antimonyl (einer Sauerstoffverbindung des Antimons). Er wird dargestellt aus Antimonoxyd und Weinstein und bildet ein weißes kristallinisches Pulver oder weiße Kristalle, die sich in 17 Teilen Wasser, nicht aber in Weingeist lösen. Seine wässrige Lösung ist schwach sauer und von widerlich süßem Geschmack.

In der Geschichte der Medizin haben die Antimonialien, und unter ihnen vor allem der Brechweinstein, eine große Rolle gespielt. So z. B. wurden sie von Paracelsus und seinen Schülern in so übertriebener Weise verordnet, daß die Universitäten dagegen Einspruch erhoben. In Frankreich wurde der Gebrauch der Antimonialien einfach verboten, in Heidelberg mußte jeder Doktor bei seiner Promotion geloben, sich dieser Präparate nie zu bedienen. Aber erst mit dem Entstehen und Wachsen der chemischen Großindustrie wurde ihr Gebrauch immer mehr eingeschränkt, ja man kann sagen, geriet er in Vergessenheit, so daß ein bedeutender Pharmakologe vom Brechweinstein sagen konnte, „er habe seine Rolle ausgespielt". In den Lehrbüchern der Arzneimittel- und Arzneiverordnungslehre und in den Rezepttaschenbüchern fristet der alte, berühmte, wundertätige Brechweinstein noch ein klägliches Dasein als Expektorans (auswurfbefördernbes Mittel) und als Brechmittel; aber auch hier ist er durch andere Mittel fast verdrängt. Als Brechwein (vinum stibiatum), der eine Lösung von 1 Teil Brechweinstein in 250 Teilen Xereswein darstellt, wird er hie und da noch in der Kinderpraxis verwendet, und dann gibt es noch eine Brechweinsteinsalbe (unguentum Tartari stibiati), die als energisches Hautreizmittel angeführt wird.

Vor der chemischen Aera der Pharmakotherapie galt der Brechweinstein als eine Art Allheilmittel. Aeußerlich gebrauchte und schätzte man ihn bei allen Arten von Ausschlägen, Flechten, Geschwüren (selbst bei Krebs), Hautwucherungen 2c., ferner bei Drüsenaffektionen, als ableitendes Mittel bei allen möglichen inneren Erkrankungen. Innerlich galt er als entzündungs-

widriges Mittel, als Fiebermittel, namentlich bei Masern, Scharlach und Pocken, da bei seinem Gebrauch „der Ausschlag besser herauskam"; im Keuchhusten, bei der häutigen Bräune, in der Lungenentzündung, bei asthmatischen Beschwerden wurde er viel angewendet; ebenso bei Typhus, hartnäckiger Verstopfung; bei allen Arten katarrhalischer Erkrankungen wurde sein Heilwert gerühmt; er galt als Bandwurmmittel und verhütete sogar „die Wiedererzeugung" dieser lästigen Darmbewohner; dann gebrauchte man ihn noch bei Lebererkrankungen und Wassersuchten. Man schrieb ihm eine „reizende" Wirkung auf fast alle Gewebe und Organe zu und wandte ihn überall da an, wo ein schlaffer, träger, torpider, reaktionsloser, „asthenischer" Zustand vorhanden war. Seine brechenerregende Wirkung fand eine interessante Verwendung in der sogenannten Ekelkur. Man gab den Brechweinstein in nicht Erbrechen erregenden kleinen Gaben längere Zeit und rief dadurch eine anhaltende Uebelkeit hervor. Auf diese Weise will man „Geisteszerrüttungen, Hysterie, hartnäckige Nervenleiden, Lähmungen, Blindheit, Krämpfe, Epilepsie" geheilt haben, also eine Art spanisch Fliegenpflaster für den Magen.

Es muß nur immer wundernehmen, daß so vielfach gebrauchte, bis ins kleinste ihrer Wirkung genau gekannte Arzneimittel so völlig in Vergessenheit geraten konnten, um ungekannten, ungeprüften, einem beständigen raschen Wechsel unterworfenen Medikamenten der modernen chemischen Garküche den Platz zu räumen, die nichts weiter als eine aufdringliche Reklame mit auf die Welt brachten.

In der Homöopathie wurde der Brechweinstein an gesunden Menschen geprüft, seine Wirkungsart und sein Wirkungskreis für alle Zeiten festgestellt, und er wurde als ein wichtiger Arzneistoff unserem Arzneischatz einverleibt.

Bei akuter Vergiftung mit Tartarus stibiatus treten etwa folgende Erscheinungen auf: Uebelkeit und Erbrechen, anhaltende, selbst blutige Durchfälle; der Blutdruck sinkt rapid, die Atmung wird beschleunigt und mühsam, die Temperatur unter normal; allgemeine Muskelschwäche tritt ein, Schluckunvermögen mit lästigem Brennen im Hals, kalte Schweiße, Krämpfe, Ohnmachtsanwandlungen und schließlich durch Herzlähmung der Tod. Die Wirkung tritt ebenso energisch wie schnell ein, da der Brechweinstein infolge seiner leichten Löslichkeit schnell resorbiert wird. Die chronische Vergiftung hat viele Aehnlichkeit mit der Vergiftung durch Arsenicum; es treten unter anderem auch bei ihm fettige Entartung des Herzmuskels und anderer wichtiger Organe ein. Bei der Sektion Vergifteter finden wir ausgedehnte venöse Hyperämien, Blutüberfüllung der Gehirn- und Schädelgefäße, der Lungen und Luftröhrenschleimhaut bis zum Kehlkopf aufwärts, Blutüberfüllung der Magendarmschleimhaut bis zur Entzündung und Geschwürsbildung; Leberschwellung rc.

(Schluß folgt.)

Hahnemann-Feier. In der letzten Ausschußsitzung der Hahnemannia wurde beschlossen, am Sonntag den 9. April im Saale der Liederhalle in Stuttgart eine Feier zu Hahnemanns 150. Geburtstag zu veranstalten. Wir hoffen, daß unsere Mitglieder und Zweigvereine sich möglichst vollzählig zu diesem Feste einfinden und am genannten Tage keinerlei Sonderveranstaltungen abhalten. Gleichzeitig wird zum ehrenden Andenken Hahnemanns eine Festnummer der Homöopathischen Monatsblätter erscheinen. Am selben Tage findet auch die jährliche Generalversammlung statt.

Das Radium.

(Von Pfarrer Klett in Hengen.)

Noch nie dürfte eine Entdeckung eine so bestürzende Wirkung auf die zeitgenössische Wissenschaft gehabt haben, als die des Radiums. Die Entdeckung der Röntgenstrahlen im Jahr 1896 erregte zwar ungeheures Aufsehen, sie stand aber doch einigermaßen im Einklang mit den bis dahin als gesichert angesehenen Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung. Die Eigenschaften des Radiums dagegen standen im vollen Gegensatz zu den Theorien, die man über die „Materie“ oder den „Stoff“ bis dahin gehabt hatte; sogar das große Naturgesetz von der Erhaltung der Kraft schien in seinen Grundfesten zu wanken. Wem freilich von der Homöopathie her die großartigen Wirkungen kleiner und kleinster Gaben geläufig waren, wer von dem grobsinnlichen, in seiner Anwendung auf die Medizin geradezu verhängnisvollen Satz „viel wirkt viel“ sich losgemacht hatte, dem waren die Erscheinungen des neuentdeckten Radiums wenigstens nicht in solchem Grade verwunderlich. Schon aus diesem Grund dürfte ein näheres Eingehen auf das Wesen des Radiums in den „Homöopathischen Monatsblättern“ angezeigt sein, wobei wir uns auf die bisherigen Mitteilungen der Gelehrten beziehen.

1. Die Entdeckung des Radiums.

Die Entdeckung des Radiums ist eine Folge der Untersuchungen, welche man zur Aufklärung des Wesens der Röntgenstrahlen angestellt hat. Diese Strahlen werden bekanntlich in einer beinahe luftleeren Röhre durch den elektrischen Strom erzeugt, indem man innerhalb dieser die vom negativen Pol (Kathode) ausgehenden (dunklen) Strahlen auf eine Metallplatte auffallen läßt; letztere gerät dadurch in Phosphoreszenz und sendet nun ihrerseits jene merkwürdigen unsichtbaren und doch alles mehr oder weniger durchdringenden Strahlen aus, welche einen Fluoreszenzschirm zum Leuchten bringen, eine im Kasten eingeschlossene photographische Platte schwärzen, die Luft für Elektrizität leitend machen und noch manche auch fürs praktische Leben hochbedeutsame Eigenschaften besitzen. Im Nachforschen darüber, wie diese merkwürdigen Strahlen zustande kommen, untersuchte man, ob nicht auch andere, von Natur phosphoreszierende Körper solche Strahlen aussenden. Diese Vermutung fand man zwar nicht zutreffend, dagegen entdeckte der französische Forscher Becquerel 1896 bei derartigen Untersuchungen, daß ein (nicht leuchtendes) Metall, Uran, sowohl in reiner Darstellung wie in seinen Verbindungen, Uransalze genannt, unsichtbare Strahlen aussenden, welche den Kathoden- und den Röntgenstrahlen ähnlich sind. Sie schwärzen photographische Platten, bringen an strahlenaufsaugenden Stoffen (z. B. Erdöl oder dem Fluoreszenzschirm Röntgens) Fluoreszenz hervor, durchdringen alle Körper, vorausgesetzt daß dieselben genügend dünn sind, und machen die Luft für Elektrizität leitend. Aehnliche Eigenschaften entdeckten im Jahr 1898 Schmidt und Frau Curie, jedes selbständig, an einem andern Metall, Thor. Man nannte nun derartige Stoffe „radioaktive Substanzen“ und die von ihnen ausgehenden Strahlen „Becquerelstrahlen“. Später entdeckte Frau Curie, daß ein in der Natur, hauptsächlich im Erzgebirge (Joachimstal) vorkommendes, sehr zusammengesetztes Mineral, die Pechblende (Uranoxyderz) zwei- bis viermal radioaktiver ist als Uran. Hieraus schlossen

Herr und Frau Curie, daß neue in der Pechblende enthaltene, noch unbekannte Stoffe die Ursache der Radioaktivität sein müssen. Nach sehr langen und umständlichen, auch äußerst kostspieligen Versuchen, wie sie in den deutschen, mit viel geringeren Mitteln ausgestatteten, chemischen und physikalischen Instituten überhaupt nicht möglich wären, gelang es dem genannten Ehepaar zu Paris im Jahr 1900, zwei Elemente zu finden, die in unendlich kleinen Mengen in der Pechblende vorhanden sind, dafür aber auch eine millionmal größere Radioaktivität besitzen als Uran: das eine, das er zu Ehren seiner Frau, die eine Polin ist, als Polonium, das andere, das er als Radium bezeichnete. Später gesellte sich dann noch ein von Debierne nachgewiesenes Element, Actinium genannt, diesen radioaktiven Stoffen der Pechblende bei. Aus verschiedenen Gründen hatten es die darauffolgenden Untersuchungen mit dem Radium zu tun.

Einen Begriff von der äußerst geringen Menge, in welcher das Radium vorkommt, können wir uns machen, wenn wir bedenken, daß 100 Tonnen Pechblende dazu gehören, um (je nach ihrer Ausgiebigkeit) 1—2 Gramm Radium gewinnen zu können. Eine Tonne Pechblende wurde voriges Jahr mit etwa 1600 Mark bezahlt, dazu kommen etwa 1200 Mark Fabrikationskosten auf das Gramm Radium, und nun möge der geneigte Leser selbst die Rechnung über den Wert des Radiums zu Ende führen, dessen Preis überdies die österreichische Regierung nach ihrem Belieben festsetzen kann, weil sie im Besitze der Hauptlager ist.

2. Die Eigenschaften des Radiums.

Als reines Metall gehört Radium zu den schwersten Metallen der Erde (Atomgewicht 225); es scheint aber noch gar nicht rein hergestellt worden zu sein, weil dessen als Salze dargestellte Verbindungen, Radiumchlorid und Radiumbromid, für die weiteren Untersuchungen genügten oder zum Teil zweckmäßiger waren.

Diese Radiumsalze sind weiße Kristalle, die sich mit der Zeit gelb und sogar violett färben, in Wasser löslich. Sie leuchten in der Dunkelheit ähnlich wie die Glühwürmchen, ziehen aber in freier Luft die Feuchtigkeit an, wodurch sie an Leuchtfähigkeit verlieren. Eine bis jetzt noch völlig unerklärliche Tatsache ist es, daß Radium Wasserstoff erzeugt. In Wasser aufgelöst zerlegte Radiumbromid, wie der elektrische Strom, das Wasser in seine Elemente Wasserstoff und Sauerstoff, wobei aber stets *ein Ueberschuß an Wasserstoff* herauskam, über dessen Ursprung noch niemand hat Aufschluß geben können. *Ferner gibt es fortwährend Wärme ab*; die Temperatur eines mit einem Wärmeschutzmittel versehenen Gefäßes, welches Radium enthält, ist stets drei Grad höher als dessen Umgebung. Diese Wärme entwickelt jedoch ein frisch bereitetes Radiumsalz nur schwach, die Wärmeabgabe steigt aber von Tag zu Tag und nach Verlauf von mehr als einem Monat hat es seine bleibende Wärmekraft erreicht. Dieselbe Erscheinung ist zu beobachten, wenn man das Salz in Wasser auflöst. Auch dann entwickelt es zuerst eine schwache Wärmemenge, die im Verlauf eines Monats beständig steigt, um dann für alle Zeiten sich gleich zu bleiben. Auch die Radioaktivität (Strahlungsfähigkeit) des frischbereiteten Radiumsalzes erreicht erst nach einem Monat ihre volle Stärke, die vier- bis fünfmal größer ist als

diejenige zu Anfang. Nicht aber so bei dem in Wasser gelösten Radium: hier nimmt — im Gegensatz zur Wärmekraft — die Strahlungsfähigkeit rasch ab und bleibt dann dauernd erheblich schwächer als zu Anfang.

Hinsichtlich dieser „**Radioaktivität**" oder Strahlungsfähigkeit selbst kann man dreierlei verschiedenartige unsichtbare Strahlen unterscheiden, welche dreierlei auf elektrischem Wege herstellbaren Strahlengattungen analog sind. Die einen (welche den vom positiven Pol in einer luftverdünnten Röhre ausgehenden Strahlen entsprechen) sind nämlich mit positiver Elektrizität geladen, die andern (entsprechend den Kathodenstrahlen der Hittorfschen Röhre) sind sehr stark negativ und machen den von ihnen durcheilten Luftraum sehr leitend, die dritten haben völlig die Eigenschaften der Röntgenstrahlen, nur teilweise in geringerem Grad, durchdringen jedoch Bleiplatten von 5—6 cm Dicke. Vermöge der zweiten Klasse von Strahlen ist das Radium eine fortwährende Quelle von Elektrizität, indem es sich selbsttätig mit Elektrizität ladet, so daß es bereits gelang, mittels des Radiums ein kleines Perpetuum mobile im wahren Sinn des Worts herzustellen. (Fortsetzung folgt.)

Ein hoher Beschützer der Homöopathie.

Während seines Aufenthaltes in Leipzig in den Jahren 1811—1821 hatte sich Hahnemann einer ebenso ausgedehnten als einträglichen Praxis zu erfreuen Sein Name war bereits weit über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus bekannt geworden, und Kranke aus allen Himmelsrichtungen strömten herbei, um sich von ihm beraten und behandeln zu lassen. Selbst berühmte Männer, wie der Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg, unternahmen die beschwerliche Reise nach Leipzig, um Rat und Hilfe bei Hahnemann zu suchen. Durch diese ausgedehnte und einträgliche Tätigkeit hatte sich der Stifter der Homöopathie den Neid vieler Kollegen zugezogen, und da man keine anderen Gründe zu seiner Verfolgung vorbringen konnte, so wurden die Apotheker gegen ihn aufgehetzt, die ihn wegen Selbstabgabe von Arzneien einklagen mußten. Trotz seiner vorzüglichen mündlichen und schriftlichen Verteidigung vor den Gerichten, wurde ihm am 20. März 1820 eröffnet, „daß er sich des Ausgebens und der Dispensation aller und jeder Arzneimittel an jedermann, wer es auch sei, bei 20 Thaler Strafe zu enthalten habe".

Dadurch blieb dem bereits 66 Jahre alten Arzt kein anderer Ausweg, als sich nach einem anderen Niederlassungsorte umzusehen, denn auf der einen Seite weigerten sich die Apotheker, Arzneien nach seinen Vorschriften herzustellen und in den von ihm gewünschten kleinen Mengen abzugeben, auf der anderen Seite setzte er sich der Gefahr aus, durch Verabreichung selbst hergestellter Arzneimittel beständig mit dem Gericht in Konflikt zu kommen.

Der folgende Brief an Dr. Billig zeigt uns, wie sehr sich Hahnemann nach diesen aufreibenden Verfolgungen nach einem ruhigen Platze sehnte, um dort endlich ungestört seine Forschungen fortsetzen zu können *)

„Leipzig, den 5. Februar 1821.

Sehr ehrwürdiger Obr. Verehrtester Freund!

Sie werden in den öffentlichen Aeußerungen der sächsischen Aerzte über mich (ich weiß gewiß mit Bedauern) wahrgenommen haben, wie sehr von diesem Lande aus meine Heilart sammt ihrem Urheber verfolgt wird.

*) Hirschels Zeitschrift für homöopathische Klinik. Band VI, Seite 198.

Jetzt ist es mit dieser Verfolgung auf den höchsten Grad gestiegen und ich müßte der wohlthätigen Kunst und meinem eignen Leben gram sein, wenn ich mich länger hier verweilen und nicht Schutz im Auslande suchen wollte.

Zwar sind mir von Preußen entgegenkommende Schritte dieser Art gethan worden, aber ich würde es dennoch vorziehen, im Altenburgischen Lande die schützende Aufnahme zu finden, die ich (als 66 jähriger Greis) für meine noch übrigen, wenigen Lebenstage bedarf. In einem so mild regierten Lande, wie das Altenburgische ist, wo ich überdem noch echte Maurer antreffe, glaube ich am besten aufgehoben zu sein, zumal da ich schon vor 24 Jahren bei dem alten, lieben Herzog Ernst in Gotha und Georgenthal als Arzt so viel Auszeichnung genoß.



Ferdinand
Herzog zu Anhalt-Cöthen.

Nach der Stadt Altenburg selbst geht mein Verlangen deshalb nicht, um Ihnen, theuerster Freund, und Ihren Kollegen auf keine Weise durch meine Gegenwart in den Weg zu treten.

Ich wünschte bloß in einem Landstädtchen oder Marktflecken mich niederlassen zu können, wo eine Post meine Verbindung mit ferneren Gegenden erleichtert, und wo ich durch keine Anmaßungen eines Apothekers belästigt würde, da, wie Ihnen bekannt ist, die reine Ausübung dieser Kunst nur so kleine Werkzeuge, so kleine Gaben Arznei anwenden kann, daß kein Apotheker dabei seine Rechnung findet, und nach dem, wie er sein Geschäft gelernt hat und zu treiben bis dahin gewohnt war, nicht umhin kann, die Sache lächerlich zu finden und so auch dem Publikum und den Kranken lächerlich zu machen, so daß es aus diesen und anderen Gründen unmöglich wird, zur Ausübung der Homöopathie am Apotheker einen Gehilfen zu finden.

Um eine solche Aufnahme in Ihrem Lande und unter Ihrem liebevollen Schutze bitte ich Sie, verehrtester Freund! hiermit angelegentlichst, sowie ich auch alles, was in meinen Kräften steht, anwenden werde, um Ihnen meine Dankbarkeit und Hochschätzung thätig zu beweisen. Dem Herrn Hofrath Dr. Pierer, unserem würdigen Obr. bitte ich mich gütigst zu empfehlen.

Wollten Sie die Güte haben, deshalb auch mit dem Herrn Regierungs-

präsidenten von Trütschler gefälligst zu sprechen, an den ich mich ebenfalls gewendet habe, so würden sie mich sehr verbinden.

Nehmen Sie indeß meinen dreifachen Kuß von meiner Hochachtung und Liebe an, als von Ihrem treuen Freunde und Obr.

Dr. S. Hahnemann."

Die Buchstaben Obr., die sich in diesem und anderen Briefen Hahnemanns vorfinden, beziehen sich höchstwahrscheinlich auf den Titel eines Freimaurers. Aus der ganzen Schreibweise des obigen Briefes geht hervor, daß Hahnemann selbst dem Orden der Freimaurer angehörte.

Ehe noch eine Antwort auf dieses Schreiben eingelaufen war, wurde ihm, ganz unerwartet, vom Herzog Ferdinand von Anhalt-Cöthen die Stelle als Leibarzt angeboten, mit der gleichzeitigen Zusicherung, daß er innerhalb des Herzogtums Anhalt-Cöthen seine Heilmethode ausüben dürfe, wie er es bisher in Leipzig gewöhnt gewesen sei, und daß ihm auch das Selbstabgeben seiner Mittel gestattet werde. Hahnemann nahm dieses ehrenvolle und vorteilhafte Anerbieten an und siedelte sofort nach Cöthen über. (Schluß folgt.)

Mittelohrerkrankungen.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Das menschliche Ohr läßt sich nach seinem Bau in drei Teile zerlegen: 1. in das äußere Ohr, das aus der Ohrmuschel, dem äußern Gehörgang und der Außenfläche des Trommelfelles besteht; 2. in das mittlere Ohr oder Mittelohr, zu dem die Innenfläche des Trommelfelles, die drei Gehörknöchel: Hammer, Amboß und Steigbügel, ferner die Pauken- oder Trommelhöhle, ein Teil des Felsenbeines sowie die Ohrtrompete gehören; und 3) in das innere Ohr oder Labyrinth mit der Schnecke, den Bogengängen und den Gehörsnerven. Fassen wir das Mittelohr, dessen Erkrankungen wir in der vorliegenden Abhandlung besprechen wollen, etwas näher ins Auge, so finden wir, daß die Paukenhöhle einen kleinen Raum darstellt, der durch das Trommelfell vom äußern Ohr vollständig abgeschlossen ist. In normalem Zustand ist dieser Raum mit Luft gefüllt. Durch die Ohrtrompete, die im Nasenrachenraum ihren Ausgang nimmt und in der Paukenhöhle endigt, steht das Mittelohr in direkter Verbindung mit dem Rachen. Außerdem ist die Paukenhöhle durch einen kurzen, engen Kanal mit den im Felsenbein befindlichen Warzenfortsatzzellen und der Warzenfortsatzhöhle verbunden. Diese beiden Verbindungsgänge zwischen Paukenhöhle und Nasenrachenraum einerseits und den Warzenfortsatzzellen andererseits spielen, wie wir später sehen werden, bei den Erkrankungen des Mittelohrs eine ganz wesentliche Rolle.

Die Krankheiten des Mittelohrs sind ohne Zweifel nicht nur die am häufigsten vorkommenden Ohrenleiden, sondern auch die weitaus wichtigsten, weil sie das Gehör nicht nur bis zur völligen Taubheit beschädigen können, sondern weil sie nicht selten direkt lebensgefährlich sind.

Man hat vielfach versucht, die Mittelohrerkrankungen in verschiedene Arten einzuteilen; doch sind diese Einteilungen mehr oder weniger willkürlich, und man begegnet in der Praxis unendlich vielen Fällen, die als Uebergangsstadien teils der einen, teils der andern Form angehören. So spricht man z. B. in bezug auf die Dauer von akuten und von chronischen

Krankheiten des Mittelohrs. Akut sind solche, die plötzlich beginnen und deren Verlauf sich nur über einige Tage, höchstens mehrere Wochen erstreckt. Chronisch nennt man diejenigen Fälle, deren Dauer über mehr als 30 oder 40 Tage hinausgeht. Ferner spricht man von katarrhalischen und entzündlichen oder eiterigen Mittelohrerkrankungen. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, diese einzelnen Formen gesondert zu besprechen, zumal eine scharfe Trennung derselben nicht leicht möglich ist.

Die Ursachen der Mittelohrkrankheiten können sehr verschiedenartig sein. Vielleicht die Hälfte derselben sind auf krankhafte Zustände der Nasen- und Rachenschleimhaut zurückzuführen, die sich dann auf die Ohrtrompete und von hier auf das Mittelohr ausdehnen. Wir müssen also alle Ursachen, die zu krankhaften Veränderungen der Rachenschleimhaut führen können, auch unter die Ursachen der Erkrankungen des Mittelohrs zählen. Dazu gehören häufige Nasen- und Rachenkatarrhe infolge von Erkältungen oder infolge übermäßigen Tabak- und Alkoholgenusses. Schnupftabak, besonders der bekannte „Schneeberger“, der durch heftiges Schneuzen oder unterdrücktes Niesen in die Ohrtrompete und weiter in die Paukenhöhle gelangt, hat nicht selten zu Mittelohrkatarrhen oder Eiterungen geführt. Eine wichtige Stelle unter den Ursachen der Mittelohrerkrankungen nehmen die Infektionskrankheiten ein. Es ist allgemein bekannt, daß sich bei einem großen Teil der an Scharlachfieber erkrankten Kinder Mittelohrkrankheiten der gefährlichsten Art entwickeln. Ebenso können Masern, Diphtherie, Keuchhusten, Influenza und Lungenentzündung zu Erkrankungen des Mittelohrs führen, indem die Krankheitserreger entweder durch die Ohrtrompete oder den Blutumlauf dorthin gelangen. Allerdings ist das bloße Vorhandensein von Bakterien in der Ohrtrompete noch kein genügender Anlaß zur Erkrankung; man hat das an Tierversuchen öfters nachgewiesen. Es muß also mindestens eine Störung in der Blutzirkulation oder eine verminderte Widerstandsfähigkeit der Gewebe vorhanden sein, damit die Bakterien ihre Tätigkeit vollauf entfalten können. Ueberhaupt muß beachtet werden, daß bei den meisten Ohrenleiden neben den uns bekannten Ursachen eine gewisse vorher schon vorhandene Schwäche oder herabgesetzte Widerstandsfähigkeit des Gehörorgans mit im Spiel ist. Wenn schon einmal infolge eines Ohrenleidens ein Durchbruch des Trommelfells stattgefunden hat, so kann auch der äußere Gehörgang die Eingangspforte für Bakterien bilden und Erkrankungen des Mittelohrs hervorrufen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Dr. Fischer, Leipzig, rühmt **Kali phosphoricum** als vorzügliches Mittel gegen Schwäche der Gebärmutter. Er empfiehlt es in allen Fällen, in denen man bei bevorstehender Entbindung auf schlechte Wehentätigkeit rechnen muß, sei es nun, daß die letzten Entbindungen durch Wehenschwächen erschwert waren, oder daß es sich um eine ältere Erstgebärende, oder um eine überhaupt sehr schwache Person handelt. Man gibt das Mittel etwa vier Wochen vor der zu erwartenden Niederkunft, und zwar dreimal im Tage eine Messerspitze voll.

— Dr. Webster erwähnte in einem Vortrag, den er jüngst in einer ärztlichen Gesellschaft Chicagos hielt, daß die Zahl der in Amerika an **Schwindsucht** erkrankten Personen auf 12 Millionen geschätzt werde.

Das vorzügliche **Bild Herzog Ferdinands**, das wir in der vorliegenden Nummer unserer Zeitschrift zum Abdruck bringen, ist nach einem größeren Porträt hergestellt worden, das sich seit Jahren in meinem Besitze befindet. Dasselbe hing einstens jahrzehntelang in Hahnemanns Sprechzimmer und wurde von mir im Jahre 1900 gelegentlich meines Aufenthaltes in Cöthen im alten Hahnemann'schen Wohnhause aufgefunden. Da es sich in einem ziemlich bedenklichen Zustand befand — in der Rückwand hausten Holzwürmer, die bereits am äußeren Rande des Bildes einige Löcher gebohrt hatten, außerdem war es durch Staub und Rauch ziemlich schwarz geworden — bat ich den damaligen Besitzer, Herrn Geheimrat Wittig, um Ueberlassung des Bildes. Nach sorgfältiger Reinigung durch sachkundige Hand ließ ich es neu umrahmen, und heute bildet es einen prächtigen Schmuck meines Arbeitszimmers, um den ich von kunstliebenden Männern schon oft beneidet wurde. R. Haehl.

Vereinsnachrichten.

Hahnemannia Karlsruhe. Am Sonntag den 4. Dezember, nachmittags 1/2 4 Uhr, hielt Herr Sekretär Haehl aus Stuttgart im oberen Saale des Café Nowack einen öffentlichen Vortrag über „Geisteskrankheiten". Der etwa 250 Personen fassende Saal war sehr gut besetzt. Der Vortrag, der überaus klar und leicht verständlich war und nahezu zwei Stunden währte, wurde von den Anwesenden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Herr Dr. Cramer von hier hatte sich erfreulicherweise auch eingefunden, was um so mehr anzuerkennen war, als es bei der gegenwärtigen Witterung viele Kranke gibt und der Arzt mehr als zu jeder anderen Jahreszeit in Anspruch genommen ist. In unserem Verein herrscht zurzeit nur der eine Wunsch: es möchten noch mehr derartige Vorträge stattfinden. Bis zum Frühjahr hat uns auch Herr Dr. Cramer wieder einen Vortrag in Aussicht gestellt.
Der Vorstand.

Heidenheim a. B. Am 1. Adventsfest hielt der Sekretär der Hahnemannia wieder einen interessanten, lehrreichen Vortrag, zu dem sich die Mitglieder mit ihren Angehörigen sehr zahlreich einfanden. Das Thema lautete: „Geisteskrankheiten." Der geschätzte Redner verstand es, die Zuhörer in klarer, leicht verständlicher Weise unter Demonstrierung an einem Modell eine genaue Beschreibung des so komplizierten Teiles unseres Nervenapparates (Gehirn) zu geben. Eingehend kam er in seinem Vortrage auf die verschiedenen Entstehungsursachen der Geisteskrankheiten, sowie auf die wichtigsten Formen derselben und auf deren Behandlung zu sprechen. Zum Schlusse des zweistündigen Vortrags betonte der Redner noch, daß es sich die homöopathischen Vereine zu einer ihrer Hauptaufgaben stellen sollten, dahin zu wirken, daß es möglichst bald wenigstens einen Ort in Deutschland gebe, an welchem Geisteskrankheiten nach der sicheren Heilmethode, der Homöopathie, behandelt werden. Reicher Beifall lohnte den gewandten Redner für seine vortrefflichen Ausführungen. Hervorzuheben ist noch, daß die großen Räumlichkeiten des neuerbauten Bahnhof-Hotels nicht alle Zuhörer fassen konnten und wir genötigt sind, bei einem nächsten Vortrag den größten Saal der Stadt zu reservieren. Bei einer Sammlung für den homöopathischen Krankenhausbaufonds ging eine schöne Summe ein. — Bei der am 11. Dezember stattgefundenen Generalversammlung wurde der 1. Vorsitzende Herr Zwingauer einstimmig zum Ehrenvorstand ernannt und an dessen Stelle der seitherige Stellvertreter Herr Mohn gewählt. Für ein von hier weggezogenes Ausschußmitglied und an Stelle des seitherigen Kassiers, der eine Wiederwahl entschieden ablehnte, wurden die Herren G. Majer und Oberamtsbaumwart Nißler gewählt. Ein Antrag, aus der Vereinskasse einen jährlichen Beitrag zum homöopathischen Krankenhausbaufonds zu zahlen, fand begeisterte Zustimmung. -e.

Vorträge für den Monat Januar 1905.

Sonntag den 1. Januar: Bothnang.
Sonntag den 8. Januar: Urach.
Donnerst. den 12. Januar: Wangen bei Cannstatt.
Sonntag den 15. Januar: Nagold.
Mittwoch den 18. Januar: Ulm.
Freitag den 20. Januar: Stuttgart.
Sonntag den 22. Januar: Pforzheim.
Mittwoch den 25. Januar: Schorndorf.
Sonntag den 29. Januar: Calw.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an
das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, **Kreuserstr. 6.**

Quittungen

über von Mitte Oktober bis Mitte Dezember 1904 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Dettingen M 6.—, Metzingen 20.—, Urach 20.—, Giengen 2.—, Simmersfeld 2.—, Bössingen 21.—, Bothnang 125.60, Reichenbach 2 —, Bretten 144.30, Oberhausen 12.—, Welzheim 2.—, Hedelfingen 38.20, Eutingen 27.—, Oberndorf 24.50, Ludwigsburg 8.—, Sulz OA. Nagold 15.40, Leonberg 47.—, Derdingen 12.58, Wangen 117.—, Freudenstadt 746.—.

St in St. M 2, Sch. in St. 2, H. in B. 2.20, L. in R. 2, G. in T. 3, M. in St. 2, St. in C. 2, L. in M. 2, B. in Gr. H. 3, S. in E. 2.20, K. in N. 5.30, D. in St. 5, K. in H. 2, W in B. 3, E. in B. 2, R. in D. 3, B. in D. 2 50, L. in St. 2.50, H. in Sch. 3, J. in St. 2.25, B. in Z. 3, P in St. 3, K. in C. 2, R. in N. 16, C. in A. 3, E. in Th. 2, F. in Th. 2, H. in Th. 2, J. in Th. 2, R. in Th. 2, A. in K. 2.10, B. in M. 2, Sch. in K. 2.20, G. in M. 2.80.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), **des badischen Landesverbandes** für Homöopathie, und **des Schweizerischen Vereins** für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 2. | Stuttgart. Februar 1905. | 30. Jahrgang.

Können homöopathische Arzneimittel Krankheiten verhüten?

Außer der Behandlung und Beseitigung von Krankheiten hat die Heilkunde von jeher in der Verhütung derselben eine ihrer Hauptaufgaben erblickt. In manchen Ländern, wie z. B. in China, wird — und zwar mit gewissem Recht — der Kunst eine Krankheit zu verhüten, ein weit größerer Wert beigelegt, als den Kenntnissen, die der Arzt bei der Behandlung am Krankenbette zu entfalten weiß. Rühmend darf hervorgehoben werden, daß die Heilkunde gerade in den letzten Jahren der Verhütung von Krankheiten ihre Aufmerksamkeit in weitgehendster Weise zu teil werden läßt; denn alle die hygienischen Maßregeln zur Besserung der Wohnungsverhältnisse, zum Zweck der Reinhaltung von Straßen, die Verbesserungen, die in der Wasserversorgung angestrebt werden, die Kanalisationen und dergleichen sind nichts anderes als Vorbeugungsmittel gegen Krankheiten. Die Chirurgie und Geburtshilfe verdanken ihre enormen Erfolge fast ausschließlich der Sorgfalt und Umsicht, mit der sie die Entstehung von Krankheiten zu verhüten wissen. Die Asepsis und Antisepsis des Chirurgen sind in Wirklichkeit nichts anderes als Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung von gewissen Krankheiten, die sich bei Außerachtlassen derselben erfahrungsgemäß fast mit Sicherheit einstellen und das Leben der Verletzten oder Operierten ernstlich in Gefahr bringen können. Das Wundfieber, das noch vor wenigen Jahrzehnten der Schrecken der Chirurgen war, das Kindbettfieber, das eine der häufigsten und gefährlichsten Krankheiten unter den Frauen bildete, sie sind dank der großen Sorgfalt, die auf die Reinhaltung der Hände und Instrumente der Chirurgen, Geburtshelfer und Hebammen verlegt wird, erfreulicherweise fast gänzlich verschwunden oder doch wenigstens auffallend selten geworden.

Auch in der Homöopathie ist dieser prophylaktischen Tätigkeit des Arztes, hauptsächlich bei epidemischen und vererbten Krankheiten, stets die größte Aufmerksamkeit zu teil geworden. Hahnemann sagt z. B. in § 4 seines Organons: „Der Arzt ist zugleich ein Gesunderhalter, wenn er die Gesundheit störenden, Krankheit erzeugenden und unterhaltenden Dinge kennt und sie von den gesunden Menschen zu entfernen weiß.“ Dr. Konstantin Hering weist ebenfalls auf die wichtige Tätigkeit des Arztes als Krankheitsverhüter hin, indem er in seiner originellen Art und Weise die Pflichten des Arztes in den drei Worten zusammenfaßt: „hindern, lindern, mindern“. Die homöopathischen Aerzte haben sich aber schon von Hahnemanns Zeiten an nicht allein auf die Vermeidung der Krankheitsursachen und die Erteilung hygienischer Ratschläge beschränkt, sondern sie haben außerdem auch den ihnen zu Gebote stehenden Arzneischatz zur Verhütung von Krankheiten zu Hilfe genommen. So hat bekanntlich schon Hahnemann Belladonna als Vorbeugungsmittel bei Scharlachfieber und Kampfer zur Verhütung bei der Cholera empfohlen.

Es sind schon öfters Zweifel erhoben worden, und zwar nicht allein von allopathischen Aerzten, sondern auch seitens überzeugter Anhänger der Homöopathie, ob Arzneimittel wirklich imstande seien, den Ausbruch einer Krankheit zu verhüten, und es muß gleich hier eingeräumt werden, daß es außerordentlich schwierig ist, absolut sichere Beweise für die Schutzkraft eines Arzneimittels gegen eine bestimmte Krankheit zu erbringen. Da kommt zunächst in Betracht, daß wir es hier nicht mit einer Krankheit, selbst nicht einmal mit dem Anfangsstadium einer solchen zu tun haben, sondern daß die Mittel vollständig gesunden Personen verabreicht werden, von denen nachweisbar ein größerer Prozentsatz überhaupt nicht krank geworden wären, weil sie mit einer natürlichen Immunität oder Widerstandsfähigkeit ausgestattet sind. Ein Nichtauftreten der etwa erwarteten Krankheit darf daher nicht in jedem einzelnen Falle als Wirkung und Erfolg des verabreichten Arzneimittels angesehen werden. Anders aber liegt nun die Sache, wenn uns die tägliche Erfahrung lehrt, daß ein Arzneimittel, wie z. B. Belladonna, wenn es einer Anzahl von Kindern verabreicht wurde, die einer Ansteckung von Scharlachfieber ausgesetzt waren und bei denen nach menschlichem Ermessen ein Ausbruch der betreffenden Krankheit unbedingt zu erwarten gewesen wäre, von derselben verschont bleiben.

Noch auf einen anderen Punkt möchte ich kurz hinweisen, der, wenigstens vom theoretischen Standpunkte aus, bei der Bestimmung der Schutzkraft eines Heilmittels häufig außer acht gelassen wird. In homöopathischen Zeitschriften findet man oft Belege zugunsten eines Mittels angeführt, in denen gesagt wird: „Die Anfangserscheinungen des Leidens hatten sich bereits eingestellt, da wurde das Mittel gereicht, und der Kranke blieb von allen weiteren Beschwerden verschont.“ Wenn damit irgend etwas bewiesen werden soll, so ist es doch jedenfalls nur die Tatsache, daß das gereichte Mittel in spezifischer Beziehung zu den Anfangsstadien einer Krankheit stand und seinen heilenden Einfluß in treffendster Weise geltend gemacht hat. Die Schutzkraft des Mittels kann aber durch derartige Beobachtungen nicht bewiesen werden.

(Schluß folgt.)

Mittelohrerkrankungen.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Die akuten Mittelohrerkrankungen setzen gewöhnlich mit Fieber und mehr oder weniger heftigen, stechenden, reißenden oder bohrenden, anfallsweise auftretenden Schmerzen ein. Oft ist der Kranke stundenlang von den Beschwerden frei, bis ihn plötzlich wieder ein heftiger Stich aus der Ruhe aufschreckt und an das in der Entwicklung begriffene Ohrenleiden erinnert. Niesen, Husten oder Schneuzen steigert die Beschwerden meist beträchtlich. Bei Kindern kann das Fieber im Beginn einer Mittelohrerkrankung oft 40 Grad erreichen und nicht selten sind Reizerscheinungen vorhanden, die vom Gehirn ausgehen und zu heftigen Krämpfen ausarten können. Sobald ein Kind öfters mit einem Schrei aus dem Schlaf auffährt und nach dem Kopf greift, muß man zuerst an die Möglichkeit eines Ohrenleidens denken, und es ist geradezu unverantwortlich, wenn in solchen Fällen nicht sofort eine Untersuchung mit dem Ohrspiegel vorgenommen wird. Außerdem klagen die Kranken meist über Kopfweh, Schwindel, Schwerhörigkeit, Ohrensausen, Vollgefühl und Druck im Kopf. Doch wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß manchmal akute Mittelohrentzündungen völlig schmerzlos verlaufen, so daß der Kranke erst durch den schleimig-blutigen oder eiterigen Ausfluß, der sich vielleicht über Nacht bei ihm einstellt, auf sein Leiden aufmerksam wird.

Nimmt man nun bei dem Verdacht einer Mittelohrerkrankung eine Untersuchung mit dem Ohrspiegel vor, so findet man gewöhnlich den äußeren Gehörgang trocken und frei von Ohrenschmalz; allerdings ist es nicht ausgeschlossen, daß manchmal auch das Gegenteil der Fall ist. Das Trommelfell ist meist stark gerötet und nach auswärts gewölbt. Letzteres ist besonders dann der Fall, wenn sich bereits eine kleine Menge Eiter im Mittelohr angesammelt hat. Wirft man einen Blick in die Rachenhöhle, so findet man dieselbe, falls sie den Ausgangspunkt für die Erkrankung bildet, stark gerötet oder anderweitig krankhaft verändert.

Im weiteren Verlauf einer akuten Mittelohrerkrankung wird dann die in die Paukenhöhle ausgeschiedene Flüssigkeit entweder aufgesogen oder, falls es sich um eine größere Eiteransammlung handelt, wird das Trommelfell allmählich durchweicht; der Eiter verursacht schließlich eine Durchlöcherung desselben, durch die er sich dann in den äußern Gehörgang entleert. Dies ereignet sich meist am zweiten bis fünften Tag. Wenn nun der weitere Prozeß normal verläuft, so tritt mit dem Durchbruch des Eiters Erleichterung der Beschwerden ein und nach Verlauf von wenigen Tagen bis höchstens einigen Wochen ist die Absonderung völlig versiegt und das Loch im Trommelfell wieder vernarbt.

Wird der Eiterabfluß dagegen nach einigen Wochen wieder reichlicher oder hört er nur vorübergehend auf, so kann man fast mit Sicherheit voraussagen, daß der Entzündungsprozeß größere Ausdehnung angenommen und auf benachbarte Gewebe übergegriffen hat. Ganz besonders gefährlich sind aber jene Fälle, in denen der Eiter, statt das Trommelfell zu durchlöchern und nach außen abzufließen, in die Warzenfortsatzzellen und in die damit in Verbindung stehende Warzenfortsatzhöhle übergeht.

Die **langwierigen** oder **chronischen** Mittelohrerkrankungen können Monate, Jahre, ja selbst Jahrzehnte hindurch andauern. Leider steht noch ein großer Teil des Publikums diesem Leiden in unverantwortlich leichtsinniger Weise gegenüber. Der Ausspruch eines amerikanischen Ohrenarztes: „Jeder mit einer chronischen Mittelohrkrankheit behaftete Mensch hat eine Dynamitbombe in seinem Körper, die jeden Augenblick explodieren kann“, ist nicht allzusehr übertrieben; denn tatsächlich schweben solche Ohrenkranke in steter Lebensgefahr. Die Todesfälle, welche infolge akuter Verschlimmerung bei chronischer Ohreneiterung eintreten, sind viel häufiger, als man im Publikum vermutet.

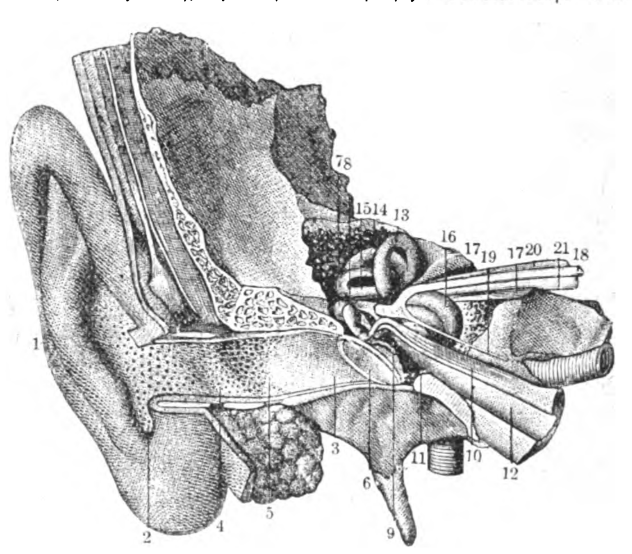
Die Symptome sind auch hier meist dieselben, wie wir sie bei der akuten Form aufgezählt haben. Viele derartige Ohrenleidende haben aber außer einer mehr oder weniger großen Abnahme ihrer Gehörsschärfe mit zeitweiligem Ohrenfluß überhaupt keine belästigenden Erscheinungen irgend welcher Art. Während nun bei den akuten Mittelohrkrankheiten anfänglich meist nur die Schleimhaut der Paukenhöhle den Sitz der Krankheit bildet, greift der Krankheitsprozeß bei langwierigem Verlauf gewöhnlich auf die darunter befindlichen Knochen über. Selbst das Herauseitern der Gehörknöchelchen, des Hammers oder Amboßes gehört bei chronischen Mittelohreiterungen keineswegs zu den Seltenheiten.

Die Mittelohrerkrankungen verdanken ihre Gefahr den Komplikationen, die sich jeden Augenblick zu dem Leiden hinzugesellen können. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die Paukenhöhle durch einen engen Kanal mit den Zellen und der Höhle des Warzenfortsatzes in unmittelbarer Verbindung stehe. Es ist daher leicht erklärlich, warum die Krankheit so oft auf den Warzenfortsatz übergreift. Hat nun aber der Eiter einmal in die Warzenzellen Eingang gefunden, so ist er nur schwer wieder herauszubringen; er sammelt sich dann vielmehr mit Vorliebe in der Höhle des Knochens an, durchbricht von hier aus eine ganz dünne Knochenschichte, die das Ohr von der Schädelhöhle trennt, und ruft eiterige Hirnhautentzündungen und Hirnabszesse hervor, oder aber entleert sich der Eiter in ein in der Nähe gelegenes großes Blutgefäß, den sogenannten Hirnblutleiter, wodurch ebenfalls ein rascher Tod herbeigeführt wird.

Was nun die Aussicht auf **Heilung** der Mittelohrerkrankungen anbetrifft, so begegnet man im Volk allgemein der irrtümlichen Ansicht, daß dagegen wenig oder nichts getan werden könne. Ja mitunter findet man noch die sonderbare Meinung verbreitet, der Ohrenfluß stelle eine Ausscheidung kranker Säfte dar, deren Beseitigung für den Kranken sogar gewisse Gefahren in sich berge. Wenn nun auch zugegeben werden muß, daß manche chronische Mittelohrkrankheiten selbst sorgfältiger, lange fortgesetzter Behandlung trotzen, so ist andererseits nicht zu verkennen, daß sich in den meisten, selbst in jahrelang bestandenen Fällen durch Geduld und Ausdauer ganz schöne Resultate erzielen lassen. Freilich sind die Aussichten um so besser, je **früher** mit der Behandlung begonnen wird, und es ist eben deshalb eine unverzeihliche Gleichgültigkeit der Eltern, wenn sie Ohrenflüsse bei den Kindern einfach ignorieren, statt dieselben, solange die Möglichkeit einer Heilung noch vorhanden ist, in ärztliche Behandlung nehmen zu lassen. Wenn das Gehör noch ziemlich gut erhalten und der Kranke von wenig

oder gar keinen Ohrgeräuschen belästigt ist, dann sind die Aussichten selbst bei chronischen Fällen meist noch günstige zu nennen.

Bei der Behandlung der Mittelohrerkrankungen dürfen wir uns nicht bloß auf die Verordnung eines homöopathischen Mittels verlassen, sondern müssen noch verschiedenes ins Auge fassen. Nicht selten sind Mißerfolge auf diesem Gebiet darauf zurückzuführen, daß die ganze Aufmerksamkeit dem kranken Ohr allein zugewandt wurde. Das ist ein großer Fehler; denn wir dürfen nie außer acht lassen, daß eine falsche Lebensweise oder irgend welche ungesunde Verhältnisse, unter denen der Kranke zu leiden hat, das Fortbestehen eines chronischen Ohrenleidens mindestens begünstigen können. Mit Rücksicht auf die häufige Erkrankung der Rachenschleimhaut als Ursache von Mittelohrerkrankungen sollte auch diesem Umstand genügend Rechnung getragen werden, und Genußmittel, die zu Erkrankungen der Rachenschleimhaut führen können, wie z. B. Alkohol, Tabak, Kaffee, Tee, Schokolade u. dergl. sollten von dem Diätzettel gestrichen werden. — Daß Erkältungen besonders bei überhitztem Körper sehr häufig Erkrankungen des Mittelohrs verursachen, ist ohne weiteres klar. Um daher den Patienten vor weiterer Erkältungsgefahr zu schützen, lasse man ihn gute, nicht allzuschwere Wollunterkleidung tragen, die den Schweiß sofort aufsaugt und einer Abkühlung der Haut auf diese Weise vorbeugt.



Das rechte Ohr.

(Eine kurze Beschreibung befindet sich in Nummer 1 des laufenden Jahrgangs der Homöopathischen Monatsblätter auf Seite 12.)

1 Ohrmuschel; 2 Muschelhöhlung; 3 und 4 äußerer Gehörgang; 5 Ohrenschmalzdrüsen; 6 Trommelfell; 7 Ambos; 8 Hammer; 9 Handgriff des Hammers; 10 Trommelfellspanner; 11 Trommel- oder Paukenhöhle; 12 Ohrtrompete; 13, 14 und 15 oberer, hinterer und äußerer knöcherner Bogengang; 16 Schnecke; 17 innerer Gehörgang; 18 Gesichtsnerv; 19 großer Felsenbeinnerv; 20 und 21 Fallopischer Kanal.

Besonders sollte der Ohrenleidende auf peinlichste Reinlichkeit bedacht sein. Wenn das Tragen von Wattepfröpfen gegen Erkältung erforderlich ist, so dürfen diese nicht zu lang im Ohr bleiben, da sie sonst dem Ausfluß den Weg verlegen. Fließende Ohren müssen von Zeit zu Zeit mit abgekochtem Wasser sanft ausgespritzt werden, damit aller Unrat, der sich an den Wänden des Gehörganges ansammelt, herausbefördert wird. Treten im Verlauf einer

akuten Mittelohrentzündung außergewöhnlich heftige Schmerzen auf, so legt man entweder kühle Umschläge über die Ohrgegend oder läßt heißes Wasser ins Ohr laufen, das dann 5—10 Minuten darin bleiben kann. Oeleinträufelungen sind verwerflich, weil durch sie der Gehörgang unter Umständen abgestopft und dem nachfolgenden Eiter der Weg versperrt wird. Bei chronischen Mittelohrerkrankungen sind oft feuchtwarme Umschläge dem Kranken sehr bekömmlich. Mit kalten Umschlägen läßt sich nur bei stürmisch auftretenden akuten Mittelohrentzündungen im allerersten Stadium etwas erreichen. Von der Anwendung der Eisblase nehmen wir lieber ganz Abstand.

Auch mechanische Eingriffe werden bei Mittelohrerkrankungen nicht selten erforderlich, und ich halte es für meine ganz besondere Pflicht, auf die dringende Notwendigkeit solcher Eingriffe unter gewissen Umständen hinzuweisen, zumal ein Teil der Anhängerschaft unserer Heilmethode immer noch die sonderbare Vorstellung hat, es sei ein Verstoß gegen die Homöopathie, wenn man sich neben der Anwendung homöopathischer Arzneien mechanischer Hilfsmittel bediene. Auf das Einblasen von Luft durch die Nase und Ohrtrompete will ich nicht näher eingehen, zumal gerade in neuerer Zeit eine Reihe hervorragender Ohrenärzte den Wert derselben besonders bei Mittelohrerkrankungen sehr in Frage gestellt haben. In neuerer Zeit wird das Einblasen von heißer Luft empfohlen, und man will damit sehr günstige Resultate erzielt haben. Leider sind aber die hierzu notwendigen Apparate so kostspielig, daß dieselben nur von Spezialisten angeschafft werden können. Wichtig dagegen, unter gewissen Umständen geradezu zur Rettung des Lebens notwendig ist die Durchlöcherung des Trommelfells, wenn bei einer stürmisch auftretenden Entzündung das angehäufte Quantum Eiter den Raum der Paukenhöhle ausfüllt, das Trommelfell gewölbt hat und keinen Ausgang finden kann. Durch einen im rechten Augenblick vorgenommenen Einstich oder ein Durchschneiden des Trommelfells kann eine Menge höchst gefährlicher und schmerzhafter Nacherscheinungen verhütet werden.

Hat sich aber der Krankheitsprozeß bereits ausgedehnt und die Höhle des Warzenfortsatzes ergriffen, so bleibt sehr oft nichts anderes übrig, als durch eine Radikaloperation dem Kranken das Leben zu retten. Ein solcher operativer Eingriff ist hauptsächlich dann erforderlich, wenn bei akuten Entzündungen des Mittelohrs der Ausfluß plötzlich versiegt, die Schmerzen dagegen sich steigern und gleichzeitig hinter dem Ohr über dem Warzenfortsatz des Felsenbeins sich eine außerordentliche Empfindsamkeit bemerkbar macht. Diese Erscheinungen weisen stets auf eine Ausdehnung der Erkrankung bis zur Warzenhöhle hin und erheischen häufig einen sofortigen Eingriff. Glücklicherweise sind die Gefahren, die mit dieser Operation verbunden sind, gegenwärtig weit nicht mehr so groß wie früher. Dem berühmten Ohrenarzt Schwartze ist es in erster Linie zu verdanken, daß die Resultate seit 1873 günstiger geworden sind. Nachdem die Haut hinter dem Ohr mit dem Messer durchtrennt ist, wird der ganze Warzenfortsatz freigelegt und mit Hilfe eines kräftigen Meißels vorsichtig geöffnet. Dadurch gelangt man in die Warzenfortsatzhöhle, das Mittelohr kann dann freigelegt und für den Eiter ein Ausweg gebahnt werden. Bei den chronischen Mittelohreiterungen sind übrigens die Erfolge durch eine solche Radikaloperation nur dann verhältnismäßig gut, wenn sich durch eine akute Verschlimmerung ein ähnliches

Bild wie das oben beschriebene entwickelt hat. Bei der gewöhnlichen Form von chronischer Mittelohreiterung hat die Radikaloperation so viele Mißerfolge ergeben, daß sie dagegen nicht ohne hinreichenden Grund wie z. B. akute Verschlimmerung angewendet werden sollte, zumal sich eine Durchtrennung des Gesichtsnerven, die eine halbseitige Lähmung hervorruft, nicht immer sicher vermeiden läßt. Bei richtiger Behandlung und pünktlicher Befolgung der in dieser und der nächsten Nummer erteilten Ratschläge werden übrigens derartig tiefgreifende Operationen nur selten erforderlich sein. (Schluß folgt.)

Antimonium tartaricum.

Von Dr. Grubel, homöopathischem Arzt in Freudenstadt. (Schluß.)

Die Prüfung mit kleinen Gaben an gesunden Menschen ergab folgende Erscheinungen.

Allgemeinwirkung: Hinfälligkeit, Schlaffheit, Müdigkeit mit unbehaglicher, verdrießlicher und ängstlicher Gemütsstimmung, Abmagerung.

Haut: Die Hautdrüsen entzünden sich; es bilden sich eitrige Pusteln mit oft tiefgehendem Gewebszerfall, die den Pocken auffallend ähneln. Die Haut des Gesichts wird fahl und mißfarbig; allgemeines Kältegefühl mit Neigung zu kalten Schweißen tritt auf, abwechselnd mit vorübergehenden Blutwallungen nach der Haut, Hitzeempfindung und warmen Schweißen (Ausdruck träger Zirkulation und venöser Blutstauung).

Auch das Nervensystem zeigt Erscheinungen, die sich zwanglos auf Zirkulationsstörungen eben genannter Art zurückführen lassen; es tritt Schweregefühl, Dumpfheit, Eingenommenheit des Kopfes auf, Blutandrang nach dem Kopf und Schwindel; ferner Ohrensausen, Flimmern vor den Augen (schließlich Erregungszustände bis zum Delirieren), Muskelzuckungen, reißende, ziehende Schmerzen in Muskeln und Gelenken.

Auf der Brust und in der Herzgegend tritt ein unangenehmes, ängstliches Gefühl auf; der Puls wird anfangs schneller, unregelmäßig, dann wird er langsam und träge; die Herzdämpfung zeigt sich deutlich nach links verbreitert. Die Atmung wird beschleunigt und mühsam mit Kongestionsgefühl nach der Brust und häufigem Gähnen; weiter zeigt sich Husten mit deutlichem Schleimrasseln auf der Brust, das sich bis auf die feinen Bronchien erstreckt, Stimmlosigkeit, lästiges Kitzelgefühl in der Luftröhre, starke Schleimsekretion im Hals, Anfälle von Schweratmigkeit bis zum Ersticken, namentlich nachts. Auch hier die Erscheinungen einer venösen Hyperämie der Luftwege bis zur katarrhalischen Reizung gehend (Stauungskatarrh).

Die Verdauungsorgane reagieren sehr energisch auf den Brechweinstein, auch bei Einspritzung unter die Haut. Die Zunge wird dick belegt; Schlingbeschwerden treten auf, Appetitlosigkeit, Ekelgefühl, übles Aufstoßen, Uebelkeit, Würgen und Erbrechen mit heftigen Magenschmerzen; der Leib zeigt sich durch Gasbildung aufgetrieben, gespannt und druckempfindlich; es treten kolikartige, schneidende Leibschmerzen auf mit dumpfem Kollern und breiige, dünne, schleimigwässrige, selbst blutige Durchfälle. Dazu kommt ein unangenehmes inneres Hitzegefühl und starker Durst. Die Leber wird schmerzhaft und vergrößert.

Der Urin wird trüb, dunkler und eiweißhaltig; seine Entleerung ist mit schmerzhaftem Zwang verbunden.

Therapeutische Verwendung: Das ganze Prüfungsbild des Brechweinsteins wird beherrscht von seiner spezifischen Beziehung zum Zirkulations- und da vor allem zum Venensystem. Wir sehen unter seiner Einwirkung überall die Zeichen der venösen Hyperämie auftreten, speziell an Lunge, Gehirn, Haut, Magen, Darm; in zweiter Linie an Leber und Nieren. Ferner erweist er sich als ein ausgesprochenes Herzgift (seine Wirkung auf das Venensystem dürfte zum Teil aus seiner Herzwirkung zu erklären sein). Aus dem Prüfungsbilde ist auch deutlich zu ersehen, daß die herz- und venenlähmende Wirkung eine Sekundärwirkung ist, der ein kurzes Stadium der Erregung vorhergeht (rasche Resorption und dadurch schnell eintretende Wirkung!). In der Homöopathie verwenden wir daher den Brechweinstein überall da, wo es gilt, die Zirkulation anzuregen, venöse Stauungen zu beseitigen, kurz bessere Zirkulationsverhältnisse zu schaffen. Daher ist der Tartarus stibiatus unser bestes Heilmittel in der Lungenentzündung. Die Blutstauung in den Lungengefäßen wird rasch beseitigt, die Durchblutung der Haut angeregt, das Herz entlastet und zu stärkerer Tätigkeit angespornt. Bei Bronchialkatarrhen mit asthmatischen Beschwerden, beim Lungenödem und auch bei Keuchhusten und Krupp, namentlich wenn ein Erlahmen der Herztätigkeit droht, leistet er Vorzügliches durch seine spezifische Beziehung zu den Blutgefäßen dieser Organe. 2. Er ist ein gutes Hautmittel; er verhütet sicher eine zu starke entzündliche Entwicklung der Impfblattern; ist ein Spezifikum in der Pockenkrankheit. Bei pustulösen Hauteiterungen, Akne, Furunkeln leistet er Vorzügliches; charakteristisch ist ein tiefgehender, rasch eintretender Gewebszerfall. Infolge seiner die Durchblutung der Haut befördernden Wirkung ist er sehr brauchbar bei Scharlach, Masern 2c., da er den Ausschlag schnell und sicher herausbringt und so unliebsame Komplikationen verhütet. 3. Bei Magendarmkatarrhen mit oben angeführten Symptomen ist er ein geeignetes Mittel. 4. Bei Muskelrheumatismen, die eine örtliche Blutstauung zur Ursache haben, wie beim Hexenschuß und auch bei manchen Formen von Ischias leistet er Gutes. 5. An ihn ist zu denken bei venöser Hyperämie des Gehirns, bei soporösen und apoplektischen Zuständen; ferner bei Stauungsleber und Stauungsniere.

Damit ist sein Wirkungskreis erschöpft.

Menschen mit angeborener oder erworbener Schwäche des Venensystems, mit allgemeiner träger Zirkulation, sogenannte venöse Konstitutionen mit phlegmatischem Temperament (Grauvogls karbonitrogene Konstitution!), torpide Naturen unterliegen in erster Linie seiner Wirkung, während er bei floriden, arteriellen (oxygenoiden) Naturen nicht angezeigt ist. Er hat wie alle Venenmittel (cf. Pulsatilla) Besserung von Bewegung, Besserung in der Kälte; Wärme und Ruhe rufen Verschlimmerung aller Symptome hervor.

Zum Schluß will ich noch die interessante Beobachtung anführen, daß bei seinem Gebrauch in tiefen Potenzen Spulwürmer und Bandwürmer mit dem Stuhlgang fortgingen.

Wir verwenden den Tartarus stibiatus am besten in Verreibung von der 2. bis zur 6. Dezimalpotenz. Tiefere Potenzen sollten aber ohne ärztliche Verordnung unter keinen Umständen verwendet werden.

Das Radium.

(Von Pfarrer Klett in Hengen.)

(Fortsetzung.)

Daß innerhalb des Radiums fortwährend Elektrizität erzeugt wird, geht auch daraus hervor, daß sich in der Nähe des Radiums genau wie beim Drehen der Elektrisiermaschine Ozon entwickelt. Akkumulatoren (Sammler elektrischer Kraft), die im selben Zimmer mit Radium stehen, würden sich in kurzer Zeit entladen, weil letzteres die Luft leitend macht. Ueberhaupt wäre es sehr schwierig, elektrische Experimente in einem Raume vorzunehmen, wo Radium sich befindet, da es hier ausgeschlossen ist, einen Apparat gut isoliert zu halten.

Die Röntgenphotographien von durchleuchteten Körpern, die man bisher mit einem immerhin ziemlich verwickelten Apparat zustande brachte, erhält man jetzt in höchst einfacher Weise dadurch, daß man einige Zentigramm Radium in einiger Entfernung vor den zu durchleuchtenden Gegenstand bringt und auf eine hinter dem letzteren befindliche, im Kasten eingeschlossene photographische Platte wirken läßt. Besonders wenn man durch einen Elektromagneten die beiden ersten der oben genannten Arten von Strahlen ablenkt, so daß die dritte allein wirkt, erhält man durchaus scharfe Bilder, die den Röntgenbildern in keiner Weise nachstehen, nur ist eine längere Expositionszeit erforderlich.

Eine bei Experimentalvorträgen mit Vorliebe gezeigte Wirkung des Radiums besteht darin, daß Mineralien der verschiedensten Art, in die Nähe des Radiums gebracht, in allen möglichen und zum Teil wunderschönen Farben leuchten. Selbst organische Stoffe wie Baumwolle, Haut, Papier u. dergl. phosphoreszieren. Den Diamant kann man an seinem schönen Leuchten augenblicklich als solchen erkennen und von Fälschungen unterscheiden. Auf dem Phosphoreszenzschirm Röntgens, der bekanntlich mit einer Masse von Bariumplatinocyanid bestrichen ist, kann man mittels der Radiumstrahlen die Umrisse und das Skelett des menschlichen Körpers ebenso deutlich erkennen wie mittels der Röntgenstrahlen.

Aber so wenig als „unter Palmen" verweilt man ungestraft in der Nähe des Radiums. Viele Gegenstände, die der Bestrahlung längere Zeit ausgesetzt sind, werden chemisch verändert, z. B. Glas wird violett oder je nach seiner Beschaffenheit auch braun und schwarz; durchsichtiger Quarz verwandelt sich in Rauchquarz, und selbst der immerhin schon wertvollere farblose Topas nimmt eine orangegelbe Farbe an. Weißes Papier wird gelb, dann brüchig und bröcklig. Blätter lebender Pflanzen gilben und sterben ab. Auch die Keimfähigkeit des Samens wird durch Radium zerstört. Geradezu gefährlich aber können die Wirkungen sein, welche das Radium auf den menschlichen Organismus ausübt. Eine kleine Menge Radiumsalz, das Curie 10 Stunden lang auf seinem Arm liegen ließ, brachte sofort Röte hervor, und es entwickelte sich später eine Wunde, die erst nach vier Monaten unter Zurücklassung einer tiefen Narbe heilte. Ein anderes Mal ließ er das Radium nur eine halbe Stunde auf seinem Arm liegen; nach Verlauf von zwei Wochen entwickelte sich eine Blase, zu deren Heilung wieder zwei Wochen notwendig waren. Ein drittes Mal ließ er das Salz nur acht Minuten liegen; erst nach zwei Monaten

erschien an dieser Stelle ein roter Fleck, um nach einiger Zeit wieder zu verschwinden. — Natürlich konnte man sich nicht enthalten, die Gefährlichkeit des Radiumsalzes auch an lebenden Tieren zu versuchen. Eine Maus, auf deren Rückgrat Radium eine Stunde lang belassen wurde, war nach einigen Tagen gelähmt und starb dann plötzlich. Aehnliche Tatsachen wurden bei Kaninchen festgestellt.

Doch wie die gefährlichsten Gifte wohltätig wirken können, wenn man sie mit richtigem Maß und in richtiger Weise anwendet, so auch das Radium Obwohl man über das eigentliche Wesen des Radiums und über die Ursache seiner Wirkungen noch weniger weiß als über die Ursache der auffallenden Wirkungen homöopathischer Verdünnungen, und obwohl die oben erwähnten Wirkungen des Radiums auf die menschliche Haut, die bei gemäßigter Anwendung erst nach Wochen und Monaten auftreten, auffallend an die Wirkung homöopathischer Hochpotenzen erinnern, die sich auch auf Wochen und Monate erstreckt, so haben unsere offiziellen Schulmediziner — dies soll ihnen zur Ehre gesagt sein — es hier doch nicht für unter ihrer Würde gehalten, mit diesem rätselhaften Ding Versuche anzustellen. Und sonderbar! dieses rätselhafte und dem menschlichen Organismus so gefährliche Ding, dessen Wesen noch kein Mensch erklären kann, hat schon, und zwar auch nach Wochen und Monaten — ähnlich wie die Röntgenstrahlen — dauernde Heilungen von Lupus (fressender Flechte) und Krebs, besonders Lippenkrebs, zustande gebracht. Damit ist aber, wie wir unten sehen werden, das Gebiet der Heilwirkungen des Radiums noch lange nicht erschöpft, und vollends in der Hand von Aerzten, welche in der Schule der Homöopathie den Nutzen maßvoller Anwendungen starker Mittel erst richtig zu schätzen gelernt haben, dürfte das Radium sich noch zu einer reichen Quelle der mannigfaltigsten Heilwirkungen gestalten.

3. Die Emanation des Radiums.

Das große Rätsel im Wesen des Radiums besteht darin, daß es aus sich selbst heraus eine Fülle von Kraftwirkungen äußert, also Kraft abgibt, ohne daß irgendwie ersichtlich wäre, woher es diese seine Kraft bezieht. Damit haben wir aber die rätselhafteste Seite des neuen Stoffs noch gar nicht erwähnt. Radium erzeugt nicht bloß Kraft, sondern es teilt andern Körpern bis zu einem gewissen Grad sogar Kraft oder Energie mit, d. h. es macht andere Körper befähigt, dieselben Kraftwirkungen wie das Radium selbst zu äußern, es verwandelt solche Körper in selbständige Kraftquellen. Und zwar erfolgt diese Verwandlung lediglich dadurch, daß die Körper eine Zeitlang in der Nähe des Radiums, am besten innerhalb eines geschlossenen Raums zusammen mit dem Radium, sich befinden, wobei aber durchaus keine körperliche Berührung notwendig ist. Es gibt hier keine Ausnahme: alle festen, flüssigen und gasförmigen Körper, sie seien einfach oder zusammengesetzt, sie seien natürlich entstanden oder künstlich bereitet, fallen dieser Verwandlung anheim, sie alle werden also „radioaktiv“, d. h. sie senden — nur in geringerem Maße — selbständig dieselben Strahlen aus wie das Radium, schwärzen die photographische Platte, machen die Luft für Elektrizität leitend u. s. w. Nur sind alle diese Eigenschaften nicht beständig: aus der Nähe des Radiums gebracht, büßen die Gegenstände ihre

Strahlungsfähigkeit nach einiger Zeit allmählich wieder ein, die einen früher, andere wie Kautschuk, Paraffin u. dergl. nach längerer Zeitdauer.

All diese wunderbare Kraftmitteilung oder Energieübertragung nun erfolgt **nicht**, wie man nach Analogie der übrigen Wirkungen des Radiums meinen sollte, mittels der Strahlung. Dies läßt sich mit Sicherheit dadurch beweisen, daß man das Radium in ein verschlossenes Glasgefäß bringt und dieses in einem Kasten mit den andern Gegenständen zusammen verwahrt. Während alle die oben besprochenen Fluoreszenz-, chemischen und elektrischen Wirkungen auch durch die Glaswand hindurch fast ungehindert zutage treten, ist, solange man auch die Gegenstände mit dem Radium zusammengesperrt hält, von **Radioaktivität** (Strahlungsfähigkeit) derselben auch **nicht die geringste Spur** zu entdecken. Diese Tatsachen nötigen zu dem Schluß, daß außer den Strahlen vom Radium fortwährend ein **gasförmiger Stoff** ausgeht, der sich — ähnlich wie der Tabaksrauch in den Kleidern — in den um dasselbe befindlichen Gegenständen festsetzt, ihnen auf diese Weise die Eigenschaften des Radiums mitteilt, mit der Zeit aber sich auch wieder verflüchtigt. Dieses rätselhafte Gas nannte man die **Emanation**.

Es gelang neuerdings, auf sehr verwickeltem Wege diese Emanation **rein**, also nicht mehr mit andern Gasen (wie Luft) vermischt, darzustellen, und hiebei zeigte es sich, daß die „Emanation" hinsichtlich des Druckes, der Ausdehnung, Verdichtung u. s. w. völlig den Gesetzen der andern Gase folgt, daß sie also wirklich als ein gasförmiger **Stoff** anzusehen ist, der überdies ziemlich hell leuchtet. Sowohl die reine als die mit Luft vermischte Emanation, welch letztere besonders leicht in einem Gefäß mit Radium**lösung** sich bildet, ist radioaktiv, und so ist es denn einleuchtend, daß die oben beschriebene Kraftmitteilung (Aktivierung) an andere Körper, die mit dem Radium zusammengeschlossen sind, eben mittels dieser Emanation vor sich geht.

Nun kommt abermals ein höchst rätselhafter Umstand hinzu: die Emanation ist, wenn man sie für sich allein in ein luftdichtes Gefäß einsperrt, nach längerer Zeit **einfach verschwunden!** Wenigstens ist dann mittels aller Apparate keine Spur von Aktivität (Strahlung) mehr nachzuweisen. Und zwar erfolgt dieser „Entaktivierungsprozeß" nach einem ganz bestimmten, unabänderlichen Gesetz in der Weise, daß die Strahlung innerhalb von vier Tagen um die Hälfte abnimmt. Auch das besondere **Spektrum**, welches die Emanation bei der Spektralanalyse aufweist, ist nach einiger Zeit völlig verschwunden, dagegen ist ein anderes Spektrum an seine Stelle getreten, dessen Linien einem andern, erst im Jahr 1895 von Ramsey dargestellten Gas, dem **Helium**, entsprechen. Dieses neue Gas bildet aber nur einen sehr kleinen Teil des früheren und ist nicht leuchtend. (Schluß folgt.)

Zur Hahnemannfeier.

Wie sich kurz nach dem Erscheinen der Januarnummer herausgestellt hat, findet am Sonntag den 9. April im ganzen Lande die Konfirmation statt. Da infolgedessen vielen Freunden und Anhängern unserer Sache die Möglichkeit genommen wäre, sich an der Feier zu beteiligen, beschloß die Vorstandschaft der Hahnemannia, das Fest auf Sonntag den 2. April zu verlegen. Der Konzertsaal der Liederhalle in Stuttgart ist bereits für den genannten Tag bestellt und die umfassendsten Vorbereitungen für eine würdige und

genußreiche Feier sind in vollem Gange. Wir richten schon heute die Bitte an unsere Mitglieder, der Einladung zu diesem Feste möglichst zahlreich Folge zu leisten. Unsere Zweigvereine sowohl in Württemberg als auch in Baden ersuchen wir, ihre Mitglieder jetzt schon auf die Bedeutung dieses Tages aufmerksam zu machen und dieselben zu einer möglichst zahlreichen Beteiligung aufzufordern. Durch zahlreichen Besuch werden viele Vereine ihren Mitgliedern Fahrkarten zu ermäßigten Preisen verschaffen können. Vereine, die gut bei Kasse sind, könnten ihre an der Feier teilnehmenden Mitglieder vielleicht durch eine kleine Geldspende unterstützen Letzteres dürfte um so eher möglich sein, als der Landesverein trotz der ganz erheblichen Kosten, die ihm aus dem Feste erwachsen werden, keinerlei Beisteuer von den Vereinen fordern wird.

Zwei Silicea-Heilungen.

Von Dr. Cook in Ohio.

I. Herr O., ein etwa 35 Jahre alter Farmer, aus guter Familie stammend und von gesundem Aussehen, nahm vor zwei Jahren eine Schwellung über der achten Rippe wahr, schenkte derselben aber, da sie ihm keinerlei Schmerzen verursachte, weiter keine Aufmerksamkeit. Als die Geschwulst sechs Monate später größer zu werden begann, zog er Dr. D. zu Rate, der ihm Kataplasmen verordnete. Bald darauf brach die Geschwulst auf und es entleerte sich eine bedeutende Menge Eiter. Da sich nun die Wunde nicht mehr schließen wollte, sondern beständig Eiter absonderte, konsultierte der Kranke Dr. S., der den Abszeß sechs Monate lang mit Hilfe von Ausspritzungen, Gazepackungen und antiseptischen Verbänden behandelte. Trotzdem zeigte die Wunde keine Neigung abzuheilen, und als der Patient eines Tages seinen Arzt um dessen offene Ansicht bat, erwiderte Dr. S., es bleibe nichts übrig, als in ein Krankenhaus zu gehen, damit dort die erkrankte Rippe abgekratzt oder ein Stück derselben entfernt werde. Da sich der Kranke hierzu nicht entschließen konnte, kam er mit dem Einverständnis des Herrn Dr. S. in meine Behandlung. Ich konnte ohne Mühe eine ziemlich dicke Sonde durch die Wundöffnung vier Zoll tief, dem oberen Rande der erkrankten Rippe entlang einführen, woselbst ich mit Leichtigkeit die rauhe Oberfläche eines erkrankten Knochens fühlen konnte. Ein dünner, blutgestreifter Eiter quoll beständig aus der Wunde, deren Ränder blau und etwas erhöht waren. In der Voraussetzung, daß ich es mit einer, durch Knochenerkrankung hervorgerufenen Fistel zu tun habe, versicherte ich den Patienten, daß er innerhalb vier Monaten ohne Operation hergestellt sein werde. Ich gab ihm Silicea in 3. Potenz, viermal täglich eine Gabe. Bald darauf ließ die Eiterabsonderung nach und die Wunde bekam ein besseres Aussehen. Nach nicht ganz vier Monaten war die Fistel vollständig geschlossen und blieb es seitdem. Aeußerlich wurden keinerlei Mittel angewandt, und innerlich während der ganzen Heilungsdauer nur Silicea verabreicht.

II. Herr M., ein Holzhauer, wurde im Juni letzten Jahres beim Fällen eines Baumes durch einen Ast an Stirne, Nase und Lippe bedeutend verletzt. Dr. D. verband die Wunde, die anscheinend rasch besser wurde und in verhältnismäßig kurzer Zeit abheilte. Bald aber öffnete sich die Wunde an der Nase aufs neue wieder, sonderte Blut und Eiter ab, und es begann sich wildes Fleisch daran zu bilden. Nun übernahm Dr. S. die Weiterbehandlung.

Elf Wochen lang wurde die Wunde täglich sondiert, ausgespritzt, gereinigt und mit einem antiseptischen Verbande versehen. Ein weiteres Jahr lang wurde dieselbe Behandlung in längeren Zwischenräumen fortgesetzt. Da während dieser langen Zeit keine Besserung eingetreten war, konsultierte der Kranke noch einen dritten Arzt, der ihm, wie dies auch Dr. S. bereits getan hatte, auseinandersetzte, daß der Eiterausfluß durch einen erkrankten Knochen aufrechterhalten werde, und daß nur durch einen schwierigen und gefährlichen operativen Eingriff die Wunde zum Heilen gebracht werden könne. Endlich kam er in meine Behandlung. Ich nahm an, daß Dr. S. auf Grund seines häufigen Sondierens eine sichere Diagnose gestellt habe, und nahm von einer Sondenuntersuchung Abstand. Da die Absonderung aus der Wunde dieselbe blutig-eitrige Beschaffenheit und die Wundränder ein übles bläuliches Aussehen hatten, entschloß ich mich für Silicea. Nach kurzer Zeit ließ der Eiterausfluß nach und die Wunde bot einen viel besseren Anblick. Wir waren beide froh darüber, daß sich schon nach so kurzer Zeit Aussicht auf Heilung bot. Vor einigen Wochen kam der Kranke Sonntagmorgens in meine Sprechstunde und sagte, er fühle ein kleines hartes Stück abgestorbenen Knochens in der Wundöffnung, durch dessen mechanische Entfernung die Vernarbung vielleicht einen rascheren Fortschritt machen würde. Wie groß war aber unsere Ueberraschung, als ich mit Hilfe einer Pinzette ohne viel Mühe einen etwa $1/2$ Zoll langen und $1/4$ Zoll dicken Eichenholzsplitter, der bei der Verletzung tief in die Nasenwunde hineingedrungen sein mußte, entfernte. Das Holzstückchen war nicht verfault, sondern hatte ein ganz reines Aussehen; immerhin genügte der Reiz des Fremdkörpers, um alle die Erscheinungen, über die der Kranke geklagt hatte, hervorzurufen. Daß Silicea ein gut passendes Mittel war, zeigt die Besserung, die sich sofort nach dessen Gebrauch eingestellt hatte. Selbstverständlich wäre es aber die einzig richtige Behandlung gewesen, den Holzsplitter schon viel früher zu entfernen, worauf jedenfalls die Anwendung eines Arzneimittels überhaupt überflüssig geworden wäre. Ich untersuchte den Patienten eine Woche später und fand, daß die Wunde sich vollständig geschlossen hatte und nur noch eine kleine Narbe sichtbar war. (Medical Century.)

Fortsetzung und Schluß von „Ein hoher Beschützer der Homöopathie" mußte wegen Raummangel für die nächste Nummer zurückgestellt werden.

Literarisches.

Dr. Karl Heinigkes Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre. Zweite vermehrte Auflage. Bearbeitet von Dr. med. Th. Hengstebeck, praktischem Arzte in Leipzig. Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. Preis brosch. 12 Mk., geb. 14 Mk.

Unter den deutschen Werken über homöopathische Arzneimittellehre hat Dr. Heinigkes stets als eines der besten und zuverlässigsten gegolten. Im Gegensatz zu der von Hahnemann und seinen direkten Nachfolgern gewählten Darstellungsweise der Arzneimittel nach Körperregionen hat Dr. Heinigke mehr ein anatomisch-physiologisches Schema gewählt, wodurch die Uebersichtlichkeit und das Studium der einzelnen Mittel wesentlich erleichtert wurden. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß die Verlagsbuchhandlung sich zur Herausgabe einer zweiten Auflage entschlossen hat. Dr. Hengstebeck, der nunmehrige Bearbeiter, hat das Werk durch die Aufnahme von 35 neuen Arzneimitteln bedeutend bereichert, so daß dasselbe jetzt insgesamt 250 Mittel umfaßt. Das seinerzeit von Dr. Puhlmann ausgearbeitete Repertorium wurde sorgfältig ergänzt, so daß Heinigkes Arzneiwirkungslehre nicht allein für Studienzwecke, sondern auch als Nachschlagebuch bestens empfohlen werden kann.

Diseases of the Lungs, Bronchi and Pleura (Krankheiten der Lungen, Luftröhren und des Brustfelles). Von H. Worthington Paige, M. D. 1904. Verlag von Boericke and Tafel, Philadelphia. Preis $ 1.

Das Werkchen eignet sich besonders für den vielbeschäftigten Praktiker, der nicht immer die Zeit zum Studium umfangreicher Lehrbücher mit all dem vielen theoretischen Beiwerk findet. In knapper Form führt uns der Verfasser die wichtigsten Krankheiten der Lungen, Luftröhren und des Brustfelles vor Augen, weist auf deren Ursachen und Verlauf hin, beschreibt in gebotener Kürze deren charakteristische Krankheitszeichen und führt neben den sonst bei der Behandlung in Betracht kommenden Maßnahmen wie Diät, Klima u. dergl. die bewährtesten homöopathischen Arzneimittel an.

Vereinsnachrichten.

Nagold. Von der stetig wachsenden Zugkraft der Vorträge unseres Verbandssekretärs gab der von mindestens 120 Personen besuchte gestrige Vortrag über Geisteskrankheiten Zeugnis. Redner besprach an einem zerlegbaren Modell das Gehirn und seine Funktionen. Sodann machte er auf die Ursachen der Geisteskrankheiten aufmerksam, führte deren Formen vor und schloß mit der Behandlung, in welcher Beziehung neben Ruhe, guter Ernährung, Wasseranwendungen, humaner Pflege besonders die Homöopathie als günstig wirkender Heilfaktor zu nennen sei. Eine Tellersammlung ermöglichte die Uebergabe von 20 Mark für den Krankenhausfonds. K.

Heidenheim a. Br. In der Januar-Monatsversammlung des hiesigen homöopathischen Vereins wurde u. a. auch die Beteiligung an der auf 2. April d. J. geplanten Hahnemannfeier besprochen. Die Beteiligung von seiten des hiesigen Vereins wird voraussichtlich eine sehr starke sein. — Am Schluß der zahlreich besuchten Versammlung überreichte Herr Mohn dem Ehrenvorstande Herrn Zwingauer unter feierlicher Ansprache den Ehrenbrief, worauf Herr Zwingauer mit bewegten Worten dankte und die Zusicherung gab, auch ferner für die edle Sache wie seither unermüdlich tätig zu sein. Scheble.

Göppingen. Der hiesige Verein hielt am 15. Jan. seine jährliche Generalversammlung ab. Aus derselben ist zu entnehmen, daß der Verein 130 Mitglieder zählt gegen 122 im Vorjahr; 14 sind durch die Entstehung von Vereinen in den Nachbarorten bei uns ausgetreten, 4 gestorben und 4 weggezogen. Die Vereinsleitung blieb in den seitherigen Händen. Im vergangenen Jahr wurden abgehalten: eine Generalversammlung, acht Monatsversammlungen, sechs Ausschußsitzungen, ein Familienabend mit Vortrag, ein größerer Ausflug, zwei Frühspaziergänge und eine Familienunterhaltung. Betreffs der Bibliothek wurde bestimmt, daß je am ersten Sonntag des Monats und an den Versammlungstagen Bücher abgegeben werden. Am 19. Februar hält der Verein wieder einen Familienabend ab und im März werden wir voraussichtlich wieder von Herrn Sekretär Haehl einen Vortrag erhalten.

Paul, Schriftführer.

Druckfehler.

In der letzten Nummer der Homöopathischen Monatsblätter sind in dem Aufsatze „Das Radium" leider folgende, teils sinnstörende Druckfehler stehen geblieben:

Seite 9, Zeile 12 von oben lies nach Untersuchungen: hauptsächlich.
„ 9, „ 18 „ „ „ 12 000 statt 1 200.
„ 9, „ 10 „ unten „ Wärmeschutzmantel statt Wärmeschutzmittel.

Vorträge für den Monat Februar 1905.

Donnerstag	den 2.	Februar:	Ebersbach.
Sonntag	den 5.	Februar:	Oberndorf.
Freitag	den 10.	Februar:	Eßlingen.
Sonntag	den 12.	Februar:	Holzheim und Jebenhausen.
Donnerstag	den 16.	Februar:	Ludwigsburg.
Freitag	den 17.	Februar:	Stuttgart (Vereinsabend).
Sonntag	den 19.	Februar:	Durlach und Rintheim.
Mittwoch	den 22.	Februar:	Reutlingen.
Sonntag	den 26.	Februar:	Freudenstadt.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an
das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Kreuserstr. 6.

Die Homöopathische Rundschau und sonstige Drucksachen der deutschen homöopathischen Liga können durch das Sekretariat der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstraße 6, bezogen werden.

Quittungen

über von Mitte Dez. 1904 bis Mitte Jan. 1905 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Sülzen ℳ 47 60, Ulm 82.80, Karlsruhe 41.30, Gingen a. F. 91.—, Giengen a. B. 18.20, Deckenpfronn 16.60, Salach 8.40, Aichelberg 22 20, Balimannsweiler 1.—, Schnaitheim 41.65, Nabern 21.—, Jebenhausen 2.20, Oberndorf 106.—, Durlach 43.50 Thierhaupten 9.40, Unterjettingen 15.40, Bönnigheim 7.50, Oberurbach 14.50, Nebringen 46 –, Loßburg 49.50, Hengen 12.10, Reichenbach 25.—, Leonberg 9.—, Faurndau 19 44, Holzheim 27.20, Unterhausen 23.50, Schorndorf 38.80, Kirchheim u. T. 6 50, Altensteig 23.40, Grabenstetten 10.30, Asperg 18.—.

E. in A. ℳ 3, St. in B. 2, L. in Sch. 2, W. in D. 2.20, P. in K. 3, S. in N. 2, L. in St. 20, H. in R. 2, H. in R. 2, K. in R. 2, K. in R. 4, P. in R. 2, Sch. in R. 2, B. in St. 3, K. in M. 2, K. in E. 2, E. in St. 2, H. in E. 2. S. in O. 2.50, G. in O. 2, B. in K. 2, E. in K. 3, L. in St. 3.70, Sch in R. 2, Sch in D. 3, B. in L. 2, F. in L. 2, H. in L 2, Sch. in L 2, B in K. 3, K. in M. 3, K. in B. 2, K. in A. 2.50, A. in L. 2, F in S. 2.20, H. in G. 3, R. in N. 4, R. in H. 2 20, P. in A. 5, B. in M. 3, L. in G. 2, K. in St. 2, W in St. A. 3, Schempp in T. 2, Sch. in G. 3, Sch. in O. 2, J. in O. 2, B. in O. 6, B. in T. 3, M. in B. 5, G. in Sch. 2, F. in L. 2.50, M. in N. 3, B. in E. 2, F. in S 2, S. in B. 2, T. in J. 2, B. in St. 2, R. in St. 3, B. in N. 2.10, P. in W. 2.50, St. in W. 2, W. in U. 2, M. in D. 2, K. in W. 2.20, J. in F. 2.20. St. in N. 2, Sch. in St. 2, A. in K. 2, B. in K. 2, G. in K. 2, R. in K. 2, H. in U. 2, K. in B. 2, R. in B 2, A. in B. 2, B. in B. 2, B. in B. 2, E. in B. 2, H in B. 2, St. in B. 2.—, G. in W. 2, F. in K. 2, E. in Z. 2, W. in H. 2.10, M. in P. 2, H. in B. 2, St. in M. 2, H. in M. 2, K. in L. 2, M. in B. 2, B. in A. 3, Sch. in B. 3, K. in St. 2, A. in O. 2, R in O. 2, H. in H. 2, Sch. in H 2, E. in H. 2, H in R. 3, F. in R. 3, E. in R. 2, B. in M. 2.20, G. in R. 2, H. in H. 2.50, A. in Sch. 2.20, R. in St. 2, M. in B. 5, L. in B. 2, H. in N. 2.10, B. in A. 2, M. in G. 2, D. in H. 2, Th. in U. 2, K. in W. 2, L. in B. 6, B. in M. 2.20, Sch. in E. 2, N. in D. 2.50, G. in St. 2, M. S. in St. 5, S. in B. 5, G. in Sch. 2, W. in St. 4, B. in N. 2, H. in T. 2, K. in T. 2, W. in T. 2, R. in T. 2, K. in K. 2.20, W. in N. 2, D. in N. 2, L. in A. 2, D. in H. 2, S. in G. 3, M. in A. 5, W. in H. 2.20, A. in St. 2.50, J. in B. 2.05, Sch. in M. 5, H. in St. 2, K. in F. 2.60, N. in Sch. 2, R. in G. 2, B. in D. 2.20, St. in Sp. 5, W. in G. 2.25, H. in St. 2, Sch. in P. 2.20, Sch. in P. 2.20, B. in P. 3, L. in M. 3, A. in K. 3, W. in R. 2, R. in O. 2.20, M. in B. 3, M. in B. 3, M. in U. 2. R. in K. 2. L. in C. 2, W. in B. 3, Sch. in G. 2.20, B. in St. 3, S. in E. 2.20, K. in Pf. 10, T. in A. 2.50, Sch. in E. 3, L. in L. 2, H. in R. 2, Z. in C. 2, M. in R. 3.50, P. in M. 3, E. in B. 2, Sch. in B. 2, G. in L. 2, E. in O. 3, A. in B. 2, M. in St. 2, K. in L. 2, K. in M. 2, P. in H. 3, P. in St. 2, G. in P. 2.20, W. in N. 2, P. in St. 2, R. in St. 2, H. in St 2, B. in K. 3, M. in K. 3, St. in T. 2, F. in St. 10, M. in T. 2, Sch. in St. 2, Sch. in W. 3, K. in St. 2, D. in B. 2, M. in B. 2, F. in Sch. 2, B. in Sch. 2, M. in St. 10, K. in N. 2, M. in St. 2, Sch. in Sch. 2 20, B. in T. 3, R. in U. 2, A. in G. 2.50, F in A. 3, Z. in C. 5, F. in W. 2, B. in St. 2, St. in St. 2. H. in H. 3, Z. in W. 3, H. in M. 2, F. in G. 3 W. in J. 2, B in G. 3, Z. in H. 2, D. in G. 4.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.





Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 3. | Stuttgart. März 1905. | 30. Jahrgang.

Zur Hahnemannfeier.

Nur wenige Wochen trennen uns noch vom 2. April, an dem wir in festlicher Weise die Wiederkehr des 150. Geburtstages Samuel Hahnemanns zu feiern gedenken. Haben wir diesen denkwürdigen Tag bisher im engen Kreise unserer einzelnen Zweigvereine gefeiert, so geziemt es sich heuer, als am 150. Geburtstage, ein gemeinschaftliches Fest in größerem Stile zu veranstalten. Die Vorbereitungen hierfür sind in vollem Gange, und die Feier verspricht, wie schon aus dem nachfolgenden Programme ersichtlich ist, eine außerordentlich genußreiche zu werden. Um den Vereinen doppelte Auslagen für Eisenbahnfahrten u. dergl. zu ersparen, wird heuer **ausnahmsweise** die jährliche Generalversammlung am selben Tage, also am 2. April, und zwar **vormittags pünktlich um 10 Uhr** in der Liederhalle stattfinden. Anträge für diese Generalversammlung sind bis spätestens am 15. März an die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstraße 6, einzusenden. Ebenso richten wir die dringende Bitte an unsere Einzelmitglieder, die an der Hahnemannfeier teilzunehmen beabsichtigen, sich bis spätestens 15. März bei der Geschäftsstelle der Hahnemannia anzumelden. Die Vorstände der einzelnen Zweigvereine ersuchen wir, in ihren Lokalvereinen sofort Umfrage zu halten und uns ebenfalls bis spätestens 15. März mitzuteilen, auf wie viele Teilnehmer (Herren und Frauen) wir seitens ihrer Vereine rechnen dürfen. Das Einführen von Gästen ist selbstverständlich gestattet. Genaue Angaben über die Zahl der Teilnehmer sind aber im Hinblick auf die für den betreffenden Tag vorzubereitenden Räumlichkeiten u. dergl. erwünscht. Um bei dieser Feier ein einheitliches Erkennungszeichen zu haben, werden nach Beschluß des Festkomitees kleine Schleifen

(orange und blau) hergestellt, die für 17 Pfg. das Stück von der Geschäftsstelle der Hahnemannia bezogen werden können. Für Einzelmitglieder sind diese Festzeichen am Eingang in den Saal zu haben, für die Zweigvereine aber empfiehlt sich der gemeinschaftliche Bezug der Schleifen **im voraus**, so daß dieselben schon bei der Reise nach Stuttgart als äußeres Erkennungszeichen getragen werden können. Von den Festteilnehmern wird erwartet, daß sich sämtliche am gemeinschaftlichen Mittagessen (Mk. 1.50 pro Gedeck) beteiligen.

Die zu Ehren von Hahnemanns Geburtstag erscheinende Festnummer der „Homöopathischen Monatsblätter" sowie eine der Feier entsprechende Ansichts-Postkarte gelangen erst am Festtage selbst zur Ausgabe.

Wir hoffen, daß sowohl die Einzelmitglieder der Hahnemannia als auch die Mitglieder der Zweigvereine (Herren und Frauen) durch möglichst zahlreiches Erscheinen zum Gelingen des Festes beitragen mögen, und daß in allen homöopathischen Vereinen Württembergs und Badens für den 2. April das gemeinsame Losungswort gelten möge:

„Auf zur Hahnemannfeier nach Stuttgart!"

Tagesordnung

für die am Sonntag den 2. April, **präzis vormittags 10 Uhr,** im Kreutzersaale der Liederhalle in Stuttgart stattfindende

Generalversammlung:

1. Begrüßung der Mitglieder und Vereinsvertreter durch den Vorstand und Bericht über die Tätigkeit des Ausschusses.
2. Bericht über die im abgelaufenen Geschäftsjahre entfaltete Agitation.
3. Ergänzungswahlen für den Landesausschuß.
4. Bericht über den homöopathischen Krankenhausfonds.
5. Anträge und Mitteilungen aus der Versammlung.

Etwaige Anträge, die bei der Generalversammlung zur Beratung kommen sollen, sind bis spätestens 15. März an die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Kreuserstr. 6, einzusenden. — Nach § 7 unserer Statuten haben die Zweigvereine der Hahnemannia das Recht, zur Generalversammlung stimmberechtigte Vertreter zu schicken; und zwar hat ein Verein beim Bezuge von 20 bis 50 Blättern das Recht auf 1 Vertreter, bei 51 bis 150 das Recht auf 2, bei 151 und mehr auf 3 Vertreter. Alle diese von Vereinen gesandten Vertreter müssen im Besitze einer Vollmacht sein, aus der klar hervorgeht, daß sie mit der Vertretung ihres Vereines beauftragt worden sind.

In Heidelberg hat ein Privatmann zu der Errichtung eines Institutes für **Krebsforschungen** 250 000 Mark gestiftet. Die badische Regierung hat ein passendes Gelände in unmittelbarer Nähe des akademischen Krankenhauses als Bauplatz überlassen, die Baupläne genehmigt und die Mittel zur Unterhaltung des Institutes zugesichert.

Ein neues Heilsystem gegen Lungenschwindsucht empfiehlt ein Dr. Robin in Paris. Dasselbe besteht darin, Lungenschwindsüchtige in einem Luftballon in gewisse Höhenregionen zu bringen, wodurch sie einerseits den Vorteil haben, die Höhenluft genießen zu können, andererseits der Mühe des Bergsteigens enthoben sind.

Programm

zur

Feier des 150. Geburtstages des Begründers der Homöopathie

Dr. Samuel Hahnemann,

veranstaltet vom württembergischen homöopathischen Landesverein Hahnemannia unter gütiger Mitwirkung von Frau Emma Tester (Sopran), Herrn Förtsch (Deklamator), des Gutenbergvereines (Dirigent Herr Prof. Schwab), Klavierbegleitung von Herrn Musiklehrer Zeller, und einer Abteilung des Dragoner-Regiments König.

Beginn der Feier präzis 11 Uhr.

I. Teil.

1. **Begrüßung** durch den Vorstand der Hahnemannia, Herrn Prof. Jauß.
2. **Prolog.** Vorgetragen von dem Ausschußmitglied Herrn Reichert.
3. **Vortrag** über **„Die Homöopathie im Lichte der modernen Wissenschaft“,** gehalten von Herrn Dr. med. Mossa, homöopath. Arzt.
4. **Festrede,** gehalten von dem Sekretär der Hahnemannia, Herrn R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert).
5. **Gemeinschaftliches Mittagessen.** Während desselben Musikvorträge des Dragoner-Regiments König.

II. Teil.

1. **Ouverture** aus der Oper „Norma“ . . . . . . Bellini.
2. **Arie aus „Freischütz“** (Wie nahte mir der Schlummer) Weber.
   Frau Tester (Sopran).
3. **Männerchor.** Gutenbergverein (120 Sänger).
4. **Kriegsmarsch der Priester,** aus „Athalia“ . . . . Mendelssohn.
5. a. **O laß dich halten, goldne Stunde** . . . . . Jensen.
   b. **Da unten im Tale.** Volkslied } . . . . . . Brahms.
   c. **Ständchen** }
   Frau Tester (Sopran).
6. **Deklamation.** Herr Förtsch.
7. **Männerchor.** Gutenbergverein.
8. **Fantasie** aus der Oper „Der Waffenschmied“ . . . Lortzing.
9. a. **Ach wer das doch könnte** . . . . Berger.
   b. **Hund und Katz** . . . . Helmundt.
   c. **Niemand hat's gesehen** . . . . Löwe.
   Frau Tester (Sopran).
10. **Küssen ist keine Sünd!** Lied aus der Operette „Bruder Straubinger“. Für Trompete-Solo . . . . . . Eysler.
11. **Männerchor.** Gutenbergverein.
12. **Deklamation.** Herr Förtsch.
13. **Hiawatha,** Intermezzo . . . . Moret.
14. **Potpourri** aus der Oper „Die Fledermaus“ . . . Strauß.

Können homöopathische Arzneimittel Krankheiten verhüten? (Schluß.)

Die interessante Frage, inwieweit homöopathische Arzneimittel Krankheiten zu verhüten vermögen, wurde kürzlich in homöopathischen Aerztekreisen Amerikas zum Mittelpunkt einer allgemeinen Erörterung gewählt. Die im Hahnemannian Monthly darüber veröffentlichten Aufsätze und Diskussionen sind, besonders vom praktischen Standpunkt aus, von so hohem Interesse, daß wir unsere Leser mit den wichtigsten Teilen derselben in Form eines kurzen Auszuges bekannt machen wollen.

Belladonna wurde schon im Jahre 1799 von Hahnemann als Vorbeugungsmittel gegen Scharlachfieber empfohlen, eine Krankheit, die bekanntlich außerordentlich ansteckend ist, und bei der schon ein kurzer Aufenthalt in der Nähe des Kranken, oder die Berührung eines Gegenstandes, der monatelang vorher vom Patienten benützt wurde, hinreicht, um die Krankheit bei relativ gesunden Personen hervorzurufen. Hahnemann schildert uns mit folgenden Worten, wie er auf die Schutzkraft der Belladonna aufmerksam wurde:

„Ich schloß: ein Mittel, das den Anfang einer Krankheit schleunig heben kann, muß ihr bestes Vorbeugungsmittel sein, und in der Richtigkeit dieses Schlusses bestärkte mich folgender Vorfall. Einige Wochen vorher hatten die Kinder einer anderen Familie an einem sehr schlimmen Scharlachfieber darnieder gelegen; nur die älteste Tochter, welche bis dahin für ein Uebel an den Gelenken ihrer Finger Belladonna innerlich gebraucht hatte, nur diese wollte zu meiner Verwunderung an dem Fieber nicht erkranken, ungeachtet sie bei anderen im Volke umhergehenden Uebeln immer die erste war, die etwas davon auffing. Dieser Vorfall bestätigte meine Idee bis zur Evidenz. Ich säumte nun nicht, den übrigen fünf Kindern jener zahlreichen Familie dieses göttliche Mittel zur Verwahrung in sehr kleiner Gabe zu reichen und dies, da die auffallende Wirkung dieser Pflanze nicht über drei volle Tage anhält, alle 72 Stunden zu wiederholen, und sie blieben sämtlich in der ganzen Epidemie und unter den giftigsten Scharlachgerüchen ihrer noch kranken Geschwister gesund und ohne die mindesten Zufälle."

Dr. Hufland, ein berühmter Arzt und Zeitgenosse Hahnemanns, stellte zahlreiche praktische Versuche mit Belladonna an, war voll des Ruhmes über deren Schutzkraft, und scheute sich nicht, Hahnemann als den Entdecker des Verhütungsmittels offen anzuerkennen, so daß sich die preußische Regierung im Jahre 1838 veranlaßt sah, die Aerzte ihres Landes aufzufordern, bei den damals so verheerenden Scharlachfieberepidemien den gesunden Kindern kleine Gaben Belladonna zu verabreichen.

Von der Mehrzahl der homöopathischen Aerzte findet das Mittel auch heute noch weitgehende Verwendung, während auf allopathischer Seite der Glaube an die Schutzkraft desselben bedenklich gesunken ist, so daß viele unter ihnen die Verabreichung der Belladonna zum Zweck der Verhütung des Leidens höchstens noch als ein harmloses Experiment bezeichnen.

Außerordentlich interessant sind die Erfahrungen eines Dr. Smith mit Belladonna als Vorbeugungsmittel gegen Scharlachfieber. Im Jahre 1868 war der genannte Arzt an einer Anstalt angestellt, zu der auch ein Schlafsaal für Kinder und ein kleines Krankenhaus gehörte. Kurz nachdem er

seine Stelle daselbst angetreten hatte, erkrankte eines der Kinder an Scharlach. Da nun der kleine Patient bis zum Ausbruch der Krankheit sich unter den übrigen 150 Kindern im betreffenden Schlafsaal aufgehalten hatte, so war die Gefahr für den Ausbruch einer Scharlachfieberepidemie, trotz der sofortigen Isolierung des Scharlachkranken, keine geringe. Dr. Smith besaß damals noch keine eigenen Erfahrungen über die Schutzkraft der Belladonna, sondern folgte lediglich den Anweisungen seiner einstigen Lehrer, Professor Dunham, Allen und Morgan, und gab jedem der gesunden Kinder dreimal täglich eine Gabe Belladonna in 30. Verdünnung, und zwar mit dem Erfolge, daß keine weitere Erkrankung mehr auftrat. Während seiner zweijährigen Dienstzeit an dem genannten Institut hatte er noch öfter Gelegenheit, beim drohenden Ausbruch einer Scharlachfieberepidemie die treffliche Schutzkraft der Belladonna kennen und bewundern zu lernen.

Selbst unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen hat Dr. Smith die Wirkung der Belladonna glänzend bewährt gefunden.

Eines Tages wurde er zu einer aus den beiden Eltern und vier Geschwistern bestehenden Familie gerufen, die im Erdgeschoß eines Hauses wohnte. Die Kinder besaßen nicht einmal ein Bettchen, sondern schliefen beisammen auf alten Lumpen, die in eine Ecke des Zimmers gelegt worden waren. Da eine Trennung des Scharlachkranken von den Gesunden nicht leicht möglich war, gab er den letzteren morgens und abends einige Körnchen Belladonna 30. Potenz trocken auf die Zunge. Trotz der denkbar ungünstigsten Verhältnisse und trotzdem die gesunden Geschwister das Nachtlager mit dem Kranken teilen mußten, blieben sämtliche von der Ansteckung verschont.

Im Jahre 1871 wurde Dr. Smith in eine sehr arme Familie nach Brooklyn gerufen, die im ganzen nur zwei Zimmer bewohnte. Die vier Kinder schliefen alle beisammen in einem großen, geräumigen, zweischläfrigen Bett. Auch in diesem Falle war an eine Trennung der Gesunden nicht zu denken, sie erhielten Belladonna 30. und blieben infolgedessen trotz der fast täglichen Berührung mit dem Scharlachkranken gesund. Im Zeitraume von 1868 bis 1878 hatte Dr. Smith mehr als 100 Scharlachfieberfälle in Behandlung; stets wurde den Geschwistern des Kranken Belladonna 30. verabreicht, und weitere Ansteckungen unterblieben fast immer. Wir dürfen uns nicht sonderlich darüber wundern, wenn Dr. Smith schließlich ein so hohes Vertrauen in die Schutzkraft der Belladonna setzte, daß er von einer Isolierung der Kranken meist Abstand nahm und nur von den gesunden Hausgenossen täglich mehrmals Belladonna nehmen ließ.

Natürlich muß ein zu diesem Zwecke angewandtes Arzneimittel erster Güte und gewissenhaft nach den Verdünnungsvorschriften Hahnemanns hergestellt sein.

Apis 30. wird von Dr. Pierce als Vorbeugungsmittel gegen Diphtherie gerühmt; er führt folgende Belege für dessen Schutzkraft an:

Im Saale des Franklin-Krankenhauses waren etwa 20 Kinder einem Diphtheriefall ausgesetzt, der erst am dritten Erkrankungstage erkannt und dann allerdings sofort isoliert wurde. Kinder und Krankenschwestern erhielten Apis 30. und keines von ihnen erkrankte. Dagegen zogen sich ein besuchendes Kind, das wohl etwa eine Stunde lang im betreffenden Krankensaale verweilt haben mochte, sowie ein Patient, den seine Mutter augenblicklich mit nach Hause nahm, als sie von dem Diphtheriefall gehört hatte, die Krankheit zu.

Letzten Sommer behandelte der genannte Arzt ein zehnjähriges Mädchen an Diphtherie; dasselbe war bei seinem ersten Besuche bereits zwei Tage lang mit seiner Mutter und einem vier Tage alten Schwesterchen im selben Bett gelegen, während fünf weitere Geschwister teils in unmittelbarer Nähe des Krankenbettes, teils im anstoßenden Nebenzimmer gespielt hatten. Der Diphtheriepatient wurde nun, so gut es unter den Verhältnissen möglich war, abgesondert, Mutter und Geschwister erhielten Apis und blieben gesund.

Ein Knabe von fünf Jahren war an Diphtherie erkrankt und während des ganzen Krankheitsverlaufes hielten sich die Mutter und zwei Geschwister, das eine im Alter von drei Jahren, das andere noch im Säuglingsalter, im selben Zimmer auf. Die Gesunden hatten sofort Apis bekommen und blieben von der Krankheit verschont.

Baryta carbonica 30. hat sich als Schutzmittel gegen akute Mandelentzündung bewährt. Kinder und Erwachsene, die sonst regelmäßig im Frühjahr und Herbst mehrmals daran erkrankten, blieben bei längerem Gebrauch dieses Mittels, und zwar morgens und abends je eine Gabe, dauernd davon befreit. Dr. Goodno in Philadelphia hält **Baryta jodata** in 2. Verreibung für ein noch wirksameres und zuverlässigeres Mittel, und zwar ist es auf Grund vieljähriger Beobachtung nicht allein imstande, Mandelentzündungen zu verhüten, sondern es vermag auch bereits in der Entwicklung stehende Erkrankungsfälle wesentlich abzukürzen, wenn es gleich beim Auftreten der ersten Erscheinungen gegeben wird. (Nebenbei bemerkt empfiehlt es sich für solche Patienten, Kopf, Hals und oberen Teil der Brust täglich kalt abzuwaschen.)

Graphites 30. verhütet Rückfälle nach überstandener Rose oder Rotlauf. Bekanntlich handelt es sich hier um ein Leiden, das im Gegensatz zu anderen ansteckenden Krankheiten dem davon Befallenen nicht nur keine Schutzkraft gegen Wiedererkrankung gewährt, sondern denselben sogar noch empfänglicher für dieselbe macht. Dr. Farrington sagt auf Seite 422 seiner Klinischen Arzneimittellehre: „Graphit soll die Wiederkehr von Erysipelas (d. h. Rose oder Rotlauf) verhüten, wenn das Leiden konstitutionell wird.“ In einer Reihe von Fällen hat sich diese Wirkung von Graphit bestätigt.

Cocculus 30. ist ein seit Jahren bekanntes Verhütungsmittel bei der Seekrankheit. Aber auch solchen, die beim Eisenbahnfahren, bei Wagenfahrten und dergleichen leicht von Schwindel, Kopfweh und Uebelkeit befallen werden, kann es als Schutzmittel warm empfohlen werden. Dr. Blackman in Brooklyn hält **Apomorphia** noch für ein wirksameres Vorbeugungsmittel gegen die Seekrankheit. Er wendet es seit nahezu 20 Jahren mit bestem Erfolg an und läßt gewöhnlich am Tage vor der Seereise alle drei bis vier Stunden eine Gabe der 3. oder 6. Verreibung davon nehmen.

Staphysagria ist zur Verhütung von Gerstenkörnern, jenen häufig auftretenden kleinen Eiterabszessen am Lidrande, eines Versuches wert. Von anderer Seite wird **Apis** als noch wirksamer empfohlen; jedenfalls sind die beiden eben erwähnten Arzneimittel bessere Verhütungsmittel als die so allgemein angewandte Pulsatilla.

Dr. Guernsey in Philadelphia teilt in einem besonderen Aufsatz im »Hahnemannian Monthly« eine weitere Reihe homöopathischer Vorbeugungsmittel mit, die sich ihm in vieljähriger, ausgedehnter Praxis besonders bewährt haben.

Aconitum z. B. soll sofort genommen werden, wenn man durch Sitzen in einem kalten Zimmer, einer ungeheizten Kirche, oder durch längeres Fahren im Straßenbahnwagen, Gefährt oder Schlitten an einem trockenen kalten Tage eine Erkältung zu befürchten hat. Zwei bis drei Gaben in Zwischenräumen von etwa zwei Stunden können die Folgen derartiger Erkältungen, einen Schnupfen, Bronchialkatarrh, Lungenentzündung u. dergl. oft verhüten.

Rhus toxicodendron wirkt in ähnlicher Weise vorbeugend nach Durchnässungen, besonders wenn man vorher stark im Schweiße war.

Durch **Argentum nitricum** kann Beschwerden, die sich nach überreichem Genuß von Süßigkeiten einzustellen pflegen, wie z. B. über Weihnachten, Ostern und bei ähnlichen Veranlassungen, vorgebeugt werden.

Nux vomica ist ein bewährtes Vorbeugungsmittel gegen die lästigen Beschwerden, die sich nach großen Mahlzeiten, Alkoholmißbrauch und langem Aufbleiben einstellen. Kopfweh, Schwindel, Verdauungsschwäche und Uebelkeit können oft verhütet werden, wenn man abends vor dem Zubettgehen einige Tropfen Nux vomica nimmt. Beim sogenannten „Katzenjammer" hat sich das Mittel bekanntlich einen großen Ruf erworben.

Hypericum ist ein seit Jahrzehnten gebräuchliches homöopathisches Vorbeugungsmittel gegen Starrkrampf. Man wendet es z. B. äußerlich und innerlich an, wenn sich jemand an einem rostigen Nagel verletzt hat.

Gelsemium in niederer Verdünnung oder Urtinktur verabreicht ist nicht allein eines unserer besten Heilmittel gegen Influenza, sondern es soll sich auch in manchen Epidemien als Verhütungsmittel trefflich bewährt haben.

R. H.

Ein hoher Beschützer der Homöopathie.

(Schluß.)

Nach einer Erzählung Dr. Schwenks war es der herzogliche Kammerherr von Sternegk gewesen, der die Aufmerksamkeit des Herzogs auf Hahnemann gelenkt hatte. Herr von Sternegk, der selbst schwer leidend war, hatte sich, nachdem er längere Zeit von allopathischen Aerzten erfolglos behandelt worden war, an Hahnemann gewandt, durch den er wieder vollständig hergestellt wurde. Ueber die Uebersiedelung Hahnemanns nach Cöthen schreibt einer seiner Zeitgenossen im Jahre 1821:*)

„Der Erfinder des homöopathischen Systems, Dr. Samuel Hahnemann verläßt in diesen Tagen die Stadt Leipzig, und wird sich als ausübender Arzt in Cöthen etablieren. Seine Durchlaucht, der Herzog von Anhalt-Cöthen haben ihm hierzu nicht nur die Erlaubnis zu erteilen, sondern auch zu gestatten geruht, daß er die zu seinen Kuren erforderlichen Arzneien mit eigener Hand zubereiten und ohne Intervention der Apotheker seinen Patienten reichen dürfe. Die Medizinalbehörde des Herzogtums Cöthen giebt hierdurch ein preiswürdiges Beispiel hoher Unparteilichkeit und wahrer Berücksichtigung der Fortschritte der Wissenschaft. Sie hat sich nicht für berechtigt gehalten, dem vieljährigen treuen Forscher eine Zuflucht, einem der berühmtesten Chemiker und Lehrer der Pharmacie das Recht der eigenen Dispensation der Arzneimittel streitig zu machen. Dem Dr. Hahnemann, aus dessen Apothekerlexikon

*) Albrecht, „Hahnemanns Leben und Wirken", Seite 55.

sich 20 Jahre hindurch die Apotheker Deutschlands in zweifelhaften Fällen Rats erholten, konnte es wohl nicht verweigert werden, weil das Hahnemannsche Heilverfahren, unter den damaligen Verhältnissen nicht ohne eigene Dispensation der Medikamente von Seiten des Arztes anzuwenden ist. Eine große Anzahl von Patienten, deren Kur durch die gegen Dr. Hahnemann in Leipzig eingetretene Verfolgung seit einigen Monaten unterbrochen worden war, werden nunmehr ihrer Neigung und Ueberzeugung ungestört folgen können, und unser freisinniges Jahrhundert ist von dem Vorwurfe geschützt, eine der merkwürdigsten Entdeckungen zum Heile der Menschheit unterdrückt, und eine der trostreichsten Aussichten für das leidende Menschengeschlecht absichtlich verschlossen zu haben."

Unter den staatlichen Dokumenten, die im Archiv des Herzogtums Anhalt aufbewahrt sind, befindet sich auch die folgende Bestätigungs- und Niederlassungsurkunde Hahnemanns: *)

„Wir machen unserer Landes-Administrations-Kommission hiermit bekannt, daß Wir dem Dr. Hahnemann zu Leipzig auf sein unterthänigstes Ansuchen die Erlaubnis gnädigst ertheilt haben, sich hierselbst als ausübender Arzt niederzulassen, sowie daß derselbe die zu seinen Kuren nöthigen Heilmittel sich eigens zubereiten kann; und daher die §§ 15, 17 und 18 der Medizinalordnung vom Jahre 1811 auf denselben keine Anwendung finden können. Uebrigens hat sich der Dr. Hahnemann allen Landes- und Polizei-Gesetzen und Maßregeln zu unterwerfen; und wird Unsere Landes-Ministrations-Kommission das deshalb Nötige besonders an die Medizinal-Direktion verfügen.

Cöthen, den 2. April 1821. (gez.) Ferdinand."

Nach den zahlreichen Prozessen und Gerichtsverhandlungen, die ihm seinen Aufenthalt in Leipzig so sehr verbittert hatten, fühlte sich Hahnemann in Cöthen wie neu geboren. Endlich war er frei von Verfolgungen und konnte sich in Ruhe seiner praktischen und literarischen Tätigkeit hingeben.

Wenige Jahre nach seiner Niederlassung in Cöthen bot sich für Hahnemann, wie aus folgendem Briefe hervorgeht, Gelegenheit, seinem hohen Beschützer und Gönner, der ihn bereits im Mai 1822 zum Hofrat ernannt hatte, seinen Dank in geeigneter Weise zum Ausdruck zu bringen. **)

„Unser allverehrter Herzog, welcher von einer gefährlichen Nervenkrankheit befallen worden war, ist durch die Bemühungen des durch seine Heilmethode berühmten Hofrat Dr. Hahnemann jetzt außer aller Gefahr. Als der Erfinder der homöopatischen Heilart Schutz und freundliche Aufnahme in dem Lande eines Fürsten fand, wo jedes Bestreben nach Vervollkommnung menschlichen Wissens Unterstützungen findet, hatte er nicht geahnt, daß er durch seine Kunst seinem erhabenen Beschützer das Leben retten werde. Ebensowenig hatte unser teurer Herzog, der nur die gute und bedrängte Sache dieses großen Arztes für eine unparteiische Zukunft in Sicherheit zu bringen wünschte, dabei an sich gedacht. Im schönsten Einklang steht nun gegenseitige zartgefühlte Erkenntlichkeit."

Herzog Ferdinand und seine Gemahlin Julie standen mit ihrem Arzte stets auf sehr freundschaftlichem Fuße. Die folgenden Briefe, die Hahnemann

*) Lutzes Totenfeier, Seite 139.

**) Albrecht, „Dr. Samuel Hahnemanns Leben und Wirken", Seite 56. Der Brief ist vom 9. März 1824 datiert.

schon nach zweijährigem Aufenthalt von der herzoglichen Familie erhielt, beweisen dies am besten.

„Cöthen, den 29. Januar 1823.

Mein lieber Hofrat Hahnemann!

Indem ich Ihnen meinen Dank für die diesjährige, als vor zwei Jahren bei mir angewandte ärztliche Hülfe sage und Ihnen meine vollkommene Zufriedenheit versichere, wünsche ich, daß Sie beikommende Kleinigkeit für Ihre mir gereichte und sich so bewährt gefundene Medizin und für Ihre Bemühungen annehmen mögen. Der Himmel erhalte Sie zum Wohl der leidenden Menschheit noch lange Jahre bei stetem Wohlsein.

Ferdinand, Herzog."

„Für die freundlichen Wünsche zu meinem Geburtsfest sage ich Ihnen, mein lieber Hofrath, meinen verbindlichsten Dank. Eine der angenehmsten Gaben in dem Uebergange zu einem neuen Jahr habe ich Ihren Bemühungen zu verdanken, nämlich eine bessere Gesundheit; ich hoffe, dieselbe soll sich zu Ihrem Ruhm noch weiterhin leiblich erhalten.

Mit wahrem Vergnügen Ihre sehr affectionierte

Julie, Herzogin zu Anhalt."

Diese freundlichen Beziehungen zwischen Hahnemann und dem herzoglichen Hause wurden während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in Cöthen nicht getrübt.

Herzog Ferdinand, ein von seinem Volk innig geliebter Regent starb im Jahre 1831. Von Hahnemanns Niederlassung bis zum Tode des Herzogs hatte der letztere nie mehr einen anderen Arzt zu Rate gezogen. Aber bald nach Ferdinands Tod suchten die allopathischen Aerzte den Bruder und Thronfolger, Herzog Heinrich, gegen Hahnemann aufzuhetzen und ihn zu bestimmen, dem Letzteren das Privilegium zur Selbstabgabe seiner Arzneimittel zu entziehen. Glücklicherweise fanden sie aber beim Herzog kein Gehör; er gab vielmehr, ohne die Medizinalbehörde, von der er wohl wußte, daß er bei ihr nur auf Widerstand stoßen würde, seine Einwilligung zur Niederlassung des Dr. Lehmann als Assistenten Hahnemanns.

In der Geschichte der Homöopathie wird der Name Herzog Ferdinands stets rühmend genannt werden, nicht allein als einsichtsvoller Beschützer Hahnemanns, sondern auch als Förderer der homöopathischen Heilkunst.

Hämorrhoiden.

Herr K., ein 40jähriger Handwerker, leidet seit Frühjahr 1901 an ziehenden Kreuzschmerzen, die sich zeitweilig über den ganzen Unterleib ausbreiten und mit Vorliebe während des Stuhlgangs auftreten. Seit mehreren Monaten ist der Stuhlgang nicht mehr regelmäßig, sondern mehr zur Verstopfung geneigt. Bei der Untersuchung fand ich mehrere große, bläuliche Hämorrhoidalknoten. Aesculus hippocastanum 6. brachte erhebliche Erleichterung; der Stuhlgang war nach mehrtägigem Einnehmen bereits wieder regelmäßig geworden. Später erhielt der Patient noch Collinsonia canadensis 3., worauf auch die letzten Spuren des Kreuzwehs verschwanden. Von den einstigen Knoten waren nur noch kleine Erhöhungen sichtbar.

Mittelohrerkrankungen.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Von den homöopathischen Arzneien kommen bei akuten Mittelohrerkrankungen besonders Aconit, Belladonna und Ferrum phosphoricum in Betracht, gegen den Ausfluß hauptsächlich Pulsatilla, Mercur, Kalium chloratum und Hydrastis, bei beginnender Warzenfortsatzerkrankung: Capsicum und Nitri acidum; sind Knochen in Mitleidenschaft gezogen: Silicea, Calcarea fluorica und Aurum metallicum.

Bei den Prüfungsbildern unserer homöopathischen Arzneimittellehre finden wir fast unter jedem Mittel einige auf das Gehörorgan bezügliche Erscheinungen. Leider sind aber die durch Untersuchung kontrollierbaren Symptome beinahe unbeachtet geblieben, da die Spiegeluntersuchungen der Neuzeit angehören. Um so wichtiger ist es bei der großen Zahl unserer Mittel, diejenigen kennen zu lernen, die sich klinisch als besonders zuverlässig erwiesen haben. Es braucht wohl kaum noch speziell darauf hingewiesen zu werden, daß man bei der Wahl eines homöopathischen Heilmittels gegen Ohrenleiden auch sonstige Beschwerden sowie Begleiterscheinungen des Leidens genau berücksichtigen muß.

Bei der folgenden Darstellung homöopathischer Arzneimittel gegen Mittelohrerkrankungen haben wir die vortreffliche Arbeit des Dr. Houghton von New York zu Grunde gelegt. Dr. Houghton, ein bekannter Ohrenspezialist und zugleich Arzt im New Yorker homöopathischen Krankenhaus für Ohren- und Augenleidende, hat, gestützt auf sorgfältige Beobachtungen, an über 3000 Ohrenkranken hauptsächlich folgende Mittel für praktisch bewährt gefunden.

Aconit findet seine Anwendung nur bei sehr stürmisch auftretenden akuten Mittelohrentzündungen, wenn diese durch Erkältungen hervorgerufen, von hohem Fieber bei trockener Haut begleitet sind und der Kranke sehr unruhig ist. Meist muß Aconit schon nach wenigen, spätestens nach 24 Stunden einem andern Mittel Platz machen.

Aurum muriaticum ist ein wichtiges Mittel, wenn Knochenhaut und Knochen erkrankt sind. Das Trommelfell ist durchlöchert, und stinkender Eiter, der abgestorbene Knochenteile mit sich führt, fließt aus dem Ohr. Dabei klagt der Kranke über Schmerzen wie von einer Quetschung oder wie wenn er heftig am Ohr gezogen worden wäre, oder über bohrende Schmerzen im Warzenfortsatz. Alle Beschwerden verschlimmern sich beim Bloßliegen und in der Ruhe, während bei Bewegung und im Freien Besserung eintritt; obwohl der Kranke im allgemeinen gegen Kälte selbst sehr empfindlich ist, fühlt er sich trotzdem im Freien wohler.

Baryta muriatica hält Dr. Houghton gegen Ohrenleiden für viel wirksamer als Baryta carbonica. Es ist vornehmlich dort am Platz, wo die Mittelohrerkrankung ihren Ausgang von einer Affektion des Rachens genommen hat, und besonders, wenn die Ohrtrompete verschlossen ist. Es paßt daher auch gegen Schwerhörigkeit infolge von Mandelvergrößerung. Der Kranke leidet unter Geräuschen, heftigem Summen in beiden Ohren, sowie Knacken im Ohr bei Schluckbewegungen oder beim Niesen.

Belladonna ist unser Hauptmittel in akuten Fällen mit grabenden, bohrenden, klopfenden und reißenden Schmerzen, die sich plötzlich mit außer-

ordentlicher Heftigkeit einstellen. Nachts verschlimmern sich die Schmerzen, die durch Wärme gelindert wurden.

Calcarea carbonica erfordert zunächst eine Berücksichtigung der Allgemeinerscheinungen. Es eignet sich am besten für skrofulös veranlagte, dicke, schnell wachsende Kinder mit großem, viereckigem Kopf und stark aufgetriebenem Bauch, die mit chronischem Ohrenleiden behaftet sind. Drückende, pulsierende, meist einseitige Kopfschmerzen, Schweiße am Hinterkopf und Ausfluß von wüstem, klebrigem, übelriechendem Eiter sind wichtige Merkmale für Calcarea carbonica. Infolge des beständigen Eiterausflusses bilden sich allmählich Wucherungen im äußern Gehörgang, die aber leichter mit Calcarea jodata beseitigt werden können. Nach Calcarea paßt gewöhnlich Silicea.

Capsicum ist eine herrliche, leider nur zu selten angewandte Arznei gegen Mittelohreiterungen, besonders wenn der Warzenfortsatz sich an der Erkrankung zu beteiligen droht. Hinter dem Ohr tritt eine schmerzhafte Schwellung auf, der Kranke wird von schießenden, drückenden Schmerzen im Ohr geplagt, hat die Empfindung, als wolle der Kopf zerspringen und ist von großem Durst und Schüttelfrösten geplagt. Es ist ein unersetzliches Mittel in allen Fällen von chronischer Mittelohreiterung, in denen sich plötzlich akute Verschlimmerungen bemerkbar machen und den Warzenfortsatz in Mitleidenschaft ziehen.

China hat sich nützlich erwiesen, wenn die Mittelohrentzündung mit Blutausfluß einsetzt oder wenn im Verlauf chronischer Eiterungen Blutergüsse durch Anätzen eines Blutgefässes stattfinden.

Elaps corallinus wird verwendet bei solchen Erkrankungen des Mittelohrs, die auf chronische Nasenrachenkatarrhe mit Borkenbildung zurückzuführen sind. Die Nasen- und Rachenschleimhaut ist ihrer ganzen Länge nach mit Borken überdeckt. Bei Kindern ist die Nase so vollgestopft, daß sie durch den Mund atmen müssen.

(Schluß folgt.)

Kassenbericht der Hahnemannia vom Jahre 1904.

Uebertrag vom Jahre 1903	M. 2 076.—.	
dazu die **Einnahmen** im Jahre 1904 . .	„ 8 392.54.	M. 10 468.54.
ab die **Ausgaben**		M. 7 546.54.
Saldo pro 1905 . .		M. 2 922.—.

Das Vermögen der Hahnemannia betrug am 1. Januar 1905:

Saldo bei G. H. Kellers Söhne hier . .	M. 2 922.—.
An $3\frac{1}{2}$% württemb. Staatspapieren . .	„ 2 100.—.
Einlagen bei der Städt. Sparkasse hier .	„ 1 338.09.
Sonstige Ausstände, zirca	„ 100.—.
	M. 6 460.09.

dazu: der Wert der Bibliothek . .	M. 2 300.—.	
Modelle zu Demonstrationszwecken	„ 400.—.	M 2 700.—.
so daß ein Vermögen von netto		M. 9 160.09.

zu konstatieren ist.

Die Rechnungsführung wurde von den Herren Wißhak und Reichert eingehend geprüft und richtig befunden.

Kassenbericht des homöopathischen Krankenhausfonds.

Gesamteinnahmen im Jahre 1904 . . . . M. 1 373. 57.
Auslagen im Jahre 1904 für:
Rest an G. H. Kellers Söhne vom Jahre 1903 M. 22.20.
Hypotheken-Pfandbrief . . . . „ 500.90.
Porti . . . . „ 1.17. M. 524. 27.
Saldo pro 1905 . . „ 849. 30.
M. 1 373. 57.

Vermögensbestand des homöopathischen Krankenhausfonds pro 1. Januar 1905:

Wertpapiere . . . . M. 6 000. —.
Pfandbriefe auf Liegenschaften (erste Hypothek) . . . „ 4 200. —.
Saldo bei G. H. Kellers Söhne hier . . . . . . „ 849. 30.
Summe: M. 11 049. 30.

Die Rechnung wurde von den Herren Professor Jauß und Oberlehrer Grammer eingehend geprüft und richtig befunden.

Rechnung des Stiftungsfonds pro 1904.

	Wertpapiere	Bar
Uebertrag vom Jahre 1903 . . .	M. 17 000. —	M. 507. 90
Zinsen aus eigenen Kapitalien . . .		„ 550. —
Zinsen von der Bank		„ 9. 55
Summe der Einnahmen:		M. 1067. 45
Ausgaben:		
Stipendien		M. 400. —
Steuern und sonstige Unkosten . . .		„ 37. 25
Uebertrag pro 1904		„ 630. 20
		M. 1067. 45

Vermögensstand pro 1. Januar 1905:

Wertpapiere . . . . M. 17 000. —
Bar . . . . „ 630. 20.
M. 17 630. 20.

Die Rechnung wurde von Herrn Professor Jauß geprüft und richtig befunden.

Dr. G. Layer hat nach zweijähriger Unterbrechung seine Praxis in Wildbad am 12. Februar wieder aufgenommen und hält täglich, mit Ausnahme von Samstag und Sonntag, von 9 bis 11 Uhr vormittags Sprechstunde.

Gegen Nasenverstopfung infolge von adenoiden Wucherungen im Nasenrachenraum gibt es nach Ansicht unserer Spezialärzte für Nasen- und Halsleiden kein anderes Mittel, als die operative Entfernung dieser Fremdkörper. Dr. Boericke von San Francisco empfiehlt **Agraphis nutans** als wirksames Mittel gegen dieses ebenso lästige als häufig vorkommende Uebel.

Spongia tosta (gerösteter Badeschwamm). Das Mittel ist angezeigt bei Beschwerden des Kehlkopfes und der Luftröhre (vorwiegend bei Krupp und Asthma), mit Gefühl von Trockenheit, Engigkeit und Schweratmen. Am besten wirkt es bei blonden Kindern, mit schlaffer Faser und vergrößerten Drüsen. Außerdem findet es bei Kropf, Hodenentzündung und Herzleiden Verwendung; zuweilen auch bei Husten während einer Lungenentzündung oder Lungenschwindsucht. — Gefühl, als ob ein Pflock im Kehlkopf stecken würde, der das Atmen behindert. — Große Trockenheit der Schleimhäute der Atmungsorgane, mit Empfindlichkeit des Kehlkopfes gegen Berührung. Kitzelgefühl, welches Husten hervorruft. — Trockener, bellender, kruppartiger Husten. — Trockener, pfeifender Husten, der durch Aufregung gesteigert wird. — Der Husten weckt den Kranken kurz vor Mitternacht aus tiefem Schlafe auf. — Brenngefühl im Halse nach dem Husten. — Luftröhrenkatarrh mit lockerem, keuchendem, asthmatischem Husten, von Erstickungsgefahr und reichlichem Auswurf begleitet. — Gelber, zäher, salzig schmeckender Auswurf. — Harte Drüsenanschwellungen (besonders Kropf!). — Verschlimmerung: vor Mitternacht, durch Wind, beim Treppensteigen, Tabakrauchen und Niederliegen. — Besserung: durch warme Getränke.

Litterarisches.

First Lessons in the Symptomatology of Leading Homoeopathic Remedies. By Dr. H. R. Arndt **(Erster Unterricht in der Symptomatologie der wichtigsten homöopathischen Arzneimittel).** Verlag von Boericke & Tafel in Philadelphia, 1904. 271 Seiten. Preis $ 1.25.

Der als homöopathischer Arzt und Schriftsteller bekannte Dr. Arndt hat in dem vorliegenden Werkchen die wichtigsten Symptome der täglich zur Verwendung kommenden homöopathischen Arzneimittel gesammelt. So unscheinbar das kleine Büchlein im ersten Augenblick erscheint, ebenso wertvoll ist sein Inhalt für den Anfänger in der Homöopathie, für dessen Gebrauch es in erster Linie bestimmt ist. Mit wenigen Worten entwirft der Verfasser den Wirkungskreis des einzelnen Mittels, indem er zuerst die krankhaften Zustände angibt, in denen es in Betracht kommt, um dann die auffallendsten, besonders hervortretenden Erscheinungen desselben folgen zu lassen. Eine Art Repertorium, nach Körperteilen geordnet, beschließt die kleine Arbeit, bei der schon durch die kurze, aber leicht faßliche Darstellung der einzelnen Arzneibilder deutlich zum Ausdruck kommt, daß der Verfasser ein vielbeschäftigter Arzt und Professor an einer homöopathischen Lehranstalt ist. — Die kurze Abhandlung über Spongia tosta, die wir dem Werkchen entnommen und in deutscher Uebersetzung in der heutigen Nummer unserer Zeitschrift wiedergegeben haben, gewährt wohl den besten Einblick in die vom Verfasser gewählte Darstellungsweise der Mittel.

Vereinsnachrichten.

Calw. Am 15. Januar fand im hiesigen Vereine die jährliche Generalversammlung statt. Die Einnahmen überstiegen die Ausgaben um 52 Mk. 15 Pf. Zum Vorstand wurde wiedergewählt: Karl Schrag, zum Kassier: K. Döttling, zum Schriftführer: L. Baral, In den Ausschuß wurden an Stelle der drei ausgeschiedenen Mitglieder die Herren Frey, Dingler und Haller gewählt. Der Verein zählt jetzt 116 Mitglieder. Schrag.

Reutlingen. Am Sonntag den 15. Januar fand im Gasthof zur Sonne unsere jährliche Generalversammlung statt. Nach Begrüßung des Vorstandes erstattete der Schriftführer Bericht über das Geschäftsjahr 1904, aus dem hervorgeht, daß der Mitgliederstand sich von 218 auf 248 erhöht hat. Quartalversammlungen wurden 3, Ausschußsitzungen 10 abgehalten, ferner wurden 5 Vorträge und 3 Erörterungsabende abgehalten, auch fand ein

botanischer Spaziergang statt. — Aus dem nun folgenden Kassenbericht ist zu entnehmen, daß der Vermögensstand am 31. Dezember 1904 in bar 369 Mk. 71 Pf. beträgt. — Die Bibliothek wurde durch Anschaffung neuer Werke und Zeitschriften vergrößert. — Bei den hierauf vorgenommenen Ergänzungswahlen wurden in den Ausschuß gewählt die Herren Vogt als zweiter Vorstand, Schmolz als Kassier, Botteler, Sauer und Bader als beratende Mitglieder.

Schnaitheim. Am Sonntag den 29. Januar hielt der Verein seine jährliche Generalversammlung ab. Dem Jahresbericht war zu entnehmen, daß auch im letzten Jahre fleißig gearbeitet wurde und daß die Mitgliederzahl von 71 auf 106 angewachsen ist. Auch der Kassenstand war ein befriedigender. Die Neuwahlen brachten folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender: Oberlehrer Leibbrand; 2. Vorsitzender: Herr K. Saur; als Schriftführer: Herr Eßlinger; als Kassier: Herr Chr. Eberhardt. Weiter wurde noch die Drucklegung der Statuten beschlossen; die Versammlungen sollen künftighin jeden dritten Sonntag des Monats stattfinden.

Eßlinger, Schriftführer.

Vorträge für den Monat März 1905.

Mittwoch den 1. März: Gablenberg.
Sonntag den 12. März: Göppingen.
Freitag den 17. März: Nebringen.
Sonntag den 19. März: Bretten und Knittlingen.
Sonntag den 26. März: Gingen a. F. und Salach.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an
das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Kreuserstr. 6.

Quittungen über die bis 21. Februar 1905 eingegangenen Beiträge zum homöopathischen Krankenhausfonds.

Hom. Verein Süßen *M* 10, Hom. Verein Heidenheim 37.65, Hom. Verein Calw 7.60, Frau Beck in Metzingen 2, Frau Seybold in Schorndorf 2, Hom. Verein Eßlingen 10, Weitzsäcker in Brackenheim 3, Palm in Aalen 2, Betzler Schirmfabr. in Aalen 50 Pf., Schneider in Aalen 3, Pr. in St. 2, Zins aus Staatspapieren 43.75, Lehrer Weller in Tempelhof 1, Oekonomierat Blauw in Saulgau 1, Werkmeister Rapp in Saulgau 50 Pf., Privatier Boll in Saulgau 50 Pf., Stadtbaumeister Buck in Saulgau 30 Pf., Oberlehrer Aich in Saulgau 30 Pf., Hom. Verein Wangen 6.12, Knorpp in Murr 3, Hom. Verein Kieselbronn 3, Braun in Eßlingen 3, Franck Söhne in Ludwigsburg 200, Hom. Verein Groß-Engstingen 6.35, Schultheiß Burkhardt in Ostdorf 10, Hom. Verein Nabern 7, Mößner in Nabern 3, Roschmann in Stuttgart 1, Schäpperle in Stuttgart 3, B. in A. 2, Münzing in Biberach 2, H. in H. 1, Dr. Heuser in New York 2, Schweitzer in München 5, Auwärter in Stuttgart 2.50, H. in St. 1, Hom. Verein Urach 16.55, Benzinger in Döffingen 1.35, Riethmüller in Gültstein 50 Pf., Hom. Verein Leonberg 4.50, Monn in Stuttgart 1, Direktor Kuttler in Ludwigsburg 100, Krauß in Mitau 2, Frl. v. Peyer in Stuttgart 3, Jung in Weißbuch 3, Hom. Verein Nagold 20, Hom. Verein Altensteig 30, Bruckmann in Leonberg 10, Frl. Kallenberger in Schlath 3, Oberlehrer Luippold in Weilheim 1.50, Mayer in Nellingsheim 2, Hom. Verein Calw 4.85, Eberle in Urach 1, Zins aus 4200 Mk. 147, Bubeck in Obertürkheim 100, Frl. Beil in Faurndau 1, Hom. Verein Ebersbach 10.26, Sekretär Ullrich in Schweidnitz 3, Hom. Verein Holzheim 9, Hom. Verein Jebenhausen 10.50, Hom. Verein Pforzheim 50, Hom. Verein Ludwigsburg 14, Schwarz in Dürrn 50 Pf., Hom. Verein Durlach 8.20, Stadtbaumeister Schmid in Saulgau 50 Pf.

Indem wir allen freundlichen Gebern verbindlich danken, bitten wir auch fernerhin, des homöopathischen Krankenhausfonds zu gedenken und denselben durch Einsendung von Beiträgen oder Aussetzung von Legaten zu unterstützen.

Im Namen des Komitees des homöopathischen Krankenhausfonds:
Der Vorstand: Prof. Jauß. Der Kassier: R. Hachl.

Quittungen

über von Mitte Januar bis Mitte Februar 1905 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Biel *M* 59.—, Kirchheim u. T. 40.—, Aichhalden 13.—, Marggrafs Offizin Leipzig 36.—, Steinheim 10.50, Weil im Dorf 20.—, Ebersbach 38.–, Gr.-Engstingen 24.95, Loßburg 4.70, Owen 7.20, Brucken 7.—, Erkenbrechtsweiler 4.—, Unterlenningen 1.–, Weil im Schönbuch 31.25, Ludwigsburg 50.–, Kohlstetten 29.45, Urach 21.—, Metzingen 20.—, Dettingen 7.—, Aichelberg 15.—, Böckingen 5.80, Pforzheim 355.80, Kuchen 5.40, Wangen bei Göppingen 9.04.

M. in W. *M* 2, M. in G 2, W. in U. 2, M. in St. 3, L. in St. 2, L. in C. 2, G. in St. 2, H. in W. 2, L. in St. 2, R. in St. 2, H. in St. 2, Sch. in St. 2, K. in St. 2, R. in St. 2, G. in St. 2, K. in E. 2.20, S, in L. 4, Sch. in St. 3, S. in R. 2.10, A in St. 2. G. in T. 3, K. in H. 2.20, K. in B. 2, St. in T. 2, E. in F. 2.20, H. in E. 2, St. in E. 2, K. in E. 2, B. in E. 2, T. in E. 2, B. in E. 2, R. in W 3, R. in U. 2, K. in D. 2, J. in M. 3.30, Ch. in L. 2.10, H. in T. 2.50, H. in H. 2.50, K. in Sch. 2, W. in B. 2.20, W. in H. 2, E. in K. 2.20, K in R. 19.30, R. in St. 3, H in St. 2, S. in St. 2, F. in St. 2, Sp. in Z. 2, O. in C. 2, S. in U. 3, K. in L 2, U. in Th. 2, S. in B. 2, K. in T. 2, K. in E. 2, H. in J. 2.50, L. in W. 2.50, H. in B. 2, S. in L. 3, H. in O. 2.25, B. in R. 2.50, F. in B. 2, B. in T. 6, B. in F. 4, K in S. 2, M. in R. 2, St. in St. 2, H. in D. 2, Ph. in F. 2, H. in W. 2.50, K. in U. 5, St. in B. 2.50, F in Oe 14.80, H. in E. 2, K. in O. 2, T. in W. 2, E. in G. 2, F. in St. 2, H. in T. 2.20, F. in F. 3, B. in St. 2, S. in F. 2, P. in St. 2, St. in D. 2, B. in St. 2, W. in St. 5, M. in C. 30, W. in G. 2, K in C. 2, B. in O. 2.20, H. in St. 3, K. in L. 3, K. in P. 2, K. in St. 2, M. in B. 2, B. in R. 2, H. in St. 4, W. in O. 2, K. in St. 4, H. in S. 2.50, H. in F. 3, D. in D. 3, S. in A. 2.20, M. in M. 3, F. in B. 2, St. in C. 3, K. in W. 4, M. in D. 2, J. in R. 2, G. in R. 2.20, B. in J. 2, U. in S. 2, S. in U. 2, E. in E. 2, G in Z. 2, R. in Z. 2, E. in K. 2.50, Sch. in T. 2.20, H. in St. 2, F. in St. 2, M. in G. 2, H. in J. 3, Sch. in G. 2, G. in Sch. 2. B. in G. 2, E. in St. 3, Th. in G. 3, Sch. in Sp 3, K. in H. 2.40, M. in H. 2.40, W. in R. 2.20, S. in D. 2, B. in K. 4, S. in St. 5, W. in K. 2, Sch. in F. 2.10, E. in P. 2, R. in D. 2. W. in R. 2.50, F. in M. 2, P. in R. 2.50, R. in O. 2.20, B. in M. 2, P. in K. 2, B. in O. 2.10, Sch. in W. 3.05, B. in B. 2, W. in F. 3, B. in B. 2, K. in B. 2, Sp. in St. 2, R. in B. 2, W. in St. 2, K. in B. 3, R. in B. 3.

Inhalt:

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 4 u. 5. | Stuttgart. April und Mai 1905. | 30. Jahrgang.

Zur 150. Geburtstagsfeier
von Dr. Samuel Hahnemann

Similia similibus curantur ∘ ∘ In deo spes mea ∘ ∘

150

Kein eitler Prunk, kein falsches Glänzen
Ist's was uns heute mächtig eint,
Es ist ein Drang von Dank und Freude,
Der uns zu edlem Tun vereint.
Den wack'ren Kämpfer, und den Denker,
Der für die Menschheit stritt und sann,
Den weisen Forscher gilts zu ehren,
Den teuren Vater Hahnemann.

Laßt uns zum Sachsenlande wallen
Im Geist, zum Hause schlicht und klein,
In dem vor hundertfünfzig Jahren
Ein Knäblein trat ins Leben ein.
Von einem schönen Stern hernieder
Zur Erde stieg ein Genius,
Und unbewußt im Mutterarme
Empfing das Kind der Gottheit Kuß.

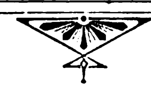
Rasch floh die Kindheit, rasch die Jugend,
Nach mancher Irrfahrt — fern vom Ziel —
Bot, als ihn Leipzig schnöd verbannte,
Dem Arzte Cöthen ein Asyl.
Hier war er frei! Es brach die Ketten
Ein edler Fürst mit starker Hand,
Und siegreich drang und Segen spendend
Die neue Lehre in das Land.

Hell strahlt sein Ruhm! Doch höchste Freude
War ihm der Seinen treue Lieb' —,
Auch als das Schicksal dann von Cöthen
Den Greis zum Strand der Seine trieb.
Dort ruht sein Leib. Die Werke leben,
Sein lichter Geist umschwebt uns heut,
Im Grabe schmücket unsern Meister
Die Krone der Unsterblichkeit.

Gottfr. Kicherer, Mitglied des homöopathischen Zweigvereins Steinheim a/M.



Inhaltsverzeichnis zur Festnummer.





Zum 10. April.

Für jeden Freund und Anhänger der Homöopathie ist der 10. April, der Geburtstag des Stifters der Homöopathie, stets ein bedeutungsvoller Tag gewesen, und die Mehrzahl unserer homöopathischen Vereine haben es sich nicht entgehen lassen, diesen Tag durch Veranstaltung einer entsprechenden Feier zu verherrlichen. Das Jahr 1905 gibt uns aber einen ganz besonderen Anlaß, den 10. April zu einem Festtage im wirklichen Sinne des Wortes zu gestalten, gilt es doch, den 150. Geburtstag jenes Mannes zu feiern, der durch seine rastlose Tätigkeit und seine originellen Entdeckungen zu einem wahren Wohltäter der Menschheit geworden ist.

Wie jeder Prophet in seinem eigenen Vaterlande gewöhnlich verkannt und unterschätzt wird, so hat auch Hahnemann mit seiner Lehre bis jetzt in Deutschland nicht diejenige Anerkennung gefunden, die ihm gebührt, und die ihm im Auslande schon in so reichem Maße zuteil geworden ist. Erfreulicherweise ist aber auch im Heimatlande dieses genialen Mannes eine langsame, unverkennbare Zunahme seiner Verehrer und Anhänger zu verzeichnen. Zu Hunderttausenden zählen bereits die Kranken, die alljährlich seiner Heilmethode Leben und Gesundheit verdanken.

Aber nicht nur diese zunehmende Verbreitung seiner Lehre ist für den heutigen Tag ein erfreulicher und tröstlicher Umstand, sondern auch die weitere Tatsache, daß die einst so schroffen Gegensätze zwischen Schulmedizin und Homöopathie viel kleiner geworden sind wie zu den Lebzeiten unseres Altmeisters Hahnemann. Aderlaß, Schröpfköpfe, Brech- und Abführkuren nebst einer Menge anderer Irrlehren, gegen die unser Hahnemann einst seine Stimme erhoben und mit so gewaltiger Energie und Ausdauer gekämpft hat, sind inzwischen fast völlig aus der Rüstkammer des modernen Arztes verdrängt worden. Die Behandlung Geisteskranker hat menschenwürdige Formen angenommen, und der Glaube an die Arzneigemische früherer Jahrhunderte hat eine bedenkliche Erschütterung erfahren. Mehr und mehr befleißigt sich auch der allopathische Arzt größerer Einfachheit bei seiner Arzneiverordnung, und langsam, ganz allmählich findet auch die Gabenlehre Hahnemanns eine gewisse Anerkennung. Selbst das Ähnlichkeitsgesetz spielt in der heutigen

Schulmedizin eine gewisse Rolle, wenn auch nicht immer mit Wissen und Willen ihrer einzelnen Vertreter. Wie häufig werden in den Fachzeitschriften allopathischer Ärzte Berichte über „neue“ Arzneimittel und die damit erzielten Resultate veröffentlicht, deren Anwendung dem Homöopathen von jeher geläufig und in Fleisch und Blut übergegangen ist, so daß er sich nicht selten wundert, solch alten Bekannten im gegnerischen Lager als Neulingen zu begegnen.

Aber trotz dieser bedeutenden Fortschritte, trotz der mannigfachen Wandlungen, die sich ganz im Sinne Hahnemanns in der Heilkunde vollzogen haben, wird der Homöopathie noch immer jede Anerkennung versagt, und die Tore zu den Universitäten, den Hochburgen der offiziellen Wissenschaft, werden ihr hochmütig verschlossen gehalten. Um die akademische Jugend abzuschrecken, wird dort in der Regel ein häßliches Zerrbild von ihr entworfen und ihr Urheber zu einem gemeinen, charakterlosen Betrüger und Ignoranten gestempelt. In der Tat, auf keinen Gelehrten lassen sich die Worte des Dichters

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“

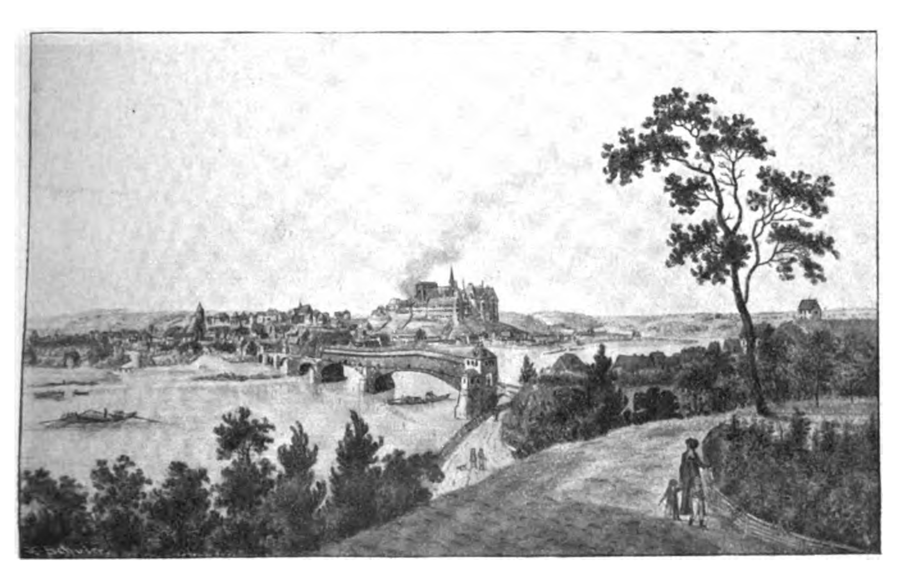
so trefflich anwenden, wie gerade auf unseren Hahnemann. Auf der einen Seite tausende und abertausende begeisterte Verehrer und Anhänger, die durch langjährige Beobachtung am Krankenbette oder durch Erfahrungen am eigenen Leibe die Wohltaten der Homöopathie kennen gelernt haben, auf der anderen Seite eine stattliche Anzahl haßerfüllter Gegner, welche sich nicht scheuen, den großen Toten als Schwindler und Charlatan zu brandmarken, und die selbst nicht einmal seinen Leistungen auf anderen Gebieten, wie dem der Chemie, der Psychiatrie, die gebührende Anerkennung zollen mögen. Freilich, der Name Hahnemann ist so enge mit dem Gedanken an Homöopathie verwachsen, daß man im Lager unserer Gegner nicht selten vergißt, daß er neben dem Auf- und Ausbau seiner Heilmethode sich unbestreitbare Verdienste in der Chemie und in der Bekämpfung medizinischer Irrlehren erworben hat, Verdienste, die für sich allein schon eine würdigere Behandlung dieses ebenso edelgesinnten wie charaktervollen Mannes erwarten ließen.

Aber auch in homöopathischen Kreisen sind manche Verdienste Hahnemanns noch ungenügend bekannt. Aus diesem Grunde haben wir das bevorstehende Jubiläum als eine willkommene Gelegenheit begrüßt, dem Leser eine kurze, übersichtliche Biographie Hahnemanns darzubieten. Was für einen besseren Gegenstand hätten wir zu diesem festlichen Anlasse auch wählen können, als die Wiedergabe des an Ereignissen und interessanten Einzelheiten so überaus reichen Lebens des Begründers der Homöopathie?

Der Verfasser hat sich bei der Bearbeitung der Festschrift an ein größeres Sammelwerk gehalten, das er in Gemeinschaft mit seinem Freunde Dr. T. L. Bradford in Philadelphia für den Druck vorzubereiten im Begriffe steht. Daß in der vorliegenden Arbeit eine Reihe bereits in den homöopathischen Monatsblättern veröffentlichter Aufsätze zum Teil wieder mit verwendet werden mußten, war der Vollständigkeit halber nicht zu umgehen, und wird um so weniger einer Entschuldigung bedürfen, als jene Abschnitte in ihrem Zusammenhang weit angenehmer und interessanter zu lesen sind.

Zu ganz besonderem Danke fühlt sich der Verfasser — und mit ihm der Ausschuß der Hahnemannia — dem „Verein für Geschichte der Stadt Meißen" gegenüber verpflichtet, der uns in liebenswürdiger, zuvorkommender Weise einige Originalzeichnungen und Photographien von Meißen zur Verfügung stellte, nach denen durch die bekannte Schulersche Kunstanstalt in Stuttgart ein Teil der Bilder hergestellt wurde, die dem Texte eingefügt sind.

Möge unsere Festschrift dazu dienen, einen möglichst großen Leser-



Meißen im Jahre 1780.
(Nach einem Original.)

kreis mit dem Leben und Wirken unseres Hahnemanns bekannt zu machen und seine Verdienste um Wissenschaft und Menschheit in immer weitere Kreise zu tragen.

Hahnemanns Geburt.

In einer der herrlichsten Gegenden Obersachsens, in einem Tale, reich an fruchtbaren Getreidefeldern und Weinbergen, am Ufer der stattlichen Elbe liegt die weithin bekannte Stadt Meißen. Ihre ganze Bauart mit der im Hintergrunde sich erhebenden Albrechtsburg verleiht ihr ein malerisch-romantisches Aussehen. Ihre Berühmtheit verdankt die Stadt der ersten deutschen Porzellanfabrik, die sich vom Jahre 1710 bis in die Mitte der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts in den Räumen der Albrechtsburg befand. Die Herstellung des Porzellanes spielte zu jener Zeitperiode, von der wir berichten, nämlich um die Mitte des 18. Jahrhunderts, bereits eine ganz hervorragende Rolle. Von den 4000 Einwohnern, die Meißen damals

zählte, waren über 500 Angestellte der Porzellanmanufaktur. Unter diesen Angestellten befand sich ein Kunstmaler namens Christian Gottfried Hahnemann, der Sohn des Malers Christoph Hahnemann in Lauchstädt. Er war nach Meißen gekommen, um sich dort Beschäftigung zu suchen, und hatte tatsächlich das Glück, in der Porzellanfabrik angestellt zu werden. Als ein Glück konnte man das wohl bezeichnen, denn die „Fabrikanten", wie man die Angestellten der Porzellanmanufaktur nannte, wurden nach den damaligen Begriffen gut bezahlt. Man ging aber auch in der Wahl der Leute sehr vorsichtig zu Werke. Nicht allein Talent und Gewandtheit waren für die Anstellung maßgebend, sondern auch der Charakter. Sowohl die Herstellung des Porzellanes, als auch das Bemalen desselben waren zu jener Zeit noch tiefes Geheimnis und wurden als solches strenge überwacht; sämtliche Angestellte mußten sich eidlich verpflichten, das Geheimnis nach keiner Seite hin preiszugeben. — Der oben erwähnte Hahnemann scheint ein geschätzter und talentvoller Kunstmaler gewesen zu sein; er hat später eine kleine Schrift über Wassermalerei verfaßt. Im Jahre 1748 verheiratete er sich mit Johanne Christiane Spieß, der Tochter eines weimar-eisenachischen Kapitäns und Oberregimentsquartiermeisters, und am 6. April 1753 kaufte er vom Schmiedmeister Lohse ein in der Vorstadt über dem Fleischsteg gelegenes Anwesen für die Summe von 437 Talern, um sich häuslich darin niederzulassen. Das Haus stand am Vereinigungspunkte zweier Straßen, dem Neumarkt und Fleischsteg, und war seiner Lage wegen allgemein als „das Eckhaus" bekannt. Im Eckzimmer des Erdgeschosses, dessen zwei große, mit Läden versehene Fenster gegen den Neumarkt gerichtet waren, wurde von der Frau des Porzellanmalers Hahnemann am Abend des 10. April 1755 ein Sohn geboren, mit dessen Lebensschicksal wir uns in der vorliegenden Festschrift beschäftigen wollen.

Über den Geburtstag Hahnemanns ist schon vielfach gestritten worden; Hahnemann selbst hielt den 10. April für seinen Geburtstag, während im Kirchenbuche in Meißen der 11. April eingetragen ist. Ob nun das eine oder andere absolut richtig ist, dafür lassen sich heute keine sicheren Beweise mehr erbringen. Immerhin sprechen die meisten Überlieferungen dafür, daß Hahnemann am 10. April nachts gegen 12 Uhr geboren wurde und daß der Eintrag im Kirchenbuche wahrscheinlich auf ein Versehen des Küsters zurückzuführen ist.

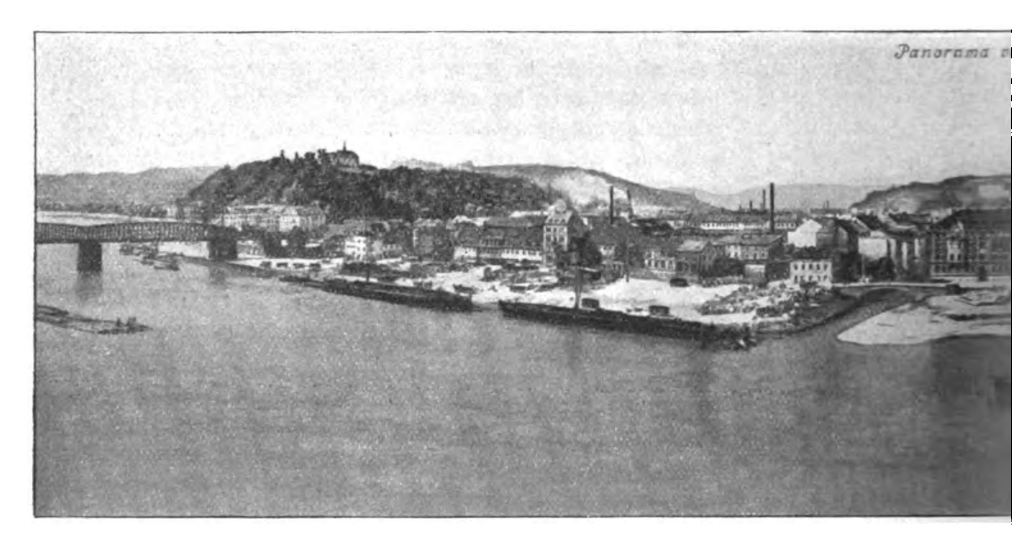
Die Jugendjahre.

Über Hahnemanns Kindheit und Schuljahre würden wohl bestimmte Einzelheiten kaum bekannt sein, wenn derselbe nicht eine Selbstbiographie hinterlassen hätte, die sich bis zum Jahre 1791 erstreckt. In dieser Selbstbiographie wird zunächst der offene und gerade Charakter des biederen Vaters geschildert, der die feinsten Nüancen zwischen edel und gemein empfand, und der, ohne je Wissenschaften getrieben zu haben, die gesundesten selbstgefundenen Begriffe von dem, was gut und des Menschen würdig genannt werden konnte, besaß. Von ihm erhielt Hahnemann den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben, und sein Vater war es auch, der in dem jungen Knaben den Keim zum Selbstdenken erweckte. Fast will es uns scheinen,

als ob derselbe die künftige Größe seines Sohnes vorausahnte, denn seine ganze freie Zeit widmete er der Erziehung und Geistesbildung seines Samuels. „Nehme nie etwas für wahr an, das du nicht selbst geprüft und richtig gefunden hast," das war eine der merkwürdigsten Lehren des Vaters, die den Knaben schon frühzeitig zum selbständigen Denken anregten.

Über den Besuch der Meißner Stadtschule ist nichts besonderes zu erwähnen. Hahnemann war ein fleißiger, strebsamer Schüler, mußte aber wegen seiner zarten Körperkonstitution und seines öfteren Krankseins den Schulbesuch bisweilen unterbrechen und von manchen Fächern entbunden werden. Mit 15 Jahren nahm ihn der Vater von der Schule weg, um ihn zu einem Krämer nach Leipzig in die Lehre zu bringen. Der trockene Ladendienst scheint aber seinem Geschmacke nicht entsprochen zu haben, denn obwohl er eine strenge Bestrafung des Vaters zu befürchten hatte, lief er seinem Lehrherrn davon, ging nach Hause zurück und bestürmte die Eltern, ihm den weiteren Schulbesuch zu gestatten. Der in einfachen Verhältnissen lebende, wenig bemittelte Vater wollte ihn durchaus nicht studieren lassen. Schließlich aber, nachdem die Lehrer der Meißner Fürstenschule dem strebsamen Jüngling einen unentgeltlichen Schulbesuch anboten, gab auch der Vater nach. Er konnte dem Drängen des Sohnes nicht länger widerstehen, aber auch weiter nichts für ihn tun. Vier weitere Jahre verbrachte Hahnemann an der berühmten Fürstenschule Meißens, die zu jener Zeit in mancher Richtung geradezu tonangebend war, an der hervorragende Lehrkräfte angestellt waren, und die einst auch die Bildungsstätte eines Lessing und Gellert gewesen ist.

An Ostern 1775, im Alter von 20 Jahren verließ Hahnemann Meißen, um als Student der Medizin die Universität Leipzig zu beziehen. Sein Vater gab ihm 20 Taler mit auf den Weg, erklärte ihm aber zugleich, daß er mit Rücksicht auf die übrigen Familienangehörigen und sein bescheidenes Einkommen nichts weiter für ihn tun könne. Ein gewaltiger Wissensdrang muß den jungen Hahnemann beseelt haben, daß er unter solch ungünstigen Verhältnissen, Not und Armut, Entbehrung und Sorge nicht scheuend, den Entschluß faßte, Arzt zu werden. Zwar gaben ihm seine Lehrer Empfehlungsschreiben mit an die Fakultät der Leipziger Universität, wodurch ihm ein unentgeltlicher Besuch der Vorlesungen gesichert war; immerhin war es keine leichte Aufgabe für einen Studenten, sich neben dem regelmäßigen Besuche der Vorlesungen die Ausgaben für den Lebensunterhalt zu verdienen. Seine reichen Sprachkenntnisse halfen ihm über diese Schwierigkeit hinweg. Teils durch Erteilung von Sprachunterricht in den Abendstunden, teils durch Übersetzung fremder Werke gelang es ihm, sich nicht nur die nötigen Mittel für seine bescheidenen Bedürfnisse zu beschaffen, sondern er ersparte sich sogar noch eine kleine Summe, mit der er im Frühjahr 1777 nach Wien reiste, um seine Studien daselbst fortzusetzen. Leipzig war zu jener Zeit noch nicht die berühmte mustergiltige Universität von heute; besonders in praktischer Hinsicht bot sie früher dem Medizinstudierenden wenig Vorteile. Dies waren die Gründe, die Hahnemann bewogen, nach Wien zu gehen, woselbst er sich der persönlichen Gunst des berühmten Dr. von Quarin erfreuen durfte. Mit hoher Verehrung nennt Hahnemann stets den Namen dieses hervorragenden Mannes, dem er hauptsächlich zu



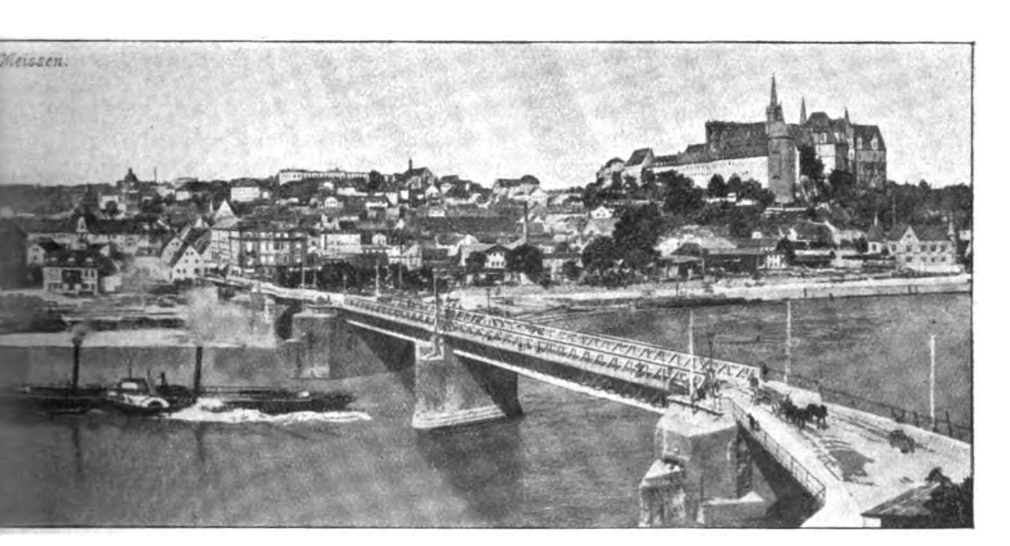
Meißen im

verdanken habe, was Arzt an ihm geworden sei. Neun Monate lang hatte er sich mit regem Eifer dem theoretischen und praktischen Studium hingegeben, da versiegte seine kleine Barschaft, und er war gegen seinen Willen genötigt, sein Studium zu unterbrechen, um die Stelle als Bibliothekar und Hausarzt bei Baron von Bruckenthal, dem damaligen Gouverneur von Siebenbürgen, der in Hermannstadt seinen Wohnsitz hatte, anzunehmen. Hier hatte er die große Bibliothek und die umfangreiche Münzensammlung des Barons in Ordnung zu bringen. Die ruhigen Tage in der einsamen Bibliothek zu Hermannstadt gaben Hahnemann reichlich Gelegenheit zum Studium medizinischer Werke. Aber auch seine ohnehin schon bedeutenden Sprachkenntnisse suchte er dort noch zu erweitern, so daß er bei seinem Weggange von Hermannstadt nach 1¾ Jahren außer seiner deutschen Muttersprache Meister der lateinischen, griechischen, englischen, italienischen, hebräischen, syrischen und spanischen Sprache war. So bereitete er sich in dem weltabgeschiedenen Hermannstadt, ohne es vielleicht selbst zu ahnen, für seine spätere literarische Tätigkeit vor.

Im Frühjahr 1779 bezog er die Universität Erlangen und am 10. August desselben Jahres legte er der dortigen Fakultät eine „Abhandlung über die Ursachen und Behandlung krampfhafter Affektionen" vor, auf Grund deren ihm von der Universität der Titel eines „Doktor der Medizin" verliehen wurde.

Unzufriedenheit mit der damaligen Heilkunde.

„Der Hang eines Schweizers nach seinen schroffen Alpen kann nicht unwiderstehlicher sein, als der eines Chursachsen nach seinem Vaterlande." Mit diesen Worten schildert uns Hahnemann in seiner Selbstbiographie die

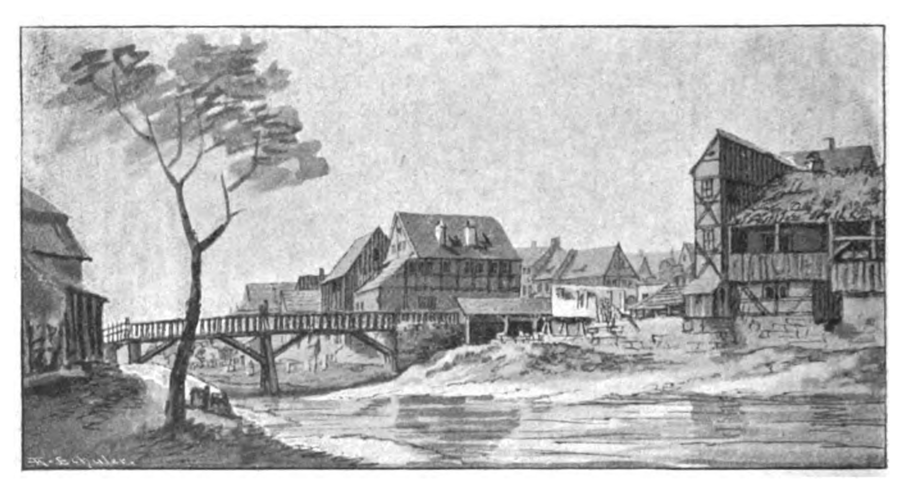


Jahre 1905.

mächtige Sehnsucht, mit der es ihn nach den heimatlichen Gefilden zog. Nachdem er zuerst 9 Monate in Hettstädt an der Wipper als Arzt tätig gewesen, siedelte er im Frühjahr 1781 nach Dessau über, woselbst er sich hauptsächlich seinem Lieblingsstudium, der Chemie, zuwandte. Regelmäßig besuchte er das Laboratorium des Apothekers Häseler, um sein Wissen in der Chemie und in der Herstellung der Arzneimittel zu vervollkommnen. Bei dieser Gelegenheit lernte er die Stieftochter des Apothekers, Fräulein Johanna, Henriette, Leopoldine Küchler kennen, mit der er sich Ende 1782 vermählte. Hahnemann war damals noch arm, und ganz auf sein Einkommen angewiesen, das ihm die Ausübung der Heilkunde einbrachte. Um sich nun für sich und seine künftige Familie ein sicheres Auskommen zu verschaffen, bewarb er sich um die Stelle als Physikus in Gommern. Neben der Ausübung seines Berufes war er unablässig bemüht, seine chemischen Kenntnisse zu erweitern und neue Erfahrungen auf diesem Gebiete zu sammeln; außerdem trat er auch literarisch hervor. Neben der Übersetzung eines französischen Werkes aus dem Gebiete der Chemie gab er ein Buch „Anleitung alte Schäden und faule Geschwüre gründlich zu heilen" heraus. In dieser gründlichen Arbeit entwickelt er eine erstaunliche Fülle chirurgischer Kenntnisse; ja, manche der darin entfalteten Ratschläge sind heute noch ebenso richtig und maßgebend wie damals, trotz der ungeheuren Fortschritte, die inzwischen auf dem Gebiete der Chirurgie gemacht worden sind. So beschreibt er z. B. die Behandlung einer Caries des Mittelfußknochens der großen Zehe mit folgenden Worten: „Ich erweiterte die Wunde, schabte den Knochen rein aus, sonderte das Verdorbene ab, verband mit Alkohol und sah dem Erfolg zu." Von den damals gebräuchlichen Bleipflastern und Bleisalben wollte er nichts wissen, dagegen wandte er zum Verbinden von Wunden namentlich Alkohol, Sublimat-

wasser und Höllenstein an. Erinnert uns dies nicht unwillkürlich an die moderne antiseptische Wundbehandlung, die als die größte Errungenschaft der Chirurgie des letzten Jahrhunderts gilt? —

So sehr ihn aber auch seine chemischen Studien und seine literarische Tätigkeit befriedigten, so unbefriedigt ließ ihn die Ausübung der damaligen Heilkunst. Schon in der Vorrede zu dem eben erwähnten Buche über die Heilung fauler Geschwüre gibt er dieser Unzufriedenheit deutlich Ausdruck, indem er sagt: „Soviel aber ist wahr — und dies könnte uns bescheiden



Der Fleischsteg über die Triebisch.
(Nach einer Federzeichnung vom Jahre 1773.)

machen — daß fast alle unsere Kenntnis von den Heilkräften der einfachen, natürlichen, sowie der künstlichen Produkte größtenteils von der rohen Handanlegung des gemeinen Mannes herzuleiten ist, und daß der gründliche Arzt oft noch Folgen aus der Wirkung der sogenannten Hausmittel zieht, die ihm unschätzbar sind, und deren Wichtigkeit ihn immer mehr zur einfachen Natur unter Frohlocken seiner Kranken herabzieht." Je länger er aber praktizierte, desto mehr widerte ihn die Zerfahrenheit und Unsicherheit der auf ganz unsicheren, sich vielfach widersprechenden Voraussetzungen aufgebauten Heilkunde an, und trotz der ungünstigen Aussichten, die sich ihm boten, faßte er nach $2^3/_4$jährigem Aufenthalt in Gommern den Entschluß, die Praxis mit ihrem sicheren Einkommen aufzugeben und nach Dresden überzusiedeln, um sich dort ganz der Chemie und Schriftstellerei zu widmen. In einem Briefe an den berühmten Hufeland über „die höchst nötige Wiedergeburt der Heilkunde" führt er alle jene Gründe an, die ihn einst zur Aufgabe seiner Praxis bewogen. Ein wahres Seelengemälde entrollt sich da vor unseren Augen, und wie ein Notschrei klingen die folgenden Worte, die diesem Briefe entnommen sind:

„Ich machte mir ein empfindliches Gewissen daraus, unbekannte Krankheitszustände bei meinen leidenden Brüdern mit diesen unbekannten Arzneien

zu behandeln, die als kräftige Substanzen, wenn sie nicht genau passen (und wie konnte sie der Arzt anpassen, da ihre eigentlichen, speziellen Wirkungen noch nicht erörtert waren?) leicht das Leben in Tod verwandeln, oder neue Beschwerden und chronische Übel herbeiführen können, welche oft schwerer als die ursprüngliche Krankheit zu entfernen sind. Auf diese Art ein Mörder oder Verschlimmerer des Lebens meiner Menschenbrüder zu werden, war mir der fürchterlichste Gedanke, so fürchterlich und ruhestörend



Hahnemanns Geburtshaus in Meißen.

für mich, daß ich in den ersten Jahren meines Ehestandes die Praxis ganz aufgab und fast keinen Menschen mehr ärztlich behandelte, um ihm nicht noch mehr zu schaden und bloß — wie sie wissen — mich mit Chemie und Schriftstellerei beschäftigte.

„Aber ich bekam Kinder, mehrere Kinder, und da fielen dann nach und nach schwere Krankheiten vor, die, weil sie meine Kinder — mein Fleisch und Blut — quälten und in Gefahr setzten, mir es hinwiederum zu einem (noch empfindlicheren) Gewissensscrupel machten, daß ich ihnen nicht mit einiger Zuverlässigkeit sollte Hülfe schaffen können. — — Wo nun Hülfe, sichere Hülfe hernehmen? seufzte der trostlose Vater bei dem Gewimmer seiner teuern, ihm über alles teuern, kranken Kinder. Nacht und öde um mich her — keine Aussicht zur Lüftung meines beklemmten Vaterherzens!“

Die Entdeckung der Homöopathie.

Der Wechsel von dem trübseligen Gommern nach dem prächtigen Dresden, der Heimat der Kunst und Wissenschaften, muß für Hahnemann ein angenehmer gewesen sein. Die reichhaltige kurfürstliche Bibliothek, die er nun nach Belieben benützen konnte, zumal der Direktor derselben, der berühmte Philologe Johann Christoph Adelung, sowie der Bibliothekar Daßdorf seine persönlichen Freunde waren, bot ihm manche geistige Anregung. Mit Eifer ging er daran, Werke aus dem Französischen, dem Englischen und Italienischen ins Deutsche zu übersetzen, um sich so den nötigsten Unterhalt für seine Familie zu verschaffen. Daneben beschäftigte er sich eingehend mit seinem Lieblingsstudium, der Chemie. Unter steter Arbeit und in der Umgebung hervorragender Gelehrter, wie des Philologen Adelung, des Schriftstellers Blumenbach, des Stadtarztes Dr. Wagner und des später so unglücklichen französischen Chemikers Lavoisier flossen die Jahre schnell dahin.

Für die Chemie besaß Hahnemann von jeher eine besondere Vorliebe, und daß er auf diesem, damals noch wenig durchforschten Gebiete auch wirklich Hervorragendes geleistet hat, dafür sprechen nicht nur die wertvollen Zusätze zu seinen Übersetzungen, seine zahlreichen Originalabhandlungen, die er für die chemischen Fachzeitschriften lieferte, und seine Entdeckungen, sondern vor allem auch die Anerkennungen, die ihm von den hervorragendsten Scheidekünstlern der damaligen Zeit in so reichem Maße zuteil wurden. Kurz nach dem Erscheinen des im vorigen Abschnitt erwähnten zweibändigen Werkes bezeichneten seine Zeitgenossen es geradezu als ein glückliches Ereignis, daß Hahnemann, ein mit so reichen Kenntnissen ausgestatteter Gelehrter, die Übersetzung dieses wertvollen Werkes übernommen habe; und nach der Entdeckung seines löslichen Quecksilberpräparates schreibt ein Chemiker in einer der hervorragendsten Fachzeitschriften wörtlich: „Das allerwirksamste und gelindeste Quecksilberpräparat verdankt die Kunst dem bekannten und dadurch unsterblichen Hahnemann.“ Ganze Bücher ließen sich füllen mit den Lobeserhebungen, die ihm von seinen Zeitgenossen für seine hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Chemie gezollt wurden.

Hahnemanns Wissensdurst war damit aber noch nicht gestillt. Um der Quelle der Wissenschaften näher zu sein, verlegte er Ende September 1789 seinen Wohnsitz nach Leipzig. Bald nach seiner Niederlassung daselbst begann er das zweibändige Werk, Dr. William Cullens „Abhandlungen über Arzneimittellehre“, vom Englischen ins Deutsche zu übersetzen, und bei dieser Gelegenheit entdeckte er jenes grundlegende Gesetz, auf dem er später das stolze Gebäude der Homöopathie errichtete. Dr. Cullen führte bei der Besprechung der Chinarinde eine ganze Menge verwirrender Theorien und Ansichten an, die die Wirkung dieses gegen Wechselfieber verwendeten Mittels erklären sollten. Um nun in diesen Wirrwarr von Theorie und Widersprüchen etwas Klarheit zu bringen, entschloß sich Hahnemann zu einem Versuche mit der Chinarinde an sich selbst. Wie sehr überraschte es ihn aber, als er dem Einnehmen des Mittels Erscheinungen folgen sah, die denen des Wechselfiebers ähnlich waren! Diese Wahrnehmung brachte ihn zum ersten Male auf den Gedanken, ob nicht alle damals als „Spezifica“

bekannten Arzneimittel in ähnlicher Weise den gesunden Körper beeinflußten, und ob sie nicht gerade deshalb so prompte Heilwirkungen entfalten, weil sie beim Gesunden ähnliche Leiden und Beschwerden hervorzurufen vermögen. Je mehr er sich in den Gegenstand vertiefte, je mehr er der Wirkung der einzelnen Arzneimittel nachspürte und je mehr er Versuche an sich und anderen anstellte, desto mehr bestätigte sich ihm seine Wahrnehmung. So also bildete die krankheitserregende Wirkung der Arzneimittel einen Schlüssel, einen bestimmten Anhaltspunkt für deren Anwendung am Krankenbette. Diese Beobachtungen genügten aber dem gründlichen Forscher nicht: mit neuem Eifer suchte er vielmehr Belege für seine neue Entdeckung, und erst, als er nach 6 arbeitsreichen Jahren von der Wahrheit seines Heilgesetzes: »Similia similibus curantur« („Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt") durchdrungen war, trat er mit seiner Entdeckung vor die Öffentlichkeit.

Um das Verdienst Hahnemanns herabzuwürdigen, ist von seinen Gegnern schon mehrfach darauf hingewiesen worden, daß derselbe als Entdecker der Homöopathie gar nicht in Betracht kommen könne, weil diese Heilmethode schon lange vor ihm bestanden habe. Es ist nun allerdings richtig, daß sich schon bei Hippokrates, bei Paracelsus und bei anderen medizinischen Schriftstellern Anfänge zur Erkenntnis des Ähnlichkeitsgesetzes nachweisen lassen. Auch die Prüfungen der Arzneien am Gesunden ist ein Gedanke, der nicht von Hahnemann zuerst verkündet wurde. Schon Albrecht von Haller und später der dänische Militärarzt Dr. Stahl und andere hielten die Prüfung der Arzneimittel am gesunden menschlichen Körper für außerordentlich wichtig. Das alles aber kann Hahnemanns Verdienst nicht schmälern. Schon oft ist eine Wahrheit von prophetischen Geistern geahnt worden, bis der Genius kam, der sie entdeckte und der Menschheit als hohe Gabe verlieh. Hahnemanns Hauptverdienst bleibt es, daß er sich im Gegensatz zu seinen Vorgängern mit der bloßen Erwähnung einzelner Gedanken nicht zufrieden gab, sondern das Ganze erfaßte und auf dem einmal für richtig erkannten Weg mit unvergleichlichem Eifer und bewundernswerter Energie weiterschritt, bis er uns in seiner Homöopathie eine praktische, brauchbare Heilmethode, ein fest gefügtes Heilsystem zu schenken vermochte.

Bittere Armut.

Die zahlreichen, meisterhaften Übersetzungen fremder Werke, sowie die vielen Aufsätze und Originalabhandlungen, die Hahnemann an chemische Fachzeitschriften lieferte, brachten ihm zwar stets regelmäßige Honorare ein, allein seine Familie wurde immer größer, und damit vermehrten sich auch die Ansprüche für deren Unterhalt. Ende 1783 kam seine älteste Tochter Henriette zur Welt, 1786 wurde sein Sohn Friedrich und 1788 seine Tochter Wilhelmine geboren. Dazu kam im Jahre 1789 noch eine Teuerung, die Hahnemann den ferneren Aufenthalt in dem kostspieligen Leipzig nicht mehr gestattete; er zog mit seiner vielköpfigen Familie in das nahegelegene Dorf Stötteritz, und dort kleidete er sich wie einer der ärmsten Dorfbewohner, trug der Billigkeit halber Holzschuhe, half bisweilen seiner Frau die schweren Hausarbeiten verrichten, und knetete sein Brot selbst.

In einem Briefe an einen in Leipzig wohnhaften Bergrat läßt uns Hahnemann einen Blick in die Armut und die dürftigen Verhältnisse werfen, unter denen er zu jener Zeit zu leiden hatte: „Es ist unmöglich noch einen Winter hieraußen auf dem Dorfe zu leben. Ich kann hier nicht mit der Literatur fortleben, auch zu chemischen Arbeiten habe ich keinen rechten Gelaß. Die Teuerung, ungesunde Luft und schwerer Mietzins vertrieben mich mit meinen kränkelnden Kindern aus Leipzig. — — Das jetzige Leben hat eine Menge fast unübersteigbarer Beschwerden, vorzüglich für eine Herde von 5 Kindern. — — Meine besten Freunde in Leipzig wollen mich gern wieder bei sich haben, sie sind aber teils zu reich, um sich in meine Lage denken zu können."

Noch deutlicher schildert uns der mit der Hahnemannschen Familie eng befreundete Pastor Everest die Armut, in die Hahnemann zu jener Zeit geraten war: „Inmitten der größten Armut machte sich Hahnemann an seine hohe Aufgabe. Seine ganze Familie, von der er nur durch einen Vorhang getrennt war, wohnte in einem kleinen Zimmer. Unter allen nur denkbaren Hindernissen hatte er eine hungrige Familie um sich, deren Unterhalt er mit großer Anstrengung neben seinem Studium erkämpfen mußte. Da die Buchhändler seine Übersetzungen schlecht honorierten, so war er jahrelang gezwungen, alle ander Nacht aufzubleiben, um bei Tag seine Forschungen, und des Nachts seine Übersetzungen weiter betreiben zu können."

Menschenwürdige Behandlung Geisteskranker.

Nachdem nun Hahnemann einen sicheren Weg zur Heilung von Krankheiten gefunden hatte, galt es die Praxis wieder aufzunehmen, um seine Entdeckung am Krankenbette zu erproben. Diese Gelegenheit bot sich ihm im Jahre 1792 in Georgental im Fürstentum Gotha. Herzog Ernst hatte daselbst ein Heilinstitut für Wahnsinnige eingerichtet und Hahnemann zum ärztlichen Leiter desselben ernannt. Dort behandelte er unter anderen den wahnsinnig gewordenen Kanzleisekretär und Polizeiinspektor Klockenbring aus Hannover und zwar mit dem Erfolge, daß der betreffende Kranke im März 1793 als geheilt nach Hannover zurückkehren und seinen verantwortungsvollen Posten wieder versehen konnte. Zum ersten Male hatte Hahnemann Arzneimittel nach seinem neu entdeckten Heilprinzip angewandt, und zwar mit einem Erfolg, der ihn wohl befriedigen und zu weiteren Versuchen anspornen mußte.

Die Behandlung des geisteskranken Kanzleisekretärs ist aber noch aus einem anderen Grunde von Interesse für uns. Bei der Beschreibung des Falles tritt nämlich Hahnemann mit der ihm eigenen Energie für eine menschenwürdige Behandlung Geisteskranker ein. „Nie lasse ich einen Wahnsinnigen je mit Schlägen oder anderen schmerzhaften körperlichen Züchtigungen bestrafen, weil es für Unvorsätzlichkeit keine Strafe gibt und weil diese Kranken bloß Mitleid verdienen und durch solche rauhe Behandlung immer verschlimmert, wohl nie gebessert werden." Das sind seine eigenen Worte, mit denen er eine humane Behandlung dieser Kranken fordert und begründet. Hahnemanns Worte können ohne einen kurzen Blick auf die damals übliche Behandlungsweise Geisteskranker wohl kaum gebührend gewürdigt werden. Narrentürme,



Das Hahnemann-Restaurant in Meißen
(an Stelle von Hahnemanns einstigem Geburtshaus).

Arbeitshäuser und Armenanstalten, die nicht selten von Schmutz und Ungeziefer strotzten, waren die einzigen Zufluchtsstätten dieser bedauernswerten Kranken. Das Wartepersonal, die Tollknechte und Tollmägde, waren fast durchweg dem Verbrechertum entnommen, weil man andere, unbescholtene Leute zu dieser Arbeit nicht bekommen konnte. Die Tollknechte waren in der Regel rohe, dem Trunke ergebene Burschen, denen keine anderen Hilfsmittel zur Pflege und Beruhigung Geisteskranker bekannt waren, als Peitsche und Zwangsjacke. Nicht viel größer war das Verständnis der damaligen Ärzte für die Geisteskranken. Aderlässe, Schröpfköpfe, Brechmittel und dergl. bildeten ihre wichtigsten Waffen, die sie zur Bekämpfung Wahnsinniger benützten. Tobsüchtige wurden nicht selten auf Anweisung des Arztes gezüchtigt oder in einen Drehstuhl gesetzt, der mit rasender Schnelligkeit im Kreise gedreht wurde, um den Kranken zu betäuben und zu „beruhigen". In manchen Städten war es sogar noch Sitte, daß man den Sonntagsbesuchern der Arbeitshäuser Wahnsinnige vorführte, damit sich dieselben an dem tollen Benehmen der armen Kranken belustigen konnten. In der Stadt Lübeck gehörte es noch im Anfange des letzten Jahrhunderts zu einer von den Behörden

geduldeten Volksbelustigung, daß man in den ersten drei Fastnachtsfeiertagen ins Irrenhaus ging, um sich dort bei Bier und Wein gütlich zu tun, und sich zugleich an den tollen Sprüngen der hinter Gittern wohlverwahrten Geisteskranken zu ergötzen.

Wahrlich, zu einer solchen Zeit, in der die Irrsinnigen auf derartige barbarische, menschenunwürdige Weise behandelt wurden, klingen Hahnemanns Worte wie die Stimme eines Predigers in der Wüste. Seine edlen Gesinnungen als Mensch und Arzt kommen durch sein warmes Eintreten für die bedauernswerten Opfer geistiger Umnachtung in schönster Weise zur Geltung.

Welchen Vorurteilen Hahnemann aber mit seinen humanen Anschauungen in Deutschland begegnete, das zeigen uns Briefe aus dem Jahre 1800. Damals in Hamburg ansässig, nahm er den wahnsinnig gewordenen Romanschriftsteller und Dramatiker Johann Karl Wetzel in Behandlung. Trotz guter Bezahlung konnte er jedoch keine Wärter für ihn auftreiben! Selbst die ärmsten Taglöhner Hamburgs weigerten sich, Wärterdienste bei einem Geisteskranken zu verrichten, weil sie es für „unehrlich" hielten, sich mit einem Tollen abzugeben, mit solchen Menschen brauche man überhaupt kein Mitleid zu haben, sie gehörten ins Gefängnis, oder das Tollhaus sei gerade gut genug für sie.

Die Irrenanstalt in Georgental scheint nur kurze Zeit bestanden zu haben. Schon im darauffolgenden Jahre wurde der Betrieb eingestellt und Hahnemann ging nach Molschleben, einem kleinen Dorfe in der Nähe von Gotha. Hier widmete er sich wieder fast gänzlich der Schriftstellerei. Er schrieb am zweiten Teile des „Freund der Gesundheit" und stellte den ersten Teil seines berühmten „Apothekerlexikons" zusammen.

Daß Hahnemann ein bedeutender Chemiker war, haben wir bereits erwähnt. Auch in der Apothekerkunst besaß er Kenntnisse, wie nur wenige seiner Zeitgenossen. Sein zweibändiges Apothekerlexikon, das in den Jahren 1793—1799 gedruckt wurde, bildete jahrzehntelang ein grundlegendes Werk für den deutschen Apotheker. Der bekannte Universitätsprofessor Dr. Tromsdorf in Erfurt sagte beispielsweise kurz nach dem Erscheinen des Lexikons in einer Zeitungskritik: „Es ist ein vortreffliches Werk, das sich jeder Apotheker anschaffen sollte. Bei genauer Durchsicht findet man äußerst viel Neues und Wichtiges und jede Seite bestätigt es, daß der mit Kenntnissen ausgerüstete Verfasser aus Erfahrung spricht."

Wanderjahre.

Die Zeitperiode von 1792 bis zu Hahnemanns Niederlassung in Torgau im Jahre 1805 stellt ein beständiges Wanderleben dar. Allerdings war mancher Wegzug unfreiwillig, veranlaßt durch den Neid und die Mißgunst seiner Kollegen. Daß seine spätere Erbitterung gegen die Ärzte hauptsächlich auf diese, mit so vielen Entbehrungen und Unannehmlichkeiten verbundenen Verfolgungen zurückzuführen ist, scheint uns außer Frage.

Wie lange er in Molschleben verweilte, ist nicht genau bekannt; wahrscheinlich ist er nach einem 10 monatlichen Aufenthalt wieder weggezogen, denn schon im Mai 1794 befand er sich in Göttingen. Bei dem Umzuge von Molschleben nach seinem neuen Wohnorte stieß der Hahne-

mannschen Familie in der Nähe von Mühlhausen in Thüringen ein Unglück zu, von dem uns im folgenden Briefe an den Rat Becker in Gotha berichtet wird:

„Göttingen, den 1. Juny 1794.

Trauter Freund!

Ich bin hier in Göttingen hängen geblieben, und werde wahrscheinlich nicht weiter kommen, sondern hier bleiben. Der Wagensturz bei Mühlhausen, wovon Sie wohl werden gehört haben, und der uns sämtlich fast ums Leben brachte (die Wunden an uns allen zu heilen, mußte ich acht Tage in Mühlhausen bleiben), hat eine solche Zerrüttung in der Gesundheit meiner Frau zurückgelassen, und die Kinder sind so ängstlich beim Fahren geworden, daß es mir unmöglich fällt, weiter zu kommen, wenigstens nicht ohne wahrscheinliche Gefahr für die Gesundheit der Meinigen überhaupt und des säugenden Knaben insbesondere. Der Fuhrknecht, der uns umwarf, ist einer der unbehutsamsten und lebensgefährlichsten unter allen, die ich je gekannt habe. Ich wünsche nicht, daß jemand wieder durch ihn unglücklich würde.

Überzeugt bin ich, daß Sie an meinem Schicksale Theil nehmen. Überschreiben Sie mir recht bald Ihre guten Gesinnungen, blos unter der Adresse meines Namens und Göttingens ...

Empfehlen Sie mich und die Meinigen Ihrem werthen Hause und behalten Sie lieb

Ihren Hahnemann."

Aber auch in Göttingen scheint Hahnemann nur wenige Monate geblieben zu sein, denn schon am 19. Oktober 1794 schreibt er an einen Patienten in Gotha: „Jetzt in Pyrmont, wo ich wohnen zu bleiben gedenke." Sein Aufenthalt daselbst war jedoch weit kürzer, als er gehofft haben mochte, schon im Frühjahre 1795 siedelte er nach Wolfenbüttel, einer kleinen Festung an der Ocker über, und noch im selben Jahre verzog er nach Königslutter im Wolfenbüttelschen, einer kleinen Stadt etwa 25 Kilometer von Braunschweig entfernt. Hier schien ihm endlich das Glück etwas günstiger zu werden. Neben seiner ausgedehnten schriftstellerischen Tätigkeit, die er daselbst entfaltete, begann sich langsam ein kleiner Kreis von Patienten um ihn zu sammeln, so daß er sich samt seiner Familie der frohen Hoffnung hingeben zu können glaubte, endlich einmal einen dauernden Wohnort gefunden zu haben. Doch, „mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten." Im Jahre 1799 brach in Königslutter eine heftige Scharlachfieberepidemie aus, der die Ärzte der dortigen Gegend fast ratlos gegenüber standen. Auf Grund seines Ähnlichkeitsgesetzes stellte nun Hahnemann Versuche mit Belladonna an, und hatte die schönsten Erfolge damit zu verzeichnen. Scharenweise kamen nun die Kranken herbeigeströmt, in die ganze Umgegend wurde er gerufen, um durch sein Wundermittel die gefährliche Krankheit ihrer Schrecken zu berauben. Dies entfachte große Eifersucht bei seinen Kollegen, die ihm von nun an mit Anklagen und Schmähungen sein Leben verbitterten und kein Mittel unversucht ließen, ihn zum Wegzuge von Königslutter zu bestimmen. Im Herbst 1799 mußte er wohl oder übel wieder zum Wanderstabe greifen. Wie aus seinen Briefen

aus jener Zeit hervorgeht, hat er sich nun zunächst in Altona niedergelassen, aber schon im darauffolgenden Jahre, 1800, siedelte er nach Hamburg über, das er, wohl mit Rücksicht auf die teueren Mietzinse, im selben Jahre wieder verlassen mußte, um sich in dem kleinen Städtchen Möllen im Herzogtum Lauenburg niederzulassen. Aber auch hier hielt es Hahnemann nicht lange aus; das alte Heimweh überkam ihn wieder. Er zog nun zunächst nach Machern, einem kleinen Dorfe in Sachsen, nicht weit von Leipzig entfernt. In welch dürftigen Verhältnissen die Hahnemannsche Familie damals gelebt hat, wird uns von Dr. Dudgeon in folgenden Worten geschildert: „Während seines Aufenthaltes in Machern half er nachts, nachdem er sich den ganzen Tag mit Übersetzungsarbeiten abgemüht hatte, seiner wackeren Frau die Familienwäsche waschen, und da sie keine Seife kaufen konnten, verwendeten sie an deren Stelle rohe Kartoffeln. Seine schriftstellerischen Arbeiten brachten ihm nur einen sehr kleinen Verdienst ein, so daß er seinen Kindern das Brot vorzuwägen pflegte, um Unzufriedenheiten unter ihnen vorzubeugen.“ Im Sommer 1801 verließ er Machern und zog nach Eilenburg, woselbst er sich bald einer großen Praxis zu erfreuen hatte. Letztere erregte den Neid seiner Kollegen, die ihn derart zu belästigen wußten, daß er trotz Praxis und Verdienst Eilenburg wieder verließ, um sich kürzere Zeit in Wittenberg aufzuhalten. Von hier aus wandte er sich nach Dessau, der Heimat seiner Frau, und nach einem zweijährigen Aufenthalte daselbst ließ er sich im Juni 1805 in Torgau nieder, wo er seine Praxis in vollem Umfange wieder aufnahm und sich mit der Herausgabe eines seiner bedeutendsten Werke, des „Organon der rationellen Heilkunde“ beschäftigte.

Im Kampfe mit den Gegnern.

Als Hahnemann im Jahre 1796 in dem berühmten Hufelandschen Journal seine Entdeckung veröffentlichte und die Ärzte zu vorurteilsfreien Versuchen aufforderte, da hat er wohl kaum geahnt, welch erbitterte Kämpfe ihm bevorstanden, und welch heftigen Angriffen er entgegenging. Schon im vorhergehenden Abschnitt haben wir gesehen, wie Neid und Mißgunst seiner Kollegen ihn vielfach nötigten, seinen Wohnort zu verlassen und zum Wanderstabe zu greifen. Trotzdem bemühte er sich von Zeit zu Zeit immer wieder, die Ärzte durch Veröffentlichung von Aufsätzen in medizinischen Fachzeitschriften für sich und seine Entdeckung zu gewinnen und zu Versuchen am Krankenbette zu veranlassen. Noch im Jahre 1801 richtet er in einer der gelesensten Zeitungen einen offenen Brief an die Ärzte Deutschlands, in dem er sie zu gemeinsamer Mitarbeit auffordert. Er beklagt sich darin über die große Eifersucht vieler Ärzte, die so oft zu ganz unbilligen Angriffen und Beschimpfungen gegen Urheber von Erfindungen führe. So sei man in letzter Zeit in unüberlegter und ungerechtfertigter Weise über einen Wichmann, Hufeland, Tode und Simmering hergefallen. Dann kommt er auf die Angriffe zu sprechen, denen er selbst nach der Entdeckung seines Quecksilberpräparates ausgesetzt war, sowie auf die zahlreichen Schmähartikel, mit denen man ihn und sein neues Heilsystem fortgesetzt überschüttete. Das gemeinsame Ziel, das die Ärzte erstreben müßten, könne nur

durch brüderlich vereinte Kräfte und durch gemeinschaftliche, leidenschaftslose Bearbeitung allseitiger Kenntnisse, Ansichten, Erfindungen und Beobachtungen erreicht werden, und endlich schließt er mit den Worten: „Ärzte Deutschlands, seyd Brüder, seyd billig, seyd gerecht!"

Allein die Angriffe gegen ihn ließen nicht nach; im Gegenteil, sie vermehrten sich, so oft er neue Gesichtspunkte und Beobachtungen über seine Heillehre veröffentlichte. Im Jahre 1810, während seines Aufenthaltes in Torgau, erschien sein berühmtes Werk, das „Organon der rationellen Heilkunde", in dem er eine umfassende Darstellung seines ganzen Heilsystems entwirft. Auf der Titelseite dieser ersten Auflage befinden sich die Worte Gellerts:

„Die Wahrheit, die wir alle nötig haben,
Die uns als Menschen glücklich macht,
Ward von der weisen Hand, die sie uns zugedacht,
Nur leicht verdeckt, nicht tief vergraben."

In der Vorrede zu diesem Werke sagt Hahnemann: „Die Resultate meiner Überzeugung liegen in diesem Buch. Es wird sich zeigen, ob Ärzte, die es redlich mit ihrem Gewissen und der Menschheit meinen, nun noch ferner dem heillosen Gewebe der Vermutungen und Willkürlichkeiten anhängen, oder der heilbringenden Wahrheit die Augen öffnen können. — Soviel warne ich im Voraus, daß Indolenz, Gemächlichkeit und Starrsinn von dem Dienste am Altare der Wahrheit ausschließt und nur Unbefangenheit und unermüdeter Eifer zur heiligsten aller menschlichen Arbeiten befähigt: zur Ausübung der wahren Heilkunde. Der Heilkünstler in diesem Geiste aber schließt sich unmittelbar an die Gottheit, an den Weltenschöpfer an, dessen Menschen er erhalten hilft, und dessen Beifall sein Herz beseligt."

Die Veröffentlichung dieses Werkes, das noch zu Lebzeiten des Verfassers in 5 Auflagen erschien und in 10 fremde Sprachen übersetzt wurde, gab geradezu das Zeichen zum Beginne eines heftigen allgemeinen Kampfes gegen Hahnemann. Er hatte in diesem Buche eine Anzahl Irrtümer, Trugschlüsse und Widersprüche der damaligen Heilkunde aufgedeckt und zahlreiche alte Überlieferungen über den Haufen geworfen. Dies führte begreiflicherweise zu heftigen Angriffen in den medizinischen Zeitschriften. Ein Dr. A. F. Hecker veröffentlichte einen von solcher Bitterkeit getragenen Aufsatz gegen Hahnemann und das Organon, daß sogar ein Teil der Gegner Hahnemanns die darin enthaltenen Ausfälle mißbilligten. In einem Briefe an den Verleger, dem er die von seinem Sohne verfaßte Widerlegung der Hecker'schen Angriffe anbietet, schreibt Hahnemann: „Man sollte nicht glauben, daß die Verketzerungssucht und der Verfolgungsgeist selbst in wissenschaftliche Dinge sich einschleichen und seine Despotie äußern kann, aber es ist doch so, wie man hier sieht." Außer dieser ebengenannten Entgegnung hat aber Hahnemann trotz der zahlreichen und oft tiefkränkenden Angriffe und Schmähschriften nur selten geantwortet, sondern sie mit einem geradezu bewundernswürdigen Gleichmut über sich ergehen lassen. In einem Briefe an den Redakteur des Reichsanzeigers in Gotha vom Jahre 1806 schreibt er z. B. unter anderem: „Es fehlt mir nicht an Verfolgern in meinem Stande, welche mir zur Läuterung meines Herzens von oben her beigesellet wurden; aber ich besiege sie durch

Schweigen und durch öfteres und auffallendes Heilen mit Arzneien, welche ohne Geruch und Geschmack sind, und gewöhnlich helfen ohne Beschwerden und dauerhaft. Da sehe ich dann, daß mir's am Notwendigsten nie fehlt, und habe die sichere Beruhigung, unglückliche Menschen glücklich gemacht zu haben, zur Zugabe."

Die in der Zeit von 1810—1829 gegen Hahnemann und seine Heilmethode geschleuderten Ausfälle und Angriffe in Form von Büchern, Schriften und Aufsätzen in Zeitschriften belaufen sich auf viele hunderte. Dabei suchten sich die Verfasser gegenseitig an Gehässigkeit zu überbieten. Ein Dr. Meißner, der sich hinter dem Pseudonym „Dr. Th." verbarg, schrieb beispielsweise ein Buch unter dem Titel: „Werke der Finsternis aus dem Gebiete der Homöopathie", und Dr. Steiglitz, der damalige Leibarzt des Königs von Hannover nannte die Homöopathie ein monströses Wesen, das im Sterben begriffen sei; man solle nur ruhig am Grabe warten, der Leichnam der Homöopathie werde bald erscheinen. Professor Heinroth gründete eine Zeitung unter dem Titel: „Anti-Organon", die ausschließlich dem Zwecke gewidmet war, der Homöopathie den Garaus zu machen. Der zweifelhafte Ruhm aber, der gemeinste und gefährlichste unter den Gegnern Hahnemanns gewesen zu sein, gebührt einem Dr. Kovats aus Pest. Die Homöopathie nennt er „eine Taschenspielerei, eine strafwürdige Betrügerei, eine Charlatanerie, eine närrische, rohe Pfuscherwissenschaft, eine für müßige Schuster passende Beschäftigung", und Hahnemann bezeichnet er als „elenden Vagabunden, als herumstreichenden unwissenden Barbier, als Lügner, Erznarren" und dergleichen.

Die Ruhe, die Hahnemann bei all diesen von Verleumdung und Gehässigkeit strotzenden Angriffen bewahrte, ist geradezu staunenswert. In einem Briefe an seinen langjährigen Freund und Kollegen Dr. Stapf in Naumburg schreibt er beispielsweise (1. Sept. 1825):

> „Seien Sie überhaupt nicht so bänglich, daß jetzt so viele große Kugeln gegen uns geworfen werden, sie treffen nicht und sind federleicht und können uns, wenn wir rechtschaffen sind, keinen Schaden tun, der guten Sache aber vollends gar nicht, denn was gut ist, bleibt gut. — All dies Geschreibsel ist in einem halben oder ganzen Jahre rein vergessen. Der Homöopath wirfts unwillig bei Seite, wenn er's gelesen hat, und bedauert die blinden Eiferer; die Allopathen laben sich vergeblich daran, ihre Sache wird dadurch nicht besser und die Laien lesen es nicht, weil sie das unverständliche Zeug nicht verstehen können; bloß die Schimpfwörter darin verstehen sie, und die sind keine Widerlegung.
>
> „Ich weiß also nicht, was man so sehr sich darüber ärgern oder grämen sollte. Was wahr ist, kann nicht zur Unwahrheit gestempelt werden, es mag ein geheimer Rat, oder ein berühmter, alter Professor dagegen schreiben. — — Ich lache zu dem allem. In kurzer Zeit weiß niemand mehr etwas davon, und unsere Sache geht vorwärts unaufhaltbar."

Wenn Hahnemann sich später — durch die immer zahlreicher und gemeiner werdenden Angriffe seiner Kollegen veranlaßt — entschloß, den Ärzten für immer den Rücken zu kehren, und seine Aufsätze künftighin nur noch in Zeitungen zu veröffentlichen, die gebildeten Laien zugänglich waren, so wird das jedermann für begreiflich finden. Wie so ganz anders aber klingt dieser

Entschluß gegenüber der Darstellung Professor Behring's in einem kürzlich erschienenen Aufsatz in der deutschen Revue, in dem er sagt: „Das homöopathische Immunisierungsprinzip ist bekanntlich von Hahnemann im homöopathischen Heilprinzip popularisiert und wissenschaftlich diskreditiert worden!"

Die Bekämpfung des Aderlasses.

Ein Hauptgrund, warum Hahnemann von seinen Gegnern so heftig angegriffen wurde, war der gewesen, daß er mit so scharfen Worten gegen den Aderlaß auftrat und ihn als schädlich und gefährlich verwarf. Seit Jahrhunderten hatten die Blutentziehungen als eines der wirksamsten und unentbehrlichsten Hilfsmittel in der Heilkunde gegolten. Einerseits wollte man durch Herabsetzung der Blutmenge die Vollblütigkeit und Blutüberfüllung innerer Organe beseitigen, andererseits nahm man allgemein an, daß durch Blutentziehung die Bildung neuer und besserer Säfte bewirkt werden könne. Deshalb wurde zu damaliger Zeit der Aderlaß fast gegen alle Leiden und Beschwerden der Menschheit ins Feld geführt, ja bei fieberhaften und entzündlichen Krankheiten hätte man es für eine Unterlassungssünde schwerster Art, geradezu für ein Verbrechen gehalten, wenn dem Kranken nicht mehrmals zur Ader gelassen worden wäre. Die Heilung einer Lungenentzündung ohne Aderlaß hielt man einfach für ein Ding der Unmöglichkeit. Noch während der Choleraepidemie in den Jahren 1831 und 1854 bezeichnete man das Blutentziehen für das souveränste Heilmittel; um aber dem Kranken wirkliche Erleichterung zu bringen, sei es nötig, eine große Öffnung in das Blutgefäß zu machen, damit das Blut in einem Strome herausfließen könne. Dem Publikum war der Aderlaß im Anfange des letzten Jahrhunderts so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß viele es für eine Naturnotwendigkeit hielten, jährlich einmal zum Bader oder Chirurgen zu gehen, um sich durch Blutentziehung vor Krankheiten zu bewahren.

Kein Wunder, daß man es Hahnemann schwer übel nahm, als er die Heilkunde dieses „wertvollen", allgemein für unentbehrlich gehaltenen Hilfsmittels berauben wollte. Schon im Jahre 1784 verwirft Hahnemann die Unsitte des häufigen Aderlassens, und 1790 weist er wiederholt auf die Gefahr hin, die für den Kranken daraus entsteht. Den ersten öffentlichen Angriff gegen den Aderlaß unternahm er aber erst 2 Jahre später. Im Anfange des Jahres 1792 starb nämlich Kaiser Leopold II., der seit 1790 regiert hatte und bei seinen Untertanen wegen seiner Friedensliebe sehr beliebt gewesen war, unerwartet schnell. Ein kurzer Bericht des Gothaer Anzeigers brachte die Mitteilung, daß die Sektion des Kaisers eine Ansammlung halb wässeriger, halb eiteriger Ausschwitzung in der linken Brusthöhle ergeben habe.

In der am 31. März 1792 erschienenen Nummer der genannten Zeitung kritisiert Hahnemann das Verfahren der Ärzte aufs schärfste. Er schreibt unter anderem: „Die Berichte sagen, der kaiserliche Leibarzt Lagusius habe am 28. Februar früh ein heftiges Fieber und den Unterleib angeschwollen gefunden, er habe dann dem Übel einen Aderlaß entgegengesetzt, und da dieser keine Erleichterung bewirkt, noch 3 Aderlässe ohne Erleichterung. Die Kunst fragt, nach welchen Grundsätzen man mit Fug und Recht einen zweiten

Aderlaß verordnen könne, wenn ein erster keine Erleichterung verschaffte? wie man ein drittes? Himmel! und wie man ein viertesmal Blut lassen dürfe, wenn bei keinem vorigenmal Erleichterung entstanden? einen abgemagerten, durch Anstrengung des Geistes und langwierigen Durchfall entkräfteten Mann viermal binnen 24 Stunden den Lebenssaft abzapfen dürfe, immer und immer ohne Erleichterung. Die Kunst erblaßt!"

Von da ab war und blieb Hahnemann ein unerbittlicher Gegner des Aderlasses. Mit wuchtigen Hieben kämpfte er gegen diese Verirrung, ungeachtet dessen, daß er sich die ganze medizinische Welt zum Feind und Gegner machte.

Im Jahre 1809 erhebt er aufs neue wieder seine Stimme gegen das unsinnige Blutentziehen: „Außer einigen empirischen Tränken und mehreren, auf gut Glück empfohlenen, mineralischen Wässern, die der Humoralarzt befehligte in das Geblüte zu gehen, es zu versüßen, es zu verbessern, und das Unsaubere desselben gleichsam magisch vom Guten abgesondert, durch Ausdünstung und Harn fortzutreiben, bestand das vorzüglichste Manöver der Humoralschule in Ausleerung des bösen Geblüts (Aderlaßwut) und in Herausschaffung der unreinen Feuchtigkeiten durch Mund und After.

Wie? bloß das unreine Geblüt wollten sie herauslassen? Welche Wunderhand sollte das verdorbne von dem guten innerhalb der Adern scheiden, wie auf einer Getreidefege, so daß nur das böse herauslaufen könnte und das gute zurückbleiben müßte? Welcher grob organisierte Kopf sollte ihnen dies glauben? Genug, es wurden Ströme Blutes vergossen, eines Lebenssaftes, gegen den schon Moses soviel Respekt hatte, wie billig."

Zum letzten Male bekämpft er den Aderlaß 1831 in seiner Schrift „Die Allopathie, ein Wort der Warnung", indem er seinen Gegnern zuruft: „Nicht wir, ihr seid die Mörder! diese sinnlose und barbarische Behandlungsweise durch viele Aderlässe, Blutegel und Schwächungsmittel liefert jährlich Tausende ins Grab. Wahrlich eine treffliche, privilegierte Methode, den Kern der Menschen verdeckter Weise in Masse umzubringen! Ihr verdient in eurer Versessenheit auf euer altes, Menschenbrüder hinrichtendes Kurverfahren nur Verachtung und Abscheu, und die unparteiische Geschichte wird eure Namen brandmarken."

Rückkehr nach Leipzig.

Der Sturm von Angriffen, mit denen sein Organon von der medizinischen Welt empfangen wurde, hatte Hahnemann mit einem Schlage klar gemacht, daß er von seiten seiner Kollegen für die Anerkennung, den weiteren Ausbau und die Ausbreitung seiner neuen Heilmethode ganz und gar nichts zu hoffen habe. Statt zu prüfen und dann erst zu urteilen, fielen sie, von Voreingenommenheit erfüllt, über ihn und seine Entdeckung her, als habe er das größte Staatsverbrechen begangen. Dies weckte den Entschluß in ihm, nach Leipzig zu ziehen, um an der dortigen Universität Vorlesungen über sein neues Heilverfahren zu halten. Bereits im Jahre 1811 fand der Umzug von Torgau nach Leipzig statt.

Wie reich an Begebenheiten war doch das Leben dieses Mannes gewesen, seit er Leipzig als Jüngling von 22 Jahren verlassen hatte! Wien, Hermannstadt, Erlangen, Dessau, Gommern und Dresden, dann die



Hahnemann-Statuette.
(Der Name des Künstlers ist leider unbekannt.)

Entdeckung der Homöopathie, seine Tätigkeit in Georgental, nachher die Wanderjahre und Torgau mit seinen wichtigen literarischen Ergebnissen, bis er jetzt als gereifter, in ganz Deutschland bekannter Mann von 56 Jahren mit einer neuen Heilmethode wieder in jene Stadt zurückkehrte, in der er seinen ersten medizinischen Unterricht genossen hatte!

Wie bereits erwähnt, beabsichtigte er, sich an die akademische Jugend zu wenden, um durch Vorlesungen Anhänger für seine neue Behandlungsweise zu gewinnen. Auf eine dahin zielende Anfrage bei der Leipziger medizinischen Fakultät erhielt er zur Antwort, daß ein Arzt, wenn er auch zur Ausübung der medizinischen Praxis gesetzlich berechtigt sei, doch keine Befugnis habe, ohne weiteres Vorlesungen zu halten, sondern daß er sich ein solches Recht vielmehr erst durch Verteidigung einer Dissertation vor dem oberen Katheder und Bezahlung von 50 Talern verschaffen müsse. Diesem Verlangen kam Hahnemann am 26. Juni 1812 nach und zwar durch eine Abhandlung über die weiße Nießwurz, ein Meisterwerk der Quellenforschung und Gelehrsamkeit, das seine Zuhörer in Erstaunen setzte und ihm vom Dekan der Fakultät eine öffentliche Belobung eintrug. Von da ab bis zum Jahre 1821 seinem unfreiwilligen Wegzuge von Leipzig, hielt Hahnemann regelmäßig zweimal wöchentlich und zwar Mittwochs und Samstags Vorlesungen, die sowohl von Studenten, als auch von älteren und jüngeren Ärzten besucht wurden. Der Wunsch, einen Einblick in diese neue Richtung der Medizin zu bekommen und zugleich jenen Mann sprechen zu hören und kennen zu lernen, der so wunderbare Heilungen zu Stande brachte, mochte bei manchem Zuhörer die Triebfeder zum Besuche der Vorlesungen gewesen sein.

Seine gemäßigte Tonart, die ihn früher auszeichnete, legte Hahnemann nun gänzlich beiseite; gegen jeden, der seine Lehre verdammte, ohne sie praktisch geprüft zu haben, ging er mit unerbittlicher Schärfe vor. Nach dem Urteile seiner Zeitgenossen hätte Hahnemann damals viel mehr Zuhörer bekommen, wenn er sich in seinen Vorlesungen nicht immer in einer Flut von Schmähungen gegen die alte Schule und deren Anhänger ergossen hätte. Kann man ihm aber diese Erbitterung übel nehmen? Sein ganzes bisheriges Leben bildete eine Kette von Verfolgungen und Entbehrungen, die ihm zu einem großen Teile von seinen Kollegen auferlegt worden waren.

Unter seinen Zuhörern befanden sich viele, die von seiner Gelehrsamkeit begeistert, ihm von ganzer Seele zugetan waren und ihn kindlich verehrten. Mehrere derselben, die Hahnemann für besonders geeignet und befähigt hielt, wurden von ihm veranlaßt, Arzneimittel an sich zu prüfen, um so zum weiteren Ausbau seiner Lehre beizutragen. Zu diesen besonders begünstigten Schülern, die sich an den Arzneiprüfungen beteiligten und regelmäßig im Hahnemannschen Hause verkehren durften, gehörten Stapf, Groß, Hartmann, Hornburg, Franz, Wislicenus, Teuthorn, Herrmann, Rückert und Langhammer, Männer, von denen später ein jeder nach Kräften zur Ausbreitung der Homöopathie beigetragen hat. Franz, den Hahnemann von einer ernsten Krankheit hergestellt hatte, war der älteste unter ihnen. Er war ein guter Botaniker und sammelte die Pflanzen, aus denen die Arzneien hergestellt wurden; außerdem hatte er die mühsame Arbeit übernommen, die von den einzelnen Prüfern eingesandten Prüfungssymptome nach dem

von Hahnemann angegebenen Schema zu ordnen. Die übrigen waren eifrig damit beschäftigt, weitere Arzneimittel an sich zu prüfen, so daß Hahnemann in dem Zeitraum von 1811—1821 sechs Bände seiner reinen Arzneimittellehre dem Druck und damit der Öffentlichkeit übergeben konnte.

Es muß ein erhebendes Gefühl und eine große Genugtuung für den alten Reformator gewesen sein, auf diese Weise seine Heilmethode ihrer Vervollkommnung näher zu bringen und zugleich junge, begabte Männer zur ärztlichen Tätigkeit in seinem Sinne heranzuziehen!

Leben und Treiben im Hahnemannschen Hause.

Hahnemanns Wohnhaus in Leipzig befand sich in der Burgstraße und war unter dem Namen „Goldene Fahne" bekannt. Es dürfte für den Leser nicht ohne Interesse sein, einen Blick in das Leben und Treiben im Hahnemannschen Hause zu werfen und den Gelehrten im Kreise seiner Angehörigen und Schüler kennen zu lernen. Wir lassen hier im Auszuge eine Schilderung Dr. Hartmanns folgen, der als einer der bevorzugtesten Schüler Hahnemanns jahrelang in dessen Familie verkehrt hat.

„Wer Hahnemann je gesehen, seine persönliche Bekanntschaft gemacht und ihn nur einmal mit so hoher Begeisterung in hinreißender Rede von seiner hochwichtigen Entdeckung im Gebiete der praktischen Medizin sprechen gehört hat, findet es gewiß nicht befremdend, wenn man, als Neuling in der Medizin, diesen Mann gleich einem Heiligen verehrte und ihm und seiner Lehre sich fortan unbedingt zu weihen, sich im Stillen gelobte. Ich bin überzeugt, jeder, der Hahnemann persönlich kannte in damaliger Zeit, pflichtet mir bei und tadelt gewiß mein scheinbar überschwengliches Lob dieses von der Natur mit so ausgezeichneten Geistesgaben versehenen ehrwürdigen Menschen nicht, wenn ich ihn den größten Geistern unseres Zeitalters in der Medizin zur Seite stelle, ja ihn unter allen als den größten bezeichne, da kein Arzt neben ihm ein so stichhaltiges Riesenwerk begann und es schon zu einer solchen Vollkommenheit aufführte, daß es sich dreist neben das ältere Heilverfahren stellen kann und es sogar in vielen Stücken schon überflügelt. — Dies gilt von jetzt, aber schon damals, als ich Hahnemanns persönliche Bekanntschaft machte, war sein Ruf weit verbreitet, und er vollbrachte Heilungen, die ans Unglaubliche grenzten und seinen Ruhm immer mehr begründeten. Er unterhielt sich gern über die Wissenschaften, die ich hörte, mit mir und geriet namentlich bei der Arzneimittellehre und Therapie in eine gewaltige Ekstase, in der er seinen Pfeifenkopf zu sprengen drohte; gern und vorsätzlich gab ich dieser Aufregung immer neue Nahrung, denn teils ergötzte mich sein Feuereifer, teils gewann ich an Wissen in der Homöopathie, und so manche schöne, praktische Anmerkung in der Homöopathie danke ich diesen Explosionen. Es war überhaupt interessant, Hahnemann, diesen kleinen, untersetzten Mann, mit der Straffheit in seiner Haltung, wie im Gange, mit seinem kahlen Scheitel und seiner hohen, schön geformten Stirn in Ekstase zu sehen, wie das Blut dann nach dem Kopfe drängte, die Adern anschwollen, die Stirn sich rötete, die Augen feurig glänzten und er genötigt war, sein Käppchen abzunehmen, um dem erhitzten Kopfe Kühlung zuströmen zu lassen. Gewöhnlich waren es nur wissenschaft-

liche Gegenstände, und unter diesen insbesondere seine neue Lehre, die ihn in eine solche Aufregung zu bringen vermochten und ihn dann einem Apostel gleich erscheinen ließen. — — Es war ein erhebender Anblick für seine Schüler, so den Meister in ihrer Mitte zu sehen; in solchen Momenten war gewiß jeder begeistert und gelobte sich, trotz aller Verfolgungen, die wir schon damals zur Genüge kennen gelernt hatten, treu auszuhalten und das große Werk nach Kräften fördern zu helfen, wozu Hahnemann selbst die beste Gelegenheit bot, indem er jeden, den er frei von Krankheit wußte, aufforderte, Arzneien an sich selbst zu prüfen. Unbekannt noch in der Medizin, noch weit unbekannter aber mit der Art und Weise, wie Arzneien an Gesunden zu prüfen wären, blieb ihm nichts anderes übrig, als uns erst darüber zu belehren und uns genaue Auskunft zu geben, welches Verhalten in jeder Beziehung wir dabei zu befolgen hätten, und er tat dies mit wenigen Worten, aber auf die klarste und anschaulichste Weise. — — —

„In seinem Hause bot sich uns oft die Gelegenheit dar, seine Liebenswürdigkeit, mit der er uns alle bezauberte, zu bewundern, wenn wir mit ihm und den Seinen nur eine Familie bildeten. Da saß der silbergelockte Greis mit seiner hohen, gewölbten, gedankenvollen Stirne, mit seinen feurigen, geistreichen Augen und seinem ruhigen, forschenden Gesicht mitten unter uns im traulichen Kreise und bewies durch die Tat, daß sein ernstes Äußere, das er im gewöhnlichen Leben zur Schau trug, nur dem tiefen und anhaltenden Forschen nach dem sich selbst vorgesteckten Ziele angehöre, keineswegs aber der Spiegel seines Innern sei, dessen Glanzseite sich ebenso leicht, wie jedem anderen, im schönsten Lichte zeigte und der Freude, dem feinen Humor, der Vertraulichkeit, der Offenheit, dem Witze 2c. zugänglich war. Wie behaglich fühlte sich da der Meister im Kreise seiner Lieben und Freunde, zu denen er nicht nur seine Schüler, sondern auch Gelehrte anderer Fakultäten, die seiner Lehre huldigten, zählte; wie wohltuend war ihm nach vollbrachter Arbeit die Erholung, der er sich dann von 8 Uhr abends an in seinem Sorgenstuhle, angetan mit seinem Sammetkäppchen, Schlafrock und der Stiefeln entledigt, bei einem Glase leichten Leipziger Weißbiers und einer Pfeife Tabak überließ. Höchst interessant war es dann, ihn zu sehen, wenn er in Feuer geriet, was am leichtesten bei Erzählung der Verfahrungsarten älterer Ärzte am Krankenbette geschah, wobei er sein Käppchen wegen der ausbrechenden Glut im Gesicht hin und her schob und eine Tabakswolke von sich blies, daß man ihn oft kaum mehr sehen konnte; kam er auf sein tiefbewegtes Leben zu sprechen, und erzählte er aus demselben einige Szenen, so erlosch die Pfeife oft und eine seiner Töchter war dann, unaufgefordert, schnell bei der Hand, selbige wieder in Brand zu setzen. Außer seiner Wissenschaft waren es besonders naturwissenschaftliche Gegenstände, Zustände fremder Länder und Völker, über die er sich am liebsten verbreitete; ungern aber sah er es in diesen Stunden, wenn man ihn über bestimmte Krankheitsformen oder Krankengeschichten konsultieren wollte — entweder war er dann wortkarg, oder ein freundliches „Morgen über dies“ rief er dem Fragenden zu, nicht etwa, um diese Angelegenheit niederzuschlagen, sondern weil er über ernste Gegenstände zu beraten sich zu angegriffen fühlte, denn oft nahm er am nächsten Tage in seinen Sprechstunden die angeregte Sache von selbst wieder auf, stand freundlich mit

seinem Rate zur Seite und sah es gern, wenn man seine Ansicht offen äußerte, ja ihm widersprach, und nicht selten ordnete er seine Meinung der des Gegners unter.

„Seine Sprechstunden waren früh von 9—12 Uhr und nachmittags von 2—4 Uhr. Schon der Einlaß in seine Wohnung hatte etwas Eigentümliches. In der Zeit, wo ich Umgang mit Hahnemann hatte, hatte er nach einander 2 Wohnungen, in denen neben der äußeren Tür ein kleines Klappfensterchen sich befand, hinter dem bei jedesmaligem Klingeln ein Mädchenkopf sich zeigte, der wie ein Turmwart herauslugte, um den Ankömmling erst Revue passieren zu lassen; dieses Amt hatten seine Töchter inne, die wöchentlich miteinander wechselten. Trat man dann in seine Stube, so saßen schon eine Menge Kranker da, deren jedem er gleiche Aufmerksamkeit schenkte. — — —

„Die Kinderzucht im Hahnemannschen Hause konnte vielen anderen zum Muster vorgestellt werden, denn alle seine Töchter wurden zu eigentlichen Hausfrauen herangebildet, die sich keiner Arbeit schämten und nicht, nach Art vornehmer Fräulein nach schönem Putz und täglichen Vergnügungen haschten, was ihnen auch nie würde gewährt worden sein. Ihr einziger täglicher Genuß war ein einfacher Spaziergang — je zu drei allemal — um die Stadt, wobei sie in der gebührenden Entfernung hinter ihren Arm in Arm voranschreitenden Eltern gingen; zuweilen wurde wohl ein weiterer Spaziergang nach Schleußig, kleinem Kuchengarten, Gohlis ꝛc. gemacht. Diese Spaziergänge geschahen regelmäßig nachmittags 4 Uhr, wohl auch einmal Sonntags in den frühesten Morgenstunden.

„Vielleicht waren die Soupers geeignet, eine kleine Veränderung in diese monotone Lebensweise zu bringen, die alljährlich ein- oder zweimal seinen Schülern von Hahnemann gegeben wurden, zu denen er aber nur diejenigen einlud, die sich durch Fleiß, Intelligenz und strenge Sittlichkeit auszeichneten. Bei diesen Soupers ging es nicht rein homöopathisch zu, denn, wenn ich auch den aufgetragenen Speisen die größte Einfachheit sichern will, so wurde doch statt des Weißbiers ein guter Wein kredenzt, der aber doch aus Achtung für den Meister sehr mäßig genossen wurde. Bei diesen Gastmahlen schloß Hahnemann auf der einen und seine Gemahlin auf der anderen Seite die Gäste von seiner Familie ab (fünf Töchter; sein Sohn und zwei verheiratete Töchter waren nicht mehr im Hause). Hier herrschte frohe Laune und Witz, und der Lachreiz nahm kein Ende, denn gewöhnlich waren noch andere höchst geistreiche Männer mit eingeladen. Hier war Hahnemann der heiterste Mensch, sogar in die mutwilligsten Launen der übrigen mit eingehend, jedoch ohne den Anstand zu verletzen, oder irgend jemand zur Zielscheibe seines Witzes zu machen. Nach aufgehobener Tafel wurde gewöhnlich noch ein Pfeifchen geraucht und in der elften Stunde ging die Gesellschaft auseinander."

Neue Verfolgungen.

Neben seiner umfassenden literarischen Tätigkeit und der Abhaltung von Vorlesungen übte Hahnemann während seines ganzen Leipziger Aufenthaltes die ärztliche Praxis aus. Einen seiner schönsten Erfolge hatte er

im Jahre 1813 zu verzeichnen. Ganz Deutschland war damals vom Typhus heimgesucht, den die Franzosen bei ihrem Rückzuge aus Rußland eingeschleppt hatten. Auch Hahnemann bekam eine größere Anzahl solcher Typhusfälle in Behandlung, deren außerordentlich rasche Genesung seine Verleumder eine Zeitlang zum Schweigen brachte. Von allen Typhuskranken, die er behandelte, starben nur zwei, der eine infolge eines groben Diätfehlers, der andere ein in hohem Alter stehender Mann. Seine erfolgreichen Heilungen waren bald überall bekannt und veranlaßten zahlreiche Kranke aus allen Bevölkerungsschichten Leipzigs und dessen Umgebung, sich von ihm beraten zu lassen. Die hohen Einnahmen, die ihm seine praktische Tätigkeit einbrachte, mochten wohl hauptsächlich den Neid und die Mißgunst seiner Kollegen aufs neue wieder angefacht haben. Da ihm nun aber die Ärzte nicht direkt beikommen konnten, und die zahlreichen Ausfälle gegen die Homöopathie wirkungslos geblieben waren, so scheute man sich nicht, zu den schmutzigsten Waffen zu greifen, um den verhaßten Gegner aus Leipzig zu verdrängen. Man hetzte die Apotheker gegen ihn auf, die dann am 16. Dezember 1819 eine Eingabe an die medizinalpolizeiliche Behörde einreichten, in der sie sich darüber beschwerten, daß Hahnemann seine Arzneimittel selbst zubereite und an Kranke abgebe, wodurch ihr Privilegium beeinträchtigt und sie schwer geschädigt werden. Sie behielten sich außerdem noch vor, der Medizinalbehörde eine Anzahl junger Mediziner (meist Studierende) namhaft zu machen, die ihre Arzneien gleichfalls selbst an ihre Kranken abgeben.

Am 20. Februar 1820 erschien Hahnemann vor Gericht. Er verteidigte sich aufs geistreichste und übergab der Medizinalbehörde außerdem noch eine Abhandlung mit der Überschrift: „Vorstellung an eine hohe Behörde!" Es war eine an den gesunden Menschenverstand appellierende Auseinandersetzung, in der die Klage der Leipziger Apotheker von verschiedenen Gesichtspunkten aus beleuchtet und als völlig grundlos und unzutreffend dargestellt wurde. Seine Heilart, so führt Hahnemann in seiner Eingabe aus, habe nichts mit der gewöhnlichen Arzneikunst gemein; das alte Heilsystem bediene sich zusammengesetzter Arzneigemische in ansehnlichen Gewichten. Die Zusammensetzung dieser in der Regel aus mehreren Arzneien bestehenden Rezepte erfordere künstliche oft mühsame Verfertigung und Zeitaufwand; beides könne ein gewöhnlicher Arzt nicht aufwenden, da er mit Krankenbesuchen beschäftigt sei und in der Regel auch die Geschicklichkeit dazu nicht besitze. Aus eben diesen Gründen weise das Gesetz auf diese den privilegierten Apothekern ausschließlich zukommende Dispensation und Verfertigung zusammengesetzter Arzneien hin. Das einzige Recht des Apothekers sei die nach Rezepten zu besorgende Herstellung zusammengesetzter Arzneigemische. Die der gewöhnlichen bisherigen Arzneikunst aber ganz entgegengesetzte neue Heilart, Homöopathie genannt, habe keine Rezepte, sondern wende nur in jedem Krankheitsfalle ein einziges, einfaches Mittel an, bei dessen Selbstabgabe durch den Arzt das Recht des Apothekers nicht im geringsten geschmälert werde. Und schließlich läßt er noch den Wunsch laut werden, das Gericht möge die Leipziger Apotheker auf die Schranken ihres Privilegiums aufmerksam machen und die Kläger mit ihrer ungerechtfertigten Beschwerde abweisen.

Aber trotz der scharfsinnigen mündlichen und schriftlichen Verteidigung

wurde Hahnemann bereits am 15. März 1820 in seiner Wohnung eröffnet, daß er sich des Abgebens und der Dispensation aller und jeder Arzneimittel an jedermann, wer es auch sei, bei 20 Talern Strafe zu enthalten habe und zu schärferen Maßregeln keinen Anlaß geben solle.

Hahnemann legte nun gegen dieses seine praktische Tätigkeit vollständig lahmlegende Urteil Berufung ein; ob aber das Resultat einer weiteren Gerichtsverhandlung ein für ihn günstigeres sein werde, mußte ihm nach all den bitteren Erfahrungen und vielseitigen Verfolgungen, denen er bisher ausgesetzt war, mindestens als sehr fragwürdig erscheinen. So blieb denn wieder einmal für den alten Mann kein anderer Ausweg offen, als sich mit seiner Familie nach einem anderen Wohnorte umzusehen.

Als er eben zum Schutze vor seinen Verfolgern einen neuen Zufluchtsort suchte, da geschah ein Ereignis, das seine Widersacher für einige Zeit zum Schweigen brachte. Einer der Helden des deutschen Befreiungskrieges, der österreichische Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg war außer einigen anderen chronischen Beschwerden von einem Gehirnschlag befallen worden, infolgedessen seine ganze rechte Körperhälfte gelähmt war. Vergebens hatte er die berühmtesten Ärzte dagegen zu Rate gezogen, nur die Homöopathie war noch unversucht geblieben. Der Kranke faßte nun den Entschluß, sich nach Leipzig zu begeben, um sich der Behandlung des Begründers der neuen Heilmethode anzuvertrauen. Eine Folge dieser für Hahnemann so ehrenvollen Begebenheit war, daß zunächst der Fortgang des Apothekerprozesses gegen ihn suspendiert wurde. Wäre der Feldmarschall geheilt worden, so wäre der Sieg der Homöopathie in ganz Deutschland augenblicklich entschieden gewesen. Aber jede Kunst hat ihre Grenzen.

Hahnemann übernahm den Fürsten nur als einen, dem Tode schon verfallenen Mann, den er versuchsweise noch homöopathisch behandeln sollte. Zur allgemeinen Verwunderung besserte sich das Befinden des Patienten von Woche zu Woche, und man sah ihn nach einigen Monaten schon wieder bisweilen spazieren fahren; doch die Lebenskraft war zu tief gesunken, und die innere Zerstörung edler Organe zu weit vorgeschritten, als daß jener gebesserte Zustand hätte von Dauer sein können. Die alten Leiden kehrten wieder mit Heftigkeit zurück, und der Feldmarschall starb in der nämlichen Stadt, in welcher er 1813 im nämlichen Monat als Sieger eingezogen war. Obgleich die Sektion es hinlänglich bewies, daß keines Arztes Kunst diesen Kranken zu heilen oder nur länger zu erhalten vermocht hätte, so war dieser Todesfall dennoch für Hahnemann von sehr nachteiliger Folge. Der suspendierte Prozeß wurde nun augenblicklich wieder in Gang gesetzt und die Entscheidung fiel abermals dahin aus, daß der Reformator sich des eigenmächtigen Ausgebens seiner Arzneien bei Vermeidung der gesetzlichen Strafen zu enthalten habe. (Nach der Schilderung eines Schülers Hahnemanns, Baron von Brunnow.)

Wie sehr Hahnemann der Aufenthalt in Leipzig durch die beständigen Verfolgungen entleidet war, und daß ihm schließlich von Herzog Ferdinand von Anhalt-Cöthen die Stelle als Leibarzt angeboten wurde, haben wir bereits in Nr. 1 u. 3 dieses Jahrgangs der Homöopathischen Monatsblätter eingehend geschildert.

Neue literarische Erzeugnisse.

Hahnemann führte in Cöthen ein ruhiges, größtenteils dem Studium, der Schriftstellerei und der Beratung Kranker gewidmetes Leben. Endlich war er erlöst von der fortgesetzten Aufregung, die ihm die mannigfachen Verfolgungen seiner Gegner verursacht hatten; nichts verbitterte sein Gemüt, er durfte sich nunmehr unter dem Schutze des großherzigen Fürsten vollkommener Ruhe und uneingeschränkter Freiheit erfreuen. Jahre hindurch lebte er ganz zurückgezogen, nur selten ging er aus dem Hause, und gewöhnlich nur dann, wenn der Herzog seines Rates bedurfte. Alle übrigen Kranken mußten zu ihm kommen. Die Zeit seines Aufenthaltes in Cöthen war reich an literarischer und ärztlich-praktischer Tätigkeit. Der Name Hahnemann war bereits weit über die Grenzen Sachsens und Anhalts hinaus bekannt geworden, und trotz der damals noch schlechten Verkehrsmittel kamen Kranke aus allen Himmelsrichtungen und aus weiter Ferne herbeigeströmt, um sich von ihm behandeln zu lassen. Dies geht wohl am besten aus dem folgenden Originalbriefe an einen ihm befreundeten Arzt hervor:

Dasselbe, was Sie, lieber Freund u. Collega! klagen,
daß Sie mit Kranken überladen werden, muß ich mit
einer gleichen Klage erwiedern. Auch ich kann dem Andrang
der täglich sich häufenden Kranken nicht ausweichen und würde
bald unterliegen müssen, wenn ich nicht einen (obschon
nicht völlig reifen) homöopathischen jungen Hülfsarzt bekäme,
der aber zum Heilen noch sehr meiner Unterstützung bedarf.
Ich freue mich indeß Ihres Wohlseyns u. der
Auszeichnung, deren Sie genießen, so wie der Fortsetzung
Ihrer Liebe zu mir. Sollten Sie etwas Zeit gewinnen,
um Ihre Cholera-Heilungen etwas beschreiben zu
können, so würde ich diesen Aufsatz zu Ihrer Ehre
im allgem. Anzeiger der Deutschen in Gotha der Welt mittheilen.
Ich bitte darum, wenn Ihnen möglich ist, so wie um
die Fortdauer Ihrer Freundschaft für Ihren ergebensten
Sam. Hahnemann
Cöthen d. 2 Aug. 1832.

Aber trotz dieses großen Zulaufes von Kranken fand er noch Zeit zu schriftstellerischer Tätigkeit. Außer einer dritten, vierten und fünften verbesserten Auflage seines „Organons“ und einer zweiten und dritten erweiterten Auf-

lage seiner „Reinen Arzneimittellehre" verfaßte er in Cöthen ein vierbändiges Werk über „Die chronischen Krankheiten", von dem die ersten drei Bände im Jahre 1828, der vierte 1830 erschienen. In diesem umfangreichen Werke entwickelt er seine Ansichten bezüglich der Ursachen und Behandlung langwieriger Krankheiten, denen er während der letzten 12 Jahre seine ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt hatte. In der Vorrede zum ersten Bande sagt er:

„Wüßte ich nicht, zu welcher Absicht ich hier auf Erden bin — selbst möglichst gut zu werden und umher besser zu machen, was nur in meinen Kräften stand — ich müßte mich für sehr weltunklug halten, eine Kunst vor meinem Tode zum gemeinen Besten hinzugeben, in deren Besitz ich allein war, und welche daher bei ihrer Verheimlichung mir fort und fort möglichst einträglich zu machen bei mir stand."

Der Kernpunkt seiner Lehre von den chronischen Krankheiten ist der, daß vielen derselben ein gewisses tiefliegendes Urübel zu Grunde liege. Gegen diesen, im Körper verborgen liegenden schlummernden Krankheitsstoff, der die Heilung solcher Übel verhindere oder sie doch bald wieder zum Ausbruch kommen lasse, empfiehlt er eine Reihe besonders lang- und tiefwirkender (antipsorischer) Arzneimittel, ohne deren Anwendung eine wirkliche Heilung nicht zustande kommen könne. Nach seiner Ansicht gibt es drei verschiedene Ursachen, die eine chronische Krankheit erzeugen können, und die weder durch die Naturheilkraft, noch durch strenge Diät, noch durch geregelte Lebensweise, noch durch die gewöhnlich in Betracht kommenden Arzneimittel beseitigt werden können. Er gab ihnen die Namen Psora, Syphilis und Sykosis. Eine oder auch mehrere dieser Ursachen können einer langwierigen Krankheit zu Grunde liegen, jede einzelne hat aber eine Gruppe von Erscheinungen, die ihr besonders eigen sind.

Man hat Hahnemanns Auffassung von den chronischen Krankheiten schon häufig lächerlich zu machen gesucht mit der Behauptung, er habe die gewöhnliche Krätze für die Ursache der meisten langwierigen Krankheiten gehalten. Dem vorurteilsfreien Leser der „chronischen Krankheiten" kann es aber kaum entgehen, daß Hahnemann unter der Bezeichnung „Psora oder Krätze" nicht die durch Milben hervorgerufene bekannte Hautkrankheit verstand. Man braucht nur die im ersten Bande angeführten Beispiele zu lesen und man wird sofort zur Überzeugung gelangen, daß er unter diesem Namen die Unterdrückung einer ganzen Reihe verschiedener Hautausschläge zusammenfaßte. So sagte er selbst an einer Stelle dieses Werkes: „Ich nenne es Psora, um einen allgemeinen Namen dafür zu haben". Daß übrigens eine gewaltsame Unterdrückung mancher Hautübel nicht selten zu chronischen Siechtümern führt, wird auch heute noch von vielen Ärzten für richtig gehalten.

Eine zweite, aus 5 Bänden bestehende, Ausgabe der chronischen Krankheiten erschien in den Jahren 1835—1839. Bald darauf wurde das Werk ins Französische, Englische, Spanische und Italienische übersetzt. Dasselbe war Hahnemanns letzte größere literarische Arbeit.

Fast unbegreiflich erscheint es uns, wie Hahnemann eine solche Menge von Stoff bewältigen und eine so große Anzahl von Büchern übersetzen und verfassen konnte. Hahnemann war tatsächlich ein Schriftsteller, dessen Fleiß

und Wissensreichtum uns förmlich in Erstaunen setzt. Abgesehen von den zahlreichen Beiträgen, die er in Fachjournalen und Tageszeitungen veröffentlichte, war er der Verfasser von nicht weniger als 20 Originalwerken und der Übersetzer von etwa 25 teils französischen, teils englischen, teils italienischen Büchern. Wahrlich, ein einziger Blick auf die Riesenarbeit, die Hahnemann als Schriftsteller vollbrachte, sollte genügen, um die spottenden Gegner zum Schweigen zu bringen!

Das fünfzigjährige Doktorjubiläum.

Am 10. August 1829 waren 50 Jahre verflossen, seit sich Hahnemann an der Universität Erlangen seinen Doktorhut geholt hatte. Seit einem halben Jahrhundert hatte er sein Leben und seine reichen Talente in den Dienst der Wissenschaft und der leidenden Menschheit gestellt. Seine zahlreichen Anhänger beschlossen schon lange zuvor, diesen Ehrentag des greisen Reformators in würdiger Weise zu feiern. Monatelang vorher wurden Vorbereitungen zur Feier getroffen, man sammelte Beiträge, forderte auch die Anhänger der Homöopathie im Auslande auf, ihr Scherflein beizusteuern, kurz, man scheute keine Mühe, das Fest würdig und erhebend zu gestalten.

Die ganze Stadt Cöthen prangte am 10. August dieses denkwürdigen Jahres im Festgewande. Frühere Schüler, Freunde und Verehrer des Jubilars kamen von überallher zusammen, um ihren alten Meister zu ehren und zum Gelingen des Festes das ihrige beizutragen. Der Herzog und die Herzogin beglückwünschten ihn persönlich und überreichten ihm wertvolle Geschenke.

Hahnemann selbst war es vergönnt, dieses Fest in ungeschwächter Kraft des Geistes und Körpers zu begehen. Früh morgens um 6 Uhr wurde dem Jubelgreis eine Morgenmusik dargebracht. Um 9 Uhr versammelten sich seine Freunde und Verehrer in einem besonders dazu eingerichteten Zimmer im Hahnemannschen Wohnhause. Auf einem altarähnlichen, von Eichenlaubguirlanden umgebenen Tische stand eine vorzüglich gelungene Büste Hahnemanns, daneben im goldenen Rahmen ein wohlgetroffenes, von dem berühmten Kunstmaler Schoppe in Öl gemaltes Bildnis, die beide auf Veranlassung seiner Freunde zu diesem Ehrentage hergestellt worden waren. Nachdem sich die zahlreich Versammelten, denen sich auch die Familienangehörigen des Gefeierten anschlossen, gruppiert hatten, trat der Jubelgreis an der Hand seines treuen, langjährigen Freundes Stapf in den Kreis, worauf Regierungsrat Freiherr von Gersdorf in einer kurzen Anrede Gruß und Glückwunsch zum festlichen Tage in aller Namen darbrachte und die Büste mit einem Lorbeerkranze schmückte. Dr. Rummel überreichte hierauf ein Prachtexemplar des Festprogramms, sowie das von der medizinischen Fakultät in Erlangen eingetroffene Gratulationsdiplom. Nachdem Dr. Stapf eine goldene und silberne Medaille, sowie ein Prachtexemplar der von ihm zusammengestellten kleinen medizinischen Schriften Hahnemanns überreicht hatte, übergab Hofrat Dr. Mühlenbein dem Jubilar eine Geldsumme, die man unter den Anhängern Hahnemanns gesammelt hatte und die als Fonds zur einstigen Errichtung eines Instituts für Homöopathie bestimmt war.

In tiefbewegten Worten gab der Jubelgreis seinem Danke und seiner Freude Ausdruck. Nachdem die Festteilnehmer noch einige Stunden im Garten des Gefeierten verweilt hatten, versammelten sie sich gegen 1 Uhr mittags im Saale des Hotels zu einem gemeinschaftlichen Festmahle. Dort wurde der Beschluß gefaßt, noch weitere Gelder zu sammeln, bis man in der Lage sei, an einem noch später zu bestimmenden Orte ein homöopathisches Krankenhaus zu errichten. An diese Festversammlung schloß sich auch die Gründung eines homöopathischen Vereines, der noch heute unter dem Namen: „Homöopathischer Zentralverein Deutschlands" besteht und alljährlich am 10. August seine Zusammenkunft abhält.

Abends 6 Uhr verfügten sich sämtliche Festteilnehmer auf erhaltene Einladung zu Hahnemann, um bei frohem Mahle und anregender Unterhaltung noch einige Stunden in seiner Nähe zu verweilen. Die große Freude, die das Fest ihm bereitete, ergibt sich aus folgendem Briefe an Dr. Stapf:

„Lieber Herr College!

Ich kann doch viel Freude und Leid vertragen, aber fast hielt ich die Überraschung von so vielen und starken Beweisen der Güte und Liebe meiner Schüler und Freunde nicht aus, womit ich am 10. August überschüttet ward. Jetzt, da ich allmählich wieder zur Besinnung komme, und einzeln durchgehe und erwäge, was mir mit so vieler Herzensgüte verehrt ward, erstaune ich immer mehr über die vielen Geschenke in großem Stile, mit Geschmack und Eleganz veranstaltet und im besten Sinne und anhaltender Mühe ausgeführt. Verdient habe ichs nicht; es sind Geschenke der Großmut, der Zärtlichkeit und überschwenglichen Dankbarkeit, deren Wert ich zu schätzen weiß; die Urheber dieser mir bescheerten Freuden mögen leben und gedeihen! . . . . .

Da ich einmal heute ein Paket schicke, so mag auch das Stück hiesiger Zeitung, worin unserer Feier gedacht ist, dabeiliegen; ich weiß nicht, wo der Herausgeber das alles her hat, von mir hat er keine Sylbe erhalten."

Frau Hofrat Hahnemann.

Kaum ein halbes Jahr nach dem festlichen Ereignis wurde Hahnemann in tiefe Trauer versetzt. Am 31. März 1830 starb die treue Gefährtin seines Lebens, mit der er 48 Jahre lang all sein Glück, aber auch alle bittere Not und Entbehrungen geteilt hatte. Sie war beinahe 67 Jahre alt geworden.

Zuverlässige Einzelheiten über ihre letzte Krankheit enthält der folgende Brief Hahnemanns an Dr. Stapf:

„Lieber Freund und College!

Recht herzlichen Dank für Ihre wohlgemeinten Wünsche zum Antritt meines 76sten Lebensjahres und Segenswünsche in Menge für Ihre und der geschätzten Ihrigen Wohlergehen zu dem, von welchem alles Gute unsichtbarer Weise uns zuströmt, so daß uns in den vom geschäftsvollen Leben uns übrigen Augenblicken kein anderer Gedanke an ihn, den Segen ausströmenden Geist, erfüllen kann, als ihm unab-

lässig zu danken, mit uns'rem Herzen und mit all' unserem seiner würdigen Beginnen zu danken, ob wir gleich in aller Ewigkeit seine Güte ihm nicht verdanken können.

Ihr angenehmer Brief traf mich in der sonderbarsten Lage von der Welt an.

Meine gute, seit mehreren Jahren sehr kränkelnde Gattin, die schon vor 3 Jahren ein sich durch die Lunge öffnendes Leber-Geschwür mit genauer Noth überstanden hatte, und immer abgeneigt vor aller Arznei blieb, sich auf ihre ungeheuere Lebenskraft verlassend, erkrankte Anfangs März, nach einer Erkältung mit Verdruß, wie es schien, an einem ungeheuren Katarrh und Husten mit großen Schmerzen hie und da — Husten mit schwierigem Auswurfe, nahm bei einem deutlicher remittirenden Fieber zu, und sie fing an, Eiter auszuhusten, der anfangs blutig, nachgehends mit einer Galle vermischt war, dann übelriechend, zuletzt unerträglich stinkend, wie ein in kalten Brand übergehendes Geschwür, wobei sie nach großem Leiden, Fieber und Schmerzen in unser aller Armen, zuletzt sehr sanft, den 31sten März nach Mitternacht zum Uebergange zur Ewigkeit einschlief, mit der heitersten Miene von der Welt. Ihr war diese Erlösung zu gönnen.

Mehrere Tage vor ihrem Absterben war ich über Rummels Brief erkrankt und zwar sehr heftig und schwer, so daß ich niemand sprechen und keine Zeile lesen oder schreiben konnte; mit Mühe schlich ich des Tages ein Paar Mal von meinem Lager zu der todtkranken Mutter nüber (weil sie mich vermißt hatte), ohne ihr etwas von mir merken zu lassen. Staph. und Arsenik, abwechselnd mehrmals genommen retteten mich, so daß ich in der Erholung war, als sie verblich.

Die Störung meiner durch das (hier nothwendige) ansehnliche Begräbniß, die Herbeiholung meiner zwei entfernten Töchter, die Teilung der mütterlichen (ansehnlichen) Verlassenschaft, dazwischen ein nochmaliger Rückfall in jene Art Nervenfieber, was mir wieder auf 3, 4 Tage die Kräfte raubte, und dann die Anhäufung von indeß unbeantworteten Krankenbriefen, Bestürmung täglich von hiesigen Kranken usw. sehen Sie! in dieser Lage, doch, Gott sei Dank wieder hergestellt, erhielt ich Ihren lieben Brief, nebst mehreren anderen Glückwünschungs-Briefen. War es ein Wunder, daß ich Ihnen nicht eher, als heute, antworten konnte? — Sie werden indeß Ihre gute Marie Eylert erhalten haben, freilich nicht bei der besten Witterung. Wenn Sie nur bald wieder schreiben und mir Ihr jetziges Befinden mitteilen, so werde ich sehen, ob ich Ihnen freundschaftlich ärztlich rathen kann.

Will aber Uxkull zu mir reisen, so bitte ich, daß Sie mitkommen, Sie werden mich vielleicht noch mit einer Hülle Gott ergebener Philosophie wie sonst antreffen.

Ihr treuer Freund

Samuel Hahnemann.

Cöthen den 24ten April 1830.

Die besten Empfehle von mir und den Meinigen an Ihr werthes Haus!"

Noch am selben Morgen, an dem Frau Dr. Hahnemann starb, bekundete Herzogin Julie ihrem Leibarzt in tiefempfundenen Worten ihr Beileid.

Johanna Henriette Leopoldine, die Ehefrau des Hofrat Dr. Samuel Hahnemann, wurde am 7. Juni 1762 als die Tochter des Apothekers Küchler in Dessau geboren. Am 1. Dezember 1782 fand ebendaselbst die Hochzeit statt. Das Trauregister der St. Johanniskirche in



Frau Hofrat Hahnemann, geb. Küchler.

Dessau dokumentiert, daß „am ersten Dezember 1782 Herr Samuel Hahnemann, Dr. med. Kurfürstlich Sächsischer Amtsphysikus in Gommern, 28 Jahre alt, Herrn Christian Gottfried Hahnemanns, Kunstmaler in der Porzellanfabrik zu Meissen, und Frau Johanna Christiane, ältester Sohn, mit Jungfer Johanne Henriette Leopoldine Küchler, 19 Jahre alt, weiland Herrn Gottfried Heinrich Küchler, gewesenem Apotheker hier, und Martha Sophie, nachgelassener einziger ehelicher Tochter, in der St. Johanniskirche getraut worden." — Daß Hahnemanns Liebe zu seiner Frau eine echte und wahre gewesen ist, geht zur Genüge aus Briefen hervor, die er während der Brautzeit an sie schrieb, und die uns bis heute erhalten geblieben sind. Sonderbarerweise nennt Hahnemann seine Braut in allen

diesen Briefen „Elise“, ein Name, der ihm besonders sympathisch gewesen zu sein scheint.

Man hat schon öfters behauptet, Frau Hahnemann habe das Regiment im Hause geführt und sei eine sehr herrschsüchtige Person gewesen, weshalb sie von allen, die im Hahnemannschen Hause verkehrten, und auch von ihrem Manne selbst wohl respektiert worden sei. Dr. Hartmann, der so viele Jahre bei Hahnemann aus- und eingegangen ist, und der daher mit dem Familienleben Hahnemanns sicherlich aufs engste vertraut gewesen sein muß, erzählt uns darüber: „Mit dem Schlage zwölf und dem Schlage vier wurde kein Kranker mehr angenommen, denn mit der Minute wurde Hahnemann zu Tisch gerufen, und dann hielt ihn nicht leicht noch etwas anderes auf; war er im Eifer des Gespräches, wie ich es einigemal mit ihm erlebte, uneingedenk der Mahnung gewesen, und hatte er auch der zweiten Aufforderung nicht gleich Folge geleistet, so kam die dritte um so schneller, und dann bemerkte er lächelnd: ‚Diesesmal bekomme ich ein finsteres Gesicht.‘ Aus dieser und ähnlichen Äußerungen, die ich aus seinem eigenen Munde gehört, läßt sich entnehmen, wie sehr der große Mann in seinem eigenen Hause bevormundet wurde; doch ertrug er dies gern und glaubte, dem weiblichen Teile diesen Tribut zollen zu müssen, da dieser mit der größten Aufmerksamkeit und Pünktlichkeit über alle seine Eigenheiten wachte, selbige zu befriedigen suchte, es ihm an nichts fehlen ließ und außerdem, was er sehr hoch anschlug, einzig und allein die Erziehung seiner Kinder leitete, um die er sich bei seinen vielen Arbeiten nicht kümmern konnte.“

Baron von Brunnow, ein mit Hahnemann eng befreundeter Herr, der fast täglich in der Hahnemannschen Familie in Leipzig verkehrte, schildert Frau Hahnemanns Gemütsanlagen in folgenden nicht gerade schmeichelhaften Worten: „So streng Hahnemann auf kindlichen Gehorsam hielt, so wenig hatte er das Regiment als Ehemann in den Händen. Seine große, wohlbeleibte Gattin, die ihm, wie einst Agnes Frei dem edlen Maler Albrecht Dürer, manche bittere Stunde machte, übte den nachteiligsten Einfluß auf ihn aus. Sie war es, die ihn vornehmlich von der Welt abschloß und gegen seine ärztlichen Kollegen aufhetzte. Sie war es, die ihn oft selbst mit seinen treuesten Schülern in Zwiespalt setzte, sobald diese der Frau Doktorin nicht mit dem tiefsten Respekt begegneten. Demungeachtet pflegte Hahnemann diese keifende Xantippe, die ihre Freude daran fand, wenn sie plötzlich ein rechtes Donnerwetter im Hause erregen konnte, ‚die edle Gefährtin seines Künstlerlebens‘ zu nennen.“

Um die Liste der gegen Frau Hahnemann erhobenen Anklagen vollends auszufüllen, müssen wir einer französischen Biographie unseres Meisters gedenken, die kurz nach seinem Tode in Paris veröffentlicht wurde. Die erste Frau Hahnemanns wird darin als eine unverständige, widerwärtige und herrschsüchtige Person hingestellt, die während der verfolgungsreichen Jahre durch ihre beständigen Vorwürfe dem Unglück vollends die Krone aufgesetzt habe. „Diese Mutter,“ sagt der französische Biograph, „die erbittert war über die Entbehrungen, die er der Familie auferlegte, und die die Gefühle, die ihren Gatten beseelten, nicht begriff, machte ihm bittere Vorwürfe, die Armut für das Wohlleben eingetauscht zu haben, und die Realitäten des Lebens leeren Träumen und Chimären aufzuopfern.“

Ganz milde geurteilt, ist die in dieser französischen Biographie enthaltene Schilderung der ersten Frau Hahnemanns ein häßliches Zerrbild. Den Geist, in welchem übrigens dieses französische Machwerk verfaßt wurde, versteht man wohl am besten, wenn man später in derselben Biographie liest, daß die zweite Gattin Hahnemanns eine französische Dame war, „ausgezeichnet durch ihre geistigen Reize und Vorzüge und einen für ihr Geschlecht ungewöhnlichen Umfang des Wissens, die den letzten Lebensjahren des Greises ein ununterbrochenes Glück spendete."

Daß diese Anklagen des französischen Biographen gegen Hahnemanns erste Frau ungerechtfertigt oder doch mindestens sehr übertrieben sind, geht am besten aus den hinterlassenen Papieren Hahnemanns hervor. So sagt er z. B. in seiner Selbstbiographie über die Zeit seines Leipziger Aufenthaltes (1791): „Vier Töchter und ein Sohn machen nebst meiner Gattin die Würze meines Lebens." Und in jenen glücklichen Tagen, die er in dem friedlichen Cöthen frei von Sorgen und Verfolgungen verbringen durfte, drängte es ihn, wie Seminardirektor Albrecht uns berichtet, oft zu seiner Lebensgefährtin zu sagen: „Ja Mütterchen, das ist wahr, wie hätte ich ohne dich den vielfachen Verfolgungen, die über mich ergingen, nicht erliegen sollen? Wie hätte ich mit solchem Mute und mit solcher Kraft die Stürme des Lebens, welche uns durch die halbe Welt trieben, bestehen können, wenn du mir nicht so freundlich zur Seite gestanden hättest!"

Wenn nun Frau Hahnemann — wie das von Baron von Brunnow behauptet wird — von den Schülern ihres Mannes verlangte, daß sie ihr mit dem größten Respekt begegneten, so läßt sich darauf nur erwidern, daß sie als Gattin und Hausfrau ein volles Recht darauf hatte. War sie doch ihrem Manne, während der vielen prüfungs- und verfolgungsreichen Jahre in treuer Liebe und Anhänglichkeit durch dick und dünn gefolgt, und hatte Glück, Besitztum, Bequemlichkeit und Vergnügen gegen Sorgen, Armut und Entbehrungen eingetauscht, solange sich ihr Mann ausschließlich mit seinen Studien beschäftigte. Müßte man sich nicht darüber wundern, wenn ihre hausmütterlichen Pflichten *keine* Sorgen und *keine* bangen Gedanken für die Zukunft in ihr erweckt hätten? Was würde, so hat sie sich in jenen sorgenvollen Jahren gewiß manchmal gefragt, aus mir und meinen Kindern werden, wenn uns der Vater entrissen würde, noch ehe er die sich selbst gestellte Aufgabe gelöst und sein ersehntes Ziel erreicht hat? Frau Hahnemann befand sich wirklich in keiner beneidenswerten Lage, sondern hatte eine schwere, heldenmütige Aufgabe zu erfüllen. Die Erziehung der großen Kinderschar ruhte ganz auf ihr, da ihr Mann viel zu sehr beschäftigt war, als daß er diese Elternpflicht hätte mit ihr teilen können. Wir müssen, um uns in die Lage dieser Frau recht hineindenken zu können, uns jene prüfungsreichen Jahre ins Gedächtnis rufen, in denen unser Hahnemann samt seiner Familie oft dem bittersten Elend preisgegeben war. Wenn wir uns *diesen* Abschnitt aus Hahnemanns Leben vor Augen halten, wenn wir jene Entbehrungen und Sorgen überdenken, die seine Frau unter den oft geradezu verzweifelten Verhältnissen zu erdulden hatte, und dabei aus dem Munde ihres eigenen Mannes hören, wie standhaft sie während dieser Sturm- und Drangperiode zu ihm gehalten hat, so brechen alle gegen sie erhobenen Anklagen in sich selbst

zusammen, und wir gewinnen unwillkürlich die Überzeugung, daß sie das Muster einer echten deutschen Frau gewesen sein muß.

Seminardirektor Albrecht aus Cöthen, der Verfasser einer schon mehrfach erwähnten Hahnemannbiographie, ein langjähriger Hausfreund der Hahnemannschen Familie, schildert Frau Hahnemann als eine ausgezeichnete, tüchtige und sorgsame Hausfrau, an der ihr Mann und ihre Kinder mit zärtlicher Liebe hingen. Ihre Erziehung war jenen Zeiten entsprechend eine sehr gute; sie war musikalisch veranlagt und verfaßte Lieder, die sie dann auch selbst komponierte. Ihr Haushalt glich dem einer besseren Bürgerfamilie, war aber weit entfernt von allem unnötigen und hochtrabenden Luxus. Sie war eine Freundin der Armen, bei denen sie noch lange nach ihrem Tode in bester Erinnerung stand.

Die Choleraepidemie im Jahre 1831—32.

Um die Mitte des Jahres 1831 kam aus Rußland die Schreckensbotschaft, daß eine verheerende Choleraepidemie ausgebrochen sei. Trotz der — zu damaliger Zeit allerdings noch mangelhaften — sofortigen Vorbeugungsmaßregeln hatte die Cholera schon im Juli die Grenzen unseres Vaterlandes überschritten und forderte täglich zahlreiche Opfer. Die Aerzte standen der gefährlichen Krankheit geradezu machtlos gegenüber, denn die damals allgemein gebräuchliche Behandlung mit Aderlaß, Blutegeln, Schröpfköpfen und Senfteigen nebst zahlreichen allopathischen Arzneimitteln erwies sich als völlig wertlos dagegen.

Trotzdem Hahnemann in Cöthen selbst keine Gelegenheit hatte, Cholerakranke zu sehen und zu behandeln, war er sich auf Grund seines Ähnlichkeitsgesetzes doch bald darüber klar, daß Arzneien, wie Veratrum, Arsenicum, Jpecacuanha und Cuprum in erster Linie bei der Behandlung dieser gefährlichen Krankheit in Betracht kommen müßten. Aber schon am 10. September 1831 empfiehlt er in einer Broschüre, die eine Auflage von mehr als 30000 Exemplaren erlebte, den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Kampfers gegen die Cholera. Allerdings müsse derselbe schon im ersten Stadium der Krankheit angewandt werden, da er sonst keine Hilfe mehr bringen könne. „In diesem ersten Krankheitszustande also muß man dem Kranken so oft als möglich, wenigstens alle 5 Minuten, einen Tropfen Kampferspiritus (von einem Lote Kampfer in 12 Lot Weingeist aufgelöst) auf einem Stückchen Zucker, oder mit einem Löffel voll Wasser eingeben. Kampferspiritus in die hohle Hand eingegossen, wird dem Kranken in die Haut der Arme, der Brust und der Beine eingerieben, auch kann man ihm ein Klystier aus einem halben Pfunde warmen Wassers, mit zwei guten Kaffeelöffeln voll Kampferspiritus gemischt, in den Mastdarm einspritzen und von Zeit zu Zeit Kampfer auf einem heißen Blech verdampfen lassen, damit, wenn schon der Mund durch Kinnbackenkrampf verschlossen ist, und er nichts mehr einnehmen könnte, er dennoch Kampferdunst genug zur Hilfe mit dem Atem einziehet."

Wie aus vorstehender Beschreibung der Kampferbehandlung von Cholerakranken hervorgeht, hat Hahnemann dieses Mittel in großen massiven Gaben anzuwenden empfohlen. Er wurde deshalb von verschiedenen Seiten

aus kritisiert. Darauf verfaßte er eine Rechtfertigung, in der er hervorhob, daß er den Kampfer einfach deshalb in so großen Gaben verordnen lasse, weil dieses Arzneimittel nicht homöopathisch, sondern antipathisch wirken solle. Bei der Cholera handle es sich großenteils um Krankheitsfälle, bei denen eine sofortige Wirkung erzielt werden müsse, und man könne nicht so lange warten, bis das homöopathische Arzneimittel Zeit finde, seine Wirkung zu entfalten.

Die Erfolge, die durch die Befolgung von Hahnemanns Ratschlägen bei der Cholera erzielt wurden, erregten großes Aufsehen und trugen mit zur Ausbreitung der Homöopathie bei. So hat — nur um einige Beispiele anzuführen — der Wiener Domprediger Dr. med. Veith von 125 Kranken die er an Cholera behandelte, nur 3 durch den Tod verloren. Er scheute sich deshalb nicht, in einer Predigt vor dem versammelten kaiserlichen Hofe die Vorzüge der von Hahnemann empfohlenen Heilmittel gegen Cholera ins beste Licht zu rücken. „Es ist kein unbedeutender Fingerzeig," so führte er aus, „wenn in demselben Himmelsstriche, der die Geburtsstätte der Cholera war auch ihr mächtiges Heilmittel (der Kampfer) heimisch ist."

In Tischnowitz in Ungarn grassierte die Cholera ebenfalls in fürchterlichster Weise. Dr. Quin aus England ging ausschließlich zu dem Zwecke dorthin, die Cholerakranken nach Hahnemanns Vorschriften zu behandeln. Welche Erfolge er damit erzielte, zeigt uns am besten das nachfolgende Dankschreiben, das ihm der Oberbeamte Ernst Diehle später zu übersenden sich veranlaßt fühlte:

> „Als Sie, Herr Doktor, hier ankamen, um die Cholerakrankheit zu beobachten, so hatte dieselbe in den das Schloß umgebenden Dörfern ihren höchsten Grad von Heftigkeit erlangt, sowohl in Beziehung auf die Menge der Kranken, als auf die Bösartigkeit, mit welcher die Epidemie sich zeigte, dergestalt, daß der Tod oft binnen wenig Stunden nach dem Ergriffensein folgte. Es traf sich, daß gerade damals die im Schlosse befindlichen Ärzte, Herr Dr. Gerstel und die beiden Chirurgen, Hanusch und Liefert, sämtlich krank darnieder lagen. Obschon Sie selbst bald nach Ihrer Ankunft einen Choleraanfall erfuhren, so haben Sie doch schon während ihrer Genesung mit dem menschenfreundlichsten Eifer die Behandlung der Cholerakranken übernommen, und zwar mit so gutem Erfolge, daß kein einziger davon gestorben ist.
>
> Die Obrigkeiten fühlen sich verbunden, Ihnen ihren achtungsvollsten Dank für die Hilfe auszudrücken, welche Sie mit so vieler Menschlichkeit den Untertanen dieses Distrikts haben angedeihen lassen.
>
> Tischnowitz, am 30. Nov. 1831."   Ernst Diehle, Oberbeamter.

Aus allen Himmelsgegenden trafen Briefe und Mitteilungen in Cöthen ein, die die Wirksamkeit der von Hahnemann gegen die Cholera empfohlenen Mittel bestätigten.

Von diesem Zeitpunkt ab erfreute sich die Homöopathie einer immer größeren Verbreitung. Bereits im Jahre 1834 zählte man in Deutschland 88 Ärzte, die sich zur Lehre Hahnemanns bekannt hatten; im In- und Ausland wurden homöopathische Zeitschriften gegründet, während in Leipzig anfangs 1833 die erste homöopathische Heilanstalt eröffnet worden war.

Die Wiederverheiratung Hahnemanns.

Nach dem Tode der Frau Hofrat waren die Töchter Hahnemanns mit der Führung des Haushaltes betraut worden. Daß sie ihren Pflichten vollauf nachgekommen sind und eifrig bestrebt waren, den Wünschen und Gewohnheiten des von ihnen zärtlich geliebten Vaters nachzukommen, unterliegt keinem Zweifel. Umso unangenehmer überraschte es sie, als der Vater ihnen Ende 1834 mitteilte, daß er sich entschlossen habe, wieder zu heiraten.

Die Wiederverheiratung Hahnemanns klingt fast wie das Stück eines Romans. Als Greis von 80 Jahren verehelichte er sich zum zweitenmale mit einer 35jährigen Französin, Mademoiselle Melanie d'Hervilly-Gohier. Der eigentliche Anlaß, der diese Dame nach Cöthen geführt hat, ist nie so recht bekannt geworden. Einige behaupten, sie habe Hahnemann als lungenleidende Patientin aufgesucht, andere wieder sagen, sie sei nicht für sich selbst, sondern für ihre an Gicht leidende Mutter zu Hahnemann gekommen, um seinen Rat zu hören. — Die Reise von Paris nach Cöthen war in jenen Tagen, zumal für eine alleinstehende Dame, kein kleines Unternehmen. Ende 1834 kam sie in Herrenkleidern in Cöthen an und stieg im Zentralhotel daselbst ab. Da es bereits schon spät abends war, so gestattete man „dem feingekleideten Herrn", daß „er" sich in sein Zimmer zurückzog, ohne daß man viele Fragen an „ihn" richtete. Aber wie groß war die Überraschung der ahnungslosen Bewohner des Hotels, als dieser junge Fremde sich am nächsten Morgen in eine hübsche Dame verwandelt hatte! — Vom Hotelfriseur erzählt man sich, daß er, von der Ankunft eines Fremden in Kenntnis gesetzt, sich nach damaligem Brauche am nächsten Morgen auf das betreffende Zimmer begeben habe, um zu fragen, ob der Neuangekommene rasiert zu werden wünsche. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er statt eines jungen Herrn durch die halboffene Türe eine elegante Dame erblickte, die eben im Begriffe stand, ihr Mieder zu schnüren! —

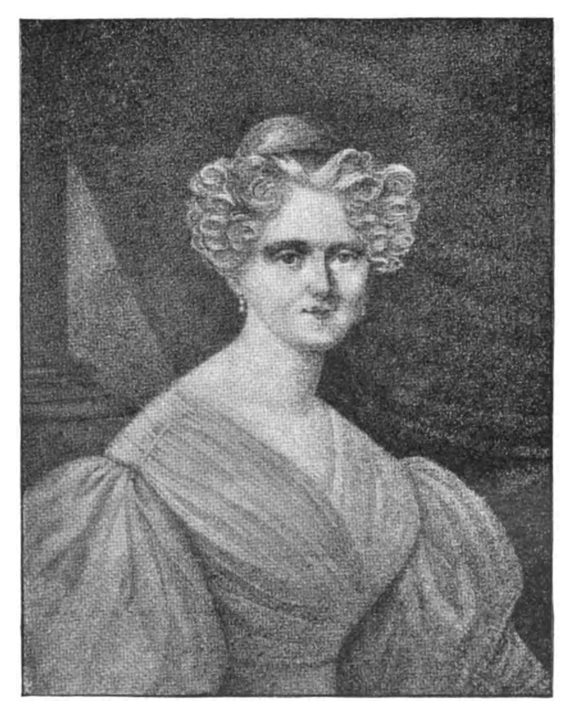
Gleich am Morgen nach ihrer Ankunft zog sie Erkundigungen über Hahnemann, seine Gewohnheiten, seine Lebensweise, seine Sprechstunde usw. ein und machte dann bald darauf ihren ersten Besuch bei ihm. Von da ab wiederholte sie ihre Besuche bei Hahnemann. Letzterer empfing seine neue Patientin mit der ihm eigenen Höflichkeit und muß an ihr etwas wahrhaft Ideales und Bewundernswürdiges gefunden haben, denn schon nach kurzer Bekanntschaft machte er ihr einen Heiratsantrag, der sofort angenommen wurde.

Fräulein d'Hervilly-Gohier war ohne Zweifel eine vielseitig gebildete Dame. Sowohl als Dichterin wie als Malerin hatte sie eine natürliche Anlage und war Jahre hindurch in regem Verkehr mit hervorragenden Pariser Poeten und Malern gestanden.

Der zweiten Frau Hahnemanns scheint es indessen in dem kleinen Cöthen nicht gefallen zu haben, denn bald nach der Verheiratung bestürmte sie ihren Gatten, das Land, das ihn geboren, zu verlassen, um mit ihr nach Frankreich auszuwandern. Hahnemann gab ihrem Drängen nach und schon an Pfingsten 1835 traten sie die Reise nach Paris an. Viele der Einwohner Cöthens begleiteten das Ehepaar eine Strecke Wegs, und Hahnemanns Töchter fuhren per Extrapost bis nach Halle mit, woselbst sie sich

nach einem gemeinschaftlichen Mittagessen von ihrem Vater verabschiedeten. Ende Juni erreichte Hahnemann mit seiner Frau Paris. Zuerst nahmen sie in einem kleinen Hause in der Nähe des Luxemburger Gartens Wohnung, zogen aber bald darauf in eine elegante Villa, Nro. 1 der Rue de Milan in Paris.

Kurz vor seinem Wegzuge von Cöthen hatte er noch auf Wunsch seiner zweiten Frau ein neues Testament gemacht, in dem er den größten Teil seines Vermögens den Kindern erster Ehe vermachte. In diesem



Madame Melanie Hahnemann, geb. d'Hervilly-Gohier.

Schriftstück heißt es unter anderem wörtlich: „Ich stehe eben in meinem 81. Lebensjahr, ich wünsche endlich zu ruhen und meine ärztliche Praxis auf immer abzugeben, die mir nun beschwerlich wird.“ Demnach hatte er die Absicht gehegt, an der Seite seiner Frau den Rest seines Lebens in glücklicher Ruhe zu verbringen. Doch bald nach seiner Ankunft in Paris erwirkte Madame Hahnemann bei dem damaligen Minister Guizot für ihren Mann das Recht, daß derselbe unbeanstandet in Paris die Heilkunde ausüben durfte, und kurze Zeit darauf finden wir unseren Meister beschäftigter als je. Während er es in Cöthen prinzipiell verweigerte, Hausbesuche zu machen, außer bei seinem Beschützer, dem Herzog von Anhalt-Cöthen, so begegnen wir ihm in Paris als einem vielbeschäftigten Arzte, der sich einen großen Teil des Tages mit Krankenbesuchen in der großen Metropole Frankreichs abmühte.



Viele seiner früheren Lebensgewohnheiten mußte er in Paris zum Opfer bringen und mancher Bequemlichkeit und manch bescheidenem Genusse entsagen. Statt bald zu Bett zu gehen und früh wieder aufzustehen, wie er es in Cöthen gewohnt war, mußte er, um die Wünsche seiner Frau zu befriedigen, zweimal in der Woche mit ihr in die italienische Oper gehen. Hahnemann war bekanntlich ein leidenschaftlicher Raucher, allein Frau Melanie sagte: »Il faut changer tout cela« und reduzierte seinen Tabakgenuß auf täglich eine Pfeife, die er in einem kleinen, eigens dazu eingerichteten Zimmer des Hauses zu rauchen hatte, damit die besseren Patienten, denen vielleicht der Tabakgeruch hätte widerlich sein können, nicht davon belästigt wurden. Mit den homöopathischen Ärzten in Paris unterhielt er weit keinen so regen Verkehr, wie das in Deutschland üblich gewesen war. Wie sehr unser Hahnemann in den letzten acht Jahren seines Lebens beschäftigt war, läßt sich kaum besser beschreiben, als wenn wir erwähnen, daß ihm die Ausübung seines Berufes in der kurzen Zeit von acht Jahren mehr als eine Million Franken eingetragen hat. Madame Hahnemann war seine ständige Begleiterin, und zwar nicht allein bei den Konsultationen in der Sprechstunde, sondern auch bei den Hausbesuchen in der Stadt. Die ärmeren Kranken, die bei Hahnemann Hilfe suchten, wurden stets von Frau Hahnemann empfangen und gewöhnlich auch von ihr allein behandelt.

In Frankreichs Hauptstadt.

Die homöopathischen Ärzte in Paris waren überglücklich, den Begründer der Homöopathie in ihrer Mitte begrüßen und ganz bei sich aufnehmen zu dürfen. Kein Geburtstag, kein Promotionstag ging ohne Veranstaltung von Festlichkeiten und anderen Beweisen hoher Verehrung und zärtlicher Anhänglichkeit von seiten seiner Kollegen und Gesinnungsgenossen vorüber. Der „Allgemeine Anzeiger" der Deutschen vom 6. Oktober 1837 enthält folgende Mitteilung über die Niederlassung Hahnemanns in Paris:

„Hahnemann wohnt in der Rue de Milan Nr. 1 in einem schönen Lokale und in behaglicher Umgebung, wie er sie immer liebte. Seine äußere Erscheinung ist fast dieselbe geblieben wie früher; weder Paris noch das Alter lassen ihren Einfluß merken und nach allem ist zu vermuten, daß seine geistige und körperliche Tätigkeit sich ungemein lange in seltener Kraft und Lebendigkeit erhalten wird. Ob sein Publikum so groß ist, wie einige behaupten, die es bedauern, daß sein hohes Alter den unausführbaren Anstrengungen erliegen müsse, oder ob man einer ruhigeren Partei glauben darf, die behauptet, er habe ein auserlesenes Publikum und besonders in den höheren Ständen, mag schwer zu entscheiden sein; doch ist so viel gewiß, daß sein Vorzimmer stets besetzt ist und der eben Ankommende oft Stunden lang zu warten hat, bis die Reihe an ihn kommt. Hahnemann hat das, von ihm so dringend empfohlene, gründliche Krankenexamen unverkürzt beibehalten, wodurch jeder Einzelne immer größere Zeit wegnimmt, als dies in der Studierstube anderer Ärzte der Fall ist. Zu bemerken ist, daß Hahnemann jetzt auch seine Kranken in der Stadt besucht, wozu er früher nicht leicht zu bewegen war. Die Rücksicht auf seine Gesundheit, die

bei anhaltendem Stillsitzen leicht gefährdet werden könnte, soll ihn dazu bestimmt haben."

Über die Feier von Hahnemanns sechzigstem Doktorjubiläum berichtet die Allgemeine homöopathische Zeitung vom 1. September 1839 unter anderem:

„Fast von allen Nationen Europas wurde der noch blühende, obschon 85 jährige Greis beglückwünscht, zum Teil schriftlich, zumeist durch Repräsentanten. Man hörte fast in allen europäischen Zungen Gedichte deklamieren. — — Hahnemann sieht noch aus wie ein grüner Sechziger, und was mehr ist, sein Geist lebt noch in voller Jugendkraft. Noch heilt, denkt und schreibt er, wie vor einem halben Jahrhundert; ja vielleicht noch mehr und noch besser."

Über die Feier, die anläßlich seines 85. Geburtstages stattfand, schreibt dieselbe Zeitung vom 12. April 1840 wie folgt:

„Vorgestern feierte Hahnemann seinen 85. Geburtstag. Abends waren in seinen Salons die Elite der hier lebenden Deutschen und viele tüchtige Franzosen versammelt, um den ergrauten Heerführer der alle Tage sich vermehrenden homöopathischen Phalanx zu beglückwünschen. Und es war erfreulich und erhebend, zu sehen, mit welcher Herzlichkeit diese Glückwünsche gegeben und angenommen wurden. Oft hörte man das Herz der Geretteten ihrem Retter gegenüber sich mit der innigsten Dankbarkeit Luft machen. Der alte Reformator der Medizin mit seiner großen Stirn und seinem freundlich lächelnden Munde war übrigens der lebendigste Beweis für sein System; denn wahrlich, es mag der 85 jährigen Greise wenige geben, die rüstig und tätig wie er leben, und die in seinem Alter noch in seiner Art bis spät nach Mitternacht die Honneurs in manchen überfüllten Sälen machen. Die Kunst und die Wissenschaft hatten sich vereinigt, um diesen Festtag würdig zu feiern. Daß gerade Deutsche bei diesem Feste die Hauptrolle spielten, erklärt sich von selbst. Gleich unten in einem Vorzimmer war eine neue Statue Hahnemanns von Herrn Woltreck aus Dessau (wie ich glaube) ausgestellt, in Auffassung und Ausführung ein tüchtiges Werk. Auf einem Felsen sitzend, bekleidet mit einem einfach und schön drapierten Mantel, offener Brust, sind diese Einzelheiten und Nebensachen so aufgefaßt, daß sie befriedigen und beruhigen, ohne den Blick zu fesseln und so von der Hauptsache, dem schönen, ausdrucksvollen, Milde und Geisteskraft vereinigenden Kopf abzulenken. Das ganze Werk macht seinem Künstler Ehre und wird das lebendige Bild seines Originals auf die Nachwelt bringen. — — Nach dem musikalischen Teile des Festes wurden Gedichte vorgetragen und Reden gehalten. Ich könnte abermals viel Aufsehens von diesen Reden und Gedichten machen, aber sie waren eben Fest- und Gelegenheitsgedichte und -Reden, obschon sie als solche nicht ohne Wert waren und jedenfalls ihren Eindruck nicht verfehlten. Genug, das Fest war vollkommen und des tüchtigen Mannes, dem es galt, ganz und gar würdig. Wenn Madame Hahnemann als Französin Schuld daran ist, daß der Entdecker des neuen Heilprinzips heute in Paris lebt, so hat sie schon hierdurch die letzten Tage des tapferen Kämpfers für eine gewiß in vieler Beziehung heilige Sache unendlich verschönert, seinen Ruhm, oder besser die Ernte seines Ruhmes verdoppelt und verzehnfacht. Schon die in jeder Beziehung glänzende und

ausgesuchte Gesellschaft, die gestern sich um Hahnemann drängte, und die er sicher kaum irgend in Deutschland in dieser Art gefunden haben würde, ist ein Beweis für diese Ansicht. Dann aber nimmt die Zahl seiner Schüler und auch die seiner sehr ergiebigen Konsultationen in Paris mit jedem Tag zu. Selten hat ein Greis so wie er seine letzten Jahre verschönert gesehen und wohl auch nicht viele es so wie er um die Menschheit verdient, von ihr geachtet und geehrt zu werden."

Und endlich finden wir unterm 5. Juli 1841 in der Allgemeinen homöopathischen Zeitung folgenden Bericht über den 86. Geburtstag Hahnemanns:

„Wiederum eine Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste wurde dem Herrn Hofrat Dr. Samuel Hahnemann in Paris neuerdings an seinem 86. Geburtstage dadurch zuteil, daß ihm die Herren Stadtverordnèten seiner Vaterstadt Meißen aus eigenem Antriebe das Ehrenbürgerrecht erteilten, das darüber erforderliche Diplom durch den dortigen Bürgermeister, Herrn H. Tschucke, ausstellen und dem Jubilar am 10. April durch den sächsischen Gesandten in Paris, Herrn von Könneritz Exc., überreichen ließen. Wie sehr diese Aufmerksamkeit den Greis erfreut und geehrt hat, spricht sich in einem offiziell an den Stadtrat in Meißen gelangten Schreiben von ihm klar und deutlich aus."

Man hat schon vielfach die Frage aufgeworfen, ob wohl die Homöopathie durch Hahnemanns Wegzug von Deutschland gewonnen oder verloren habe, und ob er sich selbst unter diesen so ganz veränderten Lebensgewohnheiten auch wohl und behaglich gefühlt haben mochte.

Daß die Homöopathie wenigstens in Frankreich durch die Anwesenheit Hahnemanns tiefere Wurzeln gefaßt, und eine größere Ausbreitung gefunden hat, ist aus den bereits angeführten Zeitungsberichten leicht zu ersehen. Daß aber auch Hahnemann selbst sich in diese neue Lebenslage mit all ihren veränderten Gewohnheiten nicht nur hineingefunden, sondern auch recht wohl dabei gefühlt hat, dafür zeugen eine Reihe von Briefen, die er von Paris aus an seine Freunde und Angehörigen sandte. So schreibt er beispielsweise unterm 13. August 1840 an Dr. Schrèter:

„Geschätzter Freund und Kollege!

Ich wüßte nicht, wann in meinem langen Leben ich mich gesünder und glücklicher befunden hätte als in Paris, in dem liebevollen Umgang mit meiner teuren Mélanie, die für nichts in der Welt mehr Sorge trägt, als für mich; auch finde ich nach und nach, daß meine ärztlichen Bemühungen anfangen in der großen Weltstadt mehr als bloßes Aufsehen, hohe Achtung vor unserer göttlichen Heilkunst, zu erregen. — Sämtliche nicht bettlägerige Kranken, wes Standes sie auch sein mögen, besuchen (Sonntags ausgenommen) mich alle Tage in meinem Kabinet. Nur zu den bettlägerigen fahre ich von 8—10 Uhr abends. Wöchentlich ein paarmal besuche ich mit meiner Frau eines von den Theatern oder ein Konzert."

Hahnemanns Tod.

Seit mehr als 10 Jahren war Hahnemann jedes Frühjahr mit einem Bronchialkatarrh behaftet, der schon 1830 von solch bedrohlichen Erscheinungen begleitet war, daß er mehrmals befürchtete ersticken zu müssen. Ein solcher Katarrh befiel ihn auch Mitte April 1843 wieder und zwar mit einer Heftigkeit, die jeder Behandlung trotzte. Hahnemann starb am 2. Juli 1843, im hohen Alter von 88 Jahren.

Dr. Jahr, der viel im Hahnemann'schen Hause in Paris verkehrte, berichtet in der Allgemeinen homöopathischen Zeitung in folgenden Worten über die letzte Krankheit und den Tod Hahnemanns:

„Hahnemann ist tot! — Am 10. April, als an seinem Geburtstage, war ich das letzte Mal bei Hahnemann, den ich überhaupt überhäufter Geschäfte wegen nur selten besuchte. Gegen den 15. April erkrankte er an seinem gewöhnlichen Frühlingsleiden, einem Bronchialkatarrh, der ihn so angriff, daß seine Frau Niemanden vorließ, so daß man ihn schon mehrmals für tot aussagte, was jedoch immer glücklich widerlegt ward. Schon immer hatte ich mir vorgenommen, selbst doch wieder einmal hinzugehen, als ich gerade mit Ihrem Schreiben zugleich ein Billet von Frau Hahnemann erhielt, in welchem sie mich ersuchte, doch denselben Tag noch zu ihr zu kommen. Ich ging gleich, Ihren Brief an ihn in der Tasche, und wurde auch sogleich in Hahnemanns Schlafzimmer eingelassen. Hier aber — denken Sie sich den Anblick! — anstatt Hahnemann, den alten, lieben, freundlichen Greis mir entgegenlächeln zu sehen, finde ich seine Frau ausgestreckt auf dem Bette, in Tränen zerfließend und ihn daneben — kalt, starr und seit 5 Stunden schon hinübergegangen in das Leben, wo kein Streit, keine Krankheit, kein Tod mehr ist!! — Ja, liebe Freunde, unser ehrwürdiger alter Vater Hahnemann hat seinen Lauf vollendet! eine Lungenlähmung hat, nach sechswöchentlichem Krankenlager, auf dem er immer schwächer wurde, seinen Geist von seiner müden Hülle befreit. Seine geistigen Kräfte hatten ihn bis zum letzten Augenblick nicht verlassen, und obschon seine Stimme immer unverständlicher wurde, so zeugten doch seine gebrochenen Worte von der fortwährenden Klarheit seines Geistes und der Ruhe, mit der er sein Ende herannahen sah. Gleich im Anfange seiner Krankheit hat er seiner Umgebung gesagt, daß dies seine letzte sein werde, indem seine Hülle verbraucht sei. Anfangs hat er sich selbst behandelt, und sogar bis nahe vor seinem Tode noch sein Gutachten über die Mittel gegeben, die seine Frau und ein gewisser Dr. Chatran ihm anrieten. Wirklich gelitten hat er eigentlich nur zuletzt, als die Engbrüstigkeit immer mehr zunahm. Als in einem solchen Anfalle seine Frau zu ihm sagte: „Die Vorsehung wäre dir eigentlich einen Erlaß aller Leiden schuldig, weil Du so viele andere gelindert und in Deinem mühevollen Leben so manche Beschwerde erduldet," antwortete er: „Mir? warum denn mir? Jeder auf dieser Welt wirkt nach den Gaben und Kräften, die er von der Vorsehung empfangen, und findet ein Mehr oder Weniger nur vor dem Richterstuhl der Menschen, nicht aber vor dem der Vorsehung statt; die Vorsehung ist mir nichts, ich aber bin ihr viel, ja alles schuldig." Diese Worte sind denkwürdig und ich überlasse Jedem daraus alles zu ziehen, was darin für Hahnemanns Charakter, als sonst noch liegt.

Wie es mit der Begräbnisfeier gehalten werden soll, weiß noch Niemand. Frau Hahnemann schickt weder Todesanzeigen noch sonst etwas herum. Vor der Hand hat sie die Überreste durch Ganal einbalsamieren lassen und von der Polizei eine Erlaubnis erbeten, dieselben wenigstens 14—20 Tage, wenn sie will, über der Erde zu behalten.

Die Trauer über den großen Verlust wird hier von allen seinen Schülern, ohne Unterschied ihrer Privatmeinungen und sonstigen kleinen Zwistigkeiten, gleich tief und stark empfunden. Alle weinen ihm aufrichtige Tränen des Dankes und der Liebe nach. Was aber die verloren haben, die das Glück hatten, den großen Mann auch als Freund zu besitzen, das können nur die beurteilen, die ihn in seinem häuslichen Glücke und besonders in den letzten Jahren gesehen. An sich selbst, und wenn er nicht durch andere aufgehetzt wurde, war er nicht nur ein guter, sondern auch ein kindlich, herzlich wohlwollender Mann, dessen Herz sich nie wohler befand als unter Freunden, denen er sich ohne Rückhalt öffnen konnte, und in dessen Seele kein Falsch war! Nun, er hat seine nicht leichte, oft dornengekrönte Laufbahn ritterlich durchgekämpft und ruhmvoll überwunden. Sit ei terra levis!«

So also ruhen die Gebeine Hahnemanns — weit vom geliebten Vaterland entfernt — in fremder Erde. Sein Geist und seine Werke aber werden fortleben und die Inschrift seines Grabsteines lebendig erhalten:

»Non inutilis vixi.«

(Ich habe nicht umsonst gelebt.) R. H.

☞ Die nächste Nummer der homöopathischen Monatsblätter kommt erst bis Ende Mai zum Versand.

Personalien.

Wir müssen unseren Lesern leider die betrübende Mitteilung machen, daß Dr. med. Mossa, homöopathischer Arzt in Stuttgart, am 8. März im 72. Lebensjahre gestorben ist. Einen Lebenslauf des Verstorbenen nebst einem wohlgetroffenen Bilde werden wir in der nächsten Nummer der homöopathischen Monatsblätter veröffentlichen.

Vorträge für die Monate April und Mai 1905.

Sonntag, den 30. April: Schnaitheim, Steinheim.
Sonntag, den 7. Mai: Pfullingen, Kohlstetten.
Sonntag, den 14. Mai: Aichelberg OA. Calw.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an
das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Kreuserstr. 6.

Quittungen

über von Mitte Februar bis Mitte März 1905 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Reutlingen Mk. 110.—, Eßlingen 25.—, Heimsheim 22.05, Biel-Bienne 2.75, Aalen 92.60, Uhingen 32.50, Dietersweiler 2.90, Wittendorf 21.70, Oberndorf 5.60, Ditzingen 66.—, Simmersfeld 65.—, Kl. Eislingen 99.—, Weil im Dorf 25.95, Oberhausen 31.—, Leonberg 5.61, Steinreinach 48.70, Welzheim 49.—, Gingen a. F. 14.75, Kuchen 5.—, Calw 5.95, Brötzingen 22.60, Dettingen u. T. 15.—.

St. in C. Mk. 2, Sch. in A. 3, Sch. in D. 3, B. in H. 5, R. in K. 2, W. in H. 3, D. in J. 2, Sch. in W. 2, G. in B. 3, St. in St. 2, K. in U. 2.20, G. in U. 2, H. in U. 2, L. in D. 2.55, K. in H. 2, D. in A. 5, K. in P. 3, G. in Z. 2, W. in St. 2.50, K. in St. 2, H. in M. 3, G. in A. 2.20,

W. in W. 2, H. in R. 2, H. in B. 2, M. in T. 2.50, L. in W. 2.40, T. in L. 2, J. in H. 2.25, W. in D. 2, U. in E. 3, A. in B. 2, St. in H. 2.20, H. in St. 2.50, W. in R. 2, P. in St. 2, B. in K. 2, J. in B. 2, K in B. 2.20, B. in G. 3 50, E. in J. 2, B. in B. 2.50, S. in R. 2, B. in B. 2, S. in O. 2, H. in Z. 2, P. in W. 8, O. in M. 2, K. in E. 3, Sch. in E. 2, D. in E. 2, H. in C. 2, B. in St. 2, K. in R. 10, A. in H. 2, P. in P. 2.20, H. in B. 2, D. in H. 2, W. in St. 2, St. in St. 2, R. in St. 2, K. in W. 2, G. in G. 2, K. in G. 2.

Anzeigen.

Soeben erschienen:

Illustrierte Festschrift zur Feier des 150. Geburtstages Dr. Samuel Hahnemanns

im Auftrag des Landesvereins für Homöopathie bearbeitet von **Richard Haehl**, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert). Durch die **Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstr.** 6, gegen Einsendung von 60 Pfg. zu beziehen. Vereine erhalten die Festschrift bei Abnahme von mindestens 20 Exemplaren à 50 Pfg.

Soeben erschienen:

Festpostkarte zu Hahnemanns 150. Geburtstage.

Gegen Einsendung von 10 Pfg. nebst Porto (3 Pfg.) durch die **Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstr. 6**, zu beziehen. Vereine erhalten 100 Karten zu Mk. 7.50 portofrei.

Die Homöopathische Rundschau und sonstige Drucksachen der deutschen homöopathischen Liga können durch das Sekretariat der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstraße 6, bezogen werden.

Arzt-Gesuch.

Für eine württembergische Oberamtsstadt mit größtenteils homöopathisch gesinnter Umgebung (ein homöopathischer Verein am Platze) wird ein **homöopathischer Arzt** gesucht. Anfragen und Angebote bittet man zur Weiterbeförderung unter F. P. an die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstraße 6, zu richten.

Dr. Hölzle's homöop. Krampfhustentropfen (Cu., Op., Ip., Bell.) durch die **Adlerapotheke Kirchheim u. T.** frei geg. 90 ₰; ferner à 70 ₰ durch die Apotheken.

Die homöopathische Zentral-Apotheke

Stuttgart, Zahn & Seeger Nachf.

Hirschstr. 34 (Inh.: P. Haag und C. Zahn) **Hirschstr. 34**

empfiehlt als **erstklassige, rein homöopathische Offizin** ihre **Medikamente und Hausapotheken.** Speziell **als Geschenk: Hering-Haehl, homöopathischer Hausarzt,** soeben neu erschienen, gebunden 4 Mark. — **Hausapotheken** nach **Hering-Haehl** zusammengestellt, mit 40 Mitteln und 80 Mitteln und Tinkturen zum äußerlichen Gebrauch. Elegante Ausstattung mit Dosislöffel, Tropfenzählern, Einnehmeglas 2c., **das Vollendetste auf dem Gebiete der Hausapotheken. Große illustrierte Preisliste gratis und franko.** — Besichtigung unserer gefüllten Hausapotheken ist jederzeit ohne Kaufzwang gestattet. **Eigene Buchhandlung und Verlag,** nicht vorrätige Bücher werden ohne Preiserhöhung gerne besorgt.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: A. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 6.	Stuttgart. Juni 1905.	30. Jahrgang.

☛ Die Mitglieder der Hahnemannia und die Abonnenten der Homöopathischen Monatsblätter werden ersucht, ihren Jahresbeitrag bis spätestens 15. Juni an die unterzeichnete Geschäftsstelle einzusenden. Bis dahin nicht eingegangene Beiträge werden durch Postnachnahme erhoben.

Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstr. 6.

Die Nachfolge Hahnemanns.

Von Dr. med. Pfleiderer in Ulm.

Wenn sich in diesen Tagen die Anhänger der Homöopathie in allen Ländern vereinigen, um den 150. Geburtstag Samuel Hahnemanns festlich zu begehen, geziemt sich für uns die Frage, ob wir denn alle auch wirklich würdige Nachfolger unseres Meisters sind?

Auf die Frage, was denn dazu gehöre, um als würdige Nachfolger Hahnemanns gelten zu dürfen, werden die meisten Leser dieses Blattes rasch mit der Antwort fertig sein: „Wenn es ein Arzt ist, so gehört dazu, daß er die Schriften Hahnemanns und seiner Nachfolger genau studiert, seine Patienten freundlich anhört, genau ihre Krankheit zu erkennen trachtet, ihnen die angemessenen Mittel in homöopathischer, nicht mehr giftiger Verdünnung aufschreibt, ihnen genaue Verhaltungsmaßregeln gibt und ihnen Bohnenkaffee sowie stark saure und gewürzte Speisen verbietet. Wenn es ein Nichtarzt ist, so gehört dazu, daß er niemals einen nichthomöopathischen Arzt zu Rate zieht, an die Wahrheit und Wirksamkeit der Homöopathie fest glaubt und die Weisungen seines Arztes pünktlich befolgt."

Das ist gut gesagt, und es stünde besser um unsere Sache, wenn alle homöopathischen Aerzte und alle homöopathischen Laien immer dieser Forderung entsprächen.

Aber wir dürfen uns auch an einem Jubiläumstage nicht verhehlen, daß es Aerzte und Laien gibt, die nicht so sind, wie sie sein sollten, und daß dies eine der Ursachen dafür ist, daß die Homöopathie bei uns in Deutschland, in ihrem Heimatland, nicht so mächtig und groß dasteht, als sie es ihrer Natur nach könnte und sollte.

Wer den Stand der Heilkunde vor dem reformatorischen Auftreten Hahnemanns und andererseits den Inhalt und den Sinn seiner neuen Lehre kennt, der kann sich in der Tat nicht genug wundern, daß dieses große Neue das Alte nicht viel weiter zurückgedrängt hat, als es tatsächlich der Fall ist. Hahnemann hat gegenüber den damaligen grobmaterialistischen Anschauungen von dem Wesen der Krankheiten die Lehre begründet und verfochten, daß die Ursachen der Krankheiten unendlich viel feinere seien. Wenn die damaligen Aerzte glaubten, die einzelnen Krankheiten seien immer gleichbleibende Wesen, bei denen das wichtigste sei, ihren Namen zu erraten, womit dann die erfahrungsgemäß dagegen wirkenden Mittel aus einem Rezepttaschenbuch oder aus einem guten Gedächtnis heraus leicht zu finden seien, hat er darauf hingewiesen, daß es keine zwei ganz gleichartigen Krankheitsfälle gebe, sondern daß jeder Fall durch die Eigenart des Patienten seine eigenartige Färbung bekomme und deshalb auch eigenartig behandelt werden müsse. An die Stelle von uraltüblichen Zusammensetzungen vieler Arzneimittel setzte er einfache Mittel, bei denen noch dazu durch ihre eigenartige Herstellung die ursprüngliche Arzneikraft viel besser erhalten blieb, ja gesteigert wurde, und bei denen durch ihre Verdünnung die leider damals allzuhäufige Vergiftung der Patienten unmöglich gemacht wurde. Ferner waren dieselben einfach herzustellen, leicht aufzubewahren und sehr angenehm zu verabreichen. Zu dem allem kam der vielfach zauberhafte Erfolg dieser Behandlungsart bei Hahnemann selbst und bei seinen Schülern. Und doch hat seine Methode heute nach 100 Jahren noch nicht den Sieg errungen und die „alte Schule" verdrängt! Woran liegt das?

Hahnemann selbst hat getan, was er gekonnt hat, ja er hat Uebermenschliches geleistet. Für die damalige Zeit stellte sein Werk einen ungeheuren Fortschritt dar, aber ganz vollkommen — das kann nicht anders sein und es ist gewiß keine Pietätlosigkeit, wenn ich das hier ausspreche — war das, was er gelehrt hat, nicht. Es wäre Sache seiner Schüler, Mitarbeiter und Nachfolger gewesen, sein Werk immer weiter zu vervollkommnen. Es ist ja gewiß vieles in diesem Sinne getan worden, aber es ging doch meist, wie es so vielfach in der Geschichte ging: die Jünger glaubten, das Werk des Meisters sei vollkommen, und waren zufrieden, wenn sie das von ihm Geschaffene einfach weitertrugen.

Es ist hier nicht der Ort, eine ausführliche Kritik der Lehren unseres Meisters zu schreiben. Es sei genug, wenn ich darauf hinweise, daß Stillstand auch hier Rückgang ist, und daß die Nachfolger Hahnemanns es sich gefallen lassen mußten, daß andere, und zwar sehr oft solche aus dem Lager der geringgeschätzten Gegner, im Laufe der 100 Jahre, die seit dem ersten Erscheinen des „Organon" verflossen sind, Entdeckungen gemacht und Gesetze aufgestellt haben, die eigentlich aus unserem Boden hätten erwachsen sollen. Auch diesen Entwicklungsgang kann ich jetzt hier nicht darlegen. Ich will nur ganz kurz feststellen, daß die ganze Entwicklung der gesamten medi-

zinischen Wissenschaft uns erlaubt, ja uns zwingt, als Inbegriff der Krankenbehandlung die Forderung aufzustellen: **„Los vom Gift."** Diese Forderung ist aber nichts anderes als die moderne Fassung des Hahnemannschen Grundgedankens, und hätte also in ihrem ganzen Entwicklungsgang aus unserer Schule hervorwachsen sollen.

„Aber was ist denn Gift?" höre ich von allen Seiten fragen. „Darauf können ja 99 von 100 Aerzten keine Antwort geben, mit der man praktisch etwas anfangen kann." Darauf antworte ich: „Gift ist jede Substanz, die in gewissen Gaben die Tätigkeit irgend welches Organs in unserem Körper vermindert. Vergrößert man die Gabe, so vergrößert sich auch diese Giftwirkung und umgekehrt. Bei sehr großer Gabe tritt vollständige Aufhebung der Lebenstätigkeit der Organe und der Tod ein. Verkleinert man die Gabe, so ist die Tätigkeitshemmung in den betreffenden Organen immer schwieriger zu beobachten und zu beweisen. Je feiner aber unsere Untersuchungsmethoden werden, um so mehr gelingt es uns, auch da noch Lähmungserscheinungen nachzuweisen, wo das Laienauge keine solchen mehr wahrnimmt und wo insbesondere die Versuchspersonen selber, wenn sie kein ganz besonders feines Nervensystem haben, behaupten, sie spüren keine Verminderung ihrer Organtätigkeiten.

Ganz sicher gelingt der Nachweis der Schädlichkeit ganz kleiner Gaben von Gift, wenn dieselben lange Zeit regelmäßig dem Körper einverleibt werden. Es ist nämlich eine Eigenschaft jedes Giftes ohne Ausnahme — die Allopathie weiß dies nur bei einigen Giften —, daß sich das Gift im Körper ansammelt (akkumuliert) und daß nach mehr oder weniger langer Zeit sich die Giftwirkung in einer krankhaften Veränderung der betreffenden Organe zeigt."

Hahnemanns feines Auge sah an sich und an anderen solche feinen Giftwirkungen auch bei sehr kleinen Gaben von Arzneimitteln und kam so dazu, die Arzneimittel immer mehr zu verdünnen. Zuletzt bediente er sich fast ausschließlich der dezillionfachen (30.) Verdünnung. Auf diesem Wege kam er zu der merkwürdigen Beobachtung, die den Berg bildet, an dem die Verbohrten unter unseren Gegnern immer stehen bleiben werden, daß nämlich von einer gewissen Verdünnungsstufe ab die bisherige Tätigkeitsverminderung in eine Tätigkeitsvermehrung der zu dem betreffenden Stoff in bestimmter „Reizbeziehung" stehenden Organe umschlägt. Wenn wir also kranke Organe — Krankheit ist Lähmung durch Krankheitsgifte — aus dem Zustand der Lähmung in den Zustand der Belebung überführen, d. h. sie heilen wollen, so müssen wir alle starken Gaben von Stoffen, alles „Massive", Konzentrierte ängstlich vermeiden, wir müssen vielmehr zu den feinen, verdünnten, potenzierten Stoffen der Homöopathie und der feinen Nahrungsmittel greifen, und zwar je feiner und potenzierter, desto besser.

So wurde Hahnemann der Vater der „giftfreien Heilkunst" und verdient als solcher den Lorbeerkranz des genialen Reformators und Glückbringers für alle Zeiten. Leider hat ihm die ungeheure Arbeit des Ausbaus der homöopathischen Arzneimittellehre und seine große Praxis keine Zeit gelassen, dem Ausbau einer „giftfreien Lebenslehre" ebensoviel Zeit und Mühe zu widmen. Dazu fehlte ihm auch der ganze große Schatz an Wissen und Erfahrung, den die Hygiene, die Pathologie, die Toxikologie,

die Chemie, die Physik und sonstige Hilfswissenschaften inzwischen aufgespeichert haben. Heute aber vermögen wir die Hahnemannschen Grundsätze auch auf das ganze Gebiet der Lebenslehre auszudehnen und mit aller Bestimmtheit zu erklären: „Der Inbegriff aller Heilung, Gesunderhaltung, Höherentwicklung, Lebensverlängerung und Erhöhung der körperlichen, seelischen und geistigen Leistungsfähigkeit liegt beschlossen in der Losung: ‚Los vom Gift in jeder Form, in Arznei, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Boden, Wasser und Luft!'"

Auf diesem Gebiet der „giftfreien Lebenslehre" ist G. Jäger der glückliche Fortentwickler der Hahnemannschen Grundsätze; leider war auch er in manchen Punkten nicht konsequent (Alkohol u. a.).

Ganz notwendig aber gehört zu dieser systematischen Vermeidung aller von außen auf uns eindringenden und einströmenden Gifte die Sorge dafür, daß die in jedem Augenblicke in unserem Körper beim Stoffwechsel entstehenden Giftstoffe (Kohlensäure, Harnstoff, Harnsäure, Bakteriengifte, Darmgifte und viele andere) auf dem kürzesten Wege aus unserem Körper hinausgeschafft werden durch Lunge, Nieren, Darm und Haut.

Wir sahen so unter unseren Augen die Hahnemannschen Grundlehren sich ausdehnen zu einer ganzen, großen, weiten homöopathischen Lebensanschauung, deren Ergreifung und Durcharbeitung unsere Aufgabe für unser ganzes weiteres Leben ist, die uns aber auch den Schlüssel zum dereinstigen irdischen Paradies in die Hand gibt. Mit dieser Aufgabe kann aber ein einzelner Mensch nie fertig werden, es bedarf der angespannten und in brüderlichem Zusammenwirken organisierten Kraft aller „homöopathisch Gesinnten", um nur soviel von dieser Aufgabe zu lösen, daß wir unser heutiges Geschlecht soweit aus dem Sumpf des Giftes herausheben, daß seine Aufwärtsentwicklung gesichert ist.

Wir werden deshalb mit Freuden alle verwandten Bestrebungen unterstützen, die irgendwie den Kampf gegen das äußere und innere Gift führen. Wir werden uns vor allem für die gesamte Hygiene interessieren und können sie durch das Gewicht unserer Organisation bald nötigen, die von unserem Standpunkt aus wichtigsten Arbeiten zuerst in Angriff zu nehmen. Wir werden freudigen und energischen Anteil nehmen am Kampf gegen den Alkohol, gegen den Tabak, gegen die anderen Nervengifte, gegen die Geschlechtskrankheiten, gegen die Tuberkulose, gegen die anderen Seuchen, kurz gegen alles Unfeine, Darniederziehende, Darniederdrückende, Schwächende, Lähmende und Krankmachende.

Ebenso wird der Homöopath, der die Tragweite unserer Weltanschauung begriffen hat, teilnehmen an allen Bestrebungen, die darauf abzielen, unseren Körper vor der Ansammlung der Stoffwechselgifte zu bewahren und uns so spannkräftig, abgehärtet und seuchenfest zu machen. Unter diesen Gesichtspunkt fällt die naturgemäße Lebensweise, die Ernährungsreform, Kleiderreform, Wohnungsreform mit der unzertrennbar damit verbundenen Bodenreform, die Sozialreform, Erziehungsreform, Spiel und Sport und anderes mehr.

Hier liegt auch der Hauptpunkt zur Umgestaltung der bisher meist üblichen Propaganda für die Homöopathie. Die homöopathischen Vereine wußten bisher in ihren Versammlungen kaum über etwas

anderes zu verhandeln als über homöopathische Heilmittel und über homöopathische Heilerfolge, allenfalls noch über Heilpflanzen, Hahnemanns Leben, und über die Angriffe auf die Homöopathie; aus Stoffmangel veranstaltete man dann noch Ausflüge und Unterhaltungen. Wo einem Verein ein Arzt zur Seite stand, sprach derselbe dann und wann noch über einzelne Krankheiten oder Krankheitsgruppen; damit war der Jahreslauf der Vereine erschöpft. Neue Mitglieder wurden gewonnen durch die Aussicht auf die Heilerfolge der Homöopathie oder auf billigen und leichten Bezug von Arzneimitteln.

Dagegen habe ich nur sehr selten das begeisternde Bewußtsein gefunden, daß wir eine neue Krankheits- und Lebenslehre vertreten, die berufen ist, die ganze Wissenschaft vom Leben auf den Kopf zu stellen, aber auch berufen, den einzelnen wie das ganze Volk zur größtmöglichen Gesundheit und Kraft zu bringen. Selten fand ich leider auch den Mut, mit offenem Visier für unsere Wahrheit einzutreten, und den Spott und die Verfolgung auf sich zu nehmen, die jedem Kämpfer für ein Neues von seiten der „Alten" zu teil werden, wenn er seinen Grundsätzen bis zu den letzten Schlußfolgerungen treu bleibt. Und es geht doch nur durch Kampf zum Sieg! In so grundlegenden Auseinandersetzungen gibt's kein Hineinschlüpfen durch ein Hinterpförtchen. In fortreißendem Triumphzug müssen wir in das gelobte Land einziehen, homöopathische Aerzte und Laien gemeinsam Hand in Hand.

Ja gemeinsam! Liegt doch gerade in meinen obigen Darlegungen der beste Weg, die unheilvolle Spannung zu beseitigen, die bisher so vielfach zwischen homöopathischen Aerzten und homöopathischen Laienvereinen bestand. Die letzteren haben nunmehr soviel zu tun, die giftfreie Lebenslehre selbst zu lernen und dann andere zu lehren, daß sie gar keine Zeit mehr haben werden, sich um die spezielle Krankheits- und Behandlungslehre soviel wie bisher zu kümmern, die doch nur der Arzt ganz verstehen und bearbeiten kann. Damit entfällt für die Aerzte der Hauptgrund, sich von den Vereinen zurückzuziehen. Und die Aerzte hinwiederum werden einsehen, daß es viel zu lange dauern wird, bis die giftfreie Lebenslehre so tief ins Volk eindringt, als es nötig ist, wenn ihnen nicht die homöopathischen Vereine als Propagandavereine zu Hilfe kommen. Sobald sich aber beide Teile in die Propaganda begeben, werden sie rasch von den lieben Gegnern dazu gedrängt werden, in ihrer eigenen Lebensführung einwandfreie Vorbilder zu werden!

Genickstarre. (Eingesandt.)

Die trostlosen Resultate, welche man aus Zeitungsberichten über die Behandlung der **Genickstarre** (Genickkrampf) kennen lernt, veranlassen mich, die Leser der Homöopathischen Monatsblätter darauf hinzuweisen, daß man dem Dr. v. Grauvogl, seinerzeit in Nürnberg, die Nachricht zu verdanken hat, daß ein wirksames Mittel dagegen existiert, von dem auch in früheren Nummern dieser Blätter*) schon berichtet wurde:

Argentum nitricum. Dieses Mittel kann in ganz niederer (3.) Potenz ebenso mit Vorteil verwendet werden, wie in mittleren Potenzen

*) Siehe besonders Jahrgang 1892.



(6. bis 12.); in den Apotheken soll es ohne Rezept nur von der 4. an abgegeben werden dürfen.

Merkwürdig scheint mir, daß auch jetzt wieder — wie früher wiederholt — diese Meningitis cerebrospinalis (Genickstarre) nach einer Influenza-Epidemie auftritt! Bei den Influenza-Epidemien, die in früheren Jahren dem Genickkrampf vorhergingen, war auch Natrum nitricum das Hauptmittel, dem man aber Sabadilla oder ein den Symptomen sonst genau entsprechendes Mittel (manchmal Rhus) beigeben mußte, um rasche Erfolge zu erzielen; schwere, verschleppte Fälle erforderten Argentum nitricum.

Da es auch in früheren Genickkrampf-Epidemien Fälle gab, welche Chininum sulphuricum (Chinin) erforderten, so sei auch auf dieses wertvolle Heilmittel aufmerksam gemacht.

Stuttgart, April 1905. M. Zöppritz.

Anmerkung der Redaktion: Ein größerer Aufsatz über diese im nördlichen Deutschland gegenwärtig grassierende epidemische Krankheit mußte wegen Raummangel für die nächste Nummer der Monatsblätter zurückgestellt werden. Ebenso die Fortsetzung über Mittelohrerkrankungen.

Botanische Plaudereien.

Von Karl Müller, Apotheker in Göppingen.

1.

Der Winter mit seinem unwirtlichen Schneegestöber, mit seinen Unbilden, ist nun glücklich wieder hinter uns; schon seit Wochen regt es sich in der Natur in stillem Schaffen und Werden, und wo vor einigen Wochen noch der Fuß des Wanderers im Schnee versank, wo die einförmige weiße Decke Wiese und Wald bedeckte, da sproßt und treibt und grünt es in Millionen Knospen, Blüten und Blättern, und das Herz des Naturfreundes schlägt wieder höher, wenn er sich sagen kann: Es ist doch wieder Frühling geworden, der Frühling ist über die Berge gestiegen und hat unsere Erde mit dem Füllhorn seiner Gaben überschüttet.

Und auch uns Homöopathen, die wir doch mehr oder weniger Naturfreunde sind oder sein müssen, lacht das Herz im Leibe. Wir haben zwar die Winterzeit rechtschaffen und wacker benützt, wir haben unsere Monatsversammlungen gehalten, wir haben einen schönen Vortrag des unermüdlichen Sekretärs in unserem Verein gehabt, dieser Verein hat für seine Mitglieder einen Kursus im Anlegen von ersten Verbänden abgehalten, jener einen über Wasseranwendung und Wickel; alle waren wir beseelt von dem Gedanken, weiter für die Ausbreitung der Lehre Hahnemanns zu sorgen und die eminenten Vorteile, die der einzelne von der homöopathischen Behandlungsweise hat, in immer weitere Verwandtschafts-, Freundschafts- und Bekanntschaftskreise zu tragen.

Jetzt kommt für den Vereinsvorstand wieder die schwierige Frage: Was biete ich meinen Vereinsmitgliedern, wie sorge ich für gesellige Unterhaltung? An den Sommer-Sonntagabenden geht niemand mehr her und das Vereinsleben leidet darunter not. Nun, da ist leicht zu raten. Verlegen wir die Abende auf die Frühstunden und treiben wir, anstatt wie im

Winter theoretische Homöopathie des Abends, in den Sommermonaten praktische Homöopathie in den Frühstunden.

An und für sich muß doch jeder Mensch, der noch einen Funken von Sinn für die Schönheit unserer Natur in seinem Herzen trägt, eine Freude haben, wenn er im Frühjahr die erste Blume als Zeichen des Wiedererwachens der Natur sieht, und um so mehr muß ein Jünger der Homöopathie an einer Pflanze mit ihren Blättern und Blüten sein Wohlgefallen finden, wo er doch weiß, daß gerade das Pflanzenreich uns zum weitaus größten Teil die heilbringenden Tinkturen und Essenzen liefert, aus welchen wir unsere heilkräftigen Mittel potenzieren. Wir haben ja allerdings in den letzten Jahren viele Ausländerinnen, namentlich Amerikanerinnen, in unseren Arzneischatz hereinbekommen, aber warum sollen wir in die Ferne schweifen, wo das Gute, ja sogar vom Guten das Beste, uns so nahe liegt, so nahe, daß wir es manchmal hinter dem Hause am Gartenzaun finden können. Und darum möchte ich auch heute den Vereinen die Aufforderung noch einmal ans Herz legen, wie ich es schon in der Nummer 7 des letzten Jahrganges der Homöopathischen Monatsblätter getan habe: Hinaus an den Sonntagmorgen zum Botanisieren!

In folgendem soll nun versucht werden, eine kurze Uebersicht zu geben, welche Pflanzen, die für das Sammeln bei homöopathisch-botanischen Exkursionen in Betracht kommen, in den einzelnen Sommermonaten blühen und wo sie am besten und leichtesten zu finden sind, und da wir nun schon am Ende des Wonnemonats angelangt sind, so würden wir nach denen zu suchen haben, die im Mai und Juni ihre Blütenpracht entfalten; wir wollen aber nicht nur nach den schönblühenden, im Prachtkleide dastehenden Vertreterinnen der Flora sehen, sondern auch nach ihren unscheinbaren Schwestern, die am Rande des Weges ihr kümmerliches Dasein fristen und die uns in manchen Fällen die wertvollsten sind.

Wenn wir das Weichbild der Stadt und die Landstraße verlassen haben, so führt uns irgend ein Feldweg in unser Arbeitsgebiet. Da wuchert nun an allen Aeckern und Wegrändern gleich ein Pflänzlein, an dem Tausende vorbeilaufen, das aber für uns Interesse hat: das Hirtentäschel, Capsella Bursa pastoris. Das Kräutlein bildet eine Blattrosette am Boden, deren Blätter buchtig gezahnt sind; an dem mehrfach geteilten Stengel sitzen kleine weiße Blütchen. Schon der alte Arzt Rademacher hat den Heilwert der Pflanze erkannt; auch Kneipp rühmt von ihr: „In Wein gesotten stillt es Leibschmerzen und innere Blutungen.“ Dr. Burnett, der bekannte englische homöopathische Arzt, spricht sich warm für das aus der Pflanze bereitete Mittel aus bei Anschwellungen der Gebärmutter, unregelmäßiger Periode; es scheint überhaupt ein Mittel bei Frauenleiden zu sein. Neben ihm blüht den ganzen Sommer das kleine unscheinbare Gänseblümchen, Bellis perennis, das ja jedes Kind kennt. Die Essenz aus dem Pflänzlein wird äußerlich angewendet gegen Muttermale. Nebstdem ist sie aus Amerika innerlich empfohlen bei Furunkeln (Blutschwären), Fingergeschwüren und dann bei Erkältungen durch Nässe bei erhitztem Körper (ähnlich wie Rhus). Auch bei Dyspepsie soll sie gute Dienste leisten (Fellenberg-Ziegler). Ende Juni kann man auch schon auf den Aeckern das Stiefmütterchen, Viola tricolor, finden, ein stiefmütterlich behandeltes

Blümlein, das schon seit Urzeiten als ein blutreinigendes Mittel bekannt ist. Die Homöopathie wendet Viola tricolor gegen den Milchschorf der Kinder an, namentlich beim Abgang von zähem, gelbem Eiter. Das Blümlein selbst steht auf einem krautartigen Stengel und ist gelb-violett gefärbt. Nicht weit davon und überall an Wiesen, an Rändern von Gräben und Wegen erblicken wir die weißen Dolden der Schafgarbe, Achillea millefolium. Auch diese Blume ist wohl jedermann bekannt, sie wird manchmal bis nahe zu 1 Meter hoch, und die weißen Blütchen, die manchmal auch rötlich gefärbt sein können, stehen zu vielen Hundert auf einer Dolde. Millefolium ist ein sehr häufig angewandtes homöopathisches Mittel, seine Wirkung auf das Blutgefäßsystem wurde schon in alten Zeiten beobachtet und daher verdient es Berücksichtigung bei Verdauungsstörungen mit hämorrhoidalen Zuständen, bei Nierenaffektionen, Blasenkatarrhen, sowie Blutungen aus Mastdarm, Blase und Lunge.

Beim Weiterwandern heimsen wir aus einer blühenden Wiese noch einige gelbe Hahnenfußarten ein, den Ranunculus acris, R. bulbosus u. a., die gelben Blumen, die mit dem gelben Löwenzahn, Taraxacum, unseren Wiesen die charakteristische gelbe Farbe verleihen. Von den Ranunkelarten verwenden wir Wurzeln und Knollen, um daraus ein homöopathisches Mittel zu bereiten, welches bei Erkrankungen des Hirns und Rückenmarks mit krampfhaften und lähmungsartigen Erscheinungen, bei Nervenschmerzen, nässenden Flechten Verwendung finden. Taraxacum dient als homöopathisches Mittel bei rheumatischen Affektionen der Muskeln und Nerven, bei heftigen Kopfschmerzen mit gastrischen Zuständen. Kneipp empfiehlt den Saft der Pflanze für Leber- und Milzkranke. An einem Wassergraben blüht die sehr schöne Baldrianpflanze, Valeriana officinalis, mit lanzettlichen Blättern und weißlich-rötlichen Blütchen auch in Doldenform, von welcher auch die Wurzel arzneiliche Anwendung findet. Die Homöopathie gebraucht Valeriana gegen aufgeregte Nerven, zu große Empfindlichkeit aller Sinne, plötzliche Schmerzen besonders im Gesicht, Hysterie und Nervenfieber; auch bei Unterleibskrämpfen ist die Wirkung des Mittels hervorragend.

Und nun folgen womöglich an derselben Stelle, meist an Hecken und Rainen, zwei wichtige Arzneipflanzen, Berberis vulgaris und Bryonia. Die Berberispflanze oder auch Sauerdorn genannt, ist ein größerer Strauch mit Stacheln, hellgrauer Rinde und gelbem Holze. Die gelben Blüten stehen in Trauben und blühen Ende Mai und Juni. Im Herbst reifen die schönen roten Beeren. Die Pflanze, resp. die Wurzelrinde der Pflanze, wird verwendet und wir gebrauchen das Mittel bei entzündlichen Affektionen der Schleimhaut des Darmes mit Blutstauungen in Leber und Milz, sowie bei Nierenentzündung und Blutstauungen in den weiblichen inneren Geschlechtsteilen. Was Bryonia, die unbeachtete Zaunrübe, für uns Homöopathen bedeutet, das wissen wir ja alle und das Mittel fehlt auch in der kleinsten Hausapotheke nicht. Die Pflanze ist eine Schling- oder Rankenpflanze, wird gegen 3 Meter lang, hat hopfenartige Blätter und die kleinen weißlich-grünen Blüten stehen in den Blattachseln. Gesammelt wird die Wurzel aber erst im Herbst und daraus gewinnen wir unsere Bryonia-Tinktur, das vorzügliche Mittel bei Rheumatismus und Gicht mit Gelenksentzündung. Auch bei Wechselfieber, Nervenfieber, Typhus, Lungen- und

Rippfellentzündung, Hustenreiz, Seitenstechen und Zahnschmerzen findet das Mittel eine äußerst verbreitete Anwendung.

An jedem kleinen See finden wir im Juni den blühenden **Kalmus**, Acorus Calamus. Die Pflanze, welche aus Kleinasien stammt, hat ein langes, schwertartiges Blatt und an der Mitte desselben einen Blütenkolben, welcher seitwärts hinaussteht. Die Wurzel befindet sich im Wasser und wird im Herbst gesammelt. Wenn die Pflanze für uns auch kein rein homöopathisches Interesse hat, so verdient sie doch wegen ihrer Arzneikraft, namentlich als magenstärkendes Arzneimittel, daß sie in unsere Pflanzensammlung mit hereingenommen wird. (Schluß folgt.)

Das Radium.

(Von Pfarrer **Klett** in Hengen. Schluß.)

4. Die Frage nach dem Wesen des Radiums und seine praktische Bedeutung.

Die Rätsel, welche uns das Radium aufgibt, sind kurz zusammengefaßt folgende: Wie ist es zu erklären, daß das Radium eine unaufhörliche Quelle von Kräften der verschiedensten Art, der Becquerelstrahlen, einer elektrischen, chemischen, einer Licht- und Wärmeenergie ist und dazu noch fortwährend jenes rätselhafte Gas, Emanation genannt, erzeugen kann? Ferner: Woher kommt der Wasserstoff (s. S. 9) und das Helium, welche in seinen Wandlungen plötzlich auftreten? Auf welche Weise endlich verschwindet die Emanation aus dem verschlossenen Gefäß? Ist sie ein „Stoff", der alle andern Stoffe durchdringt, also von keinem stofflichen Gefäß sich halten läßt? Derlei Tatsachen widersprechen den Grundgesetzen der Natur, die man bis jetzt als die unumstößlichsten aller Wahrheiten anzusehen gewohnt war, und sind deshalb auch geeignet, auf die Wissenschaft geradezu grundstürzend zu wirken. Die Lösung dieser Rätsel aber würde, wenn sie gelänge, uns einen Einblick in die geheime Werkstatt des Schöpfers gewähren. Wenn es richtig ist, daß das Helium, welches den sogenannten „Elementen" beigezählt wird, aus Radium sich bildet, das ebenfalls ein Element ist, so stünden wir vor der Tatsache der Verwandlung eines Elementes in das andere, eine Tatsache, die von der modernen Wissenschaft für die unmöglichste aller Unmöglichkeiten gehalten worden war, und die viel verlachten und verspotteten „Goldmacher" früherer Jahrhunderte stünden mit der geheimen Kunst, an die sie glaubten, beinahe gerechtfertigt vor unsern Augen. Auch bezüglich der Frage des Wasserstoffes müßte man zu einem ähnlichen Schluß gelangen: entweder verwandelt sich ein Teil des Radiums in Wasserstoff, oder müßte das Radium gar imstande sein, den im Wasser schon vorhandenen Wasserstoff bei der chemischen Zerlegung stofflich zu vermehren! **Woher** aber kommt dieser weitere Stoff? Und woher nimmt das Radium die **Kraft**, die es fortwährend abgibt? Sammelt es etwa, wie ein Brennglas, irgendwelche unsichtbare und bis jetzt noch unbekannte Kraftstrahlen, welche — etwa von fremden Weltkörpern her — unserem Planeten zueilen? Wandelt es etwa diese Kraft in den Stoff (Helium, Wasserstoff) um? Ist also die Kraft das Ursprüngliche, aus dem erst die Materie entsteht? Diese ins hehre Gebiet der Philosophie führenden Fragen sind es, die das Radium in uns weckt.

Eine andere, gern geglaubte Annahme ist die, daß wir im Radium ein „noch in der Entstehung begriffenes Element" vor uns haben, das eben

deshalb, weil es in beständiger Veränderung begriffen sei, soviel Wärme und andere Energie ausströme. Aber damit ist eben das große Rätsel in keiner Weise gelöst. Denn gerade das Element oder sein kleinster „unteilbarer“ Teil, das Atom, wurde von der Naturwissenschaft von jeher als etwas „Unveränderliches“, ja „Ewiges“ angesehen, und nun soll es auf einmal in der „Entstehung“ oder „Veränderung“ begriffen sein? Die Wärme, die das Radium entwickelt, bildet allerdings eine gewisse Analogie mit der Wärme, welche bei chemischen Prozessen entsteht. Aber bei letzteren handelt es sich nur um die „Umlagerung“ verschiedenartiger Atome, nicht um die Veränderung der Atome selbst.

Die nächstliegende Frage, welche die Gelehrten beschäftigen mußte, war die, ob sich denn wirklich trotz aller Kraftäußerungen und „Stoff“-Abgaben kein Gewichtsverlust beim Radium nachweisen lasse? Trotz jahrelanger Beobachtung konnte man mit den feinsten Instrumenten keinen Gewichtsverlust feststellen, erst in neuerer Zeit hat Ramsay, aber nur vermittelst verschiedener Hypothesen, einen solchen berechnet, welcher innerhalb eines Jahres etwas weniger als *den tausendsten Teil des ursprünglichen Gewichts* ausmachen soll, so daß die mittlere Lebensdauer eines Radiumatoms etwa *1050 Jahre* betragen würde. Wir wollen hier die Bedenken unterdrücken, die dieser Annahme entgegenstehen; für uns, die Kenner der Homöopathie, aber ist die Tatsache von Wert, daß nach dieser Hypothese sowohl die Emanation des Radiums als auch von demselben ausgehende Kraftstrahlen, die zum Teil als minimale fortgeschleuderte Teilchen angesehen werden, *hohe homöopathische Potenzen* sein müssen, so hoch, daß ein Stückchen Radium 1050 Jahre braucht, bis es sich aufzehrt. *Und doch sind diese hochpotenzierten Teilchen imstande, nicht bloß zu heilen, sondern sogar ganz gefährliche Wunden zu verursachen!* Die offizielle Wissenschaft, welche bisher die Ueberzeugung von der Wirksamkeit homöopathischer Verdünnungen als „unwissenschaftlich“ erklärte, hat sich selber den „wissenschaftlichen“ Beweis geliefert, daß dies doch möglich ist, und *die Erklärung, die sie für die Wirksamkeit des homöopathisch potenzierten Radiums, der Emanation, finden wird, wird auch die Erklärung für die Wirksamkeit der homöopathischen Mittel sein.* Sie wird sich von dieser grundstürzenden Tatsache nicht mehr frei machen können, wie sie ja mit ihrer Serumforschung im Begriffe steht, auch das andere Prinzip der Homöopathie, das »Similia similibus«, neu zu entdecken.*) Wir aber werden fortan das Recht haben, gegenüber den Anzapfungen mancher Ignoranten den Spieß umzudrehen und jeden

*) Trotzdem wird schon der bloße Name „Homöopathie“ noch lange auf manche Herren wie ein feindliches Idol wirken, selbst wenn sie sich der Prinzipien der Homöopathie nicht mehr verschließen können. Spricht doch E. v. Behring in einem in der Frankfurter Zeitung vom 5. Januar d. J. erschienenen Aufsatz, in welchem er die Priorität seiner Serumlehre verteidigt, von seiner „Homöotherapie“, nur um den schrecklichen Namen „Homöopathie“ nicht auf seine Methode anwenden zu müssen! Geradezu tragikomisch aber muß jedem, der in der Geschichte der homöopathischen Wissenschaft nur einigermaßen zu Hause ist, ein Satz erscheinen, mit welchem *er*, der auf den Boden Hahnemanns trat, diesem großen Geist einen Fußtritt zu versetzen sucht, um ja bei seinen Fachgenossen in keinen schlimmen Geruch zu kommen: „Das homöotherapeutische Immunisierungsprinzip ist bekanntlich von Hahnemann im homöopathischen Heilprinzip popularisiert und wissenschaftlich diskreditiert worden“ (!!).

als „unwissenschaftlich“ und „rückständig“ zu bezeichnen, der die Möglichkeit der Wirkung homöopathischer Potenzen noch anzuzweifeln wagt.

Ja noch schrecklicher bricht das Verhängnis über die Gegner der Homöopathie herein: seit Jahrzehnten und Jahrhunderten haben auch sie — es liegt jetzt offen am Tage — ihre Patienten mit homöopathischen Potenzen kuriert, indem sie sie nach Wildbad, Liebenzell und andern Bädern schickten, deren Wasser zum Teil beinahe chemisch rein sind, aber, wie nun nachgewiesen ist, das Radium in seiner homöopathischen Verdünnung, der Emanation, enthalten! Sogar die Fangobehandlung ist jetzt „wissenschaftlich diskreditiert“, denn auch der Fangoschlamm enthält Spuren von Radium. Ja über die ganze Erde ist die Emanation verbreitet, in Kellern und Höhlen ist sie ziemlich stark, im Gebirge stärker als in der Niederung, daher zum Teil die Kräftigung durch Höhenluft! Auch ist nun erklärt, warum nach allgemeiner Erfahrung die Mineralwasser in Flaschen verpackt und versandt bei weitem nicht so heilkräftig sind als an der Quelle, obwohl doch die darin enthaltenen chemischen Stoffe sich nicht verändern: es fehlt hier eben die Emanation, die, wie oben angeführt, schon nach vier Tagen zur Hälfte verschwunden ist. Andererseits ist es erklärt, warum gerade diejenigen „Wassertrinker“, welche jeden Morgen zu einer frischen Quelle, z. B. dem Stuttgarter Bopserbrunnen pilgern, so frisch und gesund bleiben. Neben der regelmäßigen gesunden Bewegung haben sie dies sicherlich dem Radium zu verdanken, das sie alltäglich in homöopathischer Potenz genießen.

Wenn aber die Menschheit bisher unbewußt schon soviel heilsamen Nutzen vom Radium hatte, welchen Segen wird es derselben noch bringen können, wenn es von gewissenhaften Aerzten nach homöopathischem Prinzip geprüft und nach homöopathischen Grundsätzen zu Heilzwecken verwendet wird!

Die Feier des 150. Geburtstages Dr. Hahnemanns.

Ein wichtiger Tag war es, der 2. April, an dem die Anhänger der Homöopathie von allen Seiten der Residenz zueilten. Galt es doch ein Fest zu feiern, das dem Andenken des Begründers unserer Heilmethode geweiht war!

Der eigentlichen Feier voran ging die Sitzung der Generalversammlung im Kreutzersaal der Liederhalle. Wie gewohnt, begrüßte der Vorstand, Professor Jauß, die Mitglieder und Vertreter der Vereine in herzlichster Weise, und berichtete über die Tätigkeit des Ausschusses. Das vergangene Jahr war ruhig verlaufen; drei neue Vereine hatten sich dem Landesverein angeschlossen, ein vierter wird es in Bälde tun. Die Doppelnummer April und Mai des Monatsblattes brachte eine ausführliche Biographie Hahnemanns. Indem so unser Monatsblatt die Bedeutung des festlichen Tages erfaßte, zeigt es sich auch hierin als eine der bestredigiertesten homöopathischen Zeitungen Deutschlands. Ein zu erstrebendes Ziel unseres Vereines ist es, daß in den Städten weitere Zentren für die Homöopathie geschaffen werden, an die sich die Landorte anschließen können. Die Zahl der homöopathischen Aerzte in Württemberg ist noch lange nicht so groß, daß die Bedürfnisse derer, die homöopathisch behandelt sein wollen, befriedigt werden können.

Infolge eines unerwarteten Todesfalles in seiner Familie konnte der Sekretär des Landesvereins nicht anwesend sein, weshalb der Jahresbericht in Wegfall kam. Ein von ihm eingelaufenes Schreiben, in dem er der

Generalversammlung gegenüber den Wunsch ausdrückt, von den Vorträgen in den nächsten Monaten entbunden zu werden, kam dann zur Verlesung; dem Wunsche wurde in teilnehmendster Weise entsprochen.

Der Vorstand teilte noch mit, daß zur Gewinnung von Einzelmitgliedern besonders an Orten, an denen noch keine Zweigvereine bestehen, an alle Pfarrer und Lehrer des Landes Einladungen zum Beitritt ergangen sind.

Die Wahl der Ausschußmitglieder, sowie die Beratung der eingelaufenen Anträge wurden auf den Herbst verschoben, damit hier in einer außerordentlichen Generalversammlung eine eingehende Besprechung stattfinden kann.

Die offizielle Feier begann programmmäßig um 11 Uhr in dem prächtig dekorierten Festsaal der Liederhalle, der von den Teilnehmern dicht besetzt war.*) Der Vorstand der Hahnemannia, Professor Jauß, wies in seiner Begrüßungsansprache zuerst auf die erfreuliche Tatsache hin, daß, während man vor einem Menschenalter kaum den 10. Teil der Anwesenden hätte zusammenbringen können, jetzt nicht bloß die Zahl der Anhänger Hahnemanns so stattlich geworden, sondern daß auch die ärztliche Wissenschaft, die in ihrer neuesten Heilmethode Gleiches mit Gleichem heilt — es sei nur an die Behandlung der Tuberkulose und Diphtherie erinnert — im Begriffe ist, ins Lager der Homöopathie überzugehen. Freilich wollen es die Aerzte nicht gestehen, daß sie über 100 Jahre lang den Entdecker dieser Heilmethode, Hahnemann, grundlos geschmäht und verachtet haben. Der edle Mann hatte die ihm gewordene Erkenntnis als ein Geschenk des Himmels zum Wohl seiner Nebenmenschen betrachtet und wir dürfen ihn mit Recht zu den größten Wohltätern der Menschheit rechnen. Wenn wir sein Andenken in der gleichen Stunde feiern, in welcher der Durchschlag des Simplontunnels festlich begangen wird, so soll uns das einerseits an den Berge von Schwierigkeiten mit zäher Ausdauer überwindenden Hahnemann erinnern und andererseits uns mahnen, nicht zu rasten, bis die Berge von Vorurteil, die gegen Hahnemanns Lehre bestehen, abgetragen sind. Ja, wir wollen als Losung der heutigen Festfeier mitnehmen: Vorwärts, furchtlos und treu!

Nun trug unser Ausschußmitglied Reichert einen schwungvollen Prolog vor, in dem unter anderem die Hoffnung ausgedrückt wird, daß die Homöopathie die ganze Welt erobern und selbst Minister zwingen werde, der wahren Heilkunst Lehrstühle zu errichten.

Professor Jauß teilte nun mit, daß der Mann, der sich um das Zustandekommen unseres Festes die größte Mühe gegeben, unser Sekretär Dr. Haehl, leider! infolge des betrübenden Trauerfalles nicht mitfeiern und deshalb auch die Festrede nicht vortragen kann. Sie wurde von Herrn Schäpperle verlesen. In dieser Festrede sind die Verdienste Hahnemanns außerhalb der Homöopathie geschildert und besonders auch auf seine epochemachenden Leistungen hingewiesen, die er auf dem Gebiete der Chemie und Pharmacie hervorgebracht, auf seine riesige literarische Tätigkeit, auf seine Bekämpfung des Aderlasses und der unwürdigen Behandlung Geisteskranker. Das edle Vorbild des genialen und doch so selbstlosen Mannes soll uns anfeuern, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Außerdem besprach der Vortrag noch die große Bedeutung und die mannigfachen Pflichten unserer homöopathischen Laienvereine und forderte sie zu erneuter frischer Tätigkeit auf. (Schluß folgt.)

*) NB. Etwa 1200 Festteilnehmer waren erschienen; über 800 beteiligten sich am gemeinschaftlichen Mittagessen.



Dr. Mossa †.

Wieder hat der unerbittliche Tod in die Reihen unserer homöopathischen Aerzte eine empfindliche Lücke gerissen. Dr. Mossa, der vor kaum $1^1/_2$ Jahren in völliger körperlicher und geistiger Frische seinen 70. Geburtstag feiern durfte, ist am 8. März einer Influenza und Lungenentzündung erlegen.

Am 29. Oktober 1833 als der Sohn eines Kaufmanns in Friedland bei Beskow geboren, besuchte er nach Absolvierung des Gymnasiums die Universität, um Medizin zu studieren. Nachdem er im Jahre 1859 das Staatsexamen abgelegt hatte, trat er als einjähriger Arzt in die Armee ein und wurde zuerst nach Spandau und später nach Jüterbogk kommandiert. Dort verkehrte er viel im Hause des homöopathischen Arztes Dr. Groos, der zuerst seine Aufmerksamkeit auf die Homöopathie lenkte und ihn zum Studium von Hahnemanns Werken veranlaßte. Nach Ablauf seines Militärjahres ließ er sich als Arzt in Bromberg nieder, woselbst er bald einer ausgedehnten Praxis vorstand. An den Feldzügen 1864/66 und 1870—71 nahm er als Arzt teil und kehrte mit dem eisernen Kreuz geschmückt in seine Heimat zurück. Im Jahre 1883 siedelte er nach Stuttgart über, woselbst er bis kurz vor seinem Tode praktizierte.



Dr. med. Mossa.

Dr. Mossa war einer der fleißigsten Schriftsteller unter den homöopathischen Aerzten. Schon während seiner Tätigkeit in Bromberg lieferte er zahlreiche Aufsätze an homöopathische Journale. Im Jahre 1894 übernahm er die Redaktion der „Allgem. homöopathischen Zeitung“. Mehr als 20 Bände dieses umfangreichen Journales sind unter seiner Leitung erschienen; die darin niedergelegten zahlreichen Originalarbeiten, die seiner Feder entstammten, nebst den vielen Uebersetzungen zeugen von dem unbegrenzten Eifer und literarischen Fleiß des Verstorbenen. — Nach dem Tode Dr. Sick's wurde er zum Vorstand des württembergischen homöopathischen Aerztevereins gewählt.

Den homöopathischen Laienvereinen gegenüber nahm Dr. Mossa stets eine freundliche und wohlwollende Haltung ein. In seinen jüngeren Jahren hielt er öfters belehrende Vorträge und lieferte den populären Zeitschriften, sowohl der Leipziger als auch unseren Homöopathischen Monatsblättern, zahlreiche, gerne gelesene Aufsätze. Trotz seines hohen Alters hatte er zu unserer

Hahnemannfeier nicht allein sein Erscheinen, sondern auch seine Mitwirkung als Vortragender in Aussicht gestellt. Leider durfte er aber diesen so denkwürdigen Festtag nicht mehr erleben.

Durch seinen literarischen Fleiß hat sich der Verstorbene zu Lebzeiten ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden. Die diesjährige Verbandsversammlung findet Sonntag den 25. Juni im Saale des Restaurants „zum Rädle" in Lahr statt. Die Verhandlungen beginnen vormittags 9 Uhr. Tagesordnung: 1. Berichterstattung des Ausschusses. 2. Ergänzungswahl des Ausschusses nach § 8 der Satzung. 3. Anträge, Mitteilungen und Besprechung von Verbandsangelegenheiten. Abstimmung erfolgt nur über Anträge, welche bis zum 10. Juni schriftlich bei dem Vorsitzenden eingereicht und begründet werden. Alle Mitglieder des Verbandes, somit auch alle Mitglieder der Verbandsvereine sind zur Teilnahme an der Versammlung berechtigt und freundlich eingeladen. Jeder Verein hat einen zur Stimmabgabe bevollmächtigten Vertreter zu senden. Einführung von Gästen, Männern und Frauen, ist gestattet. Recht zahlreicher Besuch der diesjährigen Verbandsversammlung ist sehr erwünscht.

Der Verbandsausschuß. Aug. Reinhardt, Durlach, Vors.

Karlsruhe. Bei der am 3. März d. J. abgehaltenen Generalversammlung unseres Vereins erstattete der 1. Vorsitzende, Herr Preiß, zunächst den Jahresbericht, aus welchem hervorging, daß die Mitgliederzahl zurzeit 161 und 1 Ehrenmitglied beträgt. Nach dem Bericht des Kassiers beziffert sich das Gesamtvermögen des Vereins auf 1067 Mk. 09 Pfg., somit ein Mehr gegenüber dem Vorjahr von 102 Mk. 43 Pfg. Die Neuwahl des Gesamtvorstandes hatte folgendes Ergebnis: die Herren Preiß 1. Vorsitzender, Nacken 2. Vorsitzender, Scheuble Kassier, Klein 1. Schriftführer, Rössel 2. Schriftführer und Küster Bibliothekar.

Vortrag am 30. März d. J des hiesigen homöopathischen Arztes Dr. T. Cramer; Thema: Die Homöopathie und ihre Schicksale in den letzten 100 Jahren. Der Vortrag war gut besucht und wurde mit Begeisterung aufgenommen

Hahnemannfeier am 8. April d. J. des 150. Geburtstages Dr. Samuel Hahnemann, verbunden mit Stiftungsfest. Die Feier nahm unter gütiger Mitwirkung von Damen und Herren durch Vortrag von Musik- und Gesangstücken einen würdigen Verlauf, um so mehr, da der wirkliche 150. Geburtstag Hahnemanns der 10. April ist. Der 1. Vorsitzende, Herr Preiß, dankte den Erschienenen für die zahlreiche Beteiligung und bittet zum Schluß um allgemeine Unterstützung unserer Sache.

Briefkasten.

Herrn S. in G. Sie haben recht, es gehört zu den heikelsten Aufgaben eines Erziehers, jungen Leuten belehrende Aufschlüsse über Geschlechtsleben und Fortpflanzung zu geben. Und doch ist es tausendmal besser, wenn der Jüngling von seiten des Erziehers oder Lehrers über sexuelle Fragen Aufschluß erhält, als wenn er sich selbst darin zu belehren sucht. — Von den in den Tageszeitungen empfohlenen Büchern, die diesen Gegenstand behandeln, sind nur ganz wenige geeignet, in die Hände junger Männer gegeben zu werden. Das beste unter allen mir bekannten Büchern, das den in Frage stehenden Gegenstand in der denkbar würdigsten Weise behandelt, ist Dr. Seved Ribbing's „Gesundes Geschlechtsleben und seine Folgen für die Sittlichkeit." Drei Vorlesungen, gehalten im Studentenverein zu Lund. Das betreffende Buch ist in Peter Hobbings Verlag in Stuttgart erschienen und kostet gebunden nur Mk. 1.60. Das Werkchen besitzt noch den Vorzug, daß es nicht nur Aufklärungen über sexuelle Fragen gibt, sondern auch auf die Verirrungen hinweist und den schädlichen Einfluß auf Körper und Geist andeutet.

R. H.

Quittungen

über von Mitte März bis Mitte Mai 1905 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Hall *M.* 26.40, Kohlstetten 3.51, Reichenbach 28.40, Rodt 29.80, Karlsruhe 1.02, Eutingen 27.—, Wangen b. Cannstatt 2.04, Unterhausen 6.80, Klein-Eislingen 1.70, Kirchheim u. T. 1.70,

Giengen a. Br. 14.60, Urach 33.22, Karlsruhe 40.—, Essingen 89.30, Asperg 31.58, Göppingen 70.—, Ebersbach 8.50, Calw 40.—, Jaurndau 15.80, Loßburg 2.70, Nagold 3.19, Eßlingen 38.60, Holzheim 20.—.
Z. in Sch. ℳ 3, K. in B. 2, H. in St. 3, G. in H. 2.20, K. in M. 2.50, E. in B. 2.20, E. in C. 2.20, St. in St. 2, R. in H. 2, H. in T. 2.20, K. in S. 2.10, F. in St. 2, B. in S. 2, R. in W. 3, R. in N. 2, R. in St. 2, H. in B. 2.20, R. in P. 2, Sch. in P. 2, E. in C. 4, R. in N. 2, L in N. 2, K. in R. 2, W. in St. 2, B. in O. 2, B. in G. 2.30, S. in C. 2, D. in C. 3, L. in C. 2, D. in C. 2, Ph. in D. 2, B. in D. 2, Sch. in D. 2, F. in H. 2, B. in St. 2, P. in E. 2, Sch. in E. 2, B. in Sch. 2, B. in L. 4, H. in St. 2, Qu. in M. 18, H. in M. 2, C. in M. 2.

Durch zahlreiche Neuanmeldungen zur Hahnemannia sind die Februar-Nummer sowie April-Mai-Nummer vollständig vergriffen. Vereine, die Exemplare dieser Nummern entbehren können, bitten wir, solche an die **Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstraße 6,** zurückzuschicken.

Sekretariat der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstr. 6.

Wer hat **Schweinerotlauf** mit homöopathischen Arzneimitteln geheilt? Gefl. Mitteilungen bitte zu richten an **Alfred Michaelis,** Herausgeber der Zeitschrift „Deutsche Schweinezucht in Theorie und Praxis“, **Leipzig-Reudnitz, Kohlgartenstraße 48.**

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis M. 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des **badischen Landesverbandes** für Homöopathie, und des **Schweizerischen Vereins** für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 7. | **Stuttgart. Juli 1905.** | **30. Jahrgang.**

Homöopathie und Zahnheilkunde.

Vortrag, gehalten in der Generalversammlung der Hahnemannia von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Vielleicht auf keinem anderen Gebiete sind im Laufe des letzten Jahrhunderts so große Fortschritte erzielt worden, als auf dem der Zahnheilkunde. Während früher die Behandlung schadhafter Zähne meistens im Herausziehen derselben bestand und in der Regel von Barbieren im Nebenberufe besorgt wurde, so liegt heute die Zahnheilkunde zum weitaus größten Teile in den Händen von wissenschaftlich und praktisch ausgebildeten Zahnärzten, die ihre Hauptaufgabe in der Erhaltung kranker und schmerzhafter Zähne erblicken. Bedauerlicherweise steht noch ein großer Teil der deutschen Bevölkerung diesen Errungenschaften interesselos gegenüber. Nur in den besser situierten Kreisen weiß man den Wert der Gesunderhaltung der Zähne richtig zu würdigen, während Tausende von Menschen ihre Kauwerkzeuge in unverzeihlicher Weise vernachlässigen trotz der unwiderleglichen Tatsache, daß eine normale Verdauung und ein gesunder Magen unmittelbar von dem Vorhandensein eines guten Gebisses abhängig sind. Die fachtechnischen Fortschritte haben nun aber naturgemäß auch auf die Homöopathie in ihrer Stellung zur Zahnheilkunde einen gewissen Einfluß ausgeübt, den ich näher auszuführen mir heute zur Aufgabe gemacht habe.

Die Behandlung der Zahnbeschwerden mit Arzneien ist uralt; zweifellos ist sie lange der mechanischen Hilfeleistung vorausgegangen. Schon die Aegypter wandten Weihrauch, Grünspan und dergleichen Substanzen an, um damit, wie sie meinten, die Zähne zu stärken. Auch die Griechen benützten eine Reihe stark wirkender Mittel gegen Zahnschmerzen. Hippokrates kannte bereits die Wirkungen des Quecksilbers beim Zahnweh, und obgleich

er in seinen Schriften hin und wieder auch operative Eingriffe gegen Zahnkrankheiten empfiehlt, so scheint ihm doch die arzneiliche Behandlung weitaus die wichtigste gewesen zu sein. So sagt er in seinen Werken mehrere Male, daß nur wackelnde Zähne herausgenommen werden sollten. Seine Hauptmittel gegen Zahnkrankheiten waren das Quecksilber, warme Ausspülungen des Mundes mit Wasser und einem Zusatz von Pfeffer oder Alaun, nebst Brech- und Abführmitteln. Cornelius Celsus, ein römischer Gelehrter, dem man seiner Originalität halber häufig den Beinamen „römischer Hippokrates" gab, beschränkte sich in der Behandlung von Zahnkrankheiten großenteils auf Faktoren, wie sie heute von den praktischen Vertretern der Naturheilkunde empfohlen werden; z. B. Reibungen, also Massage, Dampfeinatmungen, Ausspülungen des Mundes mit allerlei Kräutertee 2c. Zur Tilgung der Zahnschmerzen empfahl er außerdem noch das Auflegen von Zugpflaster, oder Leinsamenumschläge, und in manchen Fällen auch das Einölen des Zahnfleisches. Plinius secundus, der 23 Jahre nach Chr. geboren wurde, versuchte das Zahnen der Kinder durch Einreiben des Zahnfleisches mit Butter und Honig zu erleichtern, ein Mittel, das ja bekanntlich heute noch bei manchen Leuten in hohem Ansehen steht, und das nach dem Urteil alter Basen und Großmütter von geradezu unberechenbarem Nutzen sein soll. Auf den Ranunculus hielt er große Stücke, er glaubte nämlich, daß durch das Kauen dieser Pflanze Zahnwurzeln gesprengt werden könnten. Später griffen die Römer häufiger zur Zahnextraktion und benützten die Arzneimittel nur noch in solchen Fällen, in denen ihnen das Herausnehmen des Zahnes entweder unmöglich oder gefährlich schien.

Im Mittelalter wurden Zahnkrankheiten großenteils chirurgisch behandelt. Eine besondere Ausnahme machten die Araber, die sich fast ausschließlich auf die Anwendung von Arzneimitteln beschränkten. Ein Hauptgrund dafür mag wohl der gewesen sein, daß ihnen das gewaltsame Entfernen eines Körperteils und blutige Eingriffe überhaupt aus religiösen Gründen verboten waren. Der Zeit entsprechend finden wir im Mittelalter unter den verschiedenen Völkern die Anwendung von allerlei Arzneigemischen und Zaubertränklein gegen Zahnschmerzen empfohlen. Paracelsus bediente sich bei der Behandlung von Zahnweh hauptsächlich des Magnetes.

Im 16. Jahrhundert wurde das Extrahieren oder Ausziehen der Zähne in besonders eifriger Weise betrieben. Wie die Chirurgie überhaupt, so lag auch die Zahnheilkunde damals fast ausschließlich in den Händen der Barbiere. Die Aerzte kümmerten sich weder um das eine, noch um das andere, und nur selten fand es ein Arzt jener Zeit der Mühe wert, dem allzuhäufigen und überflüssigen Zahnausziehen energisch entgegenzutreten und das Publikum davor zu warnen. Außer den vielen Wunder- und Geheimmitteln gegen Zahnschmerzen wandte man damals hauptsächlich Arsenik und Sublimat an, zwei Arzneimittel, die bekanntlich heute noch von den Homöopathen als Hauptmittel gegen dieses Uebel geschätzt werden.

Im 17. Jahrhundert wurden außer den bereits angeführten Arzneien Bittermandelöl, Rauch- und Essigdämpfe gegen Zahnschmerzen empfohlen. Man träufelte häufig das schmerzlindernde Medikament auf Baumwolle und steckte letztere ins Ohr, eine Methode, die sich bis auf den heutigen Tag unter dem Volke erhalten hat. In der Mitte des 17. Jahrhunderts waren

es besonders wurmtötende Arzneimittel, die man gegen Zahnkrankheiten anwandte, weil man von der Voraussetzung ausging, daß die Schadhaftigkeit der Zähne und die Zahnschmerzen durch Würmer verursacht würden.

In das 18. Jahrhundert fällt die Entdeckung des künstlichen Zahnersatzes durch Porzellan oder sonstige Mineralien, und die Historiker wissen soviel darüber zu berichten, daß ihnen kaum noch Zeit übrig bleibt, uns einigen Aufschluß über die arzneiliche Behandlungsweise in der Zahnheilkunde zu geben. Wie schon zur Zeit des Paracelsus, so wurden auch jetzt wieder infolge der Mesmerschen Lehre magnetische Stäbe benützt, um die lästigste aller Plagen, die Zahnschmerzen zu vertreiben. Etwas später, nämlich in das Ende des 18. und den Anfang des 19. Jahrhunderts, fällt die Entdeckung der Homöopathie durch Dr. Samuel Hahnemann. Eines der ersten Gebiete der Heilkunde, das sich die Homöopathie siegreich eroberte und eine Zeitlang da und dort fast ausschließlich beherrschte, war das der Zahnleiden.

Zum leichteren Verständnis der früher so ausgedehnten Anwendung homöopathischer Arzneien in der Zahnheilkunde, selbst bei Zahnschmerzen, die infolge lokaler Ursachen entstanden waren, müssen wir die Behandlung der Zahnkrankheiten jener Zeit etwas näher charakterisieren. Die Zahnheilkunde war damals noch in ihren Kinderjahren, und die Zahl der Aerzte, die sich ausschließlich derselben widmeten, war noch eine so minimale, daß es eigentlich nur wohlhabenden Leuten möglich war, einen Zahnspezialisten zu konsultieren, während Aermere zur Linderung ihrer Zahnschmerzen auf einen Barbier angewiesen waren, dessen einzige Behandlung im Herausreißen der Zähne mit Hilfe einer oft ganz primitiven Zahnzange bestand. Aber wie häufig kam es da vor, daß der Zahn abbrach und der Kranke keine andere Aussicht hatte, als sein durch diese Manipulation noch bedeutend vermehrtes Zahnweh so lange zu behalten, bis es von selber einmal verschwand. Auch gehörte es ganz und gar nicht zu den Seltenheiten, daß der Dorfbarbier, auf den der Zahnpatient seine ganze Hoffnung zu setzen gezwungen war, mit seinem unbeholfenen Instrument einen kerngesunden Stockzahn erwischte und ihn, statt des erkrankten, im Uebereifer herauszog. Viele, ja sogar die meisten der Barbiere, die sich mit dem Herausnehmen der Zähne beschäftigten, nahmen es nicht allzugenau, und wenn ein Stück des Kiefers infolge ungeschickter Manipulation mit herausgerissen wurde und an der Zahnwurzel hängen blieb, so war dies nach seiner Ansicht von keiner besonderen Bedeutung.

Die allopathischen Aerzte der damaligen Zeit gingen in ihren Lehrbüchern mit einer solchen Kürze und Verächtlichkeit über das Kapitel Zahnkrankheiten und deren innerliche Behandlung weg, daß man hätte denken sollen, das Zahnweh sei ein Schmerz, der eigentlich kaum einer Beachtung wert sei. Mit wenigen Zeilen war die ganze innerliche Behandlung der Zahnkrankheiten abgefertigt. Hielt man den Zahnschmerz für „entzündlich", so wurden Blutegel an das Zahnfleisch gesetzt, oder Abführmittel verordnet. Hielt man ihn für „rheumatisch", so war ein Cantharidenpflaster aufzulegen, oder Senföl, Crotonöl und dergleichen hinter die Ohren zu reiben, während bei nervösen Zahnbeschwerden entweder Opium, Morphium oder Veratrin innerlich gegeben, oder auf wundgemachte Stellen der Haut eingestreut wurden,

um den Zahnschmerz und häufig auch den Patienten zu betäuben. Waren alle diese Mittel nicht im stande, die schmerzenden Nerven des Kranken zu besänftigen und zu betäuben, so wurde der Nerv mit dem Glüheisen gebrannt, oder in manchen Fällen eine Ausfüllung mit Blei, Collodium und dergleichen versucht, eine primitive Art des Plombierens, die aus leicht ersichtlichen Gründen nicht immer erfolgreich sein konnte. Damit aber war die ganze Wissenschaft der damaligen Aerzte in bezug auf die Behandlung der Zahnkrankheiten erschöpft.

Da darf es uns nicht wundernehmen, wenn die Entdeckung Hahnemanns, die damals in der medizinischen Welt so vielen Staub aufwirbelte, auch gegen das lästige Uebel der Zahnschmerzen versucht und, weil in vielen Fällen so erfolgreich, in ausgiebigster Weise angewandt wurde. In der Tat, die Homöopathie hat gerade auf dem Gebiete der Zahnheilkunde massenhafte Eroberungen gemacht; manch ungläubiger Thomas versuchte es, von den peinlichsten Schmerzen getrieben und vor der Zahnzange sich fürchtend, mit der Homöopathie, über die er sonst bei jeder Gelegenheit zu lachen und zu spotten pflegte, und infolge der prompten Besserung der Zahnschmerzen durch das passende Arzneimittel verwandelte sich mancher Spötter in einen bleibenden Freund der Lehre Hahnemanns. Sie war aber auch für die Zahnheilkunde nicht ohne einen gewissen Nutzen geblieben, zog sie doch aufs kräftigste gegen das häufige und oft unnötige Extrahieren der Zähne, wie es damals Sitte war, ins Feld. Gern wollen wir zugeben, daß eifrige Anhänger der Lehre Hahnemanns bisweilen übers Ziel hinausschossen, und selbst solche Zahnbeschwerden, die aus naheliegenden Gründen in den Bereich der mechanischen Behandlung gehört hätten, nur auf homöopathische Weise behandelt wissen wollten.

Auch in der Anwendungsweise der Arzneien gingen damals manche Homöopathen entschieden zu weit. So behaupteten viele, daß man bei der Behandlung von Zahnbeschwerden lauter höhere Verdünnungen anwenden müsse, um erfolgreich zu sein, ja manche erklärten sogar das Riechen an einer hochverdünnten Arznei für vollkommen hinreichend, um Zahnschmerzen zu beseitigen, während sie das innerliche Einnehmen der Potenzen für ein gewisses Wagnis hielten. So erschien z. B. im Jahre 1854 ein von Dr. Arthur Lutze verfaßtes Schriftchen unter dem Titel: „Zahnschmerzen durch Riechen zu heilen.“ Dieser Arzt, ein bekannter Homöopath, der in Cöthen eine Heilanstalt besaß, empfiehlt darin 12 homöopathische Arzneimittel in der 30. Potenz, von denen er behauptete, daß ein einfaches und gewöhnlich schon einmaliges Riechen an der angezeigten Arznei genüge, um die Schmerzen sofort zu lindern und dauernd zu heilen. Ich habe öfters den Versuch gemacht, durch Riechenlassen an der geeigneten Arzneiverdünnung Zahnschmerzen zu beseitigen, muß aber bekennen, daß es fast immer erfolglos war, und daß ich nie eine dauernde Beseitigung des Zahnwehs folgen sah, so daß ich heute dieser Anwendungsweise skeptisch gegenüberstehe. Die Uebertreibungen der damaligen Homöopathen sind aber leicht verzeihlich, sobald wir die damals übliche Zahnbehandlung im Auge behalten. Heute ist vieles anders geworden. Jeder gebildete homöopathische Arzt wird seinen Zahnpatienten zuerst gründlich untersuchen und erst, wenn er sich davon überzeugt hat, daß dem Zahnschmerz keine lokale Ursache zu Grunde liegt, wird er sich dazu bewegen lassen, die Behandlung auf innerlichem, homöopathischem Wege zu versuchen.

Das ist also der Unterschied zwischen früher und jetzt, zwischen homöopathischer Behandlung der Zahnschmerzen am Anfang des 19. und der am Beginn des 20. Jahrhunderts. — Aber, wenn sich die Homöopathie früher so viele Freunde erworben, warum wird sie heute nicht ebenso häufig angewandt wie damals? Hat es sich etwa erwiesen, daß die Wirkung keine so prompte war, wie man ehedem behauptet hat? — Nicht die Unfähigkeit der Arzneimittel ist es, die die Homöopathie auf dem Gebiete der Zahnheilkunde teilweise verdrängt hat, denn die Wirkungen ihrer Arzneimittel sind heute noch ebenso zuverlässig und prompt wie früher, sondern die großartigen Fortschritte und Erfindungen in der Zahntechnik haben die Homöopathie sowohl als auch jede andere arzneiliche Behandlung, die man früher bei Zahnbeschwerden anzuwenden pflegte, in vielen Fällen unnötig und überflüssig gemacht. Früher, als man wegen der geringsten Schadhaftigkeit einen Zahn extrahierte, da war es immer noch vernünftiger, wenn der Schmerz durch ein einfaches, unschädliches Mittel getilgt, und der Zahn auf diese Weise noch einige Zeitlang seinem Besitzer erhalten werden konnte. Heute aber, wo man durch einen einfachen, mechanischen Eingriff den Zahnschmerz beruhigen und den schadhaften Zahn in einen beinahe normalen Zustand versetzen kann, so daß derselbe, einem gesunden gleich, wieder funktionsfähig wird, da wäre es meines Erachtens eine Torheit und zugleich ein Vergehen unseren Kranken gegenüber, würde man sie mit homöopathischen Arzneien behandeln, statt dieselben an einen gewandten Dentisten zu verweisen, um sie so nicht allein von der Qual ihrer Schmerzen dauernd zu erlösen, sondern ihnen zugleich auch ihre schadhaften Kauwerkzeuge für die fernere Zukunft zu erhalten.

Damit glaube ich in Kürze meine Ansichten über das Verhältnis zwischen der Homöopathie und der Zahnheilkunde ohne Umschweife klargelegt zu haben. Aber, fragen wir uns, bleibt denn überhaupt auf dem Gebiete der Zahnheilkunde noch etwas für homöopathische Behandlung übrig? Gewiß, auch heute noch wird die Anwendung homöopathischer Arzneimittel in passenden Fällen durch guten Erfolg belohnt.

(Fortsetzung folgt.)

Botanische Plaudereien.

Von Karl Müller, Apotheker in Göppingen. (Schluß.)

Und nun, was bietet uns der Wald? Da blüht in unzähligen Exemplaren die Heidelbeere, Vaccinium myrthillus, mit ihren rosakugeligen Blütchen. Auch sie ist, wenn auch nicht gerade in homöopathischem Sinne, eine Arzneipflanze von gutem Rufe. Die Wirkung der gedörrten Heidelbeere, Abweichen zu stillen, ist bekannt; auch ein Heidelbeergeist ist manchmal nicht ohne, wenn es gilt, den Unterleib zu erwärmen und Bauchschmerzen zu stillen. In unserem württembergischen Oberland, da blüht allerdings eine Schwesterpflanze der Heidelbeere, der Porst, Ledum palustre, der in homöopathischen Kreisen schon besser bekannt ist. Die Pflanze wächst auf Ried- und Sumpfboden und ist eine der reizendsten Vertreterinnen der Riedflora mit ihren weißen Blütentrauben, und ein Homöopath von Waldsee, Saulgau, Riedlingen, Biberach hat im Juni Gelegenheit, die Ledum-Pflanze

zu sammeln, sich eine Ledum-Tinktur anzusetzen und sie eventuell bei Gicht, Rheumatismus oder gegen Insektenstiche äußerlich zu gebrauchen.

Weiter im Wald vorbei an blühenden Himbeer- und Brombeersträuchern, deren Blätter einen feinen Tee abgeben, stoßen wir auf eine einzelnwachsende Giftpflanze, die Einbeere, Paris quadrifolia. Die etwa 15—20 cm hohe Pflanze hat oben an einem kahlen Stengel vier gegenüberstehende Blätter, darüber in der Mitte eine einzige, hellgrüne, sternförmige Blüte; im August entwickelt sich daraus eine einzige, glänzend schwarze Beere. Paris findet eine, allerdings etwas beschränkte, Anwendung als Mittel bei Gehirnkongestionen mit Kopfschmerzen, Schwindel, Gesichts- und Gehörsstörungen, Neuralgien, bei Harnbeschwerden mit rheumatischen und gichtischen Komplikationen. Neben ihr blüht in Tausenden von Exemplaren die scheinbar harmlose Lieblingspflanze unserer Buchenwälder, unsere Maiblume, Convallaria majalis; ich sage scheinbar harmlos, denn sie ist es tatsächlich nicht. Trotz seiner lieblichen Eigenschaft als Frühlingsblume ist das Maiglöckchen giftig, so daß davor zu warnen ist, die Blumenstiele in den Mund zu nehmen und zu kauen. Das Gift ist ein Herzgift und wirkt ähnlich wie Digitalis, hat auch schon eine beschränkte homöopathische Anwendung als Ersatz für Digitalis gefunden. Auf einer feuchten Waldwiese sehen wir den Schachtelhalm, Equisetum arvense, emporschießen und nehmen ihn mit als eine homöopathische Arzneipflanze, die bei Blasenkrankheiten und Nierenerkrankungen Anwendung finden kann. Nun folgt auf den Buchenbestand Tannenwald, und auch hier können wir, wenn wir Glück haben, etwas finden. Aus dem Maitrieb der Forchen, Pinus silvestris, gewinnen wir unsere Pinus-Tinktur, die ein vorzügliches Mittel ist für rhachitische Kinder, denen mit der Tinktur die schwachen Füßchen und Aermchen eingerieben werden. Auch bei Rheumatismus und Gliederweh wird die Pinus-Tinktur viel eingerieben. Ferner wächst hier der Bärlapp, Lycopodium clavatum, eine unscheinbare Pflanze mit über 1 Meter langen, moosartigen, auf dem Boden dahinkriechenden Stengeln, deren Pollenstaub uns das Lycopodium liefert. Lycopodium ist ein äußerst viel und vielseitig gebrauchtes homöopathisches Mittel.

Im Schwarzwald kann man jetzt im Walde an sonnigen Stellen schon den schönen roten Fingerhut treffen, Digitalis purpurea, der homöopathische Anwendung bei zu langsamem Puls, überhaupt bei Herzleiden verschiedener Art findet, und ebenfalls im Schwarzwald und im württembergischen Oberland blüht jetzt bald ein reizendes, zierliches Pflänzchen, der Sonnentau, Drosera rotundifolia, eine Pflanze, welche die Merkwürdigkeit hat, Fliegen und Insekten mit ihren klebrigen Wurzelblättern zu fangen und zu verzehren. Wir kennen Drosera als spezifisches Mittel gegen den Krampfhusten unserer Kinder, ferner gegen Kehlkopf- und Luftröhrenkatarrh. Die Vereine auf der schwäbischen Alb können jetzt schon Arnica montana, zu deutsch Wolferlei, finden und ganze Bündel dieser vornehmen und prächtigen homöopathischen Heil- und Wundpflanze mit nach Hause nehmen.

Auch wir haben für heute bald genug. Da finden wir noch auf dem Heimweg den Spitzwegerich, Plantago lanceolata, auch so ein unscheinbarer Wegelagerer und doch so bekannt als Lieferant unserer Plantago-

Tinktur, die wir gegen Zahnschmerzen anwenden. Dort an einem Gartenzaun blüht massenhaft das Schellkraut, Chelidonium majus, aus dem wir ein Mittel gegen gestörte Leberfunktionen bereiten; neben ihm das Beinwellkraut mit den gelblich-weißen, glockenförmigen Blüten. Für uns aber hat das Kraut erst im Herbst Interesse, wenn wir nach der Wurzel desselben graben, die uns die Symphytum-Tinktur liefert.

Und nun können wir nach Hause marschieren, auspacken, sortieren und studieren; manches hätten wir noch mitnehmen können, was für uns Interesse hätte, aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Jetzt sollte eben ein Botaniker da sein, der die Pflanzen und ihre Heilkraft etwas erklären könnte, aber es wird sich wohl in jedem Verein ein Mitglied finden, welches Sinn und eine Begeisterung für dieses Thema besitzt. Ferner sollte jeder Verein ein praktisches Handbuch mit farbigen Illustrationen besitzen, in welchem unsere Heil- und Arzneipflanzen beschrieben und abgebildet sind, und da kann ich das Kräuterbuch „Unsere Heilpflanzen in Wort und Bild" von Dr. Fr. Losch sehr empfehlen, ein Buch mit 200 Seiten Text und annähernd 500 genau nach der Natur gezeichneten Abbildungen von unseren Arzneipflanzen. Mit einem solchen botanikkundigen Mitglied, dem der Verein das Buch zur Verfügung stellt, und mit dem Werk selbst wird es wohl nicht schwer fallen, die Pflanzen aufzufinden, zu bestimmen und ihre Heilkraft mit einigen Worten zu erläutern. Und dann im Juli, wenn die Vegetation ihren Höhepunkt erreicht hat, wollen wir wieder hinaus und sehen, was wir das nächste Mal finden.

Epidemische Genickstarre.

Schon seit Monaten grassiert in Oberschlesien eine epidemische Krankheit, die in kurzer Zeit zahlreiche Opfer gefordert hat. In den letzten Wochen berichten unsere Tageszeitungen, daß auch in Süddeutschland mehrere Fälle beobachtet worden seien. Obwohl nun nach unserem Dafürhalten eine weitere Verbreitung dieser Krankheit kaum anzunehmen ist, so halten wir es doch für angebracht und zeitgemäß, unsere Leser mit den Erkennungszeichen und der Behandlung der Genickstarre bekannt zu machen, zumal die für den Laien bestimmten homöopathischen Lehrbücher und Hausärzte wenig oder gar nichts darüber enthalten.

Die Genickstarre ist mit Recht eine gefürchtete Krankheit. In den weniger gefährlichen Epidemien ergibt z. B. die Statistik eine Sterblichkeitsziffer von 25 %; bei gefährlicherem Auftreten der Krankheit hatte man aber bis zu 75 % Todesfälle zu verzeichnen. Dabei ist nicht zu vergessen, daß die Folgen dieser Krankheit oft noch schlimmer als der Tod sein können, denn Blindheit, Taubheit, Lähmung beider Beine oder Lähmung anderer Körperteile, dauernder Verlust des Verstandes, chronische Hirnentzündungen und dergleichen sind sehr oft die direkten Folgen davon. Welchen Umfang eine epidemische Genickstarre annehmen kann, zeigt das Auftreten derselben in Schweden und Norwegen, woselbst während der Jahre 1854—60 nicht weniger als 4000 Menschen daran gestorben sind.

Daß es sich bei der Genickstarre um eine durch Pilze verursachte Krankheit handelt, geht aus dem epidemischen Auftreten derselben hervor. Aber erst im Jahre 1887 gelang es Dr. Weichselbaum, einen kugelartigen Pilz,

der paarweise in den Eiterzellen gefunden wird, als den spezifischen Krankheitserreger dieses gefährlichen Leidens festzustellen. Weitere Beobachtungen, besonders diejenigen von Prof. Dr. Jäger in Straßburg, haben das stete Vorhandensein dieser Pilze bestätigt, wenn letztere auch nicht immer in sehr großer Zahl gefunden wurden.

Die krankhaften Vorgänge, die zu den der Genickstarre eigentümlichen Erscheinungen Anlaß geben, spielen sich hauptsächlich in den, das Gehirn und Rückenmark schützenden Häuten ab. Durch das Eindringen der bereits erwähnten Krankheitserreger entwickelt sich eine Entzündung mit Absonderung einer serös-eiterigen Flüssigkeit. — Wie gelangt nun aber dieser Krankheitserreger in die Gehirnhäute? Diese Frage ist schon häufig der Gegenstand eingehender Forschungen gewesen. Nach den heutigen Anschauungen ist die Eintrittstelle fast immer die Nase, deren Lymphgefäße mit denjenigen des Gehirnes in unmittelbarer Verbindung stehen. Dies erklärt teilweise auch das häufige Auftreten der Krankheit während der feuchten Winter- und Frühjahrsmonate, in denen ja bekanntlich Erkrankungen der Nasenschleimhaut, wie Schnupfen, Entzündungen u. dergl. außergewöhnlich häufig sind.

Die bisher beobachteten Epidemien von Genickstarre haben fast alle im Mittwinter oder Frühjahr begonnen und verschwanden gewöhnlich wieder im Laufe des Sommers. Feuchtigkeit und Kälte spielen bei der Entstehung und Weiterverbreitung der Krankheit entschieden eine große Rolle. Aber auch das Einatmen schlechter Luft, schlechte Ernährung, überhaupt Unsauberkeit in den Wohnräumen und Vernachlässigung im Lüften und Reinigen derselben begünstigen die Entstehung der Krankheit. So werden z. B. Menschen, die in Massen beisammenwohnen, wie z. B. Waisenkinder, Soldaten, Bewohner von Mietskasernen u. dergl. weit häufiger von der Genickstarre befallen, als Personen, deren Wohnungsverhältnisse bessere sind. Wie gerade eng zusammenwohnende Menschen mit Vorliebe dieser Krankheit anheimfallen, weist Prof. Dr. Jäger in Straßburg in einer kürzlich erschienenen Unterhaltungsbeilage des „Tages" nach. Er sagt darin unter anderem: „Ganz besonders disponiert ist das Militär; von 62 Epidemien in Frankreich kamen 43 ausschließlich beim Militär vor. Demnächst sind am meisten bedroht die anderweitig in Massenquartieren untergebrachten Menschen: in Erziehungsanstalten, Waisenhäusern, Gefängnissen, Zuchthäusern, und zwar dies um so mehr, je dichter die Belegung und je schlechter für Lüftung und namentlich für Reinigung gesorgt ist. So sehen wir die Genickstarre besonders im Proletariat in dicht bevölkerten, dunklen und schmutzigen Arbeitervierteln auftreten, denn die Genickstarre ist eine Schmutzkrankheit." Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß der wohlhabende Teil einer Bevölkerung von der Genickstarre völlig verschont bleibe; auch unter ihnen wird eine große Zahl von der Krankheit befallen, was jedenfalls teils durch Uebertragung durch Kranke, teils durch krankhafte Zustände der Nasenschleimhaut herbeigeführt wird. Was das Alter anbetrifft, so werden Kinder von 5—6 Jahren am häufigsten von der Genickstarre heimgesucht. Von da ab nimmt die Zahl der Erkrankungsfälle immer mehr ab, und wenn auch das Auftreten der Krankheit bei Erwachsenen nicht vollständig ausgeschlossen ist, so ist doch die Zahl der Fälle nach dem 35. Lebensjahre eine ganz geringe.

Erwähnenswert erscheint es mir, daß auch die Haustiere von dieser

Krankheit ergriffen werden können, wenigstens hat man bei größeren Epidemien in Irland und Amerika das Auftreten ähnlicher Erscheinungen bei Pferden, Hunden und Schweinen beobachtet. Bei der New Yorker Epidemie im Jahre 1871 sollen beispielsweise sehr viele Pferde der Genickstarre ähnliche Krankheitserscheinungen bekommen haben.

Der Beginn der Krankheit ist meist ein ganz plötzlicher. Mitten in der Gesundheit, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, stellt sich ein Schüttelfrost ein, dem ein hohes Fieber mit heftigem Kopfweh, Erbrechen, Zerschlagenheitsgefühl und äußerster Erschöpfung folgen. In anderen Fällen gehen dem eigentlichen Ausbruch des Leidens gewisse Vorboten voraus. Der Kranke ist z. B. einige Tage oder mehrere Stunden lang weinerlich, fühlt sich ungewöhnlich müde und appetitlos. Nach einiger Zeit stellt sich ein Fieber ein, Kopfweh, Nervosität, Ueberempfindlichkeit der Sinne, und Krämpfe gesellen sich dazu. Die Augen können beispielsweise kein helles Licht ertragen, Geräusch ruft ein Zusammenzucken hervor, selbst die Berührung der Haut ist unerträglich. Das wichtigste Symptom, dem die Krankheit ihren Namen verdankt, ist eine schmerzhafte Steifigkeit der Nackenmuskeln. Diese brettharte Steifigkeit befällt oft die Muskulatur des ganzen Rückens, so daß der Körper bogenförmig gespannt ist und nur die Fersen und der Hinterkopf das Lager berühren. Eine häufige, besonders für die Umgebung sehr lästige Erscheinung, der man allerdings meist nur bei den jüngeren Kranken begegnet, ist ein plötzlicher, gellender, durchdringender Aufschrei, eine Erscheinung, die auf die heftigen Kopfschmerzen, die durch die Entzündung der Hirnhäute und durch den Druck der abgesonderten Flüssigkeit auf Gehirn und Rückenmark entsteht, zurückzuführen ist. Führt die Krankheit zum Tode, so geht die Temperatur, die meist schon von Anfang an eine ziemlich hohe ist, rapid in die Höhe. Nicht selten erreicht dann die Leibeswärme kurz vor dem Tode 41—42° C. Der Puls ist sehr rasch und kaum fühlbar. In manchen Fällen hat man allerdings die Beobachtung gemacht, daß durch den Hirndruck eine Verlangsamung der Pulsschläge bis zu 35 und 40 Schlägen in der Minute stattfand.

(Schluß folgt.)

Mittelohrerkrankungen.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

(Schluß.)

Ferrum phosphoricum ist im Anfang akuter Mittelohrerkrankungen viel häufiger angezeigt als Aconit. Pulsierende, hämmernde oder scharf stechende Schmerzen, die anfallsweise auftreten, weisen auf Ferrum hin. Nach Ohrenweh infolge einer Durchnässung soll es nach Aussage des Dr. Copeland kein besseres Mittel geben.

Hepar sulphuris dient bei Mittelohreiterungen mit teilweiser Zerstörung des Trommelfells und saurem, dickem, übelriechendem Schweiß. Jede leise Berührung wird schmerzhaft empfunden; Verschlimmerung tritt nachts und in kalter Luft ein.

Hydrastis canadensis kommt fast nur bei katarrhalischer Erkrankung in Betracht. Dicker, zäher Schleim fließt aus dem Ohr. Ganz ähnliche Erscheinungen hat

Kali bichromicum: Ausfluß von zähem, fadenziehendem Schleim. Der Kranke klagt über stechende Schmerzen, die er aber nicht genau lokalisieren kann.

Kali muriaticum ist Dr. Schüßlers Hauptmittel gegen Mittelohrkatarrh, bei dem die Ohrtrompete durch Katarrh und Anschwellung der Schleimhaut geschwollen ist. Infolgedessen dringt nicht genügend Luft in die Paukenhöhle ein, das Trommelfell ist eingezogen und der Patient wird schwerhörig. Auch bei Eiterungen des Mittelohrs hat es sich mehrfach als wirksam erwiesen.

Mercurius dulcis: chronischer Mittelohrkatarrh mit verstopfter Ohrtrompete. Das Trommelfell ist durch die lange Erkrankung verdickt und gegen Lufteinblasungen unbeweglich. Auch die Rachenschleimhaut ist an der Erkrankung beteiligt. Patient klagt über Ohrensausen, Völlegefühl und Druck im Ohr von außen her.

Mercurius vivus wird mehr gegen chronische Eiterung des Mittelohrs angewandt, wenn zugleich die Hals- und Ohrspeicheldrüsen angeschwollen sind. Skrofulöse und syphilitische Mittelohrerkrankungen können durch Mercurius vivus am besten beeinflußt werden. Der Ausfluß aus den Ohren besteht zum größten Teil aus Eiter, der mit Blut untermischt ist. Liegen auf dem kranken Ohr verschlimmert das Leiden. Der Ausfluß ist von reißenden Schmerzen begleitet.

Nitri acidum wirkt gegen Geschwürsbildung und Erkrankung der Gehörknöchel und des Warzenfortsatzes und ist ganz besonders geeignet, wenn das Ohrenleiden die Folge von Syphilis oder Quecksilbermißbrauch ist. Der Patient klagt über schießende Schmerzen und Empfindlichkeit in den Knochen; jede Temperaturveränderung führt zu einer Verschlimmerung.

Phosphorus entspricht mehr dem trockenen Mittelohrkatarrh. Als besondere Anzeige gilt Schwerhörigkeit besonders gegenüber der menschlichen Stimme, während Lärm und musikalische Töne weit leichter gehört werden.

Psorinum gibt man meist als Zwischenmittel, wenn trotz Sulphur keine Aenderung der Symptome bemerkbar wird. Sehr stinkender Eiterausfluß, Geschwürsbildung am Trommelfell, Krustenbildung auf dem Scheitel und hinter den Ohren und heftiges Jucken in den Ohren gehören zu den wichtigsten Anzeigen für dieses Mittel. Es paßt besonders bei skrofulösen, zur Tuberkulosis veranlagten Personen.

Pulsatilla. Akute und halbakute Mittelohrentzündung mit reichlichem, dickem, gelblichgrünem Eiterausfluß. Schwerhörigkeit mit dem Gefühl, als seien die Ohren verstopft.

Silicea paßt bei chronischem Eiterausfluß von herabgekommenen Personen oder solchen, die mit großen Mengen Quecksilber behandelt wurden, und bei langwierigen Erkrankungen des Mittelohrs, wobei der Knochen miterkrankt ist. Silicea begünstigt die Vernarbung des Trommelfells.

Sulphur erfordert namentlich eine Berücksichtigung der Allgemeinerscheinungen und wird angewandt gegen stinkenden Ausfluß, der das Ohr wund frißt.

Tellurium ist ein vorzügliches Mittel, wenn reichlicher, dünner, ätzender und übelriechender Ausfluß vorhanden ist.

Die Feier des 150. Geburtstages Dr. Hahnemanns.

(Schluß.)

Es folgte nun das Festmahl, das durch Musikvorträge des Dragoner-Regiments und verschiedene Toaste gewürzt wurde. Professor Jauß hatte zum Beginn den Teilnehmern am Festmahl und Konzert viel Vergnügen gewünscht; er hoffe, daß alle Anwesenden einen tiefen Eindruck von der Feier mit nach Hause nehmen. Einer Aufforderung des Fabrikanten Bader aus Aalen, dem Sekretär des Vereins, der statt eines Freudentages heute einen Trauertag erleben mußte, ihr Beileid auszudrücken, entsprach die Versammlung durch Erheben von den Sitzen. Apotheker Müller aus Göppingen verglich die Hahnemannia mit einem kraftvollen Baume, dessen Stamm: der Ausschuß, wie die Aeste: die Zweigvereine, durch ihre Leistungen alle Hochachtung verdienen. Wir wollen geloben, weiter geschart um die Hahnemannia und ihren Sekretär, fortzukämpfen und zu wirken.

Privatier Schättle aus Stuttgart wies auf die Anerkennung hin, die Hahnemann in Amerika gefunden habe, auf das Ansehen, welches das im Jahre 1884 gegründete Hahnemann-College in Philadelphia genießt und das uns besonders interessiert, weil dort unser Sekretär studiert und an dem großen Krankenhaus seine ersten praktischen Erfahrungen gesammelt hat. Zu der Bedeutung, die der Homöopathie jetzt in Amerika zukommt, haben namentlich die Frauen viel beigetragen, durch Sammlungen wie durch tätige Mithilfe an den Krankenhäusern. Er richtete deshalb die Bitte an die Frauen, mit neuem Fleiße für die Sache der Homöopathie und namentlich für die Beschaffung der nötigen Mittel zur Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses wirken zu wollen.

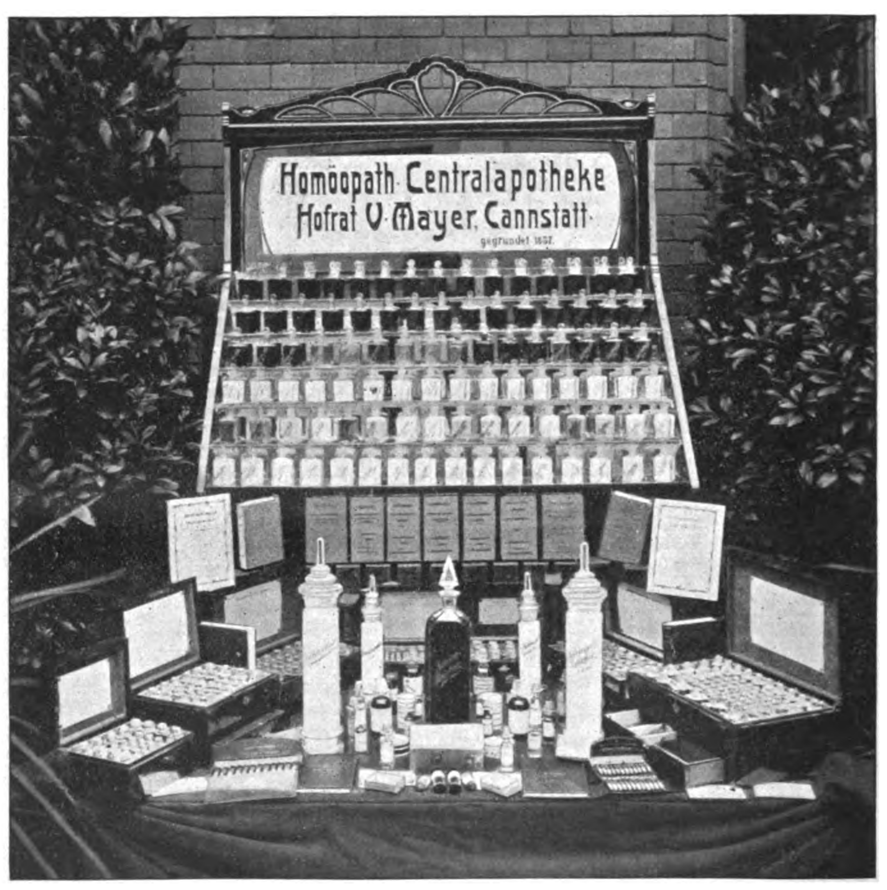
Zwingauer aus Heidenheim gab seiner Freude über die zahlreiche Versammlung Ausdruck; er erinnerte an die Verdienste von Herrn Zöppritz, bedauerte, daß unser homöopathisches Krankenhaus nach dem Tode von Obermedizinalrat Dr. Sick wieder in ein allopathisches verwandelt worden ist, und forderte zu einer Tellersammlung zu Gunsten des Krankenhausfonds auf, der gerne Folge geleistet wurde.

Hervorragende Genüsse musikalischer Art bot das Konzert, dessen 14 Nummern glänzend durchgeführt wurden. Die Solosängerin, Frau Emma Tester, entzückte die Hörer durch ihr wohlklingendes Organ, das auch schwierige Partien mit Leichtigkeit überwand. Die Klavierbegleitung des Herrn Pianisten Zeller war dem Vortrag gut angepaßt. Der wohlgeschulte Männerchor des Gutenbergvereins löste seine Aufgabe unter der trefflichen Leitung seines Dirigenten, Professor Schwab, aufs beste, und Herr Förtsch erwies sich als ausgezeichneter Deklamator.

Neben der Erinnerung an all das Gehörte nahmen die Teilnehmer auch ein Werk mit, das ihnen stets ein wertvolles Festangebinde bleiben wird: eine mit außerordentlichem Fleiß und Geschick ausgearbeitete, schön illustrierte Festschrift, die eine ausführliche Biographie Hahnemanns enthält. Außerdem war auch eine sinnreiche Festpostkarte hergestellt worden. Noch sei erwähnt, daß am Eingang des Saales fünf homöopathische Apotheken von Stuttgart, Cannstatt, Göppingen, Ulm und Leipzig eine interessante Ausstellung ihrer Medikamente und Bücher veranstaltet hatten.

Württemberg und ganz Deutschland hat eine großartige Schillerfeier

veranstaltet. Hahnemann war ein Zeitgenosse des berühmten Dichters; er ist vier Jahre vor dem großen Dichter geboren. Beide Männer kämpften aufs edelste für Wahrheit und Freiheit. Wenn aber Schiller als Prophet des Ideals, als Dichter und Denker zu den ersten Sternen unseres Volkes gehört, so gebührt dem Entdecker des leichtesten, angenehmsten und sichersten Heilverfahrens nicht minder ein Ehrenplatz unter den Geistesheroen Deutschlands;



Apothekenausstellung bei der Hahnemannfeier am 2. April 1905 in der Liederhalle.

ja, der von ihm über ganz Deutschland ausgegangene Segen berechtigt uns, ihm als einem der größten Wohltäter der leidenden Menschheit die Palme zu reichen. Diesen Ruhm zu verkünden, den hohen Wert der Homöopathie ins rechte Licht zu stellen und die Anhänger der guten Sache in ihrer Ueberzeugung wie in ihrem Werbemut zu kräftigen, dazu diente die Hahnemannfeier, und das möge ihre nachhaltige Wirkung sein! K.

Anmerkung der Redaktion: Da es vielen unserer Leser nicht vergönnt war, die interessante Ausstellung unserer homöopathischen Zentralapotheken zu sehen, so bringen wir in der heutigen Nummer ein uns von dem Besitzer

der Cannstatter homöopathischen Zentralapotheke gütigst zur Verfügung gestelltes Cliché zum Abdruck. In den obersten zwei Reihen des Aufbaues sind ausschließlich homöopathische Urtinkturen aufgestellt, in der nächsten Reihe verschiedene Urstoffe mit je deren drei niedersten flüssigen Potenzen, in der vierten Reihe von oben ausschließlich Kugelpotenzen der verschiedensten Potenzstufen, in der zweiten Reihe von unten: verschiedene Urstoffe mit je deren drei niedersten Verreibungen, und die unterste Reihe mit den neu eingeführten Arzneitabletten.

Jeder Apotheker wußte dem Aufbau seiner Ausstellung eine andere Seite abzugewinnen, so daß man wohl sagen darf, zum Gelingen des Ganzen haben die ausstellenden Apotheker nicht wenig beigetragen.

Personalien.

In Biel-Bienne starb am 15. Mai Herr **Ernst Kurtz** im Alter von 71 Jahren. Als alter Anhänger der Homöopathie hat er vor mehreren Jahren den Versand der **Homöopathischen Monatsblätter** für die Schweiz in die Hand genommen und ist stets aufs eifrigste bestrebt gewesen, für unsere Zeitschrift möglichst viele Abonnenten unter seinen Schweizer Landsleuten zu gewinnen. Wir werden ihm ein treues Andenken bewahren.

Der weithin bekannte und berühmte Besitzer des Sanatoriums auf dem weißen Hirsch bei Dresden, **Dr. Heinrich Lahmann**, ist nach langer Krankheit im 46. Lebensjahre auf seiner Besitzung in Radeberg gestorben. Dr. Lahmann war einer der hervorragendsten wissenschaftlichen Vertreter des Naturheilverfahrens. Mehrere Schriften, wie z. B. seine diätetische Blutentmischung als Grundursache aller Krankheiten, hat verschiedene Auflagen erreicht und weite Verbreitung und Anerkennung gefunden. Ebenso ist die nach ihm genannte Unterkleidung in vielen Kreisen sehr beliebt.

Literarisches.

A Treatise on Urological and Venereal Diseases. Von Prof. Dr. Carleton in New York. Verlag von Boericke & Tafel in Philadelphia, 1905. 795 Seiten und 171 Illustrationen. Preis gebunden 5 Dollar, in Halbfranz 6 Dollar.

Dieses vorzügliche, reichillustrierte Handbuch über Krankheiten der männlichen Harn- und Geschlechtsorgane füllt eine empfindliche Lücke in der umfangreichen homöopathischen Literatur Amerikas aus. Die Abhandlung der hier in Betracht kommenden Krankheiten ist nach jeder Seite hin eine ausführliche und durchaus gründliche. Der Verfasser, ein durch langjährige Hospitalpraxis erfahrener Spezialist, gibt uns nicht nur ins Einzelne gehende Schilderungen über Ursachen, Symptome, Verlauf, Vorhersage und Behandlung der verschiedensten männlichen Harn- und Geschlechtskrankheiten, sondern er bespricht außerdem alle in Betracht kommenden mechanischen Hilfsmittel, beschreibt die einzelnen Operationen und die hiezu notwendigen Instrumente. Besondere Sorgfalt ist bei jeder Krankheit auf die Darstellung der homöopathischen Arzneimittel gelegt. — Wahrlich, nur einem Manne mit so ausgedehnter Erfahrung in Privat- und Hospitalpraxis konnte es gelingen, diesen vielfach schwierigen Gegenstand so erschöpfend und gründlich abzuhandeln.

Die zweite Auflage des **Praktischen Ratgebers bei botanischen Exkursionen**, Verlag von A. Härlen in Heidenheim a. B., enthält eine leicht verständliche Beschreibung der bei uns vorkommenden Arzneipflanzen, sowie deren arzneiliche Wirkung am kranken Menschen, mehrere Volksheilmittel, die heute noch vom Volke bei verschiedenen Krank-

heiten mit Erfolg angewendet und besonders als Tee eingenommen werden. — Dem Büchlein, welches nur 50 Pfg. kostet, bei größerer Abnahme für Vereine noch billiger abgegeben wird, ist ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis mit der Sammelzeit der verschiedenen Pflanzen angehängt; es verdient weiteste Verbreitung (s. Inser. in letzter Nummer).

☛ Unserer heutigen Gesamtauflage liegt ein Prospekt bei über das kürzlich erschienene Werk: **Erkennung von Krankheiten** (Diagnose) von Dr. Prager, eine allgemein verständliche Anleitung zur Krankheitserkennung für Laien, mit zahlreichen Illustrationen und Farbendrucktafeln. Das Buch wurde von den meisten populär-medizinischen Zeitschriften sehr gut kritisiert. Es will dem Laien behilflich sein, die Stellung einer Krankheitsdiagnose zu erlernen, damit derselbe wenigstens bis zur Ankunft des Arztes die notwendigen Maßnahmen treffen kann. Das Buch kann direkt vom Orania-Verlag in Oranienburg bei Berlin zum Preis von 4 Mk., geb. 5 Mk., bezogen werden.

Quittungen über die bis 20. Juni 1905 eingegangenen Beiträge zum homöopathischen Krankenhausfonds.

Frau Spörr in Stuttgart *M.* 10, Frl. Stiefel in Murr 1, Nr. 12472 *M.* 3, Hom. Ver. Eßlingen 8, Hom. Ver. Freudenstadt 20, Jäggle in Hall 1, Blank in Künzbach 1, Hom. Ver. Karlsruhe 5, Hom. Ver. Göppingen 22, Räthe in Weilheim 1.50, Pfarrer Dorner in Höfingen 1, Zins aus Staatspapieren 66.25, Herr ? ? 1, Notar Hauber in . . . 3, Hom. Ver. Salach 5.40, Hom. Ver. Reutlingen 40, Hom. Ver. Gmünd 10, Tellersammlung bei der Hahnemannfeier 182.25, Frau Spörr in Stuttgart 5, Hom. Ver. Bretten 16, Bahnhofverw. Schneider in Feuerbach 3, Hom. Ver. Singen a. F. 2, Glaser in Leonberg 50 Pf., Lehrer Kümmich in Freudenstadt 10, Verwaltungsakt. Enßlin in Bopfingen 1, Frl. v. Peyer in Stuttgart 100, Hornn in Rothenburg 3.50, Krämer in Rothenburg 2, Haack in Rothenburg 2, Neupper in Rothenburg 2, Popp in Rothenburg 2, Schmidt in Rothenburg 2, Weinheimer in Rothenburg 1, Leidel in Rothenburg 50 Pf., Krauß in Rothenburg 3, Hom. Ver. Weil i. Schönb. 20, Holder in Strohweiler 50 Pf., Hägele in Stuttgart 2, „Nr. 16" 2, Mößner in Nabern 1, Doll in Nabern 1, Zins aus Staatspapieren 70, Schuon in Nagold 2, Breuninger in Backnang 50 Pf., H. in G. 3, Hom. Ver. Donnstetten bei Urach 6.80.

Indem wir allen freundlichen Gebern verbindlich danken, bitten wir auch fernerhin, des homöopathischen Krankenhausfonds zu gedenken und denselben durch Einsendung von Beiträgen oder Aussetzung von Legaten zu unterstützen.

Im Namen des Komitees des homöopathischen Krankenhausfonds:
Der Vorstand: **Prof. Jauß.** Der Kassier: **R. Haehl.**

Vereinsnachrichten.

Laut Beschluß des Ausschusses findet die außerordentliche Generalversammlung am Sonntag den 8. Oktober, nachmittags präzis um 1½ Uhr, im großen Saale des Herzog Christoph statt. Anträge zu dieser Generalversammlung sind bis spätestens 24. September an das Sekretariat der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstraße 6, einzusenden. Die Tagesordnung wird in der September-Nummer der Homöopathischen Monatsblätter bekannt gemacht werden.

Am Samstag den 9. Juli veranstalten die Vereine Eßlingen, Gablenberg und Göppingen einen gemeinschaftlichen Ausflug auf den Hohenstaufen. Die Zusammenkunft findet um ¾8 Uhr am Bahnhof in Göppingen statt. Von abends 5 Uhr ab findet eine gemütliche Unterhaltung mit Vorträgen u. dergl. auf dem Walfischkeller statt.

Heidenheim a. Br. Der hiesige homöopathische Verein machte am Sonntag den 28. Mai bei herrlichem Wetter seinen ersten diesjährigen botanischen Spaziergang, an welchem sich ca. 100 Personen beteiligten. In dem ca. 1½ Stunden entfernten Oggenhausen demonstrierte unser bewährter Vorstand Hr. Fr. Mohn die unterwegs gesammelten Pflanzen und betonte deren Heilwert und Verwendung in der Homöopathie, während die Jugend auf grünem Rasen verschiedene Spiele machte. Abends um 6 Uhr wurde durch den schattigen Wald die Rückkehr angetreten. — Bevor sich die Mitglieder von dem herrlichen und zugleich lehrreichen Ausflug trennten, sprach ein Mitglied noch dem Vorstand für dessen ausführliche Erklärungen den wärmsten Dank aus. Scheble

---

Anzeigen.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des **badischen Landesverbandes** für Homöopathie, und des **Schweizerischen Vereins** für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 8.	Stuttgart. August 1905.	30. Jahrgang.

Botanische Plaudereien.

Von Karl Müller, Apotheker in Göppingen.

II.

Es sind einige Wochen verflossen, seit wir unsere letzte botanische Exkursion unternommen haben. Der Frühling ist vergangen und der Hochsommer mit seiner vollentwickelten Vegetation und seiner Blütenpracht hat uns wieder so viele neue Kinder Floras beschert, daß es sich sicher lohnt, am Sonntag in der Frühe einige Stunden bälder als gewöhnlich aus dem Bett zu kriechen und zu sehen, was wir dieses Mal einheimsen können. Frühzeitig, wenn die Menschheit noch schläft, müssen wir fort, um wieder zu Hause sein zu können, wenn die liebe Sonne am höchsten steht. So ziehen wir denn wieder hinaus in die schöne Natur und reichbepackt werden wir auch dieses Mal wieder heimkommen.

Unser Weg führt uns diesmal an einem Bächlein hinaus ins Gelände. An dessen Ufern blühen einige Hollundersträuche, Sambucus nigra, mit dessen Blüten wir heute den Anfang machen wollen. Den Hollunder mit seinen großen weißen, aromatisch riechenden Blütendolden kennen wir ja alle; wir brauchen für die homöopathische Essenz Blüten und Blätter. Das Mittel Sambucus findet Anwendung gegen Fieber mit starken Schweißen, sowie bei Harndrang mit Abgang von wenig Urin. Eine Tinktur aus der Rinde wird bei Erbrechen infolge von Darmverschlingungen gebraucht. Am Rande des Bächleins blüht der Ehrenpreis, Veronica officinalis, ein altes Hausmittel, dessen Ruhm die ältesten Kräuterbücher verkünden. Die kleinen blauen Trauben stehen in den Blattachseln; das Pflänzlein ist überall leicht zu finden. Im Wasser selbst blüht die Brunnenkresse, Nasturtium officinale, mit kleinen weißen Blütentrauben und

dunkelgrünen glatten Blättchen, welche uns im Frühjahr den wohlschmeckenden und so überaus gesunden Brunnenkressensalat liefern.

Und nun geht's linksab auf einem Feldweg in ein Kornfeld hinein, da schimmert es in leuchtenden blauen und roten Farben: die Ackerschnalle, Papaver Rhoeas, eine Verwandte des Mohns, den wir in unseren Gärten und Feldern anpflanzen und der uns im Orient das Opium liefert; ferner die Kornblume, Centaurea Cyanus, deren blaue Blüten nach Pfarrer Kneipp einen Tee gegen Gelbsucht abgeben sollen. Dazwischen blüht unsere vielgebrauchte Kamille, Matricaria Chamomilla, mit ihren gelben Blütenköpfchen und den weißen Blütenblättchen. Sie wird häufig verwechselt mit der sogenannten Hundskamille, die aber nicht riecht, während eine Kamillenblüte, zwischen den Fingern zerrieben, den charakteristischen aromatischen Geruch abgibt. Ueber die vielseitige Anwendung unserer Chamomilla, namentlich in der Kinderpraxis, brauche ich wohl keine Worte zu verlieren. Was sie uns leistet beim Durchfall, Bauchweh und Krämpfen unserer Kleinen, bei rheumatischen und katarrhalischen Affektionen des zarten Geschlechts (Zahn- und Nervenschmerzen, Menstruationsbeschwerden), sowie als beruhigendes Mittel nach heftigen und ärgerlichen Gemütsaffektionen, das wissen wir alle und darum kommt sie als vornehme Ausbeute heute in die Botanisiertrommel hinein. Neben ihr, auch an Rainen und auf Weiden, finden wir ein unscheinbares, aber zierliches Blümlein, dessen Heilkraft auf die Augen seit urdenklichen Zeiten bekannt ist: der Augentrost, Euphrasia officinalis; an einem 10—15 cm hohen Stengel sitzen kleine eiförmige, gegenüberstehende Blättchen, die kleinen weißen Blütchen stehen einzeln in den Achseln der oberen Blätter und sehen mit ihren gelb und blau gesprenkelten Tupfen und Streifen ungemein zierlich aus. Euphrasia wirkt besonders auf die Schleimhäute, hauptsächlich auf diejenigen der Augen und des oberen Teiles der Luftwege, und findet daher homöopathische Anwendung bei Augenentzündung, Tränen der Augen, Lichtscheu und fließendem Schnupfen mit Tränen. Auch äußerlich wird die Tinktur, mit Wasser verdünnt, zu Umschlägen über die Augen verwendet.

Vielleicht führt der Weg an einem Hanffeld vorüber und auch hievon müssen wir einige Exemplare mitnehmen. Der Hanf, Cannabis sativa, ist eine bei uns angebaute Nutzpflanze und verdient unsere Würdigung, weil das homöopathische Mittel Cannabis eine gute Arznei gegen Entzündung der Harnwerkzeuge ist. Auch aus dem Hanfsamen läßt sich eine Hanfsamenmilch bereiten, die gegen Blasenleiden und Harnschmerzen lindernd wirkt. Ein Haferfeld verdient ebenfalls unsere Beobachtung, denn aus dem blühenden und heranreifenden Hafer, Avena sativa, gewinnen wir unsere Hafertinktur, ein vorzügliches Mittel bei gewissen nervösen Störungen, Schlaflosigkeit, bei Schwächezuständen, nach Influenza und zur Entwöhnung des Morphiumgenusses.

An einem trockenen Heidehügel, den wir noch erklimmen müssen, um in den Wald zu kommen, blühen die gelben Trauben des Steinklees, Melilotus officinalis, die wundervoll nach Vanille riechen und als homöopathische Potenz verarbeitet Anwendung finden gegen kongestiven Kopfschmerz sowie Migräneanfälle. An ähnlichen Plätzen, auf Schutt und an Kiesgräben, kann man manchmal die weißen Glocken des Stechapfels,

Datura Stramonium, finden, eine giftige Pflanze, die eine homöopathische Verwendung bei Gemütsleiden, Delirium, Wahnvorstellungen u. s. w. findet. Sie ist eine unserer schönsten Giftpflanzen und die großen weißen Blüten fallen sofort ins Auge. Wir verwenden aber nicht die ganze Pflanze, sondern nur die im Herbst gereiften Samen. Und dort begrüßen uns die hohen, gelb leuchtenden Stängel der Wollblume oder Königskerze, Verbascum, die über einen Meter hoch werden und in der homöopathischen Heilkunde wenn auch nicht häufig, so doch ab und zu Anwendung finden bei rheumatischen und stechenden Stirn- und Schläfenschmerzen.

Auf Schutthalden, an Wegen und Zäunen können wir ab und zu auch den gefleckten Schierling, Conium maculatum, finden. Das Hauptcharakteristikum der Pflanze ist ein langer, hohler, grüner Stengel, der mit blauroten Spritzern und Flecken geradezu übersät ist. Die Pflanze gehört übrigens auch zu unsern stärksten Giftpflanzen. Conium ist ein viel angewendetes Mittel, namentlich bei älteren Personen; es heilt gewisse Augenleiden, krebsartige Leiden, Geschwülste, Flechten und fressende Geschwüre, sowie Lageveränderungen der Gebärmutter. Ein Nachbar von dieser Giftpflanze ist der Beifuß, Artemisia vulgaris, ein Unkraut, das überall in buschartiger Weise emporschießt. Die Stengel sind unten verholzt, die fiederspaltigen Blättchen haben oben eine dunkelgrüne Farbe, während sie auf der Unterseite einen weißlichgrünen Filz zeigen, und die Blütentrauben mit vielen kleinen grünlichgelben Blütchen kommen aus den Blattachseln. Artemisia findet neuerdings wieder mehr Anwendung gegen epilepsieartige Anfälle und Nervenleiden.

Und nun nimmt uns das schützende grüne Dach eines Buchenwaldes auf. Am Waldrand blühen verschiedene Sträucher, welche Interesse für uns haben, so in erster Linie der Weißdorn, Crataegus oxyacantha, der uns das in neuerer Zeit wieder so viel gebrauchte Herzmittel liefert, ein Strauch mit hellgrünen, glatten Blättern und weißen Blüten; sodann der Schneeballenstrauch, Viburnum Opulus, dessen Tinktur bei drohendem Abortus mit Unterleibsschmerzen Anwendung finden kann; ferner der Faulbaum, Rhanus frangula, ein dornenloser Strauch mit dunkelbrauner weißgetüpfelter Rinde, glatten eiförmigen Blättern und kleinen grünlichweißen Blüten, welche zu zweit oder dritt in den Blattachseln sitzen. Von dem Strauch findet die Rinde Verwendung, indem man aus ihr eine Tinktur ansetzt, die mild abführende Eigenschaften besitzt.

Goldgelb leuchtet's uns auch vom Waldrand entgegen. Da ist unser Johanniskraut, Hypericum perforatum. Eine Tinktur setzen wir aus den Fruchtkapseln an, wenn sie im August oder September rotbraun geworden sind, und sie zählt innerlich und äußerlich zu unsern besten Wundheilmitteln. Nicht weit davon blüht an manchen Stellen das heidnische Wundkraut, Senecio Fuchsii, ein hohes, glattes, grünes Kraut mit länglichen Blättern und gelben, einzelnstehenden Blüten, welche fünf Strahlenblättchen haben. Senecio fuchsii-Tinktur gilt ebenfalls als vorzügliches Wundheilmittel (Verwandtschaft mit Arnica); wir finden im Jahrgang 1889 und 1890 der Homöopathischen Monatsblätter wertvolle Notizen aus berufener Feder über die noch viel zu wenig als Volksheilmittel bekannte Pflanze.

An einer sonnigen Stelle des Buchenwaldes treffen wir die goldgelb

leuchtende Goldrute, Solidago Virgaurea. Die ganze Pflanze ist rauh, kurzhaarig, der Stengel aufrecht mit schmalen elliptischen Blättern besetzt; der Blütenstand ist eine verlängerte Traubenrispe mit kleinen goldgelben, achtstrahligen Blüten. Sie ist ebenfalls ein Kraut, das wundheilende Wirkung besitzt; innerlich kann die Tinktur aus der Pflanze gegen Blasen- und Nierenschmerzen eingenommen werden. An einer feuchten Stelle im Gebüsch treffen wir den Bittersüßnachtschatten, Solanum Dulcamara, einen mannshohen Strauch mit eirund-herzförmigen Blättern und kleinen violetten Blüten mit gelben Staubgefäßen; die im Herbst reifenden Beeren sind scharlachrot und giftig. Wir verwenden Dulcamara als Mittel gegen Durchfall nach Erkältung mit Leibschmerzen, gegen Folgen nach Durchnässung, gegen Geschwulst, Drüsen, Warzen und Ausschlägen.

An einer lichten Waldstelle, namentlich an Stellen, die zwei oder drei Jahre zuvor ausgerodet sind, können wir, wenn wir Glück haben, zwei Giftpflanzen finden, die eine große Rolle im homöopathischen Arzneischatz spielen. Da steht ein mächtiger, beinahe mannshoher Busch mit grünlich-rotbraunen, glockigen Blumen, die in den Blattachseln und Zweiggabelungen sitzen. Es ist unsere Belladonna, Atropa Belladonna oder Tollkirsche. Alle Teile dieser Arzneipflanze sind sehr giftig, darum Vorsicht! Aber was nützt sie uns alles in der Homöopathie! sie ist einfach unentbehrlich, und es würde zu weit führen, wollte ich alle die Krankheiten und Symptome aufzählen, bei welchen das Mittel angezeigt ist. Aus der Pflanze wird das Atropin hergestellt, ein Alkaloid, das namentlich in der Augenheilkunde eine große Rolle spielt. An ihrer Seite wuchert das Bilsenkraut, Hyoscyamus niger, ebenfalls sehr giftig, eine schmutziggrüne Pflanze mit gelappten Blättern und schmutziggelben, violett geaderten Blüten. Sie liefert uns das Mittel Hyoscyamus, das wir gegen Zahnweh, Husten, Krampfanfälle, Gehirnentzündung und Augenleiden verwenden.

Schwer beladen mit unsern botanischen Schätzen steuern wir nun nach Verlassen des kühlen Waldes dem Dorfe zu. Da steht an einem Gartenzaun die verachtete Brennessel, Urtica urens, in voller Blüte; auch sie muß noch mit, denn sie ist die Lieferantin der homöopathischen Urtica-Tinktur, welche wir bei Nesselsucht und Brandwunden anwenden. Ueber ihr rankt sich an dem Zaun die Waldrebe, Clematis erecta, empor mit hübschen weißen Blüten. Clematis verdient unsere Beachtung als Mittel gegen gichtische und rheumatische Beschwerden, Hodenverhärtung und pustulösen Ausschlägen am ganzen Körper. In dem Garten, an dem wir soeben vorbeigehen, blühen die Rauten, Ruta graveolens, eine bläulichgrüne Pflanze mit gefiederten Blättern und stark riechenden, grünlichgelben Blüten; daneben leuchten die goldgelben Ringelblumen, Calendula officinalis, und etwa steht noch ein Lebensbaum, Thuja occidentalis, im Garten. Alle drei Gartenbewohner liefern uns Heilmittel, die namentlich in der äußerlichen Anwendung eine Rolle spielen: Ruta gegen Augenleiden, Verstauchungen und Verrenkungen der Fuß- und Handgelenke, sowie gegen Hüftweh (Ischias); Calendula bei zerrissenen, zerfetzten, gequetschten Wunden, wo sie der Arnica vorzuziehen ist; und endlich Thuja innerlich gegen die Folgen des Impfens und bei gewissen Arten Geschlechtskrankheiten, sowie äußerlich gegen Warzen.

Und nun laufen uns noch zwei Vertreter des Tierreiches in den Weg, die Biene, Apis melifica, und unser kleiner Hergottskäfer, Coccionella septempunctata. Die Biene liefert uns das Mittel Apis, zu berücksichtigen bei Nesselausschlag, Gesichtsrose, Diphtheritis, Nieren- und Blasenkatarrh, Eierstocksentzündungen, sowie bei Augenlid- und Bindehautentzündungen des Auges. Aus dem Hergottskäferchen setzen wir eine Tinktur an, die bei rheumatischen Zahnschmerzen vorzügliche Dienste leistet. So könnten wir noch manches Schöne und Seltene finden; in der einen Gegend werden mehr diese Pflanzen, in der andern jene zu Hause sein.

Die Homöopathen auf der schwäbischen Alb finden jetzt die verschiedenen blauen, violetten und gelben Enziane, von denen der schönste, Gentiana lutea, eine Größe bis Mannshöhe erreicht; eine der prächtigsten Albpflanzen, aus deren Wurzel wir die Enziantinktur ansetzen, ein vorzügliches Mittel bei Magen- und Verdauungsbeschwerden. Ferner trifft man auf der Alb überall massenhaft den Wachholder, Juniperus communis, dessen Wirkung bei Wassersucht, bei Magen-, Nieren- und Blasenkrankheiten namentlich Pfarrer Kneipp nicht genug loben kann. Im Algäu auf den Bergen des Schwarzen Grates, in der Gegend von Leutkirch, Wangen, Isny, blüht im Juli und August die weiße Nießwurz, Veratrum album, mit großen elliptischen Blättern und einem traubenförmigen weißen Blütenstand. Die Pflanze ist auf allen Bergwiesen zu finden, wir verwenden von ihr die Wurzel. Veratrum album ist ein viel benütztes Mittel, namentlich bei Krampf- und Lähmungszuständen, Keuchhusten, sommerlichen Diarrhöen, und dürfte auch in keiner Hausapotheke fehlen. Wo die weiße Nießwurz blüht, da findet man meist auch nicht weit davon den Sturmhut, Aconitum napellus (auch in unseren Gärten kann man ihn oft antreffen), mit seinen schönen dunkelblauen Blumen und den grünen, gelappten und gefiederten Blättern. Zu botanischen Zwecken genügt es, wenn wir ein Gartenexemplar mitnehmen. Für die Bearbeitung und als Arzneipflanze muß man die im Freien blühenden Exemplare sammeln, da nur diese die wirksamen Bestandteile in genügender Menge und Kraft besitzen. Aconitum repräsentiert unser erstes und wichtigstes Fiebermittel. Es ist das erste Mittel bei Krankheiten wie Lungen- und Hirnentzündung, bei Bangigkeit, Herzklopfen und Aufregung, bei Halsbräune, Masern, Gicht, Rheumatismus und noch manchen anderen Leiden, und auch in der kleinsten Arzneimittelsammlung behauptet es den vornehmsten Platz.

Nun machen wir uns langsam auf den Heimweg. Manche Pflanzen hätte ich noch anführen können, welche in der Arzneikunde als Tee u. s. w. Verwendung finden, namentlich die Heilkräuter des Pfarrer Kneipp, und da wir in unseren homöopathischen Vereinen sehr viele Mitglieder haben, welche vom Guten das Beste zu nehmen pflegen, d. h. Homöopathie und Kneippsches Verfahren miteinander verbinden, so möchte ich hier noch einmal auf das Werk von Pfarrer Dr. Fr. Losch hinweisen, in welchem auch dieser Richtung in einer reichhaltigen Weise Rechnung getragen ist. Was uns der Herbst noch bietet, ist gerade nicht viel, es lohnt sich aber immerhin zu einem Herbstspaziergang und daher auf Wiedersehen im September.

Epidemische Genickstarre.

(Schluß.)

Daß es bei einer so gefährlichen Krankheit wie bei der Genickstarre außergewöhnlich wichtig ist, der Weiterverbreitung derselben vorzubeugen, liegt auf der Hand. Die deutsche Regierung hat daher auch bei der diesjährigen Epidemie in Oberschlesien sofort Maßregeln gegen eine Weiterverschleppung der Genickstarre getroffen. Obermedizinalrat Prof. Dr. Kirchner hat beispielsweise für den Regierungsbezirk Oppeln ein Merkblatt verfaßt, in dem folgende Schutzmaßregeln angeführt sind: „a) Schleunige Anzeige jedes Falles von Genickstarre und jeder verdächtigen Erkrankung bei der Polizeibehörde. b) Strenge Absonderung der Erkrankten und der der Genickstarre verdächtigen Personen, ihre Ueberführung in ein geeignetes Krankenhaus, falls eine genügende Absonderung in ihrer Wohnung nicht möglich ist. Desinfizierung der Transportfahrzeuge, der Kleider der Kranken und der Kranken selbst vor ihrer Entlassung. c) Gesunde Schulkinder, die mit den Erkrankten in demselben Hause wohnen, sind von der Schule fernzuhalten, bis der Kreisarzt den Schulbesuch wieder für zulässig erklärt. d) Die Angehörigen der Erkrankten verringern die Gefahr der Erkrankung für sich und die mit ihnen in Verbindung kommenden Personen durch peinlichste Sauberkeit, namentlich der Hände und durch desinfizierende Ausspülungen des Halses und der Nase. Hierzu eignen sich z. B. schwache Lösungen von Menthol, Wasserstoffsuperoxyd und dergleichen. Für die Pflege Genickstarrekranker sind ebenfalls Vorschriften zu beachten, welche die Durchführung weitgehendster Desinfektion und sonstiger Fernhaltung von Ansteckungsmöglichkeiten zum Zweck haben."

Was die Behandlung selbst anbetrifft, so hat man durch Anwendung heißer Bäder mit nachfolgender trockener Einpackung gute Erfolge erzielt. Bei kalten Füßen ist es ganz besonders wichtig, Wärmeflaschen oder mit heißem Wasser gefüllte Krüge zu applizieren. Mit Rücksicht auf die Sinnesüberreizungen, an denen diese Patienten gewöhnlich leiden, sollten Licht und Lärm vom Krankenzimmer ferngehalten werden. Die Ernährung darf in den ersten Krankheitstagen nur aus Flüssigkeiten bestehen, in vielen Fällen wird man sogar genötigt sein, zu der künstlichen Ernährung zu schreiten, da der Kranke sehr oft gar nichts zu schlucken vermag.

Von den vielen homöopathischerseits empfohlenen Arzneien wollen wir im nachfolgenden nur diejenigen anführen, die den Anspruch erheben können, daß sie in früheren Epidemien benützt und für wirksam befunden wurden.

Aconitum scheint nur in wenigen Fällen von Genickstarre das passende Arzneimittel zu sein. Es kommt in Betracht, wenn die bekannten Aconitum-Symptome, wie Unruhe, heiße trockene Haut, großer Durst, heftige rasche Pulsschläge und außergewöhnlich hohe Körperwärme zugegen sind.

Belladonna paßt viel häufiger, besonders bei heftigem Blutandrang nach dem Kopfe, erweiterten Pupillen, kalten Füßen und plötzlichem Auftreten von Gehirnkrämpfen. Der Mund ist trocken, der Hals fühlt wie zusammengeschnürt, so daß der Kranke keine Nahrung zu sich nehmen kann. Hals- und Nackenmuskeln sind schmerzhaft, steif und bretthart gespannt.

Gelsemium soll sich als Hauptmittel bei Epidemien dieser Art

bewährt haben, wenn Schweiß erleichtert, wenn der Kranke über viel Schwindel, Kopfweh mit Schwergefühl und Sehverlust klagt. Schläferigkeit und Zerschlagenheitsgefühl in den Muskeln des ganzen Körpers sind wichtige Hinweise auf Gelsemium. Das Mittel kann unter Umständen auch im späteren Stadium noch Verwendung finden, besonders wenn vorübergehende Taubheit, Trübsichtigkeit, Lähmung der Sprachorgane oder Schwäche der Glieder nach überstandener Genickstarre zurückbleiben.

Cuprum aceticum hat sich nach Prof. Goodno bei heftigem Kopfweh mit ungleichen oder verengerten Pupillen bewährt. Die krampfstillende Wirkung des Mittels ist auch bei anderen Formen von Gehirnleiden hinlänglich bekannt.

Cicuta virosa soll ganz besonders hilfreich sein, wenn vornehmlich das Rückenmark von dem Krankheitsprozeß betroffen ist. Krämpfe in Armen und Beinen, Krämpfe in der Brustmuskulatur sowie zeitweilige Bewußtlosigkeit des Kranken, sind fast stets vorhanden. Die Nackenmuskeln sind steif und schmerzhaft, und der Kopf wird stark nach rückwärts gezogen. Schmerzhaftes Aufgetriebensein des Unterleibes, heftige Magenschmerzen mit oftem Erbrechen gehören ebenfalls in den Wirkungskreis dieses Mittels.

Argentum nitricum wird, wie schon in Nr. 6 der Homöopathischen Monatsblätter erwähnt wurde, von Dr. v. Grauvogl besonders warm empfohlen. Derselbe wendet das Mittel schon im ersten Stadium der Krankheit an, besonders bei heftigen Kopfschmerzen mit Schwindel, Frösteln, Völlegefühl, Klingeln in den Ohren und epilepsieartigen Krämpfen.

Veratrum viride ist ebenfalls im ersten Stadium der Krankheit angezeigt, wenn der Puls langsam und unregelmäßig ist, und heftige Gehirnkongestionen mit Verlust des Bewußtseins und kalte Hautoberfläche vorhanden sind. Der Kranke klagt über anhaltendes Ziehen mit Krämpfen in den Nacken- und Schultermuskeln. R. H.

Dr. Paul Francis Curie.

Wie unseren Lesern aus Nr. 1 der Homöopathischen Monatsblätter bekannt sein dürfte, verdanken wir die Entdeckung des Radiums dem Ehepaar Curie in Paris. Für die Anhänger der Homöopathie ist die Mitteilung sicherlich nicht ohne Interesse, daß sowohl der Vater als auch der Großvater dieses nun so berühmt gewordenen Mannes hervorragende homöopathische Aerzte gewesen sind.

Dr. Paul Francis Curie, der Großvater des Radiumentdeckers, wurde im Jahre 1799 in Frankreich geboren. Er besuchte die Pariser Universität, trat im Jahre 1820 ins französische Heer ein und gehörte bis zum Jahre 1830 als Stabsarzt der Garnison Mühlhausen an. Zwei Jahre später wurde er mit der Homöopathie bekannt, studierte sie eifrig und zog ein Jahr darauf nach Paris, um dort als homöopathischer Arzt zu praktizieren.

In England zählten damals die Anhänger der Homöopathie im Volke bereits zu Tausenden, dagegen war Dr. Quin der einzige Arzt, der homöopathische Arzneimittel verordnete. Dieser Mißstand veranlaßte einen Londoner Großkaufmann Namens William Leaf, der durch Hahnemann selbst von einem

schweren Leiden befreit worden war, einen weiteren homöopathischen Arzt für London zu suchen, um zugleich durch Errichtung einer Poliklinik die Homöopathie mehr in der Oeffentlichkeit bekannt zu machen. Im Jahre 1835 gelang es ihm, Dr. Curie, der ihm von Freunden aufs wärmste empfohlen worden war, zu bestimmen, mit ihm nach London zu gehen, um sich daselbst als homöopathischer Arzt niederzulassen. Bald nachdem sich Dr. Curie die Kenntnisse der Landessprache angeeignet hatte, begann er zu praktizieren und wurde einer der eifrigsten Vorkämpfer für die Lehre Hahnemanns in England. Er gab ein umfangreiches Werk über Homöopathie heraus und wurde einer der gesuchtesten Aerzte Londons. Daß er unter diesen Umständen auch das allgemeine Schicksal seiner damaligen Gesinnungsgenossen teilen mußte, ist nicht zu verwundern. Dr. Curie wurde häufig verfolgt und öffentlich angegriffen. In Band 13 der einst von Dr. Grießelich herausgegebenen »Hygea« wird ein Prozeß besprochen, der im Jahre 1845 gegen Dr. Curie in Szene gesetzt worden war. Dr. Curie war im Oktober 1844 zu einem Herrn Cordwell gerufen worden, der nach allen, durch das Hörrohr zu ermittelnden Erscheinungen an einer weit vorgeschrittenen Auszehrung litt. Nachdem der Kranke sowohl auf allopathische Weise als auch mit Hilfe von Wasseranwendungen vergeblich behandelt worden war, entschloß er sich noch zu einem Versuch mit der Homöopathie. Dr. Curie untersagte ihm alle reizenden Speisen, empfahl ihm leichte und nahrhafte Kost entsprechend der Größe des vorhandenen Appetites, und als Getränk nur Wasser und Brotwasser. Als Arzneimittel waren dem Kranken Sulphur, Mercurius und Acidum nitricum verordnet worden. Schon glaubte Dr. Curie seinen Kranken auf dem Wege der Besserung, als Herr Cordwell mit einemmal stark blutige Stuhlentleerungen und Ohnmachtsanfälle bekam. Die Umgebung des Kranken schlug infolgedessen Lärm und holte andere ärztliche Hilfe herbei; wenige Tage später starb der Patient. Man wollte nun Dr. Curie für den Tod des Herrn Cordwell verantwortlich machen, weil er ihn angeblich habe verhungern lassen. Das Gericht sprach ihn zwar frei, sah sich aber veranlaßt, im Urteilsspruche das stärkste Gefühl von Mißfallen und Unwillen über das methodische Aushungern, wodurch nach Aussagen des Krankenpflegepersonales der Kranke auf eine grausame Weise ums Leben gebracht worden war, auszudrücken". Hauptsächlich wurde Dr. Curie der Vorwurf gemacht, daß er seinem Kranken nur Wasser und Brotwasser zu trinken erlaubt habe statt Wein und dergleichen „kräftige Getränke". In den großen Londoner Zeitungen wurde die Sache natürlich von allopathischen Aerzten tüchtig ausgebeutet, Dr. Curie aber gab in Form einer Streitschrift eine scharfe Antwort, in der er sich gegen die Lügen und Unterstellungen aufs entschiedenste verwahrt.

Der Sohn Dr. Curies, also der Vater des Entdeckers des Radiums, war ebenfalls ein bedeutender Anhänger Hahnemanns, der den größten Teil seines Lebens als homöopathischer Arzt in Paris verbrachte. Der nunmehr 76 Jahre alte Herr hat sich seit einigen Jahren von der Praxis zurückgezogen und lebt im Hause seines jetzt so berühmt gewordenen Sohnes.

Ein Vetter des Herrn Curie, ein Dr. Depoully, ist heute noch als homöopathischer Arzt in Paris tätig.

R. H.

Calcarea phosphorica.

Von Dr. med. Reiff, biochemischer Arzt in Oldenburg.*)

Bekanntlich bezweckt die biochemische Heilmethode die Deckung eines Defizits, d. h. fehlende Mineralsalze müssen wieder ersetzt werden. Für die Landwirtschaft ist das schon lange nichts Neues mehr. Denn der Agrikulturchemiker spricht vom „Gesetz des Minimums“, nach welchem der im Boden im Minimum vorhandene Pflanzennährstoff als Dung angewendet werden muß. Das Wachstum und Gedeihen der Pflanze hängt von der Beschaffenheit des im Bereiche ihrer Wurzelfasern befindlichen Bodens ab. — Wenn man nun auf der andern Seite behauptet, daß die Beschaffenheit der tierischen resp. menschlichen Zelle durch die Zusammensetzung ihres unmittelbaren Nährbodens bedingt ist, was ist daran unwissenschaftlich? — Sprechen ferner nicht folgende Zitate für ein Defizit? Professor Beneke, Direktor des pathologisch-anatomischen Instituts an der Universität Marburg, schreibt 1874 in seinen „Grundlinien der Pathologie des Stoffwechsels“ über die Störungen im Umsatz der phosphorsauren Salze, Seite 334:

„Ein zweiter Punkt, auf welchen ich die Aufmerksamkeit richten möchte, ist der, daß das phosphorsaure Kali (Kali phosphoricum) ein wesentlicher Bestandteil der Blutzelle ist, und daß wir annehmen dürfen, daß irgend eine quantitative oder qualitative Abweichung dieses Salzes im Chymus (Speisebrei) des Darmkanals zu einer Störung der Blutkörperchenbildung Veranlassung geben muß.“ — Und ferner Seite 344:

„Wenden wir uns nunmehr zu den phosphorsauren Erden (Kalk und Magnesia), so bedarf deren hohe Bedeutung für den tierischen und menschlichen Organismus kaum noch einer besonderen Darlegung. Es ist nicht nur die Bildung des Knochensystems, welche eine reichliche Zufuhr dieser Salze erfordert, wir wissen vielmehr, daß auch alle Zellenbildung die Gegenwart des phosphorsauren Kalkes erheischt, und daß derselbe wie im Pflanzen- und niederen Tierreich ein durchaus erforderliches Requisit für dieselbe bildet. Daraus aber folgt unmittelbar, daß jede Störung, sei es in der Zufuhr oder in der Abfuhr der Erdphosphate, von den weittragendsten Folgen für die Ernährungsvorgänge des Organismus sein muß, und wenn dieser wichtigen Konsequenz, trotzdem daß sie seit mehr als 20 Jahren gelehrt wird und als tatsächlich begründet zu erachten ist, noch immer nicht diejenige Aufmerksamkeit geschenkt wird, welche sie verdient, so kann man dafür schwer eine andere Erklärung finden, als daß in der praktischen Medizin ein roher Empirismus noch immer weiter verbreitet ist, als ein ernstes, umsichtiges und wissenschaftliches Denken. Denn leichter begreiflich als die Dinge, um welche es sich hier handelt, sind wenige, die dem praktischen Arzt überhaupt vorkommen, und über ein schwieriges Verständnis derselben oder mangelnde Klarheit kann von keiner Seite geklagt werden. Hat denn Liebig seine trefflichen chemischen Briefe und namentlich seine Agrikultur-Chemie für uns alle nicht geschrieben? Sind die Lehren der Tierärzte und Tierarzneilehrer über die Knochenbrüchigkeit des Rindviehs nutzlos für uns? Sind die unmittelbaren und schlagenden thera-

---

*) Der vorliegende Aufsatz wurde mit Erlaubnis des Verfassers der soeben erschienenen, sehr empfehlenswerten Broschüre „Die Wissenschaftlichkeit der Dr. Schüßlerschen Biochemie“ entnommen. Dieselbe kann zum Preis von 50 Pfennig durch den Verfasser, Herrn Dr. Reiff in Oldenburg, bezogen werden.



peutischen Erfahrungen der Wahrheit nachstrebender Aerzte noch immer nicht hinreichend, um allgemeine Anerkennung und Nachfolge zu finden, vielmehr dazu da, um bekrittelt zu werden, ohne daß man sich scheinbar auch nur einmal die Mühe gegeben, sich über die Ausscheidungsverhältnisse der Erdphosphate eine Anschauung durch eigene Untersuchung zu verschaffen? — Fast scheint es so. — Aber die Macht der Wahrheit wird dennoch ihre durchdringende Gewalt geltend machen, und nicht zur Rechtfertigung einer Theorie, sondern zum Wohle der Menschheit werden sich in der in Frage stehenden Beziehung dieselben Anschauungen in der ärztlichen Welt allgemeine Geltung erringen, welche zum größten Segen unserer Felder und unseres Wohlstandes unter den rationellen Landwirten längst zu Axiomen und Lehrsätzen geworden sind.

„Die ersten Störungen in den Verhältnissen des phosphorsauren Kalkes fallen schon in die foetale Periode des Lebens. Es ist eine anerkannte Wahrheit, daß schwächliche, zartgebaute Frauen oft relativ kräftige Kinder gebären; die Natur hat es weise geordnet, daß dem sich entwickelnden Organismus auf Kosten der Mutter soweit als möglich alles zugeführt wird, was es zu seiner Entwicklung bedarf. Aber es ist doch auch ebenso unzweifelhaft, daß knochenarme Mütter häufig knochenschwache Kinder zur Welt bringen, und daß sich die Milch derselben später oftmals wegen ihrer Armut an phosphorsaurem Kalk als untauglich zur Ernährung des Kindes erweist. Je weniger kalkreich die Nahrung der Mutter während der Schwangerschaft und Laktation*), um so mehr nur tritt der Kalkmangel bei den Kindern hervor, und in verzögerter Ossifikation der Vorgebilde der Knochen, in langsamer und unregelmäßiger Zahnung, in verspätetem Gehenlernen, in Erscheinungen der Osteomalazie**) oder in der rhachitischen Störung des Knochenwachstums, im weichen Hinterkopf u. s. w. spricht sich oftmals die Armut des kindlichen Organismus an phosphorsaurem Kalk aus. In der einfachen Verordnung des phosphorsauren und kohlensauren Kalkes für die schwangere oder stillende Mutter, oder bei künstlicher Auffütterung für das Kind, haben wir aber das Mittel, der Entwicklung dieser Krankheitszustände vorzubeugen, und nicht dringend genug kann ich den Rat erteilen, mit diesen Mitteln nicht zurückzuhalten, wo immer man Grund hat, eine Kalkarmut des mütterlichen oder kindlichen Organismus zu vermuten. Gleich wie der rationelle Landwirt den größten Wert auf den Kalkgehalt seines Bodens legt und da, wo derselbe mangelhaft ist, der Erde phosphorsauren Kalk als Dünger mit sichtbarstem Erfolge zuführt, also soll der Arzt dem mütterlichen Organismus gegenüber verfahren, wenn derselbe eine Frucht zur Reife bringen oder die geborne Frucht ernähren soll. Wird aber das Kind künstlich ernährt, so hat sich nicht minder die Aufmerksamkeit dem Gehalte der Nahrung an Erdphosphaten zuzuwenden, und manche Krankheitserscheinung der Kinder, welche mit Recht auf einen Mangel an Erdphosphaten in der Nahrung zurückgeführt wird, wird sich durch den Zusatz derselben zur Nahrung heben lassen.“

Professor Beneke führt dann Seite 358 am Schlusse an, wie dieser Ersatz stattfinden muß: „Hat aber der Organismus bereits durch andauernde tägliche Verluste an Erdphosphaten beträchtliche Einbuße am Kapital erlitten, so stellt sich keine einfachere Aufgabe als die, die Verluste womöglich zu ersetzen,

*) Säugeperiode. — **) Knochenerweichung.

und dazu ist in der Darreichung kleiner Dosen phosphorsauren und kohlensauren Kalkes ein sicheres Mittel gegeben.“

Allmählich scheint sich im allopathischen Lager die Ansicht immer mehr Bahn zu brechen, daß bei der englischen Krankheit dem Knochengerüste phosphorsaurer Kalk fehlt. Wenigstens schreibt die „Naturwissenschaftliche Wochenschrift“ wie folgt: „Wenn früher ein kleines Kind krumme Beine bekam, so trösteten sich die Eltern gewöhnlich damit, daß ihr Krummstiefel sich schon noch gerade aufrichten lernen werde, und taten gewöhnlich nichts, um das Uebel zu heben. In besseren Familien zieht man jetzt in solchen Fällen stets den Arzt zu Hilfe, und zwar oft für lange Zeit, aber die unbemittelten Leute achten noch heute gewöhnlich nicht auf diese krankhafte Erscheinung. Sie wissen gewöhnlich nicht, woran es fehlt, und noch weniger, was da zu tun ist. Und doch ist diese Sache vollständig aufgeklärt, und es ist auch nicht schwer, sie zu beseitigen. Diese Kinder leiden an Knochenerweichung, der englischen Krankheit (Rhachitis). Diese Krankheit tritt auf, wenn den Kindern durch die Nahrung nicht die genügende Menge phosphorsauren Kalkes zugeführt wird. Was ist hier zu tun? Man gebe Nahrung mit einem Zusatz von etwas phosphorsaurem Kalk, und das Leiden ist in ein bis zwei Monaten gehoben. Es erstarken durch den phosphorsauren Kalk nicht nur die Knochen, sondern auch die Muskeln erhalten die erforderliche Festigkeit.“

Die medizinische Zeitschrift „Therapie der Gegenwart“ bringt von Professor Zweifel eine Abhandlung über Ursache, Verhütung und Behandlung der englischen Krankheit. Ich entnehme derselben folgende Stelle: „Die Chemie der rhachitischen Knochen ergibt ein Manko an Erdalkalien, besonders Calcium und Magnesiumphosphat, woraus logisch zu folgern ist, daß die Rhachitis wahrscheinlich durch mangelhafte Zufuhr von Kochsalzen entsteht, dementsprechend auch experimentell erzeugt und durch Kalkzufuhr bei den kranken Kindern geheilt werden könne. Wenn nun damit auch die von Voit angestellten Tierversuche übereinstimmen, so steht dem scheinbar die alltägliche Erfahrung gegenüber, daß wir durch die Zufuhr von Calcarea phosphorica die Rhachitis nicht merklich günstig beeinflussen können, nur entsprechend erhöhte Mengen in den Ausscheidungen finden. Wo liegt da die Lösung des Rätsels?“ — Die Lösung des Rätsels habe ich vor Jahren in den Mitteilungen über Biochemie gegeben, sie besteht in der Verabfolgung kleiner Gaben phosphorsauren Kalks.

Professor Dr. William H. Bigler

starb ganz unerwartet am 10. Dezember letzten Jahres an einem Herzschlag. Der Verstorbene war seit 1890 bis zu seinem Tode Professor der Physiologie am Hahnemann-College in Philadelphia. Diejenigen, die ihm persönlich nahestanden und durch seine Vorlesungen das reiche Wissen dieses hervorragenden Mannes kennen zu lernen Gelegenheit hatten, sind durch seinen plötzlichen Tod tief erschüttert worden. Bei jeder Gelegenheit verstand es der Dahingeschiedene, aus dem Gebiete der Physiologie Belege für die Wahrheit des homöopathischen Grundgesetzes beizubringen. Dabei war er ein Feind von jeder Einseitigkeit und allen Uebertreibungen. Er sprach vorzüglich deutsch und hatte Studien halber nach seiner Approbation in Philadelphia mehrere Jahre an den Universitäten in Berlin und Erlangen verbracht.

Als der deutsche Kaiser jüngst den Wunsch äußerte, deutsche und amerikanische Professoren möchten gegenseitig ausgetauscht werden, damit die deutsche Jugend amerikanische Anschauungen kennen lerne und umgekehrt, da dachten wir im stillen an Professor Bigler. Für die Homöopathie in Deutschland gäbe es wirklich keinen größeren Vorteil, als wenn ein Mann, mit den Fähigkeiten des Verstorbenen ausgestattet, an einer deutschen Universität Vorlesungen halten würde.

Homöopathie und Zahnheilkunde.

Vortrag, gehalten in der Generalversammlung der Hahnemannia von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart. (Fortsetzung.)

Befassen wir uns zunächst einen Augenblick mit der homöopathischen Behandlung der Zahnschmerzen. Der Einfachheit halber können wir diese (also Hohlwerden der Zähne und ähnliches) in drei große Klassen einteilen: 1. Zahnschmerzen, die durch lokale Ursachen hervorgerufen werden, 2. Zahnschmerzen, denen allgemeine Ursachen zu Grunde liegen, und 3. Zahnschmerzen infolge von Neuralgie.

Die erste Klasse, Zahnschmerzen infolge lokaler Ursachen können wir, um Zeit zu ersparen, mit wenigen Worten abfertigen, ihre Behandlung ist fast ausschließlich eine technische, obgleich hin und wieder Arzneimittel, wie z. B. Staphisagria, Mercur, Kreosot, Arsenicum und Silicea neben der lokalen Behandlung von entschiedenem Vorteil sind.

Die Zahnschmerzen, denen allgemeine Ursachen zu Grunde liegen, sind entweder rheumatisch oder kongestiv. Der Schmerz kann in einer ganzen Zahnreihe auf einmal erscheinen, ohne daß eine kariöse oder krankhafte Stelle an irgend einem Zahn wahrgenommen werden könnte. Wir müssen allerdings nicht außer acht lassen, daß wir durch die Vervollkommnung unserer diagnostischen Hilfsmittel hin und wieder eine lokale Ursache auch in solchen Fällen nachweisen können, die man sonst als rheumatische, kongestive oder nervöse Zahnschmerzen bezeichnete.

Die rheumatischen Zahnschmerzen treten in mehreren Zähnen auf einmal auf. Der Patient ist eine rheumatische Natur, d. h. Erkältungen rufen leicht rheumatische Schmerzen im Körper hervor. Wenn nach genauer Untersuchung keine lokale Erkrankung eines oder mehrerer Zähne gefunden werden kann, so wende man je nach den Symptomen, die ich am Schlusse meines Vortrages erwähnen will, Rhus toxicodendron, Bryonia, Chamomilla, Colchicum, Aconit oder Rhododendron an, wobei die Art der auftretenden Schmerzen in der Arzneiwahl maßgebend sein soll.

Dem kongestiven Zahnschmerz liegt gewöhnlich eine Stockung im Pfortadersystem als Ursache zu Grunde. Wir finden diese Art von Zahnschmerzen besonders häufig beim Ausbleiben der Regel, bisweilen auch bei Schwangeren, oder im klimakterischen Alter mancher Frauen. Unter den Männern sind es besonders Hämorrhoidarier, die viel an kongestiven Zahnschmerzen zu leiden haben. Die Behandlung dieses Zahnwehes hängt natürlich viel von der Ursache desselben ab. Bei bleichsüchtigen Mädchen ist für eine bessere Blutbeschaffenheit zu sorgen; Aufregungen und Erhitzungen sind sorgfältig zu verhüten. Als homöopathische Arzneimittel sind

hauptsächlich Pulsatilla, Belladonna, Aconitum, Nux vomica und China zu berücksichtigen.

Die während der Schwangerschaft auftretenden Zahnschmerzen sind anfänglich, also in den ersten Monaten, nervös, während die im späteren Verlauf auftretenden Zahnschmerzen kongestiv sind. Obgleich auch hier der Fortschritt unserer diagnostischen Hilfsmittel manches Zahnweh der Schwangerschaft als Folge einer lokalen Zahnerkrankung erkennen ließ, so gibt es unbestritten eine Menge Frauen, die, sobald sie in anderen Umständen sind, an Zahnschmerzen leiden, ohne daß auch der geübteste Diagnostiker eine lokale Ursache dafür finden könnte. Es ist aber entschieden eine falsche Voraussetzung, den Zahnschmerz als notwendige Folgerung des schwangeren Zustandes anzusehen, dem man auf keine Weise erfolgreich begegnen könne. Solche Fälle sind dankbare Objekte für homöopathische Behandlung. Das wissen auch viele Zahnärzte in Amerika, da selbst solche, die im allgemeinen keine Freunde der Homöopathie sind, ihre Patienten in diesem Zustand häufig an irgend einen homöopathischen Arzt verweisen. Die charakteristischen Zahnschmerzen während der Schwangerschaft sind gerade nicht so heftig, können aber infolge ihres langen und anhaltenden Auftretens höchst peinlich werden. Als gute Mittel dagegen sind zu empfehlen: Calcarea phosphorica, Magnesia carbonica, Sepia, Aconit, Baryta carbonica und Alumina.

Die Tatsache, daß während der Schwangerschaft manche vorher gesunden Zähne locker und schadhaft werden, und daß viele Wöchnerinnen nach ihrer Entbindung zu ihrem Schrecken wahrnehmen, daß mehrere Zähne oder gar eine ganze Reihe derselben sich in einem jammervollen Zustand befinden, veranlaßte einen früheren homöopathischen Arzt zu Versuchen mit Calcarea phosphorica in niederer Verreibung. Dieselben waren von bestem Erfolge. In den meisten Fällen beobachtete er ein rasches Verschwinden der Zahnschmerzen, und Zähne, die bereits locker zu werden begannen, wurden nach längerem Gebrauch wieder fest. Gewöhnlich wird Calcarea phosphorica in der zweiten oder dritten Verreibung dreimal täglich eine erbsengroße Gabe verabreicht. Man kann aber auch zuweilen alle paar Tage eine Messerspitze voll von der puren Substanz in eine Tasse Milch eingerührt nehmen lassen.

Als dritte Art von Zahnschmerz haben wir noch den nervösen zu erwähnen. Hier ist bei Stellung der Diagnose die größte Vorsicht nötig, da sich viele sogenannte nervöse Zahnschmerzen bei gründlicher Untersuchung mittels elektrischer Beleuchtung als auf lokalen Ursachen beruhend herausstellen. Dennoch gibt es ohne Zweifel eine Reihe von Fällen, in denen der Zahnschmerz in vollständig gesunden Zähnen auftritt und mit sonstigen neuralgischen Beschwerden abwechselt. Es ist für die Diagnose von größter Wichtigkeit, zu wissen, ob an anderen Körperteilen Symptome und Beschwerden auftreten, die den Charakter der Neuralgie tragen. Nervöse Zahnschmerzen findet man hauptsächlich bei nervösen, hysterischen Frauen, oder aber auch in den ersten Monaten der Schwangerschaft. In manchen Fällen soll sogar der fortgesetzte Gebrauch einer Schminke Zahnschmerzen verursacht haben. Als homöopathische Arzneimittel sind besonders Ignatia, Coffea cruda, Nux vomica, Pulsatilla, Arsenicum und Rhus toxicodendron zu empfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden. Die diesjährige Verbandsversammlung fand am 25. Juni im „Bäble-Saal“ zu Lahr statt. Die Verhandlungen begannen 10 Uhr vormittags. Vereinsvorstand Göhringer von Lahr bot den zahlreich erschienenen Teilnehmern ein herzlich Willkommen, worauf der Vorsitzende Aug. Reinhardt-Durlach für die der Versammlung bereitete freundliche Aufnahme dankte. In dem ausführlichen Jahresbericht des Verbandsvorstandes wurde das beschlossene Geschäftsjahr als vorwiegend ruhig bezeichnet; es brachte weder Verluste noch Glücksmomente von hervorragender Bedeutung. Schmerzhaft ist die nunmehrige Erkenntnis, daß ein gemeinsames Hand in Handgehen mit den derzeitigen homöopathischen Aerzten Badens kaum noch zu hoffen; der alte Weg der Selbsthilfe ist somit um so rüstiger zu beschreiten. Beigetreten sind dem Verband drei Vereine. Die Gesamtmitgliederzahl beträgt 2069, somit 83 mehr als im Vorjahr. In Erledigung der von der vorjährigen Versammlung erhaltenen Aufträge wurde vom Ausschuß das Honorar des Verbandssekretärs für Vorträge von 5 auf 6 Mark erhöht, dagegen die beantragte Erhöhung der Mitgliederbeiträge nicht gut befunden, freiwillige Zuwendungen jedoch mehr noch als seither erwünscht. Besondere Aufmerksamkeit wird auf Belehrung der ländlichen Mitglieder über Pflege und Behandlung der Haustiere verwendet werden; der Versammlung vorliegende diesbezügliche literarische Werke wurden zur Einsichtnahme empfohlen. Durch Schenkung einer Anzahl wertvoller Bände und Schriften von Herrn Fr. Müller-Pforzheim ist der Grundstein zu einer Verbandsbibliothek gelegt worden. Ihm, sowie allen denen, die im verflossenen Geschäftsjahr die Bestrebungen des Verbands unterstützten, wurde der Dank des Verbands ausgesprochen. Zum Schlusse seines Berichtes gedachte der Vorstand der in allen Kulturländern dieses Jahr begangenen 150. Geburtstagsfeier des Begründers der Homöopathie; die Versammlung gab ihrem Angedenken und ihrer Hochschätzung für Dr. Hahnemann ehrenden Ausdruck. — Im Anschluß an den Vorstandsbericht referierte H. Kabner-Pforzheim in längerer Rede über die Frage: „Ist die Ausübnng der homöopathischen Heilweise durch Laien unsern Bestrebungen förderlich?“ Seine Ausführungen fanden lebhaften Beifall. — Der Verbandssekretär berichtet hierauf über die Abhaltung seiner Vorträge und über Agitation, der Kassier über Kasse und Vermögensstand. Das Barvermögen der Verbandskasse beträgt 579 Mk. 65 Pf., der Agitationsfonds 807 Mk. 04 Pf. — Satzungsgemäß schieden der Sekretär, der Kassier und zwei Beiräte aus dem Amt. Ersterer lehnte aus beruflichen Gründen eine Wiederwahl als solcher ab, verblieb indes als Beirat dem Ausschuß. An seine Stelle gewählt wurde Herr Hans Kabner-Pforzheim. Kassier verbleibt Herr L. Nacken-Karlsruhe, und Beirat der Vorstand des Vereins Eutingen, Herr J. Fahrbach. — Von den gefaßten Beschlüssen sind hervorzuheben: 1. Dem Antrag eines württemb. Vereins bei der Hahnemannia Stuttgart auf Anstellung eines zweiten Sekretärs ist zuzustimmen. 2. Homöopathische Aerzte, die in kontraktliche Verbindung treten mit Verbandsvereinen, sind womöglich zur Abhaltung von Vorträgen zu verpflichten. 3. Der Ausschuß soll Maßnahmen treffen, die möglichst bald zur Erlangung eines Verbandsarztes führen. — Nach Erledigung einiger internen Angelegenheiten Schluß 12½ Uhr. Hierauf gemeinschaftliches Mittagessen; nachdem Besichtigung der städtischen Sammlungen und einiger hervorragenden Sehenswürdigkeiten von Lahr unter Führung der dortigen Vorstandsmitglieder. Die kommenden Versammlungen finden in Karlsruhe statt.

☛ **Anmeldungen zu Vorträgen für den Monat September sind bis spätestens 18. August an das Sekretariat der Hahnemannia, Kreuserstraße 6 in Stuttgart, einzusenden.**

Quittungen

über von Mitte Mai bis 1. Juli 1905 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Sulz a. N. ℳ 27.25, Durlach 60.—, Wangen b. Cannstatt 111.50, Weil i. Sch. 2.49 Klein-Eislingen 3.—, Böckingen 4.80, Dettingen u. T. 13.—, Salach 12.86, Altensteig 24.40, Ludwigsburg 76.55, Wangen bei Göppingen 25.26, Nabern 13.30, Steinheim 20.—, Gmünd 12.—, Karlsruhe 40.—, Unterjettingen 16.80, Schnaitheim 60.—, Bothnang 60.25, Gingen a. F. 94.—, Faurndau 15.60, Giengen a. Br. 14.04, Heidenheim 85.—, Kirchheim u. T. 40.—.

F. in Sp. ℳ 2, O. in A. 2, A. in St. 2.20, J. in F. 3, H. in B. 2.20, P. in A. 3.50, H. in Ph. 2.66, W. in Ph. 2.66, W. in Ph. 2.68, R. in W. 2, G. in St. 2, W. in M. 2, Z. in B. 2.60, E. in O. 2, L. in R. 2.10, B. in E. 2, H. in St. 2, B. in Z. 3, H. in R. 5, K. in L. 2, F. in J. 2.20, P. in M. 2, F. in H. 2, R. in U. 5, A. in O. 2.80, M. in G. 2, B. in St. 2, F. in St. 2, Sch. in A. 2, G. in B. 2, W. in A. 2, K. in E. 2, B. in W. 2, B. in St. 3, H. in B. 2, G. in St. 3, H. in St. 2.20, B. in E. 2.20, B. in St. 2, D. in St. 2, K. in St. 2, B. in St. 2, Sch. in St. 2, H. in St. 2, St. in

St. 2, K. in St. 2, St. in H. 2, A. in F. 2, L. in C. 2.20, R. in H. 3, M in St. 2, B. in H. M. 2.20, H. in G. 2.40, K. in St. 5, B. in St. 2, L. in B. 2, B. in L. 2, E. in G. 2 20, E. in G. 2.20, S. in K. 2. P. in L. 2, G. in R. 2.20, F. in S. 2, J. in St. 2, H. in W. 2 20, L. in W. 2.20, G. in St. 2.20, H. in St. 2, J. in St. 3, G. in W. 2.20, B. in W. 2, B. in U. 2, B. in Sch. 2.20, Sch. in B. 2.20, St. in M. 2, F. in U. 2.20, Sp. in M. 2.20, H. in G. 2, G. in F. 2.20, M. in F. 4.40, B. in B. 4, B. in St. 2, F. in St. 3, D. in St. 2, N. in St. 2, Sch. in E. 3, M. in U. 2, M. in St. 2, J. in St. 2, M. in H. 2.10, K. in P. 2, A. in N. 4.40, M. in G. 5, A. in O. 2.20, H. in B. 2.20, M. in St. 2, H, in D. 5, E. in St. 5, K. in U 3, B. in N. 2.20, A. in Sp. 3, S in Sch. 10. W. in M. 5, H. in H. 2, St. in Sch. 2.20, M. in R. 2, G. in B. 2, B. in Sch. 2.20, W. in S. 2, M. in St. 5, K. in B. 2, K. in Sch. 3, J. in O. 2, H. in K 2, W. in S. 2, O. in E. 2.25, K. in R. 2.20, E. in B. 2, D. in W. 2, T. in C. 4.40, W. in M. 2.10, E. in M 2.10, F. in M. 2.10, H. in M. 2.10, B. in M. 2.10, D. in M. 2.10, K. in T. 2.20, S. in R. 5, L. in O. 2, S. in U. 2, H. in M. 2.20, K. in C. 2, H. in St. 2, W. in St. 2, B. in St. 3, K. in St. 4, Sch. in K. 11, Sch. in B. 2.20, E. in B. 2, G. in B. 2.20, W. in K. 2.20, J. in E. 2.20, T. in St. 2, L. in St. 2.20, St. in O. 2.20, G. in O. 2.20, E. in D. 2.20, Sch. in N. 4.40, K. in K. 2.

Auf Anregung der diesjährigen Generalversammlung soll vom kommenden Jahre ab ein **zweiter Sekretär für die Hahnemannia** angestellt werden. Geeignete Bewerber mit guter Vorbildung werden gebeten, ihren Lebenslauf, insbesondere bezüglich der Schulbildung und ihrer bisherigen Tätigkeit, bis spätestens 1. September an die **Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstr. 6,** einzusenden.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 9. | Stuttgart. September 1905. | 30. Jahrgang.

Die Tagesordnung der diesjährigen Generalversammlung befindet sich auf Seite 158.

Mercurius praecipitatus ruber gegen skrofulöse Augenentzündung.

Von H. Kesselring, Homöopath in Müllheim (Schweiz).

Es hat mich schon oft mit Bedauern erfüllt, wenn ich sehen mußte, wie skrofulöse Augenentzündungen unter augenärztlicher Behandlung wochen- oder gar monatelang sich hinzogen, während ich aus Erfahrung wußte, wie die homöopathische Behandlung hier so häufig und oft in kurzer Zeit die prächtigsten Erfolge aufweist. Hier wäre ein richtiges Feld, um die Leistungsfähigkeit der Homöopathie den Gegnern zu beweisen, denn die Arzneiwirkungen sind nicht nur fühlbar für den Patienten, wie in den meisten andern Fällen, sondern auch für jedermann sichtbar, und wer zu wiederholten Malen solchen Wirkungseffekt gesehen, muß schon ein arg verstockter Gegner sein, wenn ihn derartige Erfahrungen nicht wenigstens zum Nachdenken anregen.

Zwar ist die homöopathische Behandlung einer skrofulösen Augenentzündung nicht immer eine Spielerei; sie bedarf der Uebung und sorgfältigen Beobachtung. Solange es sich nur um Bindehautentzündung handelt, geht die Sache wohl an; wenn aber die Hornhaut oder gar die Regenbogenhaut ergriffen, ist der Fall ein ernster und die Behandlung nicht jedem Laienhomöopathen zu empfehlen.

Eine eigentliche Beschreibung der homöopathischen Behandlung der verschiedenen Formen möchte ich in nachfolgendem nicht bringen — es sei das einer berufeneren Feder überlassen —, sondern hauptsächlich nur auf ein Mittel hinweisen, das sich allerdings in verschiedenen Formen solcher

Erkrankungen ausgezeichnet bewährt; es ist der Mercurius praecipitatus ruber in 4.—5. Dezimal-Verreibung. Zwar ist auch Mercurius solubilis ein vielbenutztes und bewährtes Medikament bei solchen Beschwerden, aber das Erstgenannte scheint mir hier doch den Vorzug zu verdienen.

Zwei Fälle mögen als Beleg für meine Behauptung dienen: Es war im Juli des vergangenen Sommers, als ich ein 1½ Jahre altes Kind zu besuchen hatte, das schon seit mehreren Wochen an einer bis dahin beständig sich verschlimmernden skrofulösen Augenentzündung litt. Dieselbe war von hochgradiger Lichtscheu begleitet, so daß sich das Kind an einem dunklen Ort verbarg und dazu noch beide Hände vor die geschlossenen und aufgeschwollenen Augenlider hielt; es wurde mir daher rein unmöglich, die Augen des Kindes zu sehen und die Art und Ausdehnung der Entzündung zu konstatieren. Aus diesem Grunde machte mir der Fall Bedenken, doch wollte ich, da bisher aus Furcht vor den augenärztlichen Eingriffen noch nichts getan worden war, wenigstens einen Versuch machen. Schon nach einer Woche war eine Besserung zu bemerken und diese nahm von da an einen ungestörten Fortgang und war in einem Monat vollendet; Entzündung und Lichtscheu waren geheilt. Verordnet wurde gar nichts als Mercurius praecipitatus ruber 5. Dezimal-Verreibung, zuerst täglich drei, dann zwei, dann eine Gabe.

Etwa einen Monat später kam aus der gleichen Gegend ein Fräulein von 23 Jahren mit einer furchtbaren Entzündung beider Augen; die Bindehaut war blutigrot, die Hornhaut getrübt und die Regenbogenhaut heftig entzündet; infolgedessen und auch wegen der durch Atropin-Einträufelungen erweiterten Pupillen war die Sehfähigkeit sehr herabgesetzt. Im weiteren litt Patientin an Drüsenanschwellung und in ziemlich hohem Grade an skrofulöser Wundheit im Innern der Nase. Seit 16 Wochen war Patientin unter augenärztlicher Behandlung, wobei inzwischen allerdings einmal eine fast vollständige Heilung eingetreten war, aber nach wenigen Tagen war sie wieder rückfällig geworden. Innerlich war Arsenicum gegeben worden, äußerlich Quecksilber als „Schmierkur" und in die Augen Atropin nebst einer weiteren Quecksilbersalbe.

Der Zustand schien mir ein bedenklicher zu sein, aber ich konnte die Kranke, die ohnedies noch im Begriffe war, sich zu verehelichen, doch nicht abweisen. Am liebsten hätte ich Mercurius praecipitatus gegeben, allein mit Rücksicht auf den vorausgegangenen reichlichen Quecksilbergebrauch schien es mir nicht tunlich und wählte an dessen Stelle das in solchen Fällen ebenfalls sehr wirksame Nitri acidum in 5. Verdünnung, täglich dreimal vier Tropfen. Nach acht Tagen war eine sichtbare Besserung noch nicht eingetreten, aber ein Nachlaß der Schmerzen, und daraus konnte auf beginnende Besserung geschlossen werden. Nun wählte ich doch Mercurius praecipitatus 4. Dezimal-Verreibung, täglich drei Pulver. Schon nach sechs Tagen war die Entzündung in allen Teilen sichtbar zurückgegangen und in den folgenden drei Wochen beseitigt. Gegen noch vorhandene Trübungen im Sehfelde und gegen die übrigen skrofulösen Erscheinungen kam schließlich noch Hepar sulphuris 4., mit dem vorhin genannten Mittel abwechselnd, zur Verwendung.

Ein Originalbrief Hahnemanns.

Das Original des nachstehenden Briefes befindet sich im Besitze des homöopathischen Arztes Dr. Blackley in London, der ihn seinerzeit von Dr. Gerstel, an den der Brief adressiert ist, erhalten hat.

„Dem Herrn Doktor Gerstel Wohlgebohren
in Brünn in Mähren
Frei bis an die böhmische Grenze.

Lieber Herr College!

Soweit wäre ich vor der Hand mit dem Befinden des so schwer kranken Knaben zufrieden. Nur darf nicht aller Augenblicke ein anderer Arzt zugelassen werden, der nach seiner Ueberklugheit immer ein schiefes andres Urteil über den Kranken fällt, wodurch die Angehörigen irre geführt werden, die doch ihr einziges Vertrauen auf uns zu setzen haben, wenn wir guten Willen behalten und ihn mit der wahren Heilkunst herstellen sollen, was auch bei pünktlicher Folgsamkeit gar nicht unmöglich ist. Ich ziehe wenigstens meine Hand von ihm ab, wenn Sie jeden groszthuigen Narren von Arzt zulassen.

Nach Töplitz soll er nicht, aus vielen Ursachen und unter anderm, weil wir ihm ein ganz gleiches Heilmittel auf eine bestimmtere Weise und in angemessener Gabe beibringen können, das unverständliche Baden in Töplitz aber ihn überreizen und ihn so gar arg zurücksetzen würde.

Das mesmer'sche Streichen soll so fortgesetzt werden, daß nur Ein langsamer mesmer'scher Strich mit platt aufliegenden Händen gemacht wird.

Hernächst erhält er hier 7 Pülverchen, wovon er jede Woche, an gleichen Tagen, gleich nüchtern eines nach der Nummer nimmt und bei Einnahme von No. 1 einmal mit dem einen, und dann mit dem anderen Nasenloche in den Kiel coff. cr. X riecht, bei No. 2 aber in den Kiel Hep. sulph., bei No. 3 wieder in c. cr. und so fort abwechselnd. Geruchvolle Dinge müssen ganz von ihm entfernt bleiben.

Streng müssen die Vorschriften befolgt werden, wenn ich mich seiner ferner annehmen soll.

Ihr ergebenster
Samuel Hahnemann.

Cöthen den 21. Juni 1833.

Ihren Wechsel für das Leipziger Heilinstitut habe ich noch nicht abgegeben, weil ich weiß, daß Sie ihn nur zur Beförderung von etwas Gutem geschickt hatten, was bisher unter Moriz Müller gar nicht der Fall war und ich Hoffnung zu einer besseren Direktion hatte. Jetzt scheint es Schweickert zu übernehmen und sobald ich davon Gewißheit habe, schicke ich ihm den Wechsel.

S. H.

P. S. Es ist jetzt eine Mode-Grille bei allen Kranken, bei denen Gehfehler statt finden, das Uebel für Rückenmarksentzündung auszugeben, gleich als ob die Prahler hineinsehen könnten — und immer wo sie auf so was los kurirten, mußte der Kranke unter ihren Brennzylindern bis auf die Knochen jämmerlichen Todes sterben — recht gelehrten Todes!"

Was die mitgesandten Pülverchen enthielten, ist nicht erwähnt; vielleicht waren es arzneilose Zuckerkügelchen, die den Zweck hatten, die Aufmerksamkeit des Kranken von der Tatsache abzulenken, daß er nur durch Riechen an der

Arznei behandelt werden solle. Es dürfte heute nicht mehr viel homöopathische Aerzte, aber auch nicht viel Kranke mehr geben, die sich auf das Riechen und Riechenlassen an der Arznei beschränken. Hahnemann hat sich dieser Anwendung seiner Mittel während seines Aufenthaltes in Cöthen bekanntlich häufig bedient.

Sehr peinlich berührt der erste Nachsatz. Wie aus vielen anderen Briefen, so geht auch hier wieder hervor, daß H. auf alle mögliche Weise versuchte, Dr. Moriz Müller von seiner Stelle als dirigierender Arzt des neugegründeten Leipziger homöopathischen Krankenhauses zu verdrängen. Man kann Hahnemann den Vorwurf nicht ersparen, daß er in diesem Falle einseitig und wohl auf Grund von „Zuträgereien" gehandelt hat. Denn daß Dr. Moriz Müller als Leiter des Leipziger Hospitales eine weitaus geeignetere Persönlichkeit war, als dessen, von Hahnemann eigenmächtig eingesetzter Nachfolger, Dr. Schweickert, bedarf für den, der mit der Geschichte des Leipziger homöopathischen Krankenhauses bekannt ist, keiner weiteren Begründung.

Homöopathie und Zahnheilkunde.

Vortrag, gehalten in der Generalversammlung der Hahnemannia von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart. (Fortsetzung.)

Meine Ausführungen müßten als unvollkommen und lückenhaft bezeichnet werden, würde ich nicht noch einige Zeilen dem Zahnen der Kinder widmen. Unter dem Wort „Zahnen" versteht man das Durchbrechen der Milchzähne, 20 an der Zahl, das unter normalen Umständen im 6. bis 8. Lebensmonat seinen Anfang nimmt und mit dem Schluß des 2. Jahres gewöhnlich endigt. Die Bildung der Zähne im Kiefer beginnt allerdings schon einige Monate vor der Geburt des Kindes. Zuerst brechen die inneren Schneidezähne des Unterkiefers durch; nach Zwischenräumen von ein bis zwei Monaten folgen die oberen inneren, dann die unteren äußeren und schließlich die oberen äußeren Schneidezähne. Darauf folgen zunächst die oberen ersten Backenzähne, dann der Eckzahn und endlich die äußeren Backenzähne. Bis dahin hat das Kind gewöhnlich sein 2. Lebensjahr zurückgelegt.

Der Mechanismus beim Zahnen ist ein sehr einfacher; die bereits im Kiefer gebildeten Zähne wachsen und üben auf das über ihnen liegende Zahnfleisch einen Druck aus, wodurch letzteres aufgesogen und dadurch immer dünner wird, bis es schließlich den Durchtritt des Zahnes gestattet. Das Zahnen ist ein rein physiologischer Prozeß, der ganz langsam vor sich geht; er sollte daher auch keinerlei krankhafte Störungen verursachen. Allein ein ohne jegliche Störung verlaufendes Zahnen bildet eine Ausnahme von der Regel, und die Zeit der Zahnperiode ist von den Müttern nicht ohne Grund gefürchtet. Man muß freilich zugeben, daß hierbei viele Uebertreibungen unterlaufen; fast alle krankhaften Erscheinungen, die während des Zahnens bei einem Kinde auftreten, pflegt man dem Zahndurchbruch zuzuschreiben. Ja, viele Mütter gehen sogar so weit, daß sie für Beschwerden, die das Kind während der Zahnperiode befallen, nie ärztlichen Rat einholen, in der Meinung, daß gegen das Zahnen überhaupt nichts getan werden könne. Diesen Meinungen gegenüber vertreten heute eine Reihe berühmter Kinderärzte die Ansicht, daß das Zahnen gar keine Beschwerden hervorrufe, und daß alle während dieser Zeit auftretenden Krank-

heiten anderen Ursachen, großenteils aber diätetischen Fehlern zugeschrieben werden müssen. Dieser Ansicht pflichtet besonders auch der bekannte Wiener Kinderarzt, Professor Kassowitz bei. Allein zugegeben, daß ein großer Prozentsatz kranker Kinder während der Zahnperiode aus anderen Ursachen als der der Zahnung erkrankt, so hat es mich doch oft eigenartig berührt, daß krankhafte Erscheinungen häufig mit dem Moment einer Anschwellung des Zahnfleisches begannen und mit dem Durchbruch eines Milchzahnes endigten. So wiederholen sich Fiebererscheinungen und Durchfälle manchmal regelmäßig beim Durchbruch eines jeden einzelnen Zahnes. In solchen Fällen hat sich mir die Ueberzeugung aufgedrängt, daß krankhafte Erscheinungen der Kinder tatsächlich mit dem Zahnen zusammenhängen, d. h. daß erstere durch letzteres verursacht werden können. Kinder haben eben ein äußerst sensibles, reizbares Nervensystem, das besonders während der Zahnperiode durch den geringsten Einfluß aus dem Gleichgewicht gebracht werden kann.

Wie wir bereits gesehen haben, beginnt der Durchbruch der Zähne beim gesunden Kinde etwa im 6. bis 8. Lebensmonat. Wird der Durchbruch erschwert und verzögert, so nennt man dies erschwertes Zahnen (Dentitio difficilis). Diesem Zustand begegnet man bei skrofulösen Kindern, und hauptsächlich bei solchen, die an englischer Krankheit leiden. Um den Durchbruch der Zähne zu begünstigen, wird dem Kinde gewöhnlich ein harter Gegenstand zum Daraufbeißen gegeben; wenn nun ein solcher aus Metall vor allem gänzlich zu verwerfen ist, so ist selbst die Nützlichkeit eines solchen aus Bein und dergleichen als zweifelhaft zu bezeichnen. Erstens verursacht ein fortgesetzter Druck auf ein Gewebe schließlich eine Verdickung desselben, würde also demzufolge dem Durchbruch der Zähne nur hinderlich sein, und zweitens ist das fortgesetzte Beißen auf einen harten Gegenstand schließlich imstande, den im Durchbruch befindlichen Zahn schief zu drücken. Am wirksamsten und zugleich unschädlichsten ist das Reiben des Zahnfleisches mittels des Zeigefingers, eine Manipulation, die sich das Kind gewöhnlich gerne gefallen läßt und die sogar einiges Wohlbehagen bei ihm hervorzurufen scheint. Manche Aerzte empfehlen gegen schweres Zahnen die Spaltung des Zahnfleisches; aber auch diese Behandlung hat ihre großen Nachteile. Einerseits darf man nicht außer acht lassen, daß eine Wunde in der Mundhöhle nicht immer anstandslos heilt, sondern einer möglichen Infektion preisgegeben ist, auf der anderen Seite ist auch ein rasches Verheilen der Wunde nachteilig, denn wenn sich die Wunde schließt und vernarbt, noch ehe der Zahn durchgebrochen ist, so leistet das Narbengewebe dem durchbrechenden Zahn weit mehr Widerstand wie das normale Zahnfleisch.

Bei der Behandlung derartiger Fälle müssen wir in erster Linie die Ernährung des Kindes im Auge behalten; kann daran etwas verbessert werden, so ist dies unsere erste Pflicht. Die besten Arzneimittel für Kinder, die schwer zahnen, sind Kalkpräparate und zwar besonders Calcarea carbonica, die so recht dem rhachitischen Typus entspricht. Calcarea paßt besonders in Fällen, in denen der Kopf etwas zu groß erscheint, die Fontanellen sich sehr spät schließen, das Kind viel am Hals und am Hinterkopfe schwitzt und einen großen, aufgeblähten Bauch hat. Calcarea phosphorica ist in manchen Fällen der Calcarea carbonica vorzuziehen

und zwar hauptsächlich dann, wenn die langsam durchbrechenden Zähne rasch schadhaft werden und zerbröckeln, und das Kind mit viel Durchfällen und Blähungen behaftet ist. Außerdem kommen noch Calcarea fluorica, Baryta carbonica, Silicea und Acidum fluoricum in Betracht.

Krankhafte Erscheinungen, die das Allgemeinbefinden der Kinder im Alter der Zahnung am häufigsten stören, sind: Zahnfieber, Verdauungsstörungen und Affektionen des Gehirns und Nervensystems.

Das sogenannte Zahnfieber tritt plötzlich auf und ist oft das einzige Symptom, durch welches das Allgemeinbefinden des kleinen Patienten während des Zahnens gestört wird. Hitze mit Unruhe, beständigem Umherwerfen und beschleunigtem Atem bilden die Hauptzeichen eines solchen Fiebers. In den meisten Fällen genügen schon ein paar Streukügelchen, die mit einer Verdünnung von Aconit befeuchtet sind, um ein solches Zahnfieber zu beseitigen. Reicht dieses Mittel nicht aus, so denke man an Belladonna oder Chamomilla. Diese drei Mittel werden, wenn ein Fieber mit dem Zahnen verbunden ist, fast ausnahmslos dem Uebelstand abhelfen.

Die häufigsten Verdauungsstörungen während des Durchbruchs der Zähne sind Appetitlosigkeit, Erbrechen und Durchfall. Beim Erbrechen reiche man einige Gaben Ipecacuanha, und ist zugleich Durchfall damit verbunden, so ist das Schüßlersche Natrum sulphuricum von Nutzen. Die Durchfälle, die während der Zahnperiode auftreten, sind übrigens großenteils einer Ueberfütterung und unzweckmäßigen Nahrung zuzuschreiben. Als bestes Mittel hat sich bei Durchfällen während der Zahnperiode der Phosphorus in 6. Dezimalpotenz bewährt; doch können unter Umständen auch Mercurius, Arsenicum, Chamomilla und China recht nützlich sein. Selbstredend müssen wir auch hier unser Augenmerk auf die Ernährung des Kindes richten.

Bei Gehirnaffektionen, wie z. B. Blutüberfüllung (Hyperämie), die sich besonders durch Schlaflosigkeit und Unruhe mit Klopfen der Halsschlagadern, Gliederzucken und plötzlichem Aufschnellen bemerkbar macht, ist kein Mittel so angezeigt wie Belladonna. Treten Krämpfe, sogenannte Konvulsionen auf, so ist an Belladonna, Hyoscyamus und besonders Cuprum zu denken.

Uebrigens dürfte es stets vorteilhaft sein, dem Kinde bei all diesen Beschwerden neben dem passenden Mittel hin und wieder eine Gabe Calcarea carbonica zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Artemisia vulgaris.

Nach Vorlesungen am Hahnemann-Medical-College in Philadelphia bearbeitet von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

In der Homöopathie verwendet man drei Arten von Artemisia: Artemisia vulgaris, Artemisia absynthium und Artemisia abrotanum.

Von Artemisia vulgaris, dem gemeinen Beifuß, besitzen wir nur fragmentarische Prüfungen. Man findet diese Pflanze überall in ganz Europa; sie unterscheidet sich von Artemisia absynthium durch die dunkelgrünen Blätter, die eine ganz glatte Oberfläche haben.

Zur Arzneibereitung wird die im Monat November gesammelte frische Wurzel zu einem feinen Brei zerhackt, der dann aufs innigste mit

zwei Gewichtsteilen Weingeist vermischt wird. Dieses Gemisch bleibt etwa acht Tage lang in einem gut verschlossenen Glase im Keller stehen, nach welcher Zeit die Tinktur durch Auspressen und Filtrieren von den übrigen Pflanzenteilen getrennt wird. Die Arzneikraft der Tinktur beträgt $^1/_6$.

Therapie. Aus klinischen Versuchen, die man mit diesem Mittel angestellt hat, geht hervor, daß es mit Vorteil bei Epilepsie angewandt werden kann. Es ist besonders dann angezeigt, wenn viele Anfälle bald nacheinander auftreten.

Artemisia absynthium.

Artemisia absynthium ist der bekannte Wermut oder Absynth, der in Form von Schnaps von den Italienern und Franzosen mit so großer Vorliebe getrunken wird. Auch von diesem Mittel besitzen wir nur einige fragmentarische Prüfungen. Doch sind uns im allgemeinen die Wirkungen desselben durch den Mißbrauch, der mit dem Schnaps getrieben wird, zur Genüge bekannt. Gewohnheitsmäßiger Genuß des Wermuts führt schließlich zu einer Art von hysterischer Epilepsie. Anfangs macht sich eine Ueberreizung des Geschlechtstriebes bemerkbar, so daß man glauben könnte, Wermut vermehre den Geschlechtstrieb und das Geschlechtsvermögen. Bald darauf tritt aber das Gegenteil, nämlich Erschlaffung ein, so daß die betreffende Person schließlich vollständig unfähig wird, den Beischlaf auszuüben (Impotenz). Frauen, die dem Wermutgenuß ergeben sind, verlieren bald ihre Periode, und haben häufig an Gebärmuttersenkungen zu leiden, die bis zu Vorfällen ausarten können. Eine große Anzahl gewohnheitsmäßiger Absynth-Trinker fallen der Schwindsucht zum Opfer. Aehnlich wie auf die Geschlechtsorgane wirkt Artemisia absynthium auf Gemüt und Geist ein, nämlich zuerst anregend und später erschlaffend. Derartige Personen werden hysterisch und benehmen sich ganz kindisch. Bei Tierversuchen hat man beobachtet, daß das Mittel epilepsieähnliche Krämpfe hervorruft.



Artemisia vulgaris.

Therapie. Es wird mit gutem Erfolg bei epilepsieähnlichen Krämpfen angewandt, besonders wenn dieselben nur in leichterem Grade auftreten (petit mal). Ferner hat man gefunden, daß es imstande ist, bei hysterisch veranlagten Personen Konvulsionen zu beseitigen, selbst wenn sie jahrelang daran gelitten hatten und ihnen dieselben zur zweiten Natur geworden waren. Die Patienten sind leicht erregbare, heftige Naturen, aber Kleinigkeiten genügen schon, um ihnen Furcht und Bangen einzujagen. Gegen Zugluft sind sie außerordentlich empfindlich und leiden, wenn sie derselben ausgesetzt waren, an Betäubung und Schwindel.

Artemisia abrotanum

ist noch gar nie geprüft worden. Innerlich hat man es gegen Rückenmarksentzündungen empfohlen. Viel häufiger findet aber das Mittel äußerliche Anwendung, und zwar bei Frostbeulen. Zu diesem Zwecke werden gleiche Teile der Tinktur mit abgekochtem Wasser verdünnt und zu Umschlägen benützt.

Alte Volksheilmittel.

Aus einem Briefe des Herrn Pfarrer Winter von Illerrieden.

Angeregt durch den Artikel der Homöopathischen Monatsblätter Nr. 12 vom letzten Jahrgang: „Zum Ausbau der Dr. Schüßlerschen Heilmethode" und die darin enthaltenen Gedanken über Jod und Phosphor erlaube ich mir, Sie auf einige alte einschlägige Volksheilmittel aufmerksam zu machen.

1. Gegen verschiedene Leiden, besonders aber solche tuberkulöser Natur, wird im Volk nicht selten Hundefleisch und Hundefett angewendet und zwar mit Erfolg, wo die Anwendung mit Verstand geschieht. Schon vor mehr als 20 Jahren habe ich über dieses Mittel mit dem jetzt verstorbenen, hervorragenden Chemiker Dr. Wacker sen. in Ulm gesprochen. Dieser Herr war ein kühl denkender, ruhig überlegender und sachlich urteilender Gelehrter. Er war auch Gerichtschemiker und hatte als solcher bisweilen Gutachten in „Kurpfuscherangelegenheiten" abzugeben. Er bestritt eine Heilwirkung durch Hundefett nicht, sondern schrieb dessen Wirksamkeit dem Jod zu, welches sich im Hundefett in verhältnismäßig großer Menge vorfinde. Dabei meinte er noch, daß ein vom Hundeorganismus dargestelltes Jod sich dem menschlichen Körper wohl leichter assimiliere als ein durch den chemischen Prozeß im Laboratorium dargestelltes Jod. All dieses würde den im genannten Artikel aufgestellten Theorien gar nicht widersprechen. Beigefügt sei aber noch zur Erklärung vieler Mißerfolge, daß Hundefleisch und Hundefett oftmals in der unsinnigsten Weise gebraucht werden. Das eine Mal wird Fett oder gar Fleisch von einem Tier genommen, welches wegen einer ekelhaften oder ansteckenden Krankheit abgeschafft wurde. Ein zweites Mal wird ein von selbst verendeter Hund benützt. Ja ein Hundeschlächter wollte einst meinen Phylax, der an Gicht verendet war, nach vier Tagen wieder ausgraben; er fand nur den Begräbnisplatz nicht. Ein drittes Mal wird das Hundefett aus der Apotheke geholt, wo ganz regelmäßig Schweinefett dafür verabreicht wird. Bei einem weiteren Fall lag gar nicht Tuberkulose vor, sondern eine durch Trunksucht verschuldete Entartung der Leber, oder Herz, oder Nieren. Der Kranke jedoch sowie seine Angehörigen haben sich und anderen mit Gewalt eingeredet, es handle sich um eine „Auszehrung". In einem fünften Falle sollte das Hunde-Jod alle Reinlichkeit, alle Lüftung, die kräftigere Kost, kurz jegliche sonst weiter notwendige sanitäre Maßregel ersetzen. Da kämpfen freilich auch die jodischen Heilgötter vergebens.

2. Der gegenwärtig freilich wieder ziemlich leidende Pfarrer Bodenmiller von Grundsheim litt als Student Ende der 70er Jahre an schwerer Dyspepsie. Professor Liebermeister in Tübingen verordnete ihm eine sehr schwer durchzuführende Diät. Trotzdem beobachtete sie Bodenmiller ein ganzes Semester lang. Der Erfolg war, daß er immer elender wurde. In der Herbstvakanz sagte ihm ein befreundeter Tierarzt: „Für dich gibt es nur noch eine Roßkur. Iß jeden Morgen ein Stück Speck und dazu einen schwarzen Rettig, aber

bevor der Saft ausgesogen und ausgelaufen ist. Vielleicht mußt du zwei- oder dreimal erbrechen, aber dann hilft es gewiß.“ Und es half auf zehn Jahre hinein.

3. Im Spätsommer 1885 litt ich selber mehrere Wochen lang an schwerer Verdauungsstörung und magerte auffallend ab. Mein damaliger Nachbar, Pfarrer Fröhner in Bargau, erinnerte mich an den schwarzen Rettig. Der Speck wurde diesmal beiseite gelassen, weil Bauernspeck nicht zu haben war, der Marktspeck aber meist sehr stark gesalpetert ist. Nach wenigen Tagen war mein Magen bereits wieder in Ordnung. — Rettig, besonders schwarzer, soll nach Angabe der Nahrungsmittelexperten ein starkes Quantum Phosphor enthalten, natürlich wieder von der Natur präparierten, nicht vom Chemiker dargestellten Phosphor. Daher wohl diese Wirkung.

Ferner erlaube ich mir noch zwei Erfahrungen beizufügen, welche beweisen, daß unser Volk bisweilen unbewußt Homöopathie treibt.

1. Infolge der schweren Ruhrepidemien der 50er Jahre schärfte ein alter, schon tief in den 80 stehender Metzger uns Buben ganz nachdrücklich ein, zur Ruhrzeit einerseits recht diät zu leben, andererseits einige Zwiebelknollen der Herbstzeitlose in der Tasche zu tragen, wo möglich in der Hosentasche; das sei ein ganz sicheres Präservativ gegen die weiße Ruhr. In der „Kurzen homöopathischen Arzneimittellehre“ von A. v. Fellenberg-Ziegler 1872 ist unter Colchicum auch angegeben „Trommelsucht, Herbstruhren mit heftigem Stuhldrang“. Hahnemann ließ an verschiedenen Arzneimitteln die Patienten bloß riechen. Heute noch praktizieren das etliche Homöopathen hauptsächlich beim Zahnweh.

2. Eine Tinktur aus den Blüten der Roßkastanie wird da und dort als Einreibung gegen Rheumatismus empfohlen. Ein angesehener Mann in einer Algäuer Gemeinde teilte mir einst mit, er habe in seiner Jugend wiederholt und lange an einer Art Gliederweh gelitten. Endlich habe ihm jemand geraten, er solle stets einige Roßkastanienfrüchte in der Hosentasche tragen, sobald er das Nahen eines Anfalles verspüre. Das praktiziere er nun seit mehr als 40 Jahren an sich mit Erfolg. Der Mann lebt noch und bekleidet mehrere Ehrenämter in seiner Gemeinde.

Zu einer früheren Abhandlung in den Homöopathischen Monatsblättern über die Mistel (Viscum album) erlaube ich mir eine Bemerkung. Dort heißt es: schon die alten Druiden haben die Mistel gegen Epilepsie gebraucht, besonders die auf Eichbäumen wachsenden Mistelzweige, und haben dieselben mit goldenen Sicheln abgeschnitten. Im großen Linné aber steht: es sei auffallend, daß in ganz Europa nie eine Mistel auf einer Eiche gefunden werde. In einigen Tälern des Kaukasus „solle“ die Mistel auch auf Eichbäumen fortkommen.

Bericht über die 73. Zentralvereinsversammlung in Berlin.

Am 9. und 10. August tagte unter dem Vorsitz des Dr. Windelband-Berlin die 73. Generalversammlung des homöopathischen Zentralvereins Deutschlands in Berlin. Die Versammlung war sehr gut besucht, hauptsächlich von Norddeutschland, auch einige Aerzte aus Oesterreich waren erschienen. Württemberg war vertreten durch die homöopathischen Aerzte: Dr. Göhrum-Stuttgart, Dr. Mattes-Ravensburg und Dr. Stiegele, jun.-Stuttgart. Am 9. August wurde nach Schluß der geschäftlichen Sitzung das am Anfang des Jahres neu eröffnete

homöopathische Krankenhaus in Großlichterfelde, welches eine sehr gesunde und allen hygienischen Anforderungen entsprechende Lage hat, besichtigt. Das allen Ansprüchen der Neuzeit genügende Krankenhaus kann bis jetzt 50—60 Patienten aufnehmen, später bis zu 150. Die Leitung liegt in den Händen eines sehr tüchtigen, erfahrenen und in der letzten Zeit noch in der großen Chirurgie ausgebildeten homöopathischen Arztes, Dr. Schwarz, früher in Brandenburg, so daß nicht nur innerlich Kranke, sondern auch chirurgisch Kranke mit größtem Vertrauen diesem Krankenhaus anvertraut werden können. — Am 10. August war die wissenschaftliche Sitzung in dem nahen Wannsee. Dr. Veit-Breslau sprach über Krebsbehandlung, Dr. Heppler-Leipzig über Syphilisbehandlung. Bei der Krebsbehandlung wurde auch der chirurgischen und äußeren Behandlung, und bei der Syphilis der Anwendung größerer Arzneidosen, beziehungsweise niederen homöopathischen Verdünnungen, die gebührende Beachtung geschenkt. — Nach Schluß der Sitzung war ein solennes Festessen und nachher eine Dampferfahrt auf den nahen Havelseen bis Potsdam.

Möge das neue homöopathische Krankenhaus eine fruchtbare Pflanzschule für die Homöopathie werden und die 73. Generalversammlung mit ihren begeisterten Wünschen für unsere Sache der Anfang einer neuen Aera sein!

Dr. med. M.

Praktisches aus der Tierheilkunde.

Heilung einer Kronengelenkslähme bei einem Pferde durch Anwendung innerlicher Mittel.

Ein armer Fuhrmann ersuchte mich vor einigen Jahren, sein Pferd, welches unheilbar lahm sein sollte und welches er, da es nicht mehr arbeiten könne, töten lassen wolle, noch einmal zu untersuchen und ihm zu sagen, ob es auf homöopathischem Wege noch zu retten sei. — Da ich stets die Gewohnheit habe, armen Leuten nach Kräften meine Hilfe angedeihen zu lassen, ging ich sofort mit dem Manne nach seinem Stall. Patient war ein kräftiger brauner Wallach, doch so lahm, daß er kaum aus dem Stalle heraus zu bekommen war. Die Untersuchung ergab eine Verrenkung des Kronengelenkes des rechten Vorderfußes, also des Gelenkes zwischen dem Kronen- und Hufbein. Das Tier war von den Professoren der tierärztlichen Hochschule und von vielen anderen Tierärzten bereits untersucht und allerlei Diagnosen gestellt, auch verschiedentlich behandelt worden. Man hatte dem Tiere scharfe Einreibungen mit Kantharidensalbe gemacht, aber immer an anderer Stelle, als der leidenden. Nun sollte zu guter Letzt der Fuß gebrannt werden. Das Pferd hatte monatelang gestanden, hatte gefressen, aber nichts verdienen können.

Ich ließ, um die Wirkung der scharfen Schmierereien zu beseitigen, einige Tage Heublumenbäder machen und gab dann zweimal täglich Ruta graveolens 3. Dezimal-Verdünnung mit Rhus toxicodendron 3. Dezimal-Verdünnung im Wechsel, und ließ das Tier täglich, selbst wenn es Schmerzen hatte, bewegen. Am 25. November 1902 übernahm ich die Behandlung, gegen Weihnachten konnte das Pferd arbeiten und zu Neujahr konnte der Besitzer mit ihm schon den schweren Neujahrsumzug machen. Einige Monate sind die genannten Mittel in langsamerer Folge noch gegeben worden und seit Neujahr 1904 erledigt der Mann mit diesem Pferde alle Arbeiten.

Kalbefieber.

In der Zeit, in der Schreiber dieses noch die Zeitschrift für homöopathische Tierheilkunde redigierte, erhielt er aus Laienkreisen eine Menge Berichte über die Heilung des Kalbefiebers mit homöopathischen Mitteln. Unter diesen befand sich auch die folgende, die hier einen Platz finden soll, weil derjenige, der sie bewirkte, ein einfacher Bäckermeister war, der mit seinen Kenntnissen in der Homöopathie seinem Nächsten beizustehen stets bereit war. Die Sache spielte in einem holsteinischen Dorfe. Gegen Abend eines Tages kommt ein Bauer aus dem Dorfe zum Bäckermeister, meldet ihm, daß er eine schwerkranke Kuh besitze, bei der der Tierarzt schon das Schlachten angeordnet habe, und bittet ihn, sich einmal die Kuh anzusehen und zu helfen, wenn er könne. Unser Bäckermeister geht hin und findet eine schwer an Kalbefieber kranke Kuh, welche im Hinterteile vollkommen gelähmt erscheint. Er gibt Aconit und Bryonia und fügt diesen Mitteln noch Nux vomica hinzu. Die Gaben läßt er schnell aufeinander folgen. Die ganze Nacht steht der Schlächter mit dem Messer da, auf den Augenblick des Schlachtens wartend; allein unser Bäckermeister gibt, trotzdem er die Möglichkeit der Heilung bezweifelt, das Schlachten nicht zu. Gegen Morgen, als der Zustand ein wenig gebessert erscheint, gibt er weitere Anweisung und geht nach Hause. Als er in den ersten Vormittagsstunden der kranken Kuh nochmals einen Besuch macht, steht diese wohlgemut im Stalle und sucht nach Futter. Der betreffende Bauer erklärt hocherfreut, er habe sich eben anziehen wollen, um ihm die erfolgte Heilung mitzuteilen.

Husten.

„Ach bitte, helfen Sie doch meinem Hündchen, meinem Azor," so sprach neulich eine junge Dame, die mit ihrem Hund in meine Sprechstunde gekommen war. „Derselbe leidet so furchtbar an Husten, er hustet Tag und Nacht so stark und quält sich dabei entsetzlich. Ich habe ihn schon einige Zeit im allopathischen Tierspital gehabt, aber hier ist der arge Husten noch schlimmer geworden." Das war nun freilich ein böser Husten, aber trotzdem leicht zu heilen. Ich verordnete Cuprum metallicum 6., zweistündlich 6 Kügelchen trocken auf die Zunge, ließ dies durch drei Tage fortsetzen, worauf der Husten verschwand. Die Dame war glückselig ob dieser Heilung.

Ohrspeicheldrüsenentzündung bei einem Affen.

Vor einiger Zeit kam eine junge Dame, Frl. v. B. und deren Zofe mit einem kleinen reizenden Affen in Decken eingehüllt in meine Wohnung. Der kleine Liebling der Dame war seit einigen Tagen krank, und da sich der Zustand in den letzten Stunden sichtlich verschlimmert hatte, befürchtete sie, das Tier verlieren zu müssen. Die Zofe wickelte nun den Patienten aus den Tüchern. Er war ganz zahm, ließ alles mit sich anfangen und zuckte nur mit leise klagendem Ton, wenn ich den leidenden Teil, die linke Seite des Halses, berührte. Die hier liegende Ohrspeicheldrüse war geschwollen und äußerst schmerzhaft gegen Berührung. Ich verordnete Mercurius solubilis 6. Verdünnung und Hepar sulphuris 6. Verdünnung, stündlich im Wechsel zu nehmen. Am nächsten Morgen war die Geschwulst noch größer, aber auch weicher geworden, und nach weiteren 24 Stunden entleerte sich von selbst eine Menge Eiter, worauf sofortige Besserung eintrat. Nach Verlauf von weiteren 8 Tagen war das Tier wieder so munter wie zuvor. H. F.

Professor Koch „Homöopath“?

Unter der obigen Ueberschrift veröffentlicht Prof. Dr. Jäger in der Dezembernummer seines bekannten Monatsblattes einen kurzen Aufsatz, den wir im Nachstehenden im Wortlaut wiedergeben wollen, weil er für uns Homöopathen von ganz besonderem Interesse ist:

„Die Tagesblätter bringen die Nachricht, daß Professor Koch im Oktober in Paris war, und dort natürlich auch einem Ausfrager Rede stehen mußte. Nach dem Bericht im „Temps“ soll Koch vom Tuberkulin gesagt haben: „Das Tuberkulin ist zuerst unrichtig angewandt worden. Von ungeschickten Händen in zu starken Gaben benutzt, ist es mehr schädlich als wirksam. Es verlangt Sonderärzte, die sich genau nach meinen Vorschriften richten. Mit Abstufungen in unendlich kleinen Mengen genommen, übt es einen wohltätigen Einfluß aus. Was es manchmal hindert, zu wirken, ist der Umstand, daß es Schwindsuchtsfälle gibt, die nicht rein sind. Wenn sich der Tuberkulose andere Keime beimischen, bleibt es wirkungslos; und gewöhnlich hat bei vorgeschrittener Schwindsucht der Bazillus den Boden für andere Keime vorbereitet.“ (Nach dem Schwäb. Merkur).

Wenn es richtig ist, daß Koch von „unendlich kleinen Mengen“ spricht, so unterscheidet ihn nichts mehr von der Homöopathie und ich möchte glauben, daß seine anhaltende Abwesenheit von Berlin und seiner dortigen Anstalt Gründe hat, die er nicht eingesteht. Nach dem „Temps“ antwortet er nämlich auf die Frage, warum er die Leitung seiner Berliner Anstalt aus der Hand gegeben habe: „Ich interessiere mich von Tag zu Tag mehr für die exotischen Ansteckungskrankheiten und muß sie an Ort und Stelle beobachten. Wie könnte ich also in Berlin bleiben? Jene Krankheiten müssen mit neuen Methoden erforscht werden, die noch zu finden sind. Ich habe ein sehr weites Feld vor mir: ich will das Sumpffieber, die Schlafkrankheit und andere studieren. Meine Anstalt kann mich entbehren, sie hat vortreffliche Lehrkräfte.“

Wer weiß, und am eigenen Leib erfahren hat, wie die herrschende Schulmedizin, deren gewalttätige Manieren im Eingang des vorigen Artikels geschildert sind, über jeden herfällt, der nicht unbedingt auf das Dogma von der „Nichts-“igkeit homöopathischer Arzneimengen schwört, der ahnt, warum Koch aus Berlin geflohen ist und sich unter den Söhnen der Wildnis wohler fühlt, als auf dem Berliner Pflaster. Wir kennen unsere Pappenheimer!“

Vermischtes.

In gewissen Formen von Kopfweh ist **Sanguinaria** ein geradezu unersetzliches Mittel. Fräulein Sch. aus D. leidet schon seit Jahren an Kopfschmerzen, die im Nacken beginnen, sich langsam über den Scheitel der Stirne zu ausbreiten und dort festsetzen. Wenn die Schmerzen ihren höchsten Grad erreicht haben, erbricht sie sich, worauf in der Regel prompte Erleichterung eintritt. Gewöhnlich hängen die Schmerzen mit der Periode zusammen, die sehr stark aufzutreten pflegt. Außerdem klagt sie über heftiges Kreuzweh und schmerzhaftes Ziehen in beiden Leistengegenden. Außer einer beträchtlichen Vergrößerung der Gebärmutter konnte ich bei der Untersuchung nichts Krankhaftes an ihr entdecken. Sie erhielt nun Sanguinaria canadensis

3. Verdünnung, 3mal täglich 5 Tropfen. Daneben wurde 3mal wöchentlich unmittelbar vor dem Zubettgehen ein kühles Sitzbad genommen. Die Besserung ließ nicht lange auf sich warten, die Anfälle von Kopfweh kehrten nur noch 2- oder 3mal in schwächerem Grade wieder und blieben seitdem ganz aus.

Gelsemium wird von Dr. Fischer in der England Medical Gazette als ein wertvolles geburtsbeförderndes Arzneimittel gerühmt. Es erschlafft den Gebärmutterhals und erweitert den Muttermund, so daß die Geburt viel leichter von statten geht. Kein Arzneimittel bringt der Gebärenden so große Erleichterung wie Gelsemium. Selbst Arzneien wie Pulsatilla, Belladonna, Cimicifuga, Chamomilla u. s. w. stehen in ihrer Wirkung weit hinter Gelsemium zurück. Er empfiehlt daher die Anwendung des genannten Mittels in jedem Geburtsfall, in dem der Geburtsakt langsame Fortschritte macht, wenn nicht ganz ausgesprochene, charakteristische Erscheinungen auf ein anderes Mittel hinweisen. Früher benützte er meist niedere Verdünnungen, die 2. und 3., gegenwärtig nur noch die 30. Potenz. Sowohl mit den niedern als auch mit den höheren Verdünnungen hat er gute Resultate erzielt.

Lilium tigrinum kommt hauptsächlich bei Krankheiten des weiblichen Geschlechtes in Betracht, und verdient hier entschieden größte Berücksichtigung. Sein Hauptwirkungsgebiet erstreckt sich auf die Gebärmutter und den linken Eierstock. Die Kranke klagt über scharfe, schneidende Schmerzen, die von der linken Leistengegend ausgehen und sich teils über den Bauch, teils dem linken Oberschenkel entlang erstrecken. Die Regel ist gewöhnlich stark und das Blut von hellroter Farbe. Tagsüber, solange die Patientin umhergeht, ist der Abfluß viel reichlicher als in der Ruhe. Dies ist ein überaus wichtiges Symptom, denn wenn trotz Bettruhe die Regel stark ist, so spricht dies direkt gegen die Anwendung von Lilium. Ungewohnte körperliche Anstrengungen und Erschütterungen, wie z. B. Reiten, Wagenfahrten über holperige Straßen, Waschen und dergleichen bringen auch außerhalb der regelmäßigen Periode einen Blutausfluß hervor. Bei bräunlichem, wundfressendem, übelriechendem Ausfluß hat sich Lilium besonders auch bewährt.

Eine eigenartige Ursache der Zahnverderbnis bespricht Dr. Mancioli aus Rom an der Hand eingehender Statistiken in einem Fachblatt. Es handelt sich — kurz gesagt — um den Zusammenhang zwischen Zahnerkrankung und Nasenverstopfung. Mancioli fand, daß gerade diejenigen Zähne am häufigsten „stocken", die am meisten der durch den Mund einströmenden Luft ausgesetzt sind. Besonders die Temperatur-Unterschiede der Außenluft begünstigen durch Zersetzung der auf den Zähnen abgelagerten Partikel das Zustandekommen der Zahnfäulnis. Deshalb muß unter allen Umständen dahin gewirkt werden, die Atmung durch die Nase frei zu halten; die Nase mit ihren zahlreichen Falten und Buchten hat ja die Aufgabe, als eine Art natürlichen Filters zu wirken, das die zersetzend wirkenden Keime der Luft zurückhält. Gerade Kinder, die von früh auf an einer Verstopfung der Nase leiden, weisen vielfach schlechte Zähne auf.

Der **Operationssaal** im Hahnemann-Medical-College in Philadelphia wurde neulich einem gänzlichen Umbau unterworfen und soll nach den Berichten dortiger Tageszeitungen nunmehr der schönsteingerichtete Operationssaal sein. Die hiezu nötige Bausumme von 100 000 Dollar hat eine Dame zum Andenken an ihren Vater dem Krankenhaus zum Geschenk gemacht.

Literarisches.

Homoeopathy Explained (Auslegung der Homöopathie). By John Henry Clarke, M. D. London, Homoeopathic Publishing Company. 1905. Preis geb. 2 Sch., broschiert 1 Sch. 6 P.

Zur Feier des 150. Geburtstages Hahnemanns hat uns der bekannte homöopathische Arzt und Schriftsteller Dr. John H. Clarke in London mit einem Werkchen erfreut, das sich ohne Zweifel vorzüglich zu Propagandazwecken eignen wird. In fesselnder überzeugungstreuer Weise bespricht er in 24 Kapiteln das Wesen der Homöopathie, das Aehnlichkeitsgesetz, die homöopathische Gabenlehre, die Arzneiprüfungen an Gesunden, Hahnemanns Lehre von den chronischen Krankheiten, die Vorzüge der Homöopathie, statistische Heilerfolge u. s. w. Die Darstellung des gesamten Gegenstandes ist eine solch vortreffliche und leichtverständliche, daß wir später noch einmal auf das Werkchen zurückzukommen gedenken, um dem Leser wenigstens in Form eines Auszuges einen etwas tieferen Einblick in dessen Inhalt zu gewähren.

Die Generalversammlung der Hahnemannia

findet am **Sonntag den 8. Oktober** im großen Saale des **Herzog Christoph** in **Stuttgart** statt. Beginn der Versammlung **pünktlich 1½ Uhr.**

Tagesordnung:

1) Rechenschafts- und Agitationsbericht.
2) **Reiseerinnerungen,** Vortrag von R. Haehl, Sekretär der Hahnemannia.
3) Ergänzungswahlen für den Landesausschuß.
4) Beratung der eingelaufenen Anträge.
5) Mitteilungen aus der Mitte der Versammlung.

Ein gemeinschaftliches Mittagessen findet dieses Jahr nicht statt.

Anträge zu dieser Generalversammlung sind bis **spätestens 24. September** an das **Sekretariat der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstr. 6,** einzusenden.

Siehe außerdem die in Nr. 3 dieses Jahrganges Seite 34 veröffentlichten Bestimmungen.

Vereinsnachrichten.

Göppingen. Anschließend an den im März und April abgehaltenen Kurs über „Erste Hilfe bei Unglücksfällen" wurde am 21. Juli ein fortlaufender Kursus über die Arzneimittellehre begonnen. Die nächste Fortsetzung desselben findet am 15. September statt. Am 24. September ist voraussichtlich eine Familienunterhaltung auf der „Wilhelmshöhe", worauf wir jetzt schon aufmerksam machen. Schriftführer G. Paul.

Vorträge für den Monat September 1905.

Sonntag den 3. September: Weil im Dorf OA. Leonberg
Sonntag den 10. September: Donnstetten OA. Urach.
Sonntag den 17. September: Kuchen und Faurndau OA. Göppingen.
Sonntag den 24. September: Kohlstetten OA. Münsingen.
Sonntag den 1. Oktober: Aichelberg OA. Calw.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an
das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Kreuserstr. 6.

Quittungen

über vom 1. Juli bis Mitte August 1905 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Weil i. Sch. M 29.25, Freudenstadt 125.—, Urach 46.—, Jebenhausen 26.—, Weil im Dorf 20.—, Heimsheim 23.95, Altensteig 1.35, Groß-Engstingen 22 95, Reutlingen 123.50, Holzheim 20.—, Kohlstetten 29.70, Unterhausen 23.50.

H. in S. M. M 2.20, L. in St. 2.80, H. in St. 2, W. in St. 3, S. in St. 2, S. in St. 2 20, B. in U. 2.20, B. in Sp. 4.40, S. in P. 2 20, K. in C. 2, B. in M. 2 20, R. in H. 4.40, St. in G. 2.20, Sch. in C. 4.40, H. in B. 2, H. in G. 2.20, B. in U. 2, F. in Z. 2.30, Z. in St. 2, G. in J. 2.20,

F. in H. 3, U. in C. 2, W. in St. 2, B. in Z. 2.20, Sp. in St. 3, H. in St. 3, L. in St. 2, W. in C. 2, T. in T. 2.20, K. in E. 2, K. in E. 2, Sch. in A. 2, Z. in St. 3, G. in St. 2, R. in B. 2 20, R. in R. 2.20, N. in W. 2.10, W. in H. 2.10, F. in W. 2.10, M. in W. 2.10, R. in W. 4.30, H. in U. 2.10, O. in T. 2.10, A. in S. 2.10, N. in R. 2.10, M. in R. 2.10, D. in R. 2.10, K. in N. 2.10, St. in M. 2.10, F. in N. 2.10, K in N 2.10, N. in S. 2.10, S. in N. 2.10, W. in M. 2 10, R. in L. 2.10, L. in J. 2.10, R. in H. 2 20, N. in H. 2.10, K. in H. 2.10, H. in F. 2.10, L. in E. 2.10. C. in E. 2.10, B. in E. 2.10, B. in E. 2.10, W. in D. 2.10, K. in D. 2.10, M. in D. 4.30, F. in C. 2.10, W. in C. 2 10, R. in C. 2.10, S. in B. 2.10, S. in B. 2.10, G. in B. 2.10, B. in A. 2.10, Sch. in A. 2.10, R in P 4.30, K. in L. 2.10, M. in T. 2.10, B. in R. 2.10, W. in O. 2.10, G. in Z. 2.10, N. in W. 2.10, A. in W. 2.10, E. in W. 2.10, B. in B. 2.10, H. in T. 8.60, B. in U. 4.30, G. in U. 2.10, B. in Sch. 4.30, B. in J. 2.10, H. in O. 2.10, K. in N. 2.10, B. in N. 2.10, B. in M. 2.10, St in L. 2.10, B. in L. 2.10, W. in K. 2.10, St. in J. 2.10, F. in H. 2.10, S. in H. 4.30, H. in H. 2.10, W. in G. 2.10, G. in G 4.10, M. in F. 2.10, St. in F. 2.10, C. in F. 2.10, L. in F. 2.10, H. in D. 2.10, L. in C. 2.10, F. in B. 2.10, W. in B. 2.10, K. in B. 2.10.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.
Verantwortl. Redakteur: A. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 10. | Stuttgart. Oktober 1905. | 30. Jahrgang.

Die Generalversammlung der Hahnemannia

findet dieses Jahr ausnahmsweise am **Sonntag den 8. Oktober** im großen Saale des **Herzog Christoph** in **Stuttgart** statt, und zwar beginnen die Verhandlungen **präzis 1½ Uhr** nachmittags. Um Mißverständnissen vorzubeugen, möchten wir noch ausdrücklich betonen, daß es sich hierbei nicht um eine einfache Vertreterversammlung der Zweigvereine handelt, sondern um eine ordentliche, vollgültige Generalversammlung, an der jedermann, Männer und Frauen, teilnehmen dürfen. Stimmberechtigt sind allerdings nur die Mitglieder der Hahnemannia und die einzelnen Vertreter der Zweigvereine. Letztere bitten wir als Ausweis ein von ihrem Ausschuß unterzeichnetes Schreiben mitzubringen, aus dem deutlich hervorgeht, daß sie mit der Vertretung ihres Vereines beauftragt sind. Um einen pünktlichen Beginn der Verhandlung zu ermöglichen, ersuchen wir die Vertreter um **möglichst frühzeitiges Erscheinen.** Die Tagesordnung umfaßt folgende Punkte:

1. Rechenschaftsbericht und Agitationsberichte.
2. **Reiseerinnerungen.** Vortrag von Sekretär Haehl.
3. Ergänzungswahlen für den Ausschuß.
4. Beratung der eingelaufenen Anträge.
5. Mitteilungen aus der Mitte der Versammlung.

Ein gemeinschaftliches Mittagessen findet dieses Jahr **nicht** statt. Mit Rücksicht auf die wichtigen Fragen, die bei der bevorstehenden Generalversammlung zur Beratung gelangen, ist eine möglichst zahlreiche Beteiligung dringend erwünscht.

Zur Verhütung und Behandlung der Cholera.

Aus Westpreußen und Hamburg bringen die Tageszeitungen die unerquickliche Nachricht von dem Auftreten der Cholera, die angeblich auf der Weichsel durch russische Flößer eingeschleppt worden sei. Dank der energischen Maßregeln, die von den Behörden sofort ergriffen wurden, um bereits vorhandene Fälle unschädlich zu machen und die Weiterverbreitung des Ansteckungsstoffes zu verhindern, ist es bis jetzt zu keiner größeren Epidemie gekommen, und es ist wohl auch anzunehmen, daß es dem zielbewußten Vorgehen der Behörden bald gelingen wird, der Seuche Herr zu werden. Laut einer Mitteilung des „Reichsanzeigers" sind in Preußen bis zum 2. September 43 Erkrankungen und 17 Todesfälle an Cholera gemeldet worden. Am 15. September betrug die Gesamtzahl 183, von denen 66 tödlich endeten.

Wenn nun auch vorläufig an eine weitere Verbreitung der Krankheit kaum zu denken sein wird, und die verhältnismäßig kleine Zahl der seit dem ersten Auftreten der Cholera gemeldeten Fälle zu besonderer Beunruhigung keinen Anlaß gibt, so wollen wir trotzdem nicht versäumen, mit einigen Worten auf die homöopathischen Schutz- und Heilmittel hinzuweisen, die sich in früheren Choleraepidemien selbst in den Händen von Laien so vortrefflich bewährt haben.

Die Krankheitserreger der Cholera, die sogenannten Kommabazillen, sind in unzähliger Menge in den reiswasserähnlichen Stuhlentleerungen Cholerakranker enthalten. Sobald nun solche Cholerakeime in Brunnen oder Flüsse hinein gelangen, die zur Trinkwasserversorgung ganzer Städte und Dörfer dienen, so ist der plötzliche Ausbruch einer mehr oder weniger verheerenden Choleraepidemie die unmittelbare Folge. Es gehört daher während einer Cholerazeit zu den wichtigsten Aufgaben der Behörden, das Trinkwasser sorgfältig zu überwachen und Brunnen oder Wasserleitungen, in denen Cholerakeime entdeckt wurden, sofort zu schließen. Wer aber sicher gehen will, der trinke während einer solchen Zeit nur abgekochtes, wiedererkaltetes Wasser. Die Reinlichkeit muß unter allen Vorsichtsmaßregeln den obersten Grundsatz bilden, denn nirgends fühlen sich die Cholerabazillen wohler, als in schlecht gelüfteten Wohnungen und angesammeltem Morast. Die größte Aufmerksamkeit ist aber dem Zustande der Verdauungsorgane zu schenken. Es ist eine tausendfältig beobachtete Wahrnehmung, daß die Cholera besonders Leute befällt, die schon vorher mit Magen- oder Darmstörungen behaftet waren, während Personen mit absolut gesundem Magen und Darm von der Cholera gewöhnlich verschont bleiben. Namentlich ist es die in unserem normalen Magensaft enthaltene Salzsäure, die uns vor einer Ansteckung durch Cholerakeime zu schützen vermag. Man hat experimentell nachgewiesen, daß die Kommabazillen in säurehaltigen Flüssigkeiten nicht weiter leben können, und von der Salzsäure des Magens sofort vernichtet werden. Aus diesem Grunde sind unbedeutende Magenverstimmungen, Durchfälle und ähnliche Beschwerden der Verdauungsorgane, die man unter gewöhnlichen Umständen gar nicht beachten würde, sofort durch Bettruhe, strenge Diät und homöopathische Arzneimittel zu behandeln. Diätfehler und Exzesse sind schon sehr oft zu einer Gelegenheitsursache der Cholera geworden. Während der letzten verheerenden Choleraepidemie in Hamburg machte man die Wahr-

nehmung, daß die Mehrzahl der Erkrankungen sich an Montagen ereigneten, weil die Bevölkerung, besonders die Arbeiterklasse, ihrem Magen tags zuvor viel zu große Zumutungen machte. Noch auffallender trat diese Erscheinung während der Choleraepidemie in Neapel im Jahre 1834 hervor, so daß sich der dortige Stadtrat schließlich veranlaßt sah, alle gewöhnlichen Wirtschaften an Sonn- und Festtagen über die ganze Dauer der Choleraepidemie polizeilich schließen zu lassen. Eine geregelte Lebensweise unter Vermeidung aller Exzesse und schwerverdaulichen Speisen ist daher viel wichtiger, als es im ersten Augenblicke scheinen mag. Die Nahrungsmittel sollten sorgfältig zubereitet und gründlich gekocht werden; durchfallerregende Speisen, rohes Obst, Gurken u. dergl. genieße man besser gar nicht. Ueberanstrengungen, sowie andere, die Widerstandsfähigkeit des Körpers lähmende Einflüsse, Alkoholmißbrauch u. dergl. sind ebenfalls zu meiden.

Als Verhütungsmittel gegen Cholera empfiehlt Dr. Constantin Hering in seinem bekannten Hausarzt das Einstreuen von Schwefelmilch in die Strümpfe. Er sagt wörtlich darüber: „Das wirksamste Verhütungsmittel gegen die Cholera ist Schwefel. Man nimmt feinstes Schwefelpulver, die sogenannte Schwefelmilch, und streut dies innen über die Sohlen der schafwollenen Strümpfe oder Socken, und zwar ein halbes Teelöffelchen für jeden Fuß. Dann gehe man seinen Geschäften nach. Der Schwefel in dieser Form angewandt, schützt nicht nur gegen die Cholera, sondern auch gegen manche andere ansteckende Krankheit. Von den vielen Tausenden, die diesen Rat genau befolgten, ist noch keiner von der Cholera befallen worden, trotzdem viele von ihnen gemeine Tagearbeiter waren, die viel in die Nässe mußten, und ihr Schnäpschen dabei tranken. Nur eins ist außer der Anwendung des Schwefels noch zu berücksichtigen: man gehe nicht aus mit nüchternem Magen, esse trockenes Brot, vermeide Magenverderbnis und trinke nur ganz wenig oder nichts Geistiges."

Inwieweit sich dieses Vorbeugungsmittel auch in anderen Händen bewährt hat, ist mir leider nicht bekannt. Aus einer Schilderung des Lyoner homöopathischen Krankenhauses vom Jahre 1889, die mir zufällig in die Hände fiel, ersah ich, daß man in diesem Spital während der ganzen Choleraepidemie als Vorbeugungs- und Desinfektionsmittel pulverisierte reine Schwefelmilch (Lac sulphuris) in die Leibwäsche, die Strümpfe und Betten streute, und von der Wirksamkeit des Mittels ganz befriedigt war.

Hahnemann, und nach ihm besonders der italienische Arzt Dr. Rubini empfehlen den Kampfer als das wirksamste Schutzmittel gegen Cholera. Mit Vorliebe wendet man das unter dem Namen »Camphora Rubini« in jeder homöopathischen Apotheke vorrätige Mittel an und läßt davon 1 bis 2 mal täglich einige Tropfen nehmen. Der Kampfer kommt aber nicht nur als Verhütungsmittel, sondern auch als Heilmittel bei der Cholera in Betracht, und zwar hauptsächlich im Anfang, während des Vorläuferstadiums, oder auch nachdem schon Erbrechen und Durchfall vorhanden sind. Wenn sich nach dem Auftreten der Anfangssymptome ein sofortiges Verschwinden der Krankheit auch nicht immer bewirken läßt, so nimmt dieselbe doch in der Regel unter dem Einfluß des Kampfers einen viel milderen Verlauf. Leidet der Kranke an heftigem Erbrechen, so daß nicht einmal die Arznei bei ihm bleibt, so empfiehlt es sich, Einreibungen mit Kampfer vorzunehmen,

oder Kampfer mit Oel oder Weingeist und Wasser zu vermischen, und als Klistier zu verabreichen. Der üble Geruch des Kampfers erregt nicht selten beim Kranken einen gewissen Abscheu und Widerwillen. Man gibt daher das Mittel besser auf etwas Zucker, und zwar 2—3 Tropfen alle Viertelstunde wiederholt, bis sich eine deutliche Reaktion bemerkbar macht.

Nächst dem Kampfer ist Veratrum album das beliebteste homöopathische Mittel gegen Cholera. Man gibt es, wenn unaufhörliches Erbrechen, reichliche Durchfälle mit reiswasserähnlichen Ausleerungen, eisige Kälte des ganzen Körpers, große Schwäche, Hinfälligkeit, rasches Sinken der Kräfte, blasses Gesicht, spitze Nase, blaue Lippen, kalter Atem, Uebelkeit, Brechreiz und Erbrechen, sowie heftige Leibschmerzen vorhanden sind.

Cuprum ist angezeigt, sobald sich Krämpfe bemerkbar machen. Der Kranke klagt über große Trockenheit im Munde und heftige Schmerzen in der Magengrube. Erbrechen und Durchfälle sind von krampfartigen Schmerzen begleitet.

Ipecacuanha paßt gewöhnlich im ersten Stadium, wenn Uebelkeit und Erbrechen vorherrschend sind, und die Ausleerungen ein gelblich-grünes galliges Aussehen haben.

Arsenicum album. Heftiges Erbrechen und Abweichen mit Brennen im Magen, quälendem Durst, beständiger Unruhe, kaltem Schweiß und größter Erschöpfung erinnern so sehr an eine Arsenikvergiftung, daß selbst ein Virchow zugeben mußte, zuverlässige Unterschiede zwischen einer Choleraleiche und einer tödlich endenden Arsenikvergiftung gebe es nicht. Von Veratrum unterscheidet es sich hauptsächlich darin, daß die Ausleerungen weit nicht so reichlich sind. In der Hamburger Choleraepidemie sind seinerzeit sehr befriedigende Resultate mit Arsenicum erzielt worden.

Carbo vegetabilis gibt man im späteren Stadium, wenn die Reaktionskraft sehr darniederliegt. Der Kranke liegt in größter Schwäche, sein Puls ist fadenförmig und schwach. Vollständige Erschöpfung, blaue Lippen, kalter Atem sind die Hauptindikationen für das Mittel.

Gegen den Durst lasse man den Kranken etwas Champagner, abgekühlte Kalbfleischbrühe, dünnen Haferschleim, Rotwein oder Wasser mit etwas Rum oder Kognak trinken.

Die Anwendung des von allopathischer Seite empfohlenen Opiums ist zu widerraten. Die Zahl der Ausleerungen kann allerdings durch das Einnehmen dieses Mittels verringert werden; doch findet gleichzeitig eine Lähmung der Darmtätigkeit und eine Verringerung der Gallenabsonderung statt, zwei ganz unerwünschte Nebenerscheinungen. Bei heftigen Leibschmerzen bringen heiße Kompressen große Erleichterung. Ueberhaupt scheint man in der letzten Epidemie mit heißen Anwendungen bessere Resultate erzielt zu haben, als mit den früher so beliebten kalten und lauwarmen Bädern.

Um einer Weiterverbreitung der Krankheit nach Möglichkeit zu steuern, sollte außer der die Pflege besorgenden Person niemand ins Krankenzimmer gelassen werden. Die Stuhlentleerungen dürfen nicht achtlos ausgegossen werden, sondern müssen mindestens zwei Stunden lang mit einem Desinfektionsmittel, wie Quecksilber im Verhältnis von 1:1000 verrührt stehen gelassen werden, nach welcher Zeit die darin enthaltenen Cholerakeime unschädlich sind. Bettzeug und Leibwäsche des Kranken müssen ausgekocht oder

einer Desinfektionsanstalt übergeben werden, wenn man nicht einfach vorzieht, sie zu verbrennen. Daß nach erfolgter Genesung eine gründliche Reinigung und sorgfältige Desinfektion des Krankenzimmers mit nachfolgender wochenlanger Lüftung notwendig ist, darf als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

R. H.

Botanische Plaudereien.

Von Karl Müller, Apotheker in Göppingen.

III.

Als wir das letzte Mal hinauszogen mit unseren grünen Botanisiertrommeln, da brannte uns die liebe Sonne auf den Kopf, die Vegetation stand in der vollen Pracht ihres Schaffens da, und Blumenschmuck und Waldesduft war der Lohn unserer botanischen Exkursion. Schwerbeladen mit den Kindern Floras kamen wir heim. Wenn wir es nun auch einmal unternehmen wollen, im Herbst hinauszuziehen, in einer Jahreszeit, in welcher der Sommer schon Abschied genommen hat, wo aber der Wald nocheinmal sein schönstes Feiertagskleid anzieht, ehe er sich zum Sterben rüstet, wo uns eine wahre Farbensinfonie vom hellsten Gelb bis zum tiefbrennenden Rot entgegenleuchtet, wo die Berge blaudämmernd im herbstlichen Duft herübergrüßen, wo mit einem Wort gesagt eine „Herbststimmung" herrscht, so werden wir zwar nicht mehr viel finden, aber immerhin lohnt es sich doch, einen Sonntagvormittag zu opfern. Wir werden zum Teil dieselben Plätze aufsuchen müssen, welche wir im Frühjahr und Sommer besucht haben, weil wir uns bei dieser Herbstexkursion weniger an die Blüten, sondern mehr an die Samen, Früchte und Wurzeln von teilweise schon verblühten Arzneipflanzen halten müssen.

Wenn wir nun draußen im Gelände sind, so fallen uns an Hohlwegen, am Waldrand und in kleineren Gehölzern verschiedene Sträucher ins Auge, welche mit verschieden gefärbten Beeren geschmückt sind.

Da ist der uns schon bekannte Sauerdorn, Berberis, mit länglichen hellroten Beeren, welche einen angenehm sauren Geschmack haben, weil sie reich an Apfelsäure sind; infolgedessen finden sie, entweder mit Wein angesetzt oder mit Zucker verkocht eine ähnliche Anwendung wie Zitronensäure, und sollen nach Kneipp gut bei Leber- und Nierenleiden sein. Nebenan sehen wir die glänzend schwarzen Beeren des Kreuzdorns, Rhamnus cathartica, deren Saft besonders Gichtleidenden empfohlen wird. In einem alten Kräuterbuch steht darüber: „Der Saft aus diesen Beeren getrunken treibt durch den Stuhlgang den Schleim und die wässerige Feuchtigkeit. Dient also wider das Zipperlein." An Steinriegeln und Hecken blauen die mit einem Duft angehauchten Beeren des Schwarzdorns oder des Schlehendorns, Prunus spinosa; die weißen, wohlriechenden Blüten haben wir schon im Frühjahr mitgenommen, und jetzt bietet uns der Strauch auch noch die Frucht, welche gedörrt wird, um dann als Tee gegen Durchfall und Harnbeschwerden getrunken zu werden.

Da, wo wir im Sommer die Zaunrübenpflanzen, Bryonia, gefunden haben, können wir nun, wenn wir Zeit und Geduld haben, nach der großen rübenförmigen, gelblich-weißen Wurzel graben, die bis zu einem halben Meter lang werden kann, und aus welcher wir die Bryonia-Tinktur

ansetzen. Ein Mitbewohner von Standorten, wie sie die Bryonia liebt, ist der sogenannte Spindelbaum, Evonymus europäus, dessen Früchte, rosenrote, fleischige, vierfächerige Kapseln, allgemein unter dem Namen „Pfaffenhütchen" bekannt sind. Aus diesen Kapseln bereiten wir ein Mittel gegen den Weichselzopf. (Näheres hierüber ist in den Hom. Monatsblättern 1903 Seite 112 zu finden.) Der Strauch gehört übrigens zu den Giftpflanzen, und es sind auch schon Vergiftungen bei Kindern nach dem Genuß der Kapseln vorgekommen.

Auf den Wiesen ist wenig mehr zu holen; die wichtigste Pflanze ist die Herbstzeitlose, Colchicum autumnale, mit welcher manchmal ganze Wiesen lilafarbig überzogen sind. Charakteristisch an der Pflanze ist, daß nur die Blüte ohne Blätter im Herbst auftritt, während die Blätter im Frühjahr erscheinen, in ihrer Mitte der Fruchtstengel mit den dreifächerigen Samenkapseln. Die Samen reifen im Juni, sie liefern uns das homöopathische Colchicum, ein hervorragendes Gicht- und Rheumatismusmittel. Von den weißen Doldengewächsen, welche wir im Sommer in den Wiesen und auf den Heiden gesehen haben, können wir jetzt zum Teil die sehr heilkräftigen Wurzeln ausgraben, so von der Pimpinella oder auch Bibernella genannt, von dem Liebstöckel, Levisticum, von der Engelwurzel, Archangelica, lauter gelbe bis gelbbraune, spindelförmige Wurzeln mit einem großen Harz- und ätherischen Oelgehalt, der ihnen eine große Arzneikraft verleiht. Von Pfarrer Kneipp wurden diese Wurzeln sehr geschätzt. Die Unterscheidung derselben ist mit Hilfe des Losch'schen Buches nicht schwer.

In den Laubwäldern reifen jetzt die Eicheln, welche geröstet den Eichelkaffee abgeben, den man gegen Abweichen trinkt, und wenn wir zufällig den Wurmfarn finden, einen der schönsten Vertreter unserer Farnenarten, so können wir der Interessantheit halber noch ein Stück von der Wurzel mit herausnehmen, welche gepulvert eines der besten Bandwurmmittel ist. Und nun fällt uns noch ein Pilz in die Hände, einer unserer schönsten, aber auch einer der giftigsten. Es ist der Fliegenpilz, Agaricus muscarius. Er fällt sofort auf durch den scharlachroten Hut mit weißen Warzen. Er liefert ein Mittel bei gewissen Erkrankungen des Nervensystems, namentlich des Gehirns und Rückenmarks. Beim Nachhausegehen führt uns der Weg an einer Obstbaumanlage vorbei, und da gewahren wir auf einem derselben eine eigentümliche sogenannte Schmarotzerpflanze, die weiße Mistel, Viscum album. Der kleine Strauch mit seinen gelbgrünen lederartigen Blättern und seinen weißen, mit einem klebrigen Schleim gefüllten Beeren galt schon unseren Vorfahren im alten Germanien heilig, für uns hat er aber ein gewisses arzneiliches Interesse. Nach den Angaben eines D. Huber (Näheres Hom. Monatsblätter 1898 Seite 152), der Versuche mit der Tinktur der Pflanze anstellte, soll sie ein gutes Mittel sein bei gewissen Neuralgien aus gichtischer und rheumatischer Ursache; auch bei asthmatischen Atmungsbeschwerden soll sich Viscum sehr bewährt haben. Eine ganz besondere Beziehung hat Viscum auch zu dem weiblichen Sexualsystem. Schon in der Stadt zurück kommen wir durch eine Kastanienallee, und da die Kastanien gerade reif sind, werden auch noch einige mitgenommen. Aesculus hippocastanum, unsere wilde Kastanie, bietet uns

in den reifen Samen der Kastanie ein vorzügliches Mittel bei gewissen Formen von Hämorrhoiden, bei rauhem, brennendem Gefühl im Hals, sowie bei Rückenweh während der Schwangerschaft.

Wenn ich nun in den vorstehenden, im Plauderton gehaltenen Abhandlungen versucht habe, einen Weg zu schildern, auf welchem Freunde der Homöopathie und der Pflanzenwelt unsere Flora, soweit sie auf Homöopathie Bezug hat, studieren können, so sollen die Ausführungen weit davon entfernt sein, Anspruch auf Vollständigkeit zu haben. Die Natur ist ja so groß und bietet so Vielseitiges, daß es schwer wäre, in einem kurzen Rahmen Erschöpfendes bieten zu wollen. Der Zweck meiner Abhandlungen ist erreicht, wenn der eine oder andere Verein hinausgezogen ist und botanisiert hat, und wenn es die ersten Male auch nicht ganz geklappt hat, so geht es sicher von Sommer zu Sommer besser, denn auch hier kommt der Appetit beim Essen, oder mit anderen Worten gesagt, je mehr man Pflanzen kennt, ihre Standorte, ihre Eigenschaften und ihr Pflanzenleben, desto lieber gewinnt man sie.

Sicher blühen bei uns viele Pflanzen, deren Heilkraft noch im Verborgenen schlummert, aber diejenigen, welche bekannt und die Lieferanten unserer wohltätigen Arzneimittel sind, sollten immer weiteren Volkskreisen zur Kenntnis gebracht werden, und das ist meiner Ansicht nach eine vornehme Aufgabe der homöopathischen Vereine.

Homöopathie und Zahnheilkunde.

Vortrag, gehalten in der Generalversammlung der Hahnemannia von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart. (Fortsetzung.)

Nachdem ich nun gezeigt habe, für welche Zahnbeschwerden die Homöopathie am vorteilhaftesten angewandt wird, und nachdem ich zugleich auf die passenden Arzneimittel aufmerksam gemacht habe, bleibt mir nur noch übrig, die wichtigsten homöopathischen Arzneimittel, die in der Zahnheilkunde in Frage kommen, näher zu charakterisieren. Die homöopathische Therapie der Zahnschmerzen war von jeher ein schwieriges Thema, und manchmal wurde nicht ohne Grund die Frage aufgeworfen: Wie könnte je ein Mensch all diese Arzneimittel behalten, die von seiten der Homöopathen gegen Zahnschmerzen empfohlen werden! Die Zahl derselben ist tatsächlich eine so große, daß man häufig den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sieht. In einem einzigen Werkchen zählte ich nicht weniger als 280 verschiedene Arzneimittel, die gegen Zahnschmerzen empfohlen wurden. Es kann nun natürlich nicht meine Absicht sein, alle einschlägigen Mittel hier zu behandeln, sondern ich werde mich vielmehr auf einige derselben, deren Anwendung in den meisten Fällen vollauf genügen dürfte, beschränken.

Am besten gibt man die Mittel zwischen der 3. und 12. Dezimalverdünnung, anfangs alle 10 Minuten, später zwei- bis dreistündlich einige Tropfen, oder aber es werden etwa 10 Tropfen des betreffenden Arzneimittels in der 6. Dezimalverdünnung in einem Glase Wasser aufgelöst und davon zweistündlich ein Kaffeelöffel voll genommen.

Denjenigen Lesern, die mit der Homöopathie noch wenig bekannt sind, werden manche Symptome, die ich als zu den einzelnen Arzneien gehörig anführe, sonderbar erscheinen. Allein die Erfahrung hat bewiesen, daß gerade

solche eigenartige Merkzeichen bei der Wahl des Mittels besonders berücksichtigt werden müssen.

Mercurius will ich als erstes Mittel erwähnen, weil ich es für das wichtigste aller homöopathischen Zahnschmerzmittel halte. Dr. Clothar Müller, ein vielbeschäftigter homöopathischer Arzt, stellte nach jahrelanger Beobachtung in der Privatpraxis und Poliklinik fest, daß zwei Drittel aller Zahnschmerzen durch Mercur beseitigt werden können. Ein Mercur-Präparat wurde demzufolge viele Jahre lang in den Leipziger homöopathischen Apotheken als „homöopathische Zahnwehtropfen" verkauft.

Das Quecksilber, das ja schon zu den Zeiten des Hippokrates in der Zahnheilkunde angewandt wurde, soll in homöopathischer Verdünnung einen regenerierenden Einfluß auf die Zahnmasse haben und einen Zerfall derselben verhindern. Mercur paßt sowohl bei rheumatischen als kongestiven Zahnschmerzen. Auch der kariöse Zahnschmerz und die Wurzelhautentzündungen lassen sich durch Mercur beeinflussen. Dies ist für Zahnärzte von gewisser Bedeutung. Erscheint eine vorübergehende Beseitigung von kariösen Zahnschmerzen wünschenswert, ehe zur Plombierung des Zahnes geschritten wird, so kann in dieser Zwischenzeit Mercur auf Baumwolle geträufelt und direkt in die Zahnhöhle appliziert werden.

Die Schmerzen, für die Mercur angezeigt ist, bestehen in einem Ziehen, Reißen und Bohren, und ziehen sich gewöhnlich nach einem Ohr oder nach beiden Ohren hin. Nachts verschlimmern sich die Schmerzen beträchtlich. Speichelfluß ist ebenfalls ein wichtiges Symptom bei einem solchen Mercur-Zahnweh. Wenn neben diesen eben angeführten Symptomen noch krankhafte Erscheinungen am Zahnfleisch mit üblem Geruch aus dem Munde vorhanden sind, so weisen diese um so mehr auf Mercur hin. Das Zahnfleisch hat ein schmutziges Aussehen mit weißen Rändern, ist gegen jede Berührung schmerzhaft, angeschwollen, schwammig und blutet leicht. Häufig sind bei solchen Kranken auch die Drüsen affiziert. Am besten wendet man Mercurius solubilis an. Beim Zahnlückenschmerz, d. h. nicht beim dolor post operationem, sondern bei einem Schmerz in der Zahnlücke, der nach einer gut verlaufenen Extraktion ohne Zeichen von Entzündung oder Vereiterung auftritt, wird Mercurius bijodatus als nützlich gepriesen. Bei der Entzündung der Zahnhöhlenpulpa (pulpitis) paßt Mercurius corrosivus besser.

Plantago major (Wegerich) nimmt unter den homöopathischen Arzneien gegen Zahnweh ebenfalls eine sehr wichtige Stelle ein. In der Schweiz ist er von alters her als Volksmittel gegen Zahnschmerzen angewandt worden, und zwar werden dort die Wurzel oder Blätter der Pflanze ins Ohr gesteckt. Bei periodisch auftretendem Zahnweh mit bohrenden Schmerzen, Verlängerungsgefühl und größter Empfindlichkeit der Zähne gegen Berührung mit geschwollener Wange ist es geradezu spezifisch. Man verwendet das Mittel am besten in der 2. Verdünnung.

Pulsatilla ist hauptsächlich beim rheumatischen, kongestiven und nervösen Zahnschmerz angezeigt. Der Patient beschreibt die Schmerzen als ziehend und mit einem plötzlichen Zucken endigend. Er hat das Gefühl, als ob der Zahnnerv langsam angezogen und dann plötzlich wieder losgelassen würde; darauf folgt ein schmerzfreier Augenblick. Gewöhnlich nehmen die

Schmerzen die halbe Kinnlade ein, entweder die obere oder untere, und nie kann der Kranke einen bestimmten Zahn angeben, der ihn schmerzt. Die Schmerzen verschlimmern sich in der Wärme und bessern sich in der kühlen Luft. Eine Entzündung ist nie vorhanden, auch keine Backengeschwulst, eher Gesichtsblässe. Pulsatilla ist besonders häufig bei Zahnschmerzen angezeigt, wenn dieselben vor oder während der Menstruation auftreten; ebenso bei Zahnweh während der Schwangerschaft und bei anämischen Frauen mit unterdrückter Regel. Bei Irritation der Zahnpulpa, wenn diese zur Zeit der Regel auftritt, ist Pulsatilla ebenfalls nützlich. Selbstredend darf das Mittel hier nur zur Linderung gebraucht werden, da bei solchen Schmerzen stets ein Ausbohren und Plombieren des Zahnes angezeigt ist, um einer Entzündung der Zahnpulpa (Pulpitis) vorzubeugen. (Schluß folgt.)

Stramonium gegen nächtliches Aufschreien der Kinder.

Von Dr. med. Gallavardin, homöopathischer Arzt in Lyon.

Der Stechapfel, Datura Stramonium, eine sehr giftige Pflanze, liefert uns ein ausgezeichnetes homöopathisches Arzneimittel. Personen, die durch Stramonium-Samen vergiftet worden sind, leiden an Gesichtstäuschungen, Delirien, Schreckhaftigkeit und ähnlichen Gehirnsymptomen. Diese Wirkung des Stechapfels war schon den Zauberern in früheren Zeiten bekannt. Wer ihrem Hexentanz beiwohnen wollte, der mußte zuerst etwas Stramonium einnehmen, wodurch seine Phantasie dermaßen erregt wurde, daß er mit aller Bestimmtheit an die Wirklichkeit der ihm vorgemachten Gaukeleien glaubte. Aus diesem Grunde hat die Pflanze den Beinamen Hexenkraut bekommen. Der englische Botaniker Ray weist ebenfalls darauf hin, daß Stramonium gewisse Gehirnerscheinungen, besonders Schlummersucht mit aufregenden Träumen verursache. Hahnemann machte dieselben Wahrnehmungen. In einer Abhandlung: „Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen“ schreibt er im Jahre 1796 wörtlich: „Der Tollstechapfel (Datura Stramonia) bewirkt wachende, wunderliche Träume, Unbemerklichkeit des Gegenwärtigen, laute, delirierende Konfabulation, wie die eines im Schlafe Redenden, oft mit Verwechslung der Persönlichkeit. Eine ähnliche Manie heilt er spezifisch.“

Auf Grund unseres homöopathischen Aehnlichkeitsgesetzes eignet sich Stramonium daher vorzüglich gegen das nächtliche Aufschreien der Kinder. Erregbare Kinder leiden oft an Furcht, die bei unrichtiger Erziehung durch Gespenstergeschichten u. dergl. noch mehr gesteigert wird. Eine solche Angst, die auch durch Zureden nicht beseitigt werden kann, hinterläßt im Gehirn solcher Kinder Eindrücke, die lange Zeit nicht verschwinden. Während des Schlafes stellen sich diese Angstanfälle wieder ein, und da in diesem Zustand die Vernunft nicht in ihre Rechte gelangt, so kommt es zu einem plötzlichen Aufschrecken aus dem Schlafe, zu Gesichtstäuschungen und anderen Erscheinungen, wie wir sie bereits eingangs angeführt haben. Zur Beseitigung dieser krankhaften Symptome gibt man am besten einige Tropfen der 3. oder 6. Verdünnung von Stramonium in Wasser aufgelöst, oder einige Körnchen, die mit derselben Potenz befeuchtet wurden. Gewöhnlich wird der Schlaf sofort ein besserer und es bedarf meist nur eines mehrtägigen Einnehmens, um das Uebel dauernd zu heilen. (Auszug aus „Le Propagateur de l'Homoeopathie“.)

Praktische Erfahrungen mit Hamamelis.

Nur wenige homöopathische Arzneien erfreuen sich einer so großen Beliebtheit wie Hamamelis. Die besten Erfolge damit sind aber nicht beim innerlichen Gebrauch des Mittels erzielt worden, sondern durch die äußerliche Anwendung desselben in Form von Umschlägen oder Salben. In der Juli-Nummer des »Homoeopathic Recorder« schildert Dr. Mukerjce von Kalkutta folgenden, mit Hamamelis geheilten Krankheitsfall:

Mrs. Corbit, eine 48jährige Frau, die seit mehr als 20 Jahren an blinden Hämorrhoiden litt, kam vor etwa einem Jahr in meine Behandlung. Ich verordnete ihr eine Mischung von etwa 20 Tropfen Hamamelis-Tinktur und 30 Gramm Glyzerin, mit der Weisung, davon dreimal täglich, und außerdem nach jedem Stuhlgang etwas in den After einzuführen. Diese Behandlung wurde zwei Monate lang fortgesetzt, nach welchem Zeitraum die Patientin von ihrem Uebel gänzlich befreit war. Ein Hämorrhoidalknoten nach dem andern schrumpfte langsam zusammen und verschwand.



Hamamelis virginica.

Zur äußerlichen Anwendung von Hamamelis bedient man sich in Amerika und in neuerer Zeit auch in Deutschland mit Vorliebe eines als „Pond's Extrakt" bekannten Destillates, das aus der Rinde der Hamamelis-Staude hergestellt wird. Dr. Oehme beschreibt in derselben Zeitschrift zwei Heilungen, die ihm durch äußerliche Anwendung von destilliertem Hamamelis-Extrakt gelungen sind.

Der erste Fall betrifft Dr. Oehme selbst. Er hatte den Daumen der linken Hand zwischen Türe und Türpfosten geklemmt, wobei derselbe oberhalb des Nagels durch die scharfe Türkante eine tüchtige Quetschung erlitt. Der Schmerz war äußerst heftig. Der verletzte Teil begann infolge des unter die Haut ausgetretenen Blutes schwarz zu werden, eine offene Wunde war nicht entstanden. Der verletzte Daumen wurde nun sofort in ein Tuch eingeschlagen, das mit Hamamelis getränkt worden war und das durch häufiges Aufträufeln von Hamamelis-Extrakt verschiedene Stunden lang feucht gehalten wurde. Daneben nahm er von Zeit zu Zeit einige Tropfen davon ein. Schon nach Verfluß von 10 Minuten ließ der Schmerz nach; der verletzte Teil wurde nach Abnahme des Verbandes noch eine Zeitlang mit Hamamelis eingerieben. Am nächsten Tage blieb nur noch ein leises Gefühl von Wundsein zurück, der Blutaustritt war aber schon bedeutend zurückgegangen, so daß der gequetschte Daumen keiner weiteren Sorgfalt mehr bedurfte. Sechs oder sieben Wochen später ging der Nagel weg, unter dem sich bereits ein neuer gebildet hatte.

Zweiter Fall. Als Dr. Oehme vor 20 Jahren seine Krankenbesuche noch zu Pferd machte, kam er eines Tages an einer Wagnerwerkstätte vorüber. Er hatte mit dem Besitzer derselben etwas zu besprechen und band inzwischen sein Reitpferd an einen in der Nähe der Werkstätte befindlichen Pfosten. Bald darauf ritt er in ziemlich raschem Tempo nach seiner vier Meilen entfernten Behausung zurück. Als man das Pferd in den Stall bringen wollte, bemerkte er, daß dasselbe an einem Hinterfuß hinkte. Eine Untersuchung ergab, daß ihm ein Nagel mitten in den Fuß eingedrungen war, einen Teil desselben durchbohrt hatte, und oben etwa 1/2 Zoll über die Haut hinausragte. Es gelang Dr. Oehme, den Nagel, der über vier Zoll lang war, herauszuziehen, ohne ihn abzubrechen. Ein mit Hamamelis benetztes zusammengerolltes Stückchen Leinwand wurde in die Wunde hineingeschoben und der ganze Fuß in Tücher eingewickelt, die zuvor mit Hamamelis getränkt worden waren; das Ganze hüllte er dann in ein wollenes Tuch, um eine allzurasche Verdunstung der Arznei zu verhindern. Mehrmals am Tage träufelte er von außen etwas Hamamelis auf den Verband, und schon am nächsten Tage äußerte das Pferd beim Gehen keinerlei Beschwerden mehr. Diese Behandlung wurde mehrere Tage hindurch fortgesetzt. Als am dritten Tage ein kräftiger Druck auf der verletzten Stelle ohne Schmerzen ertragen wurde, unternahm er einen kleinen Spazierritt, und da derselbe keine üblen Folgen hatte, wurde das Pferd von da ab wieder zur Arbeit benützt.

Dr. Oehme erzählte später den Fall einem alten, erfahrenen Hufschmied und fragte ihn, wieviel Zeit eine solche Verletzung nach seiner Ansicht bis zur vollständigen Heilung in Anspruch nehme, worauf derselbe erwiderte: „Mindestens einen Monat."

Hamamelis ist um so wirksamer, je früher es nach einer Verletzung angewandt wird. Wenn die Haut nicht durchbrochen ist, kann man den Extrakt unverdünnt benützen; sobald aber eine offene Wunde besteht, ist es vorteilhafter, Hamamelis mit einem gleichen Teil Wasser zu verdünnen. R. H.

Leitsätze für die Pflege Typhuskranker.*)

Der Typhus ist eine ansteckende Krankheit. Die Uebertragung geschieht durch Keime. Die Keime finden sich vor allem im Mundspeichel, Nasenschleim, im Stuhlgang und Urin, kurz in allen Absonderungen und Ausscheidungen des Kranken. Die Uebertragung kann vermittelt werden durch Gegenstände, welche mit diesen Stoffen in Berührung gekommen sind, so namentlich durch das Bettzeug und die Kleidungsstücke des Kranken. Die Eingangspforte für die krankmachenden Keime ist in den meisten Fällen die Mundhöhle.

*) Diese Leitsätze stammen aus der Feder des Herrn Dr. Mayer, Oberarzt der evang. Diakonissenanstalt in Stuttgart. Sie wurden seinerzeit in den „Blättern aus dem Diakonissenhaus" zur Belehrung der Krankenschwestern veröffentlicht; da aber nicht selten die Angehörigen der Typhuskranken die Pflege selbst übernehmen müssen, so verdienen diese Ratschläge allgemein bekannt gemacht zu werden, zumal wir im Laufe der letzten Jahre in unserem engeren Vaterlande mehrfach Typhusepidemien zu verzeichnen hatten. Spezielll in den letzten Wochen berichtet die Tagespresse über Typhuserkrankungen in Stuttgart. Eine besondere Gefahr scheint aber nicht zu bestehen, wenigstens ist die Zahl der bis jetzt angemeldeten Typhusfälle eine so geringe, daß von einer epidemischen Verbreitung der Krankheit in hiesiger Stadt kaum gesprochen werden kann. Anmerkung der Redaktion.



Die Schwester soll also folgendes beobachten:

1. Im Krankenzimmer darf niemals die Hand zum Munde oder zum Gesicht geführt werden. Der Genuß von Speisen und Getränken im Krankenzimmer ist ganz besonders gefährlich. Auch das Taschentuch darf nicht benützt werden.

2. Es empfiehlt sich, Waschkleider zu tragen. Wenn Aermelschürzen vorhanden sind, so sollten sie im Krankenzimmer getragen und beim Verlassen des Zimmers wieder abgelegt werden.

3. Auch nach der geringsten Hantierung mit dem Kranken sind die Hände als unrein zu betrachten. Es darf mit denselben außerhalb des Krankenzimmers nichts berührt werden, insbesondere auch keine Türklinke. Die Hände müssen vor dem Verlassen des Krankenzimmers jedesmal geseift und mit einer desinfizierenden Lösung (etwa Sublimat 1:1000) behandelt werden. Dies soll besonders gründlich geschehen, wenn die Schwester mit den Ausscheidungen des Kranken in Berührung kam.

4. Die Ausscheidungen des Kranken, namentlich Stuhlgang, Urin und Auswurf, müssen gründlich desinfiziert werden. Dies muß auch nach der Abfieberung des Kranken noch einige Wochen lang geschehen. Das Desinfektionsmittel (Kresol, Karbol und andere) gibt der behandelnde Arzt an. Es ist darauf zu achten, daß eine genügende Menge des Mittels benützt wird, und besonders, daß das Mittel genügend lange mit den Ausscheidungen in Berührung war, ehe diese ausgegossen werden; ist z. B. Kalkmilch zur Desinfektion der Stuhlentleerung verwendet worden, so muß mindestens eine Stunde lang mit dem Wegschütten gewartet werden.

5. Bei unreinlichen Kranken muß das Waschwasser und auch das Badewasser nach dem Gebrauch desinfiziert werden. Im übrigen soll die Badewanne nach der Benützung sofort mit Schmierseife ausgewaschen werden. Die dabei gebrauchte Bürste darf nicht weiter benützt werden.

6. Die Wäsche des Kranken muß beim Wechsel sofort in Eimer gebracht werden, in denen sie desinfiziert wird, etwa mit heißer Schmierseifelösung ($^1/_2$ kg auf 17 Liter Wasser) oder mit Karbollösung und anderem.

7. Die Eßgeräte des Kranken müssen getrennt behandelt und mit heißem Sodawasser gereinigt werden.

8. Dic Wände des Krankenzimmers sind nach der Wiederherstellnng des Kranken mit Brot abzureiben oder wenn möglich mit Schmierseife abzuwaschen. Die Brotreste sind zu verbrennen. Der Fußboden soll womöglich mit einer desinfizierenden Lösung abgewaschen werden. Matratzen und Bettstücke sollten im Dampfapparat keimfrei gemacht werden. Wenn dies nicht angeht, so sind sie vor dem Wiedergebrauch mehrere Tage lang dem Sonnenlicht auszusetzen. Die Bettstellen würden am besten mit heißem Seifenwasser abgewaschen werden.

9. Im Krankenzimmer dürfen keine Fliegen geduldet werden, da auch durch sie Keime verschleppt werden können.

10. Zum Kranken sollen möglichst wenig Personen zugelassen werden. Wer nicht ferngehalten werden kann, muß vorher über sein Verhalten unterrichtet werden.

11. Diese Maßregeln sollen beobachtet werden, auch wenn nur der Verdacht einer Typhuserkrankung vorliegt.

12. An einem Ort, wo mehrere Typhusfälle vorgekommen sind, sollten Speisen und Getränke womöglich in gekochtem Zustand genossen werden. Dies gilt hauptsächlich für Wasser und Milch, für Obst und Gemüse.

Zur Erhöhung der Widerstandskraft soll die Schwester sich reichlich ernähren, geistige Getränke nur wenig genießen, täglich mindestens eine halbe Stunde sich im Freien aufhalten, in der Woche ein bis zwei Bäder nehmen und auf genügende Erholung achten. Die Nachtwachen sind tunlichst zu beschränken. Während der Wachen empfiehlt es sich, etwas Tee mit Brot oder Zwieback zu genießen.

Vermischtes.

Hydrocotyle asiatica gegen Schuppenflechte. Im »Medical Advance« berichtet Dr. White über einen Erfolg bei Schuppenflechte, der unzweifelhaft auf die Anwendung von Hydrocotyle zurückzuführen ist. Die Kranke, eine 24jährige Frau, war sehr mager und blutarm geworden. Ein trockener, schuppiger, kreisförmiger Ausschlag überdeckte mindestens ein Viertel der ganzen Körperoberfläche, wobei die einzelnen Ausschlagsstellen einen Durchmesser von 1/2 bis 1 1/2 Zentimeter hatten. Die Patientin erhielt zuerst Sulphur und später Psorinum, ohne greifbare Besserung. Nun wurden ihr zwei Gaben Hydrocotyle 30. Potenz gegeben, worauf sofortige Besserung eintrat. Später, nachdem sich keine weiteren Fortschritte mehr bemerkbar machten, erhielt sie noch einige weitere Gaben dieses Mittels mit dem Erfolg, daß der jahrelang bestandene Ausschlag vollständig heilte.

Ferrum phosphoricum wird im »North American Journal of Homoeopathy« gegen Erkältungen, gleich im Anfange gegeben, sehr gerühmt. Aber auch nachdem sich bereits eine Entzündung entwickelt hat, ist es äußerst wirksam. Gibt man einem Kranken, der der Kälte ausgesetzt war, vier Stunden lang stündlich eine Gabe Ferrum phosphoricum, so werden die Erkältungserscheinungen in kurzer Zeit verschwinden.

Professor Dr. Osler, einer der berühmtesten allopathischen Aerzte Amerikas, dessen wissenschaftliche Arbeiten von der gesamten Aerztewelt in Amerika und Europa stets mit größtem Interesse aufgenommen wurden, ist einem Rufe aus England gefolgt und wird vom kommenden Semester an als Lehrer der akademischen Jugend an der Universität Oxford (in England) tätig sein. In der letzten Sitzung der Marylander Universitätsfakultät hielt Professor Osler eine Ansprache, die in mehr als einem Punkte von Interesse für uns ist. Er erklärte unter anderem unumwunden, daß das Verhalten der Aerzte (damit meinte er natürlich seine allopathischen Kollegen) gegenüber der Homöopathie und deren Vertretern nicht immer so gerecht, offen und vornehm gewesen sei, wie man es wünschen möchte. Man solle nicht vergessen, daß der homöopathische Arzt von heute ein gebildeter und befähigter Praktiker sei. Es wäre für beide Richtungen in der Heilkunde besser, wenn sie alle Leidenschaften begraben und in brüderlicher Weise das gemeinsame Feld miteinander bebauen würden. — Das sind immerhin bemerkenswerte Aeußerungen eines allopathischen Arztes und Universitäts-Professors. Professor Osler hatte in Amerika, woselbst die Homöopathie eine so außergewöhnliche Verbreitung gefunden hat, reiche Gelegenheit, die Eigenschaften und Leistungen homöopathischer Aerzte kennen zu lernen. Sein Urteil verdient daher um so mehr Beachtung.

Homöopathie und Allopathie standen sich am Sonnabend vor dem Berliner Schöffengericht gegenüber. Als Privatkläger trat der homöopathische Arzt Dr. Lutze gegen den Dr. Münstermann auf, weil dieser ihm schriftlich

seine Meinung dahin kundgegeben hatte, daß das Heilverfahren des Privatklägers „ein höherer Mumpitz für das Publikum, welches nicht alle wird", sei. Der Angeklagte bestritt die Absicht persönlicher Beleidigung, nahm es aber als sein Recht in Anspruch, die homöopathische Heilmethode als wissenschaftlich unbegründet zu bekämpfen. Das Schöffengericht nahm an, daß die vom Angeklagten gebrauchte Wendung eine Beleidigung enthalte und verurteilte ihn zu 100 Mark Geldstrafe. (Beilage des „Reichsboten" vom 21. Sept. 1905.)

Eine neue Heilmethode bei Tuberkulosis hat nach der „Lancet" der Arzt Dr. Leiser in New York gefunden. Er hat 52 Personen reines Olivenöl inhalieren lassen und angeblich die schönsten Erfolge erzielt. Trotzdem weit fortgeschrittene Fälle in Betracht kamen, ist keiner mit Tod ausgegangen, 43 Patienten haben eine nennenswerte Besserung ihres Zustandes erreicht.

Personalien.

Dem Besitzer der bekannten homöopathischen Zentralapotheke in Leipzig, **Kommerzienrat Dr. Willmar Schwabe,** wurde in Anerkennung seiner Verdienste um die Einführung und Durchführung der reichsgesetzlichen Krankenversicherung vom Kaiser der preußische Kronenorden 3. Klasse verliehen. Wir gratulieren zu dieser hohen Auszeichnung.

Literarisches.

Essentiels of Diseases of the Eye (Das Hauptsächlichste über die Krankheiten des Auges). Von Dr. A. B. Norton, Professor der Augenheilkunde am Homoeopathic College in New York. 349 Seiten. Verlag von Boericke & Tafel in Philadelphia. Preis gebunden 1 Dollar 75 Cent.

Unter den vielen tausend homöopathischen Aerzten Amerikas wird es nur wenige geben, die nicht im Besitze von Dr. Nortons großem Lehrbuch über die Krankheiten des Auges sind, und zwar nicht allein deshalb, weil es in der Beschreibung der Augenkrankheiten sehr genau und ausführlich zu Werke geht, sondern in erster Linie, weil die Behandlung dieser Krankheiten vom homöopathischen Standpunkte aus auf das Vorzüglichste darin besprochen wird. Soeben hat nun der Verfasser ein kleines Werk über diesen Gegenstand der Oeffentlichkeit übergeben, das sich von dem oben genannten hauptsächlich durch die Kürze der Darstellung auszeichnet. Auf 349 Seiten behandelt der Verfasser die wichtigsten Augenkrankheiten und gibt am Schlusse eines jeden Abschnittes die homöopathischen Mittel an, die sich ihm und anderen Augenspezialisten nach einer jahrzehntelangen Praxis und reichen Beobachtungsgelegenheit als nützlich erwiesen haben. Den häufiger vorkommenden Augenkrankheiten, mit denen der gewöhnliche Praktiker fast täglich zu tun hat, widmet er eine verhältnismäßig ausführliche Besprechung, während seltenere Krankheitszustände, die in das Bereich des Augenspezialisten gehören, nur kurz Erwähnung finden. Durch die knappe, aber doch präzise Darstellung, bei der nichts Wesentliches unerwähnt bleibt, eignet sich das Buch ganz besonders für den beschäftigten praktischen Arzt, zumal den in Betracht kommenden homöopathischen Arzneien ein verhältnismäßig großer Platz darin eingeräumt ist. R. H.

Vorträge für den Monat Oktober 1905.

Sonntag den 1. Oktober: Aichelberg OA. Calw.
Sonntag den 8. Oktober: Stuttgart, Generalversammlung.
Sonntag den 22. Oktober: Leonberg.
Mittwoch den 25. Oktober: Reutlingen.
Samstag den 28. Oktober: Uhingen OA. Göppingen.
Sonntag den 29. Oktober: Sulz a. N.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an
das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, **Kreuserstr. 6.**

Quittungen

über von Mitte August bis Mitte Sept. 1905 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Gmünd *M* —.34, Kuchen 15.—, Sulz a. N. 55.50, Gablenberg 121.76, Aalen 1.02, Ebersbach 36.—, Ulm 77.90, Holzheim 18.92.

H. in B. *M* 2.10, L. in B. 2.10, R. in E. 2.10, H. in A. 2 20, H. in A. 2.10, F. in A. 4.30, L. in B. 2.10, P. in B. 2.10, B. in B. 2.10, S. in F. 2.10, J. in G. 2.10, St. in G. 2.10, Sch. in H. 2.10, W. in H. 2.10, B. in L. 2.10, R. in M. 2.10, B. in N. 2.10, G. in N. 2.10, S. in N. 2.10, W. in R. 2.10, R. in K. 2.10, T. in S. 2.10, E. in W. 2.10, B. in B. 2.10, S. in G. 2.10, S. in M. 2.10, N. in R. 2.10, A. in St. 2.50, B. in St. 5, B. in St. 2, B. in St. 2, B. in St. 2.50, B. in St. 2.50, E. in St. 2.20, F. in St. 4, F. in St. 2, G. in St. 10, G. in St. 2, G. in St. 2, G. in St. 2, H. in St. 2, H. in St. 5, H. in St. 2, H. in St. 3, H. in St. 3, H. in St. 2, H. in St. 2, K. in St. 2, K. in St. 2, K. in St. 2, K. in St. 2, K. in St 2, K. in St. 2.20, K. in St. 3, K. in St. 2, L. in St. 2, M. in St. 5, M. in St. 2, P. in St. 3, R. in St. 2, Sch. in St. 2, Sch. in St. 3, Sch. in St. 2, Sch. in St. 3, Sch. in St. 2, Sch. in St. 2.50, S. in St. 2, St. in St. 2, St. in St. 2.20, St. in St. 2, Sch. in St. 2, St. in St. 2, U. in St. 3, B. in St. 2, W. in St. 2, Z. in St. 2, St. in St. 2.20, G. in St. 2, B. in D. 2, H. in B. 9, Sch. in U. 2, H. in H. 2.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis M. 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: A. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 11. | Stuttgart. November 1905. | 30. Jahrgang.

Digitalis purpurea (roter Fingerhut).

Von Dr. Grubel, homöopathischem Arzt in Freudenstadt.

Der rote Fingerhut ist eine in den Gebirgswäldern Deutschlands häufig anzutreffende Pflanze. An ihren großen purpurroten, traubenförmig angeordneten, herabhängenden Blüten und an ihren großen, länglich-eiförmigen Blättern ist sie leicht zu erkennen. Sonnige, trockene, sandige Stellen werden von ihr bevorzugt; sie braucht Luft und Licht und Trockenheit zu ihrer Entwicklung. Merkwürdig ist, daß die Pflanze auf Kalkboden nicht zu finden ist.

Medizinische Verwendung finden in der Allopathie nur die Blätter der Pflanze. Man hat die wirksamen Bestandteile der Blätter chemisch darzustellen versucht und mehrere voneinander gut unterschiedene Substanzen gefunden, von denen die wichtigsten das Digitalin und Digitoxin sind; man fand außerdem noch andere Substanzen, z. B. das Digitalein und Digitonin. In der Homöopathie existieren jedoch keine Prüfungen dieser Einzelsubstanzen; sie finden deshalb auch keine therapeutische Verwendung bei uns.

Interessant ist die Geschichte der Digitalis. Trotz ihres so auffallend schönen Aussehens und ihrer so wichtigen Bedeutung für die Krankenbehandlung blieb die Pflanze im ganzen Altertum und Mittelalter unbekannt. Die Väter der Botanik gaben ihr wohl einen Namen, reden aber nur von ihrer giftigen Wirkung. Erst in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts wurde man auf die Digitalis aufmerksam. Einem armen Kräuterweibe in England verdanken wir die Entdeckung dieses Heilmittels. Diese Frau machte so ausgezeichnete Kuren an Herzleidenden mit dieser Pflanze, daß ein englischer Arzt das Mittel nachprüfte und allgemein empfahl.

Die Schulmedizin kennt fast nur ihre Herzwirkung; sie findet Verwendung hauptsächlich als Aufguß (Infus); auch die Tinktur wird gebraucht;

offizinell ist außerdem noch das Extractum Digitalis und das Acetum Digitalis, ein mit Weingeist und verdünnter Essigsäure bereiteter Auszug. Neuerdings finden immer mehr die oben genannten chemischen Präparate Verwendung. In der Homöopathie wird nur die aus der ganzen Pflanze hergestellte Tinktur und deren Verdünnungen angewandt (der ausgepreßte Saft wird mit der gleichen Menge Weingeist vermischt).

Während die Allopathie nur die groben Wirkungen der Digitalis kennt, haben die vorsichtig angestellten homöopathischen Prüfungen dieser Arznei an gesunden Menschen uns auch mit den feineren Wirkungen dieser Pflanze bekannt gemacht. Infolgedessen findet der Fingerhut in der Homöopathie eine viel ausgedehntere Anwendung als in der Allopathie. Die Hahnemannsche Prüfung der Digitalis wurde leider mit zu kleinen Gaben angestellt und die mit großen Dosen gewonnenen Resultate wurden mit den gefundenen Symptomen vermischt, so daß die Hahnemannsche Prüfung eine unklare Vermischung der widersprechendsten Symptome darstellt. Die erste exakte Prüfung des Mittels verdanken wir Dr. Bähr, dessen Monographie über Digitalis purpurea eine geradezu klassische zu nennen ist.

Bei Vergiftung mit Digitalis entwickeln sich in erster Linie ausgedehnte Blutüberfüllungen der verschiedensten Organe. Kehlkopf, Lunge, Magen- und Darmschleimhaut, Gehirnhäute, Nieren 2c. zeigen sich gerötet; auch findet man kleine Blutaustritte daselbst. Vögel und Kaninchen sind auffallend unempfindlich gegen das Gift.

Die wichtigsten Prüfungssymptome sind nun ganz kurz folgende:

Allgemeines: Bei fortgesetzter Aufnahme kleiner Gaben der Tinktur tritt allmählich das Gefühl körperlicher und geistiger Abspannung ein, ein unüberwindliches Schläfrigkeitsgefühl. Die Stimmung wird melancholisch; neben einem Gefühl innerer Unruhe treten Angstgefühle auf, die sich bis zur Todesfurcht steigern können. Blutandrang nach dem Kopf, Schwindelgefühl, Kopfschmerz, Unbesinnlichkeit und schließlich ein Zustand völliger Betäubung, der offenbar Ausdruck einer Blutüberfüllung der Gehirngefäße ist, vervollständigen das Bild. Es kommt auch zu Zuckungen, Konvulsionen, Wutanfällen mit völligem Verlust des Bewußtseins.

Das **Nervensystem** reagiert auf das Gift mit einem ganz charakteristischen kongestiven, migräneartigen Kopfschmerz, mit plötzlichem Einschießen des Blutes nach dem Kopf. In den Extremitäten treten eigenartige rheumatismusähnliche Schmerzen auf, Gelenkschmerzen (vor allem in den Wirbelgelenken), Muskelschmerzen, Schweregefühl und Lähmigkeit in den Gliedern. In den Drüsen stellt sich eine drückende juckende Empfindung ein, bis zum Schmerz.*)

Die **Augen** reagieren in ganz spezifischer Weise auf das Gift. Es zeigt sich eine typische Blutüberfüllung der Bindehaut, verbunden mit Entzündung der Lidranddrüsen; dazu gesellen sich Farben- und Funkensehen, Doppeltsehen 2c. Die Pupillen werden weit und reaktionslos (unempfindlich gegen das Licht).

Ebenso reagiert das **Herz** in ganz spezifischer Weise auf das Mittel. Drei Gruppen von Erscheinungen sind hier streng auseinanderzuhalten:

*) Interessant ist die Beobachtung, daß Digitalis-Prüfer gegen Alkohol unempfindlich werden; vielleicht ist er beim Säuferwahnsinn ein brauchbares Heilmittel.



1. Die Pulsfrequenz wird deutlich vermehrt; das Herz arbeitet schneller und kräftiger, der Blutdruck ist nicht gesteigert. Dieses erste Stadium wird oft übersehen, namentlich wenn mit zu großen Gaben geprüft wird; dann geht es schnell in das zweite über. Die Schulmedizin kennt daher nur das zweite und dritte Stadium. 2. Bei stärkeren Gaben tritt rasch das Gegenteil ein. Die Pulsfrequenz sinkt und gleichzeitig wird der Blutdruck deutlich gesteigert; es können schon in diesem Stadium die Zeichen der eintretenden Leistungsunfähigkeit des Herzmuskels auftreten; so tritt z. B. beim Aufrichten aus liegender Stellung plötzliche Steigerung der Pulszahl auf, verbunden mit Klein- und Weichwerden des Pulses. 3. Das dritte Stadium zeigt die Ermüdungserscheinungen des Herzmuskels deutlicher. Die Pulszahl wird vermehrt, der Blutdruck sinkt, die Herztätigkeit wird unregelmäßig, und unter noch stärkerem Hinaufschnellen der Pulszahl und subnormalem Druck tritt Herzlähmung ein. Subjektiv tritt ein Gefühl der Spannung und Beklemmung auf der Brust auf, das sich bis zu ausgesprochener Präkordialangst steigert; ferner Herzklopfen, kalter Schweiß 2c. Schließlich kann es sogar zum Bersten kleiner Blutgefäße und zu Blutungen kommen.

Von seiten der **Atmungsorgane** sind folgende Erscheinungen zu verzeichnen: Schweratmigkeit, bis zu höchster Atemnot gehend, trockener Reizhusten, eventuell mit blutigem Auswurf, Schwere- und Vollheitsgefühl in der Brust, Schnupfen und Nasenbluten. (All dies weist auf eine Blutüberfüllung der Lungengefäße hin.)

Der **Magen** und **Darm** reagieren mit den Zeichen eines Katarrhs: Sodbrennen, Ekel, quälende Uebelkeit, Würgen, Erbrechen schleimiger, gallig gefärbter Massen; es treten diarrhöeische Entleerungen mit heftigen kolikartigen Leibschmerzen auf mit gewöhnlich gallig gefärbten Stühlen, oder Durchfall wechselt mit Verstopfung ab.

Bemerkenswert ist, daß diese Erscheinungen auch bei äußerlicher Anwendung des Mittels auftreten. Ferner wurden beobachtet Entzündung der Mundschleimhaut mit Aphthenbildung, Speichelfluß, Zusammenschnürungsgefühl im Hals, Schluckbeschwerden 2c. (Reflexkrampf der Stimmritze [Glottis]).

Die **Blase** reagiert auf das Gift mit den Zeichen eines Katarrhs. Es tritt eine schneidende Empfindung in der Blasengegend auf, Drang und Zwang beim Harnlassen, schwierige Entleerung des Urins, der Blut enthalten kann. Die Vorsteherdrüse zeigte sich schmerzhaft vergrößert. Dazu gesellen sich geschlechtliche Erregungszustände, Samenergießungen 2c. Bei Frauen tritt außerdem die Periode zu früh ein, verbunden mit Schweregefühl im Unterleib, Gefühl des Herabdrängens 2c.

Die Urinabsonderung wird bei gesundem Herzen nicht besonders beeinflußt; gewöhnlich ist sie zuerst etwas vermindert und dann etwas gesteigert.

Die sogenannte kumulative Wirkung des Fingerhutes, d. h. das Auftreten von Vergiftungserscheinungen nach fortgesetzter Aufnahme kleiner Dosen, die den durch einmalige größere Gaben hervorgerufenen Veränderungen gleichen, ist nichts Charakteristisches, sie ergibt sich zwanglos aus der Summierung der kleinen Einzelreize und gilt ebenso für jedes andere Arzneimittel.

(Schluß folgt.)

Das neuerrichtete homöopathische Sanatorium in Davos.

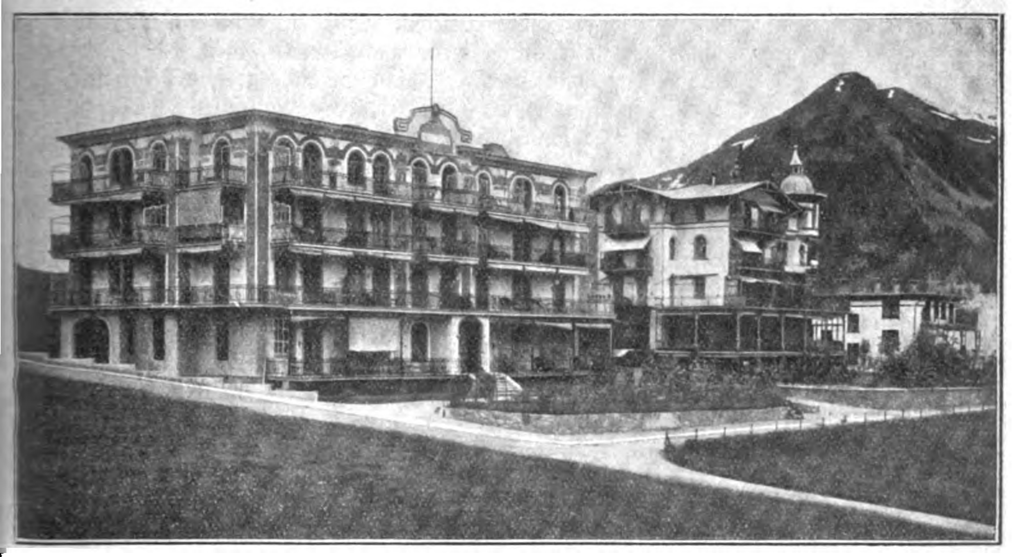
Von Dr. med. Kernler, Stadtarzt in Weingarten.

Die diesjährige Versammlung der homöopathischen Aerzte Süddeutschlands und der Schweiz fand am 23. und 24. September im neuerrichteten homöopathischen Sanatorium in Davos statt. Alle Teilnehmer waren voll des Lobes über das Gesehene und Gehörte, und keiner ging unbefriedigt nach Hause. Denn schon die Fahrt dahin entschädigte hinlänglich die aufgewandten Opfer an Zeit und Mühe. Schon die Dampfschiffahrt über den Bodensee nach Rorschach übt immer wieder einen wohltuenden Reiz auf Geist und Körper aus. Dann durcheilen wir im Schnellzug das schöne Rheintal mit fruchtbaren Baumanlagen, vielen Burgen und schmucken Dörfern. Allmählich werden die Berge immer gewaltiger und treten immer mehr an den Rhein heran, sein Tal immer mehr einengend. Mächtig streben auf der Schweizerseite der Hohe-kasten und Kamor empor, dann der Alvier. Noch mächtiger und imponierender ragt auf der Oesterreicher Seite das gewaltige Gebirgsmassiv der Dreischwestern empor. — Nach manch schönem Einblick in verschiedene Seitentäler wird die Station Landquart erreicht; hier besteigt man die rhätische Bahn, welche immer an der schäumenden und tosenden Landquart entlang durch das fruchtbare und an Wasserfällen und Burgen reiche Prättigau, immer stark ansteigend, uns nach Klosters bringt, einem beliebten, prachtvoll gelegenen Luftkur- und Sommerfrischort, dessen freundliche Häuser zerstreut über die Matten liegen. Von hier führt die Bahn, die Landquart und den Wassertobelviadukt überschreitend, durch ein Kehrtunnel und erreicht ihren höchsten Punkt bei der Station Wolfgang (1633 m ü. M.). Während dieser Fahrt fesselt das Auge des Reisenden immer und immer wieder der herrliche Anblick der mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Silvettra und Plattenhörner. Am Davoser See vorbei, von dessen Ufern das idyllisch gelegene, von gewaltigen, tannenreichen Bergen umschlossene, deutsche Sanatorium herüberwinkt, erreichen wir Davos-Dörfli (wer ins homöopathische Sanatorium will, verläßt am besten hier die Bahn). Zahlreiche Hotels, Kuranstalten, Sanatorien, Pensionen und Villen, welche alle mit Balkons, Veranden und Liegehallen versehen und mit aller Bequemlichkeit ausgestattet sind, fesseln das Auge des Ankommenden. In der Mitte zwischen Davos-Dörfli und Davos-Platz liegt, von saftigen Wiesen umgeben, sich hart an den Berg anschmiegend, das homöopathische Sanatorium: ein stattlicher Bau, auf der Ost- und Südseite mit zahlreichen Balkons und Liegehallen versehen, an der Stirn den Spruch tragend: Similia similibus. Dem schönen harmonischen Aeußern entspricht ein ebenso feines, freundliches Innere: überall glatte Wände, mit Holz oder abwaschbaren Tapeten versehen, so daß sich nirgends Staub festsetzen kann und alles leicht zu reinigen ist; nirgends unnötige Tafeln und Bilder als Wandschmuck; alle Zimmer hell und luftig. Ganz in nächster Nähe vom Sanatorium beginnt, den Berg hinansteigend, der Wald, von zahlreichen Spazierwegen durchkreuzt. Schöne Spaziergänge und Ausflüge, auch größere Bergtouren lassen sich von hier aus machen, so daß Davos auch von Touristen immer mehr besucht wird.

Bemerken möchte ich noch für ängstliche Gemüter, daß die Gefahr der Ansteckung an einem gutgeleiteten Kurort, wie Davos, für die gesunde Umgebung nicht größer ist als anderswo. Beweis dafür ist, daß während der letzten 60 Jahre die Tuberkulosesterblichkeit der Davoser Bevölkerung nicht

die geringste Steigerung erfahren hat, obgleich jetzt jährlich Tausende von Schwindsüchtigen dahin gehen und dort wohnen. „Es scheint," schreibt Professor Erb, „wohl ziemlich sicher, daß die Infektionsgefahr in Davos und ähnlichen Orten, wo die Prophylaxe der Phthise durch eine richtige Behandlung der Sputa (d. h. Auswurf), durch geeignete Maßnahmen der Reinlichkeit und Desinfektion in ausgiebiger Weise gehandhabt wird, sehr viel geringer ist als irgendwo sonst in dichtbevölkerten Städten und auf allen Verkehrswegen, wo solche Maßnahmen absolut fehlen."

Was hat nun Davos in so kurzer Zeit aus einem kleinen Dörfchen zu einem Weltkurort für Schwindsüchtige gemacht?



Das homöopathische Sanatorium in Davos.

1. Die reichliche und anhaltende Besonnung, weil die Luft viel ärmer an Wolken und an Nebelbildung ist; deshalb kann der Lungenkranke auch im Winter stundenlang im wohltätigen und belebenden Sonnenschein sitzen; dabei ist die Sonnenwirkung, die Bestrahlung eine viel energischere und wirksamere als im Tiefland.

2. Die dünne und sehr trockene Luft; damit hängt wohl auch die große Klarheit und Reinheit der Luft und die tiefe Bläue des Himmels zusammen. Im Winter endlich, wo eine Schneedecke von 1 Meter Höhe und darüber den ganzen Boden bedeckt, ist die Luft fast vollkommen staub- und bakterienfrei.

3. Die sehr geringe Bewegung der Luft; es gibt, zumal im Winter, sehr wenig Wind da oben. Deshalb werden bei der herrschenden Windstille und intensiven Besonnung der Täler und bei dem geringen Feuchtigkeitsgehalt der Luft selbst die tieferen Kältegrade durchaus nicht unangenehm empfunden. Dazu kommt noch die von allen Seiten übereinstimmend gerühmte wunderbare Schönheit und Dauerhaftigkeit des Wetters. Deshalb wirkt das Klima in Davos im ganzen erfrischend, anregend und kräftigend; es fördert den Appetit

und die Ernährung, erhöht die Muskelleistungen, regt den Kreislauf an, wirkt günstig auf die Tätigkeit der Lungen durch Steigerung der Atemtätigkeit, verursacht eine Abhärtung der Haut, kräftigt das Nervensystem, belebt die Energie und Stimmung, und verleiht ein blühendes, gebräuntes Aussehen.

Wer soll nun nach Davos?

1. Vor allem die Lungenschwindsüchtigen, indem durch so zahlreiche und glänzende Erfolge bei dieser Krankheit die günstige Beeinflussung an diesen Höhenkurorten zur unumstößlichen Tatsache geworden ist; jedoch ist zu bemerken, wie auch Dr. Nebel, der Leiter des homöopathischen Sanatoriums, in seinem Vortrag hervorgehoben hat, daß die Anfangsstadien dieses Leidens auch bei uns in der Niederung oder in mäßigen Höhen (z. B. Bregenzerwald) Heilung finden können. Allzuweit vorgeschrittene Fälle, besonders wenn das Herz schon lange schwach ist, sollen nicht mehr nach Davos gehen.

2. Die sogenannten Prophylaktiker, d. h. die Schwächlinge aus belasteten Familien, die zur Schwindsucht neigenden Personen, die Skrofulösen, Personen endlich, welche eine schwere Brustfellentzündung überstanden haben.

3. Das große Heer der Nervenleidenden findet hier ebenfalls Erfrischung, Kräftigung, Hebung der Ernährung und Heilung ihres Leidens.

4. All die Erholungsbedürftigen nach schweren Krankheiten, die Ueberarbeiteten, die durch Aufregungen, Sorgen und Kummer Heruntergebrachten finden daselbst Erholung und Ruhe.

Was nun die Behandlung der Lungenleidenden im homöopathischen Sanatorium unter Dr. Nebel anlangt, so ist dieselbe individualisierend, d. h. jeder Kranke wird besonders je nach den sich darbietenden Erscheinungen und Befunden behandelt: Der Schwerkranke, der kaum noch die Treppen zu steigen vermag, verbringt die meiste Zeit auf dem Balkon, im hellen Sonnenschein liegend. Die weniger schwer Erkrankten machen je nach Bedürfnis und Können größere und kleinere Spaziergänge und Ausflüge. Vor allem wird auf Abhärtung des Körpers, zumal auch durch Luftbäder, gesehen. Von den jetzt zur Mode gewordenen Tuberkulineinspritzungen wird im homöopathischen Sanatorium nur in sehr beschränktem Maße und nur in dazu geeigneten Fällen Gebrauch gemacht. Um so ausgiebiger kommen die homöopathischen Mittel zur Anwendung: Tuberculinum und Sulphur in hohen Verdünnungen und seltenen Gaben; Hamamelis 1. bis 200. Potenz bei Lungenblutungen mit dunklem Blut; Capsicum 30. half eine einzige Gabe gegen Husten mit stinkendem Auswurf; Pulsatilla 30.: eine Wange ist gegen Abend rot, geringe Blutbeimischung im Auswurf; Lauracerasus gegen Kitzelhusten; oft findet Calcarea fluorica (die Venen scheinen bläulich durch die Haut) und Arsenicum jodatum in tiefer Potenz Anwendung, weil, wie Dr. Nebel an dem die Wäsche gelbfärbenden Achselschweiß und dem nach Knoblauch riechenden Atem gefunden hat, die Davoser Luft entkalkend wirkt und Arsen raubt. Bei Mischformen der Lungenschwindsucht wird auch Streptococcin 200. und Staphylococcin 200. angewandt.

Dr. Kirn-Pforzheim sprach über die anzuwendende Dosis der homöopathischen Arzneien und kam zu dem Schluß, daß die torpiden Naturen die Arzneien häufig brauchen und zwar in niederer oder recht hoher Verdünnung, die andern Kranken dagegen mittlere Potenzen in seltenen Gaben.

So schieden wir alle von Davos und dem homöopathischen Sanatorium,

hochbefriedigt mit dem Gehörten und Geschauten und mit dem trostreichen Gedanken: Dieser Anstalt, diesem Leiter kannst du in vorkommenden Fällen deine Kranken mit ruhigem Gewissen anvertrauen. Wenn irgendwo noch Hoffnung auf Heilung vorhanden ist, so wird diese reine Luft, dieser herrliche und langdauernde Sonnenschein, auch im Winter, diese vortreffliche physikalische und diätetische Heilmethode in Verbindung mit der heilkräftigen Homöopathie sicher noch Genesung oder doch Besserung verschaffen.

Homöopathie und Zahnheilkunde.

Vortrag, gehalten in der Generalversammlung der Hahnemannia von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart. (Schluß.)

Belladonna paßt bei kongestiven und entzündlichen Zahnschmerzen, mit heftigem Blutandrang nach dem Kopfe und Schlagen der Halsarterien. Die Schmerzen sind sehr heftig und werden als klopfende und pulsierende bezeichnet. Bewegung, besonders aber das Kauen verschlimmert. Dieselben Zahnschmerzen während der Schwangerschaft wurden oft spielend mit Belladonna beseitigt. Das Zahnfleisch ist stark gerötet oder gar entzündet. Eine leichte Backengeschwulst mit einem rosenartigen Hauch weist ebenfalls auf Belladonna hin. Beim Zahnen der Kinder ist es angezeigt, wenn das Kind plötzlich aus dem Schlafe auffährt und mit einem stieren Blick um sich sieht; oder aber auch bei Konvulsionen mit heftigem Blutandrang nach dem Kopfe.

Chamomilla ist ebenfalls ein Zahnschmerzmittel, besonders wenn der Schmerz einen rheumatisch-kongestiven Charakter hat. Die Schmerzen sind ziehend und reißend und beschränken sich selten auf einen einzelnen Zahn, sondern nehmen eine ganze Zahnreihe ein und strahlen gewöhnlich nach den Augen oder Ohren zu aus. Gegen Abend und nachts tritt Verschlimmerung ein; dabei ist die eine Wange gewöhnlich gerötet, die andere blaß. Das Mittel ist besonders beim Zahnschmerz der Kinder und beim schweren Zahnen angezeigt, und paßt besonders für reizbare Personen, die keine Schmerzen ertragen können. Treten andere Symptome wie wässerige, grünliche Durchfälle und Leibschneiden mit auf, so ist Chamomilla ein Mittel, das sich schon innerhalb weniger Stunden als hilfreich erweisen wird. Nur darf man nicht etwa die Kamillenblüte benutzen, sondern höhere (6. bis 12.) Verdünnungen von einer Tinktur, zu deren Bereitung die ganze Pflanze verwendet wurde.

Rhus toxicodendron. Dieses Mittel paßt bei rheumatischen, seltener auch bei nervösen Zahnschmerzen, besonders wenn sie die Folge einer Erkältung und Durchnässung sind. Die Schmerzen reißen und schießen durch die Kiefer, manchmal als ob ein Zahn ausgerissen würde, verschlimmern sich durch Kälte und werden durch Wärme gebessert. Das Zahnfleisch schmerzt, als ob es mit Geschwüren besetzt wäre.

Sepia ist fast ausschließlich bei langwierigem, kongestivem Zahnschmerz angezeigt, entweder während der Schwangerschaft oder in den klimakterischen Jahren. Die Schmerzen sind nachts am schlimmsten und haben keine bestimmten, vorwiegenden Symptome.

Arsenicum ist eines unserer wirksamsten Arzneimittel beim nervösen Zahnschmerz, besonders wenn er periodisch zu bestimmten Zeiten (um Mitternacht) auftritt. Der Schmerz ist stechend und brennend, geht bis in die

Backen- und Kieferknochen und ist zugleich so heftig, daß der Kranke ihn gar nicht näher beschreiben kann. Zugleich klagt er über ein Verlängerungsgefühl und Lockerheit der Zähne. Arsenik paßt besonders bei Personen, die durch Krankheiten sehr erschöpft sind.

Bryonia ist bei rheumatischen, manchmal auch kongestiven und entzündlichen Zahnschmerzen nützlich, wenn dieselben ziehen und stechen und durch jede Bewegung des Kiefers verschlimmert werden. Die Schmerzen springen von einem Zahn auf den andern über, dabei herrscht das Gefühl, als ob die Zähne zu lang wären. Der Kranke klagt über Reißen im Kopf, das bald hier, bald dort auftritt.

Arnica wird häufig nach einer Zahnextraktion zum Ausspülen des Mundes benützt. Es beschleunigt die Heilung der Wunde und stillt die Blutung. Bei heftigen Schmerzen nach einer Zahnextraktion ist allerdings Hyoscyamus wirksamer. Arnica ist nützlich nach fast jeder Zahnoperation, besonders nach Plombieren der Zähne, oder wenn frisch eingesetzte Zähne Schmerz und Anschwellung verursachen. Auch beim Zahnlückenschmerz sind Ausspülungen des Mundes mit Arnica, etwa 20 Tropfen der Tinktur in 1/2 Glas Wasser, angezeigt.

Nux vomica ist sowohl bei kongestiven, rheumatischen, als auch nervösen Zahnschmerzen angezeigt, und zwar hauptsächlich bei Hämorrhoidariern, Weintrinkern und Leuten, die eine sitzende Lebensweise führen. Der Schmerz besteht in einem Ziehen und Zucken, oft auch Stechen, und wird durch Einziehen von kalter Luft erhöht. Gewöhnlich sind auch sonst noch Symptome von Kongestion vorhanden, doch kann der Schmerz auch nervös sein und auf andere Nervenzweige überspringen.

Staphysagria kommt hauptsächlich in Betracht bei raschem Schwarzwerden und Zerfall der Zähne, wenn die Schmerzen sich durch Essen und Trinken und Einwirkung von Kälte verschlimmern und durch Wärme bessern, und wenn das Zahnfleisch schwammig ist und leicht blutet. Bei alten Frauen, die den Mund voll schmerzhafter Zahnstumpen haben, gibt es kein besser wirkendes Mittel wie Staphysagria.

Neben diesen 12 Arzneien, die für die meisten Fälle ausreichen werden, kommen manchmal noch folgende Mittel in Betracht:

Calcarea carbonica und Calcarea phosphorica beim schweren Zahnen der Kinder, und beim Zahnweh während der Schwangerschaft;

Spigelia bei nervösen und rheumatischen Zahnschmerzen;

Silicea bei Geschwürsbildungen und Zahnfisteln;

Ignatia bei nervösem Zahnweh.

Außerdem muß man zuweilen noch Aconit, China, Coffea, Kreosot und Sulphur anwenden.

Zum Schluß möchte ich noch den Rat geben, sich mit den Symptomen von einigen Arzneien zuerst bekannt zu machen, ehe man Versuche mit homöopathischen Arzneimitteln in der Praxis anstellt. Mißerfolg bei homöopathischer Behandlung liegt gar häufig an der Unkenntnis desjenigen, der die Arzneien verordnet. Daß aber die homöopathischen Arzneimittel in den von mir heute bezeichneten Fällen vorzügliche Dienste leisten können, davon werden wenige Versuche in der Praxis überzeugen.

Ein Zukunftsprogramm

mit den in Aussicht stehenden notwendigen Veränderungen in unserer Vereinsorganisation entwickelte der Sekretär der Hahnemannia gelegentlich seines Rechenschaftsberichtes bei der kürzlich stattgefundenen Generalversammlung. Einem vielseitigen Wunsche entsprechend, wollen wir seine Ausführungen an dieser Stelle in Kürze wiedergeben.

Unser Vereinsleben hat im vergangenen Jahre einen verhältnismäßig ruhigen Verlauf genommen. Mit Ausnahme des Hahnemann-Jubiläums, das, soweit uns bekannt ist, nirgends in so erhebender, feierlicher Weise begangen wurde, hat außer den üblichen 50 Vorträgen nichts Außerordentliches stattgefunden. Eingetreten sind seit der Generalversammlung 1904 sieben neue Vereine, nämlich Eßlingen, Gablenberg, Donnstetten, Kuchen, Jebenhausen, Weil im Dorf und Steinheim a. A. Austritte erfolgten keine. In ausgedehntem Maße wurde die Werbung von Einzelmitgliedern betrieben. Von der großen Zahl der durch die Geschäftsstelle versandten Probeexemplare unseres Vereinsorganes kann man sich am besten eine Vorstellung machen, wenn ich erwähne, daß zu diesem Zwecke für 120 Mark 3 Pfennigmarken aufgeklebt worden sind. Eine solche Agitation war um so mehr angezeigt, als die Zahl dieser Einzelmitglieder in den letzten Jahren erheblich zurückgegangen war, und zwar einerseits durch den Tod, der uns schwere, fast unausfüllbare Lücken in die Reihen unserer Mitbegründer schlug, und andererseits durch Neugründung von Zweigvereinen, denen dann die ortsansässigen Einzelmitglieder, soweit sie sich damit einverstanden erklärten, zugeteilt wurden. Man hat in unseren Zweigvereinen wiederholt die Frage aufgeworfen: „Zu was so viele Einzelmitglieder?" Ja, man hat sogar bedauerlicherweise versucht, einen künstlichen Gegensatz zwischen diesen direkten Mitgliedern des Landesvereins und seinen Zweigvereinen zu konstruieren. Wie dringend notwendig aber diese Einzelmitglieder für den Landesverein sind, das zeigt uns ein Blick in unser Kassabuch. Durch Einzelmitglieder sind im verflossenen Jahre etwas über 2000 Mark einbezahlt worden, wofür wir etwa 1200 Homöopathische Monatsblätter verschickten. Von den Zweigvereinen dagegen erhielten wir insgesamt etwa 5600 Mark, mußten aber dafür mehr als 7000 Exemplare Monatsblätter liefern, so daß also unsere rege Agitation tatsächlich nur mit Hilfe der Beiträge unserer Einzelmitglieder betrieben werden konnte. Aber diese direkten Mitglieder unseres Landesvereins haben noch einen anderen, weit höheren Wert für uns, indem sie — über ganz Süddeutschland zerstreut — uns bei Neugründung von Zweigvereinen mit Rat und Tat an die Hand gehen können.

Wir hatten demnach Grund genug, uns nach Ersatz für verloren gegangene Einzelmitglieder umzusehen. Dabei kommen die Zweigvereine keineswegs zu kurz. Im Gegenteil, es wird auch in Zukunft alles geschehen, um die Zahl derselben zu vermehren und die Mitgliederzahl der schon bestehenden zu erhöhen. Der Ausschuß ist auch dem Gedanken nahe getreten, Vertretern der Zweigvereine Gelegenheit zur Mitarbeit an den Geschäften und Beratungen zu geben. Es ist aber nach meiner Auffassung nicht angezeigt, dies durch Erweiterung des bestehenden Ausschusses zu bewirken. Eine rege Anteilnahme an den oft plötzlich notwendigen und lange dauernden Sitzungen wird nur den am Platze ansässigen Herren möglich sein. Bei den wenigen auswärts wohnenden Ausschußmitgliedern hat man stets die Erfahrung gemacht, daß

sie sich nur selten bei den Sitzungen einfanden, weil sie meist durch geschäftliche und andere Hindernisse abgehalten waren. Außerdem würde der jetzige Ausschuß durch Erhöhung der Zahl seiner Mitglieder ein viel zu schwerfälliger Apparat. Dagegen stehe ich persönlich dem Gedanken eines weiteren Landesausschusses, in den jeder Verein seine Abgeordneten schickt und in dem besonders Angelegenheiten der Zweigvereine zur Beratung kämen, sehr sympathisch gegenüber. Ja, ich glaube sogar, daß sich eine derartige Einrichtung bald als unbedingt notwendig erweisen wird, denn man wird dem jetzigen Ausschuß die Unmenge von Arbeit, die beispielsweise für die diesjährige Generalversammlung vorlag und wodurch die Ausschußsitzungen bis in die späte Nacht hinein ausgedehnt werden mußten, auf die Dauer gar nicht zumuten können.

Der Anstellung eines zweiten Sekretärs steht der Ausschuß ebenfalls wohlwollend gegenüber. Schon vor Jahren wurde diesem Gedanken näher getreten. Dabei ist aber nicht zu verkennen, daß uns bei der Auswahl der Bewerber weise Vorsicht leiten muß. Ferner wird die Anstellung zu einem großen Teile von der Opferwilligkeit unserer Zweigvereine abhängig sein. Wie aus dem Stand unserer Kasse hervorgeht, kann von einer anständigen Besoldung eines zweiten Sekretärs keine Rede sein, ohne daß von seiten unserer Zweigvereine jährlich eine Verbandssteuer im Verhältnis zur Zahl ihrer Mitglieder entrichtet wird.

Diese tiefgreifenden Veränderungen in unserem Vereinsleben, die eine Abänderung der Statuten und einen Neueintrag im Vereinsregister bedingen, sollten nicht einzeln, sondern möglichst gemeinsam durchgeführt werden. Eingehende Beratungen und umfangreiche Vorarbeiten werden aber der Abstimmung hierüber vorausgehen müssen.

Bezüglich unseres Krankenhausfonds ist zu erwähnen, daß auch im vergangenen Jahre rührig gesammelt wurde, so daß wir heute im Besitze von 12513 Mark 35 Pfg. sind. Die Gründung eines zweiten Krankenhausfonds seitens der homöopathischen Aerzte Württembergs erfolgte — wie ich zu unserer großen Genugtuung heute hervorheben kann — auf Grund eines Mißverständnisses. Ob eine Vereinigung beider Sammelstellen möglich ist, werden wir Ihnen bei der nächsten Generalversammlung berichten können; die notwendigen Schritte in dieser Richtung sind beiderseits eingeleitet; hoffen wir, daß sich eine Einigung, die sicher im Interesse der guten Sache läge, erzielen läßt.

Chamomilla in der Geburtshilfe.

In Nr. 13 und 14 der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung" veröffentlicht Dr. Kernler einen Aufsatz unter obiger Ueberschrift, dem wir die nachfolgenden zwei interessanten Krankengeschichten entnommen haben:

1. Am 19. Dezember 1904 wurde ich abends 1/2 8 Uhr eilends zu Frau G... hier gerufen, mit der Bitte, sogleich die Geburtszange mitzubringen. Ich fand die Patientin (sie hatte schon viermal geboren) jammernd und sich unruhig hin und herwerfend im Bette sitzend, wobei sie immer und immer wiederholte: „Jetzt kann ich es nicht mehr aushalten, Herr Doktor helfen Sie mir schnell." Die Gebärende ist ziemlich korpulent und besitzt starkes Fettpolster und schwachentwickelte Muskulatur. Während der letzten Zeit ihrer Schwangerschaft hatte sie schon öfters Pulsatilla 6. in Kügelchen aus ihrer Hausapotheke eingenommen; ihr Temperament entsprach auch sonst am ehesten

der Pulsatilla. Die innerliche Untersuchung ergab eine regelrechte Schädellage; auch sonst fand ich nichts Abnormes, wodurch ich mir die Verzögerung der Geburt hätte erklären können. Durch die schon lange andauernden Geburtswehen, welche immer mehr an ausgiebiger Kraft verloren, je länger die Geburt dauerte, war die Frau sehr geschwächt und heruntergekommen; insbesondere war die Herztätigkeit recht mangelhaft und oft aussetzend. Dieser letztere Umstand bewog mich zum Anlegen der Zange. Die Wehen setzten anfangs jedesmal kräftig ein, um gleich nach einigen Sekunden ganz wirkungslos nachzulassen, wie wenn die Frau dieselben, sobald sie die Schmerzen verspürte, hätte gewaltsam unterdrücken wollen. Während ich meine Hände und die Instrumente desinfizierte, gab ich ihr aus der bereitstehenden Hausapotheke einige Kügelchen Chamomilla 6., um die Reizbarkeit und die große Empfindlichkeit gegen die Schmerzen zu lindern. Doch siehe da! zu meinem und der Hebamme nicht geringen Erstaunen wurde bei der einige Minuten nachher einsetzenden, kräftigen und ausgiebigen Geburtswehe das Kind mit einem Male und ohne besondere Schmerzen geboren, so daß weder ich noch die Hebamme Zeit fanden, den Damm zu schützen. Die Wirkung dieser einzigen kleinen Dosis Chamomilla war hier ebenso rasch wie ausgiebig.

2. Am 2. Februar 1905 wurde ich morgens 1/2 6 Uhr zu Frau A. gerufen, um ihr bei der bevorstehenden Geburt beizustehen. Dieselbe hatte während den letzten Monaten ihrer Schwangerschaft von Zeit zu Zeit eine Gabe Pulsatilla in Streukügelchen genommen. Die Untersuchung ergab normale Schädellage, Muttermund für drei Finger durchgängig, und starke und ausgiebige Wehen, so daß ich ihr eine baldige Beendigung der Geburt in Aussicht stellen konnte (dieselbe hatte schon zwei normale Geburten durchgemacht). Doch allmählich wurden die Wehen immer schwächer, kürzer und kraftloser, so daß der Wehenschmerz beständig anzuhalten schien. Die Gebärende wurde immer aufgeregter, unruhiger und meinte beständig: „Ich kann die Schmerzen nicht mehr aushalten, ich kann das Kind nicht gebären.“ Auch die innerliche Untersuchung ergab von jetzt an keine nennenswerten Fortschritte mehr, indem der Kopf kaum merkbar herunterrückte, so daß ich vor Ablauf von 2 bis 3 Stunden eine Geburt nicht erhoffen konnte. Sie erhielt nun, um ihr die Wehenschmerzen erträglicher zu machen, einige Kügelchen Chamomilla 6. trocken auf die Zunge. Schon bei der einige Minuten nachher erfolgten, kräftigen, ausgiebigen und weniger schmerzhaften Wehe wurde das Kind geboren. Auch hier hat diese einzige Gabe Chamomilla eine ganz rasche und ausgiebige Wirkung entfaltet.

Bericht über die jährliche Generalversammlung der Hahnemannia.

Infolge unserer Feier zu Ehren von Hahnemanns 150. Geburtstage mußte die übliche Generalversammlung der Hahnemannia vom Frühjahr auf den Herbst verlegt werden, und fand somit am Sonntag den 8. Oktober im großen Saale des Herzog Christoph statt. Die zahlreich Versammelten wurden in einer kurzen Ansprache vom Vorstand des Vereins, Herrn Professor Jauß, herzlich willkommen geheißen. Derselbe wies insbesondere auf die gelungene Feier des 150. Geburtstages von Hahnemann hin, der nirgends so festlich und erhebend begangen wurde, wie gerade in unserem Verein. Dann erteilte

er dem Sekretär des Vereins das Wort zum Bericht über die Kassenführung und Agitation. Die Ausführungen des Referenten hierüber sind an einer andern Stelle der heutigen Nummer ausführlich wiedergegeben. Bei der nun folgenden Ergänzungswahl des Ausschusses erhielten die Herren Prof. Jauß, Oberlehrer Grammer und Malermeister Reichert die Mehrzahl der Stimmen. Herr Apotheker Müller aus Göppingen bat, dem aus der Versammlung geäußerten Wunsche, in den Ausschuß kooptiert zu werden, nicht zu entsprechen, da ihm die nötige Zeit fehle, den Sitzungen in Stuttgart regelmäßig beizuwohnen. Hierauf wurde zur Beratung der Anträge geschritten.

Antrag 1 von Reutlingen bezüglich der Anstellung eines zweiten Sekretärs, dem hauptsächlich das Abhalten von Vorträgen und die Gründung neuer Vereine zufiele, und der gleichzeitig eine Entlastung des ersten Sekretärs ermöglichen würde, fand dadurch seine Erledigung, daß Herr Apotheker Müller aus Göppingen den Auftrag erhielt, in den Jahren 1905/1906 und 1906/1907 je 15 Vorträge in den ihm vom Ausschuß zugewiesenen Vereinen zu halten. Während dieser Zeit werden die Zweigvereine ersucht, den einen oder andern der Bewerber um die zweite Sekretärsstelle zu einem Vortrag in ihren Verein kommen zu lassen. Auf diese Weise lernen die Zweigvereine die verschiedenen Herren und deren Vortragsweise kennen, wodurch nach Verlauf von 1½ Jahren die Wahl einer geeigneten Persönlichkeit wesentlich erleichtert wird. Von den Herren Mohn und Zwingauer aus Heidenheim wurde Herr Schullehrer Letsch als für den Posten besonders geeignet empfohlen. Der vom Filstalverband eingelaufene Antrag, keinen zweiten Sekretär anzustellen, wurde von Herrn Senft eingehend begründet, fand aber keine Unterstützung.

Der nächste Antrag war ebenfalls vom homöopathischen Verein Reutlingen eingereicht worden; derselbe wünscht die Einführung eines Einheitspreises für die Homöopathischen Monatsblätter, wurde aber, da keine Aussicht auf Annahme vorhanden war, von dem Antragsteller zurückgenommen. In einem weiteren Antrag schlägt Reutlingen vor, Sammlungen zugunsten des homöopathischen Krankenhausfonds auch bei Nichtmitgliedern im Sinne der Wohltätigkeit zu veranstalten, um auf diese Weise unsern Plan für ein homöopathisches Krankenhaus seiner Verwirklichung näher zu bringen. Es wird beschlossen, vorläufig die Art der Sammlung den einzelnen Vereinen zu überlassen. — Ferner regt Reutlingen den Gedanken an, Fabrikanten auf Grund einer entsprechenden Statistik auf den großen Unterschied zwischen allopathischer und homöopathischer Behandlung aufmerksam zu machen, um sie dadurch zu jährlichen Beiträgen für den homöopathischen Krankenhausfonds zu veranlassen. Der Ausschuß steht diesem Antrage wohlwollend gegenüber, bittet aber, jeden weiteren den homöopathischen Krankenhausfonds betreffenden Beschluß zu unterlassen, da vielleicht eine Vereinigung des vom homöopathischen Aerzteverein gegründeten homöopathischen Krankenhausfonds mit dem unsrigen zustande komme. In diesem Falle hätten dann selbstredend die Vorstände des erstgenannten Vereins dasselbe Recht, in derartigen Angelegenheiten mitzureden. Infolgedessen wurde der Antrag zurückgestellt. Ebenso der nachfolgende Antrag Reutlingens, in dem die Anschaffung von Opferbüchsen für den homöopathischen Krankenhausfonds vorgeschlagen wird.

Ein von Aalen eingebrachter Antrag, wie auch ein solcher vom homöopathischen Verein Wangen bei Stuttgart verlangen, daß die für die General-

versammlung einlaufenden Anträge künftighin vor der Versammlung in den Homöopathischen Monatsblättern im Wortlaut veröffentlicht werden. Hierüber entspinnt sich eine lebhafte Debatte. Die Vertreter von Aalen und Wangen halten es für durchaus notwendig, daß eingebrachte Anträge zuerst in den einzelnen Vereinen besprochen werden, damit die Vertreter gewisse Instruktionen erhalten und die Wünsche ihres Vereines kennen lernen. Oberlehrer Grammer hält eine derartige Bekanntmachung für unzweckmäßig, da sonst die meisten Vertreter schon gebunden zur Generalversammlung kommen und nicht mehr nach freiem Ermessen abstimmen können. Außerdem nehme eine derartige Veröffentlichung zuviel Raum in den Monatsblättern in Anspruch. Ebenso bekämpfte auch der Sekretär des Vereins den Antrag, durch den nur unnötige Debatten und Nörgeleien in die einzelnen Zweigvereine hineingetragen werden. Gegen eine Aufnahme in die Homöopathischen Monatsblätter weigere er sich entschieden, da er sich als verantwortlicher Redakteur durch die Veröffentlichung von gegenseitig sich widersprechenden Anträgen, wie sie heute und in den letzten Jahren eingebracht worden sind, nicht bloßstellen wolle. Schließlich wird dann auf Antrag des Herrn Lehrer Kraft-Bönnigheim beschlossen, die Anträge künftighin zu vervielfältigen und dann eine Notiz in den Homöopathischen Monatsblättern zu bringen, daß die Anträge von den Vereinsvorständen und Einzelmitgliedern durch das Sekretariat der Hahnemannia bezogen werden können. Infolgedessen müssen nun aber Anträge für die Generalversammlung künftighin mindestens acht bis neun Wochen vorher eingereicht werden. — Ein zweiter Antrag von Wangen, nach dem künftig mehr Abbildungen von Pflanzen in die Homöopathischen Monatsblätter aufgenommen werden sollen, wird, da er von keiner Seite Beifall findet, vom Antragsteller zurückgenommen.

Als letzter Antrag liegt ein Schreiben der deutschen homöopathischen Liga aus Berlin vor, in welchem sie dem Wunsche Ausdruck gibt, die Hahnemannia solle ihre Zugehörigkeit zur deutschen homöopathischen Liga in ihren Statuten erwähnen. Da nun aber die Zugehörigkeit in einer vorausgegangenen Generalversammlung beschlossen und im Protokoll aufgenommen ist, und da außerdem eine solche Statutenänderung eine Aenderung im Eintrag des Vereinsregisters beim Kgl. Amtsgericht zur Folge hätte, so wird einstimmig beschlossen, diesem Wunsch keine Rechnung zu tragen.

Mit einem Hoch auf den Ausschuß der Hahnemannia fand der geschäftliche Teil der Generalversammlung seinen Abschluß. — Nun folgte noch ein kurzer Vortrag über eine Reise, die der Sekretär des Vereins im letzten Sommer nach England und Frankreich unternommen hatte, um weitere Einzelheiten für seine Hahnemannbiographie zu sammeln. Der Vortrag, der sich durch Vorführung zahlreicher Abbildungen äußerst anregend gestaltete, fand allgemein Beifall. Derselbe wird im nächsten Jahrgang der Homöopathischen Monatsblätter veröffentlicht werden.

Von dem Wunsche beseelt, daß die Beschlüsse dieser Generalversammlung der Hahnemannia und ihren Zweigvereinen nur Nutzen und Segen bringen, die Homöopathie verbreiten, und uns der Verwirklichung unseres Planes für ein homöopathisches Krankenhaus näher bringen möchten, reichte man sich die Hand zum Abschied. — Zu erwähnen ist noch, daß die deutsche homöopathische Liga ein Telegramm an die Versammlung sandte, in dem sie den Verhandlungen derselben einen guten Verlauf wünschte.

Mercurius corrosivus,

das bekannte Quecksilbersublimat, das schon von Dr. Hughes gegen Bauchfellentzündungen dringend empfohlen wurde, hat sich in folgendem Falle, den Dr. Chakravanti im »Homoeopathic Review« schildert, sehr bewährt. Die Frau eines Kohlenhändlers erkrankte sechs Tage nach einer Entbindung an Bauchfellentzündung. Sie lag auf dem Rücken, die Füße heraufgezogen, um eine Anspannung der Bauchdecken zu vermeiden. Sie hatte eine hohe Temperatur und litt an heftigen, stechenden Bauchschmerzen, die besonders in der Gegend des linken Eierstockes empfunden wurden. Der Bauch war heiß, aufgetrieben und äußerst empfindlich gegen Druck oder Berührung. Es bestand hartnäckige Verstopfung und häufiges Brechwürgen. Der Puls war schnell und schwach, und Patientin atmete rasch und mit gewisser Anstrengung. Der Harn konnte nur in geringer Menge und nicht ohne Beschwerden gelassen werden. Beim Behorchen der Bauchdecke mit dem Hörrohr vermochte man ein eigentümliches Reibegeräusch wahrzunehmen. Das Gesicht war blaß und die Gesichtszüge ließen große Angst erraten. Man konnte unter diesen Umständen an nichts anderes als an eine Bauchfellentzündung denken. Ein Gran der 3. Dezimalverreibung von Mercurius corrosivus wurde alle drei Stunden verabreicht, und am Ende einer Woche befand sich die Patientin bereits auf dem Wege der Genesung.

Personalien.

Die Herren Hofwerkmeister **Gohl** und Revisor **Heck** wurden in den Ausschuß der Hahnemannia kooptiert.

Literarisches.

Preisliste der homöopathischen Zentral-Apotheke von Prof. Dr. Mauch in Göppingen.

Die weitbekannte, rührige Firma hat soeben wieder eine neue Preisliste herausgegeben, die durch einen überaus reichhaltigen Anhang, in dem in alphabetischer Ordnung die häufigen Erkrankungen und die dagegen in Betracht kommenden homöopathischen Arzneimittel, sowie eine Charakteristik der 60 wichtigsten homöopathischen Arzneimittel Aufnahme fanden, zugleich ein begehrenswertes Buch für jeden Anfänger in der Homöopathie bildet. Druck und Ausstattung sind vorzüglich. (Siehe auch Inseratenteil.)

Vereinsnachrichten.

Calw. Bei der am Sonntag den 22. Oktober abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung wurde an Stelle des ausgeschiedenen Vorstands Karl Schrag der seitherige Schriftführer Ludwig Baral gewählt; zum Kassier Johann Hiacomino, zum Schriftführer Michael Hennefarth. An Stelle der vier ausscheidenden Ausschußmitglieder wurden die Herren Kirchherr, Schurr, Neuffer und Heugle gewählt.

Vorträge für den Monat November 1905.

Freitag	den 3.	November:	Weil im Schönbuch.
Sonntag	den 5.	November:	Klein-Eislingen und Holzheim.
Freitag	den 10.	November:	Gablenberg.
Sonntag	den 12.	November:	Pforzheim.
Mittwoch	den 15.	November:	Asperg.
Sonntag	den 19.	November:	Kirchheim u. T.
Dienstag	den 21.	November:	Reutlingen.
Sonntag	den 26.	November:	Karlsruhe.
Montag	den 27.	November:	Eßlingen.
Donnerstag	den 30.	November:	Ditzingen.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an

das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, **Kreuserstr. 6.**

Außerdem wird Herr Apotheker **Müller** aus Göppingen im Monat November 1905 in folgenden Vereinen sprechen:

Am Freitag den 10. November in Ludwigsburg.
Am Sonntag den 12. November in Freudenstadt.
Am Sonntag den 19. November in Göppingen.
Am Mittwoch den 22. November in Wangen bei Stuttgart.
Am Sonntag den 26. November in Bretten.

Quittungen

über von Mitte Sept. bis Mitte Oktober 1905 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Bretten ℳ 136.80, Groß-Engstingen 1.02, Steinheim 19.—, Aichelberg 22.—, Weil im Dorf 25.67, Owen 1.34, Eßlingen 121.—, Metzingen 20.—, Dettingen a. E. 7.—, Pforzheim 2.40, Calw 43.—, Donnstetten 29.75, Karlsruhe 64.-, Heidenheim 85.06, Göppingen 66.60, Wangen bei Cannstatt 121.50, Kirchheim 44.67, Giengen a. Br. 14.04, Faurndau 15.60.
M. in St. ℳ 2, S. in St. 2.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des **badischen Landesverbandes** für Homöopathie, und des **Schweizerischen Vereins** für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 12.	**Stuttgart. Dezember 1905.**	**30. Jahrgang.**

☞ **Wir bitten, den Jahresbeitrag zur Hahnemannia an deren Geschäftsstelle, Kreuserstraße 6 in Stuttgart, einzusenden! Ebenso sind sämtliche Zahlungen für die „Homöopathische Rundschau" oder den „Krankenhausfonds" an unsere Kassenstelle, Kreuserstraße 6, zu entrichten. Die Vorstände der Lokalvereine ersuchen wir, ihren Bedarf an „Homöopathischen Monatsblättern" ebendort baldigst anzumelden und entweder sofort oder spätestens nach Empfang der Nummer 1 den Abonnementsbetrag oder wenigstens eine Anzahlung darauf einzusenden. Zu Agitationszwecken stehen Probenummern in beliebiger Anzahl stets gratis und franko zur Verfügung. — Die Januarnummer kommt noch vor Weihnachten zum Versand.**

Stuttgart, im November 1905. **Der Vorstand der Hahnemannia.**

Ein Wort an die Leser der „Homöopathischen Monatsblätter".

Am Schlusse des 30. Jahrganges unserer Zeitschrift angelangt, möchten wir an unsere Leser wiederholt die Bitte richten, uns durch Ueberlassung von Adressen, an die wir zur Gewinnung neuer Abonnenten Probenummern verschicken können, zu unterstützen. Wir werden es uns ernstlich angelegen sein lassen, den kommenden Jahrgang so lehrreich als möglich zu gestalten. Erfreulicherweise sind uns von früheren Mitarbeitern bereits eine Anzahl interessanter und wichtiger Aufsätze zugegangen. Der kommende Jahrgang wird unter anderem Abhandlungen über **„Neurosen und deren homöopathische Behandlung", „Weißfluß", „Die homöopathische Arzneimittellehre", „Reiseerinnerungen"** 2c. bringen, und eine Reihe wohlgelungener, bisher wenig bekannter Bilder aus Hahnemanns Leben enthalten. Außerdem sind wir in den letzten Monaten mit einer Anzahl weiteren homöopathischen Zeitschriften

des Auslandes in Tauschverkehr getreten, so daß wir unsere Leser stets mit den wissenswertesten ausländischen Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Homöopathie bekannt machen können.

An unsere verehrlichen Mitarbeiter richten wir bei diesem Anlaß die Bitte, uns auch im kommenden Jahre durch zahlreiche Einsendung geeigneter Aufsätze nach Kräften zu unterstützen.

In der Hoffnung, daß unsere Bitten nicht unerhört bleiben mögen, wünschen wir unseren Lesern und Mitarbeitern ein gesundes und fröhliches Weihnachten.

Stuttgart, Kreuserstr. 6, 1. Dezember 1905.

Die Redaktion der „Homöopathischen Monatsblätter".

Gibt es ein Ersatzmittel des Lebertrans?

Von Dr. med. Stäger in Bern (Schweiz).

Daß der Lebertran ein wirkliches Heilmittel ist, darüber werden wir Homöopathen uns wenigstens nicht streiten. Wir wissen die Spuren von Jod, Brom, Phosphor 2c. besser zu schätzen als viele allopathische Autoritäten, die den Lebertran wesentlich als ein Fett taxieren, das ebensogut durch ein anderes Fett zu ersetzen sei. Wie bekannt, machten diese Herren auch den Versuch, die Skrofulose und verwandte Leiden mit dem von v. Mering aus Olivenöl und einem Zusatz von 4—6 % reiner Oelsäure hergestellten Lipanin zu kurieren. Mit welchem Erfolg, ist auch bekannt. Die Patienten hätten ebensogut Unschlittkerzen gegen ihre Leiden verschlucken können. — Die Armen wurden fett und blieben krank.

P. G. Unna kommt neuerdings zu der anerkennenswerten Einsicht, daß in dem Lebertran doch noch etwas Spezifisches vorhanden sein müsse, welches die Pharmakologen bisher noch nicht zu fassen vermocht hätten, und Schulz in Greifswald arbeitet schon lange mit an der Ehrenrettung des Fischtrans. Kein Praktiker dieser oder jener Schule wird heute es noch wagen, das alte Oleum jecoris aselli anzutasten.

Als großer Freund dieses Mittels habe ich es seit Jahren tief bedauert, daß trotz seiner großen Heilkraft das Medikament doch in der Praxis sehr, sehr häufig versagt, aus dem einfachen Grunde, weil es von vielen großen und kleinen Patienten mit aller Gewalt nicht eingenommen werden kann. Unüberwindlich ist vielfach der Ekel bei den Kranken. Aber nicht dieser allein. Manche Personen würden gern eine Lebertrankur machen — wenn ihre schwache Verdauung nicht wäre. In allen Fällen von Verdauungsschwäche, chronischem Magenkatarrh und ähnlichen Zuständen ist der Lebertran kontraindiziert, weil er das Leiden verschlimmert und widriges Aufstoßen erzeugt. Noch eine Kategorie von Patienten müssen von einer Fischtrankur abstehen, das sind die Fettsüchtigen. Ich weiß zwar, daß Ebstein bei Adipositas universalis (allgemeiner Fettsucht) fetthaltiges Regime empfiehlt und daß Wunderlich geradezu Fettleibigkeit durch Lebertrankuren beschränkt haben will. Aber dieses Experiment hat für uns nur soviel Wert, um zu zeigen, daß die spezifischen Elemente des Lebertrans trotz seines überwiegenden Fettgehalts ihre Wirksamkeit doch entfalten. Aber es ist ein gewaltiger Umweg zum Ziel, bei Fettsucht Lebertran anzuwenden.

Immer ist die Pharmazie rastlos an der Arbeit gewesen, den Geschmack und die Verdaulichkeit des Trans zu verbessern. Seit einigen Jahren spielen die Lebertran-Emulsionen eine Rolle. Ich muß gestehen, daß mir diese Art der Verbesserung der Theorie nach sympathisch war. Aber in der Praxis bewährten sie sich mir auch nicht. Bei vielen Personen ist der Ekel vor den Emulsionen noch größer als vor dem puren Fischtran. Wo die Emulsionen genommen werden können, ist allerdings ihre Verdaulichkeit größer, aber auf die Dauer macht sich das den meisten Emulsionen beigesetzte Glyzerin unangenehm bemerkbar, indem Diarrhöen auftreten.

Der Verfasser hat schon vor beiläufig drei Jahren Anstrengungen gemacht, ein nach allen Seiten vollständiges Ersatzmittel des Lebertrans zu finden. Er hoffte in Fucus vesiculosus eine ähnlich wirkende Substanz vor sich zu haben und wandte sie in vielen passend scheinenden Fällen an, aber mit dem Erfolg, regelmäßig innerhalb kurzer Zeit eine auffallende Abmagerung der betreffenden, ohnehin nicht zu Korpulenz neigenden Patienten zu erleben. Ich verordnete daher neben dem Mittel eine fette Diät und hoffte so dessen zehrende Eigenschaften durch größere Fettaufnahme zu paralisieren, aber ich täuschte mich. Fucus behauptete trotzdem seine zehrenden Eigenschaften und ich mußte von weiterer Anwendung des Mittels an Stelle des Lebertrans absehen.

Meersalz in Potenz schien mir dem Ideal des Lebertrans eher nahe zu kommen. Ich habe das Experiment nicht unversucht gelassen und damit manchen ordentlichen Effekt erzielt — aber die umfassende Wirkung des Oleum jecoris aselli (d. h. Dorschlebertran) war es nicht. Ich versuchte die verschiedenen Jod-, Brom- und Phosphor-Verbindungen mit und ohne gleichzeitiger Verordnung eines fetten Regimes, aber ich mußte, insofern es bei den einzelnen Fällen überhaupt möglich war, wieder zu meinem alten Lieblingstrank Lebertran zurückgreifen.

E. A. Farrington, der tiefgründige amerikanische Mittelkenner, der das Oleum jecoris aselli als großes Heilmittel preist und ausdrücklich erklärt, es wirke spezifisch und nicht durch das in ihm enthaltene Oel, gibt in seiner „Klinischen Arzneimittellehre“ (1891) nach dem Prüfungsergebnis von Dr. Neidhard folgende charakteristische Symptome für den Lebertran an: Kälte den Rücken hinab, Heiserkeit und Schmerzen durch die Brust, wie häufig am Anfang der Tuberkulose. Scharf stechende Schmerzen hier und da durch die Brust; der Kranke klagt über Brennschmerz stellenweis oder an einer bestimmten Stelle der Brust. Fieber ist besonders bemerkbar gegen Abend mit Brennen der Handfläche. Der Husten ist trocken mit Auswurf einer etwas schleimigen Absonderung, wie sie in den Anfangsstadien der Tuberkulose bemerkbar ist. „Das sind Symptome,“ sagt Farrington, „die beim Kranken vorkommend, durch das Mittel geheilt wurden,“ und fügt noch hinzu: „Sind sie (die Symptome) vorhanden, so können Sie Oleum jecoris aselli geben, entweder in Potenzen oder im Urstoff und noch dazu auf wissenschaftlicher Grundlage.“ —

Will man also einen wirklichen Ersatz des Lebertrans schaffen, so muß dieses Präparat die Prüfung am Gesunden aushalten und seine Symptome müssen sich mit denen des natürlichen Lebertrans decken. Nicht nur das, der Erfolg muß auch am Krankenbett konstatiert werden.

Nach vielen, vielen Versuchen ist es mir, wie ich sicher annehmen zu dürfen glaube, gelungen, ein völlig einwandfreies Ersatzpräparat des Lebertrans aufzufinden, welches den oben aufgestellten Anforderungen in jeder Hinsicht entspricht. Ich wende das Präparat in Form einer Verreibung an und habe nun mit dem Mittel eine einjährige Erfahrung hinter mir. Obwohl nicht die Spur eines Oeles oder Fettes zu der Verreibung verwendet wird, so nehmen die Patienten doch bald an Körpergewicht zu, denen es verordnet worden, ähnlich wie nach Einnahme von Lebertran. Dabei bessert sich zusehends der Appetit, die Formen werden runder, der Blässe macht ein frischeres Aussehen Platz, angeschwollene Drüsen gehen nach und nach zurück, der Husten schwindet und der Auswurf wird weniger und weniger. Rheumatische Begleiterscheinungen treten zurück und rhachitische Symptome heben sich wunderbar rasch.

Fälle, die ich lange mit Calcarea jodata oder Arsenicum jodatum oder Carbo oder Phosphor-Präparaten erfolglos behandelt hatte, reagierten prompt auf mein Lebertran-Ersatzmittel, dem ich den Namen **Ichthin** gegeben habe. Das Mittel stellt, wie bemerkt, eine Verreibnng dar und es soll wochenlang täglich 2—3 mal eine Taschenmesserspitze voll nach dem Essen gegeben werden. Das Ichthin soll und will den Dorschlebertran nicht verdrängen, wo dieser gegeben werden kann, aber mein Ersatzmittel ist voll berechtigt in Fällen, wo Lebertran indiziert wäre, aber infolge Ekel, Magen-Darmstörungen, Aufstoßen oder infolge Fettsucht nicht verabreicht werden kann. Auch bildet die heiße Jahreszeit und die Zeit der Früchte für eine ausgedehnte Ichthin-Kur kein Hindernis, wie dies beim Fischtran der Fall zu sein pflegt.

Das Ichthin will ferner nicht unsere in betreffenden Fällen indizierten homöopathischen Potenzen illusorisch machen, sondern soll neben denselben ähnlich wie der Lebertran zur kräftigen Unterstützung der Kur und als ein die Gesamtkonstitution des Kranken umstimmendes, die Kräfte aufbesserndes Hilfsmittel gegeben werden. Ich glaubte schon aus diesem Grunde die Natur des neuen Mittels nicht notwendig bekannt geben zu sollen, da es sich um kein in unsern Arzneischatz aufzunehmendes Mittel handelt, ebensowenig wie der Lebertran offiziell aufgenommen ist. Das Ichthin will aber nur ein möglichst vollständiger Ersatz dieses Hilfs- und Unterstützungsmittels, des Lebertrans, sein, den wir ungeachtet unserer engern homöopathischen Mittelwahl wohl alle in geeigneten Fällen anwenden.

Wer aber glaubt, sich mit keinem „Unbekannten" befassen zu dürfen, dem sei verraten, daß eine glücklich und per Zufall entdeckte Kombination von Spongia, Ferrum phosphoricum, Calcarea carbonica zu gleichen Gewichtsverhältnissen, aber die einzelnen Bestandteile in ganz verschiedenen Potenzen, das Unerwartete zustande bringt, bei der Prüfung am Gesunden genau dieselben Symptome hervorzurufen wie unser alter Lebertran. Man prüfe das Ichthin nur lebhaft nach, ich stehe den Herrn Kollegen mit Proben gern zu Diensten. Man erprobe es aber besonders auch praktisch am Krankenbett!

Wir müssen uns vor einer Kombination von Ursubstanzen als Homöopathen nicht im mindesten genieren. Es kommt nur auf die Harmonie, tatsächlich auf das richtige und schöne Zusammenklingen der einzelnen Komponenten an.

Sie wissen so gut wie ich, daß wir mit einer Menge von zusammen-

gesetzten Mitteln arbeiten. Was sind alle unsere pflanzlichen Mittel anders denn Kombinationen von einzelnen Komponenten? Eines Tages sagt uns die Chemie, daß auch Gold und Eisen nicht Urstoffe seien, sondern Kombinationen solcher, feinst gestimmter Ur-Ur-Teilchen, die so prompt zusammenklingen, daß wir nur einen Ton zu hören glaubten — Gold.

Bei einer Kombination kommt alles auf ein harmonisches Ineinandergreifen an. Ein Zuviel oder Zuwenig eines Komponenten verdirbt das ganze Spiel; nichts als Disharmonie. Da haben Sie die alten, ellenlangen Rezepte der Allopathen — auch Kombinationen, aber welche!

Eine richtige, der Natur entsprechende Kombination muß eine Einheit darstellen. Die Belladonna, die Bryonia, Aconit, Veratrum, das alles sind Kombinationen, die in einer strengen Einheit gipfeln. Jedes Mineralwasser dient zum Exempel, und unser Ichthin macht den vollen Anspruch auf eine Einheit in diesem organischen Sinne. Die Natur ist immer Einheit trotz der riesigen Mannigfaltigkeit; die Kunst kann es sein; wir sind aber erst am Anfang dieser Erkenntnis, und der Zufall spielt mehr mit als ein gesetzmäßiges Arbeiten.

Der Prüfstein ist immer die Reaktion am Gesunden und am Kranken. Daraufhin untersuche man, ob mein Ichthin dem Lebertran nahe genug komme oder nicht! *)

Digitalis purpurea (roter Fingerhut).

Von Dr. Grubel, homöopath. Arzt in Freudenstadt. (Schluß.)

Der **therapeutische Wirkungskreis** der Digitalis ergibt sich aus dem Prüfungsbilde.

1. Im homöopathischen Sinne stellt die Digitalis ein Herztonikum ersten Ranges dar. Da, wo die Herztätigkeit daniederliegt, der Puls klein, unregelmäßig, schlaff und langsam ist, sehen wir diese Arznei Hervorragendes leisten. In 2. oder 3. Verdünnung gegeben, bessert sie schnell diesen Schwächezustand. Der Puls wird schneller, kräftiger, regelmäßiger, der Gefäßtonus hebt sich, das Lymphgefäßsystem erhält eine frische Anregung, und schließlich wird auch die Ernährung des Herzmuskels selbst eine bessere. So gibt es bei allen degenerativen Veränderungen des Herzmuskels, bei allen arteriosklerotischen Veränderungen, bei Stenokardie (Brustbeklemmung), Herzerweiterung und Herzschwäche kein besseres homöopathisches Arzneimittel. In großen Gaben jedoch wirkt es hier stets verschlimmernd. Auch bei Herzentzündungen ist es bisweilen zu berücksichtigen.

Der physiologischen Wirkung des Fingerhuts (des zweiten Stadiums der Herzwirkung) bedienen wir uns ebenso wie in der Schulmedizin, z. B. bei Herzklappenfehlern unter bestimmten Umständen, bei gestörter Kompensation, vor allem bei Erkrankungen der zweizipfligen Klappe mit Stauungserscheinungen und Wassersucht als Linderungsmittel, um einem unzeitigen Leistungsunfähigwerden des Herzmuskels vorzubeugen.

2. Seine spezifische Beziehung zum Magen- und Dünndarm, speziell zum Zwölffingerdarm, macht den Fingerhut zu einem sehr guten Magen-

---

*) Veröffentlichung der Resultate in unsern Fachblättern wäre mir sehr erwünscht.
Der Verfasser.



mittel, das viel zu wenig in Anwendung kommt; desgleichen leistet er hervorragende Dienste bei Dünndarm-, vor allem Zwölffingerdarmkatarrhen, die ja so oft unter dem Bilde einer katarrhalischen Gelbsucht verlaufen. Die durch Gallenstauungen hervorgerufene Gelbsucht samt ihren Begleiterscheinungen schwindet schnell nach Anwendung des Mittels.


Digitalis purpurea.

3. Die Digitalis ist ein vorzügliches Augenmittel; vor allem findet es Verwendung bei allen skrofulösen Erkrankungen des Auges, bei der Lidrandentzündung 2c. Rademacher empfiehlt in solchen Fällen die äußerliche Anwendung in Salbenform.

4. Bei skrofulösen und tuberkulösen Drüsenentzündungen und Eiterungen entfaltet Digitalis eine vorzügliche Heilwirkung; auch hier verwendet man es öfters äußerlich in Salbenform.

5. Bei der floriden Form der Lungenschwindsucht verdient es Berücksichtigung; es mildert den quälenden Reizhusten, bringt Schlaf und beseitigt die arterielle Blutüberfüllung des Lungengewebes.

6. Seiner Wirkung auf Harn- und Geschlechtsorgane bedienen wir uns z. B. bei unfreiwilligen Samenflüssen und ihren mannigfaltigen Folgezuständen (Neurasthenie, epileptiforme Anfälle 2c.). Es setzt die Reizbarkeit der Geschlechtsorgane herab. Ebenso ist es auch beim Tripper, bei Blasenkatarrh und Entzündung der Vorsteherdrüse zu berücksichtigen. Bei Anschoppung der Gebärmutter, Gebärmutterblutungen, drohendem Abort ist es ein gutes Heilmittel.

Das wären die hauptsächlichsten Krankheitszustände, in denen die Digitalis ihre Heilwirkung zu entfalten vermag. Erwähnen will ich noch, daß die gebräuchliche Digitalis-Tinktur sehr wechselnd ist in bezug auf ihren Gehalt an wirksamen Bestandteilen. Je nach dem Alter, dem Standort, dem Jahrgang 2c. wechselt der Arzneistoffgehalt der Pflanze wesentlich. Nur ein in seiner Zusammensetzung unveränderliches und genau dosierbares Präparat kann allen Anforderungen genügen. (So ist auch die kultivierte Pflanze viel weniger wirksam, als die wild wachsende!) Man kann sich täglich davon überzeugen, wie verschieden die Digitalis-Wirkung ist, je nachdem man das Rezept in dieser oder jener Apotheke anfertigen läßt. Diesem längst empfundenen Uebelstande sucht man in neuerer Zeit abzuhelfen. Die Firma Golaz & Co. bringt beispielsweise ein Digitalis-Präparat in den Handel, das nur aus der frischen Pflanze bereitet wird, und zwar immer von Pflanzen aus derselben Gegend. Die Unterschiede, die im Gehalt an aktiver Substanz,

durch gute und schlechte Jahrgänge bedingt werden, sucht die betreffende Firma durch ein Dialysierverfahren zu beseitigen, durch welches die einzelnen Auszüge alljährlich denselben Arzneigehalt erhalten.

Die Behandlung der Gallensteinkolik mit Ricinus.*)

Von Dr. E. Bernay, homöopathischer Arzt in Lyon.

Wenige Krankheiten zeichnen sich durch solch heftige Schmerzen aus, wie die Gallensteinkolik. Oft bleiben nach den Anfällen, vor deren Wiederkehr sich der Kranke so sehr fürchtet, eine Reihe von Verdauungsstörungen zurück, die auf das Gesamtbefinden einen äußerst ungünstigen Einfluß ausüben. Zur Bekämpfung und Beseitigung dieses schweren Leidens besitzt die Homöopathie in Ricinus ein ebenso einfaches als wirksames Mittel.

Die allopathische Schule erblickt in Ricinus nur das Abführmittel, das eine auffallende Wirkung auf die Gallenabsonderung ausübt, ohne daß dieser Eigenschaft weitere Aufmerksamkeit zu teil wird. Es ist nicht zu leugnen, daß das Mittel in starken Gaben verabreicht als Abführmittel bei gewissen Formen von Verstopfung, oder in gewissen Fällen, in denen eine Darmentleerung unumgänglich notwendig ist, oft sehr nützlich sein kann. So erweisen sich die Wirkungen des Ricinus-Oeles oft geradezu als großartig, wenn irgend eine Stoffansammlung im Darm dem Durchgang der Kotmassen hindernd im Wege steht. Zugleich ist es aber auch hinlänglich bekannt, daß die Mehrzahl der allopathischen Aerzte geradezu Mißbrauch mit Abführmitteln treibt, und daß die Homöopathie derartige Mittel meist entbehren kann, um sie durch geeignetere und in der Folge wirksamere Mittel zu ersetzen. Ueberdies sind zu starke und besonders zu häufig wiederholte Gaben von Ricinus-Oel von Nachteil; sie rufen Erbrechen hervor, üben oft auch einen Reiz auf die Darmschleimhaut aus, der dann einen Wechsel zwischen Durchfall und Verstopfung zur Folge hat und im weiteren Verlauf eine Reihe von schmerzhaften Leberstörungen hervorruft, die sich besonders in kolikartigen Schmerzen in der Lebergegend, mangelhafter Verdauung fetter Speisen und Gefühl von Schwere und Anschwellung lange Zeit nach der Aufnahme der Mahlzeiten äußern. Wenn diese einzelnen Erscheinungen nicht immer beobachtet werden, so kommt dies ohne Zweifel daher, daß der Ekel, den dieses Mittel in großer Menge genossen hervorruft, vor allzu ausgiebigem Gebrauche desselben schützt. Dr. Clarke schildert in seinem ausgezeichneten Werke (Dictionary of Materia Medica) eine Vergiftung mit Ricinus, die nach Genuß von 17 Samenkörnern erfolgte. Nach Verlauf von vier Tagen stellte sich bei dem Kranken ein intensiv gelbes Aussehen ein.

Eine Reihe dieser Erscheinungen sind denjenigen, denen man während und nach einem Anfalle von Gallensteinkolik begegnet, auffallend ähnlich. Diese Tatsache berechtigt zu dem Schluß, daß Ricinus auf Grund unseres homöopathischen Aehnlichkeitsgesetzes ein geeignetes Mittel gegen Gallenstein-

*) Anmerkung der Redaktion: Der vorliegende Aufsatz befindet sich unter der Ueberschrift „Les Coliques Hépatiques et leurs Suites, Traitement par le Ricinus" in der Oktober-Nummer der in Lyon erscheinenden Zeitschrift „Le Propagateur de l'Homoeopathie". Die außerordentlich wichtigen und praktisch wertvollen Mitteilungen des Verfassers werden gewiß auch von den Lesern der „Homöopathischen Monatsblätter" mit großem Interesse aufgenommen werden.

beschwerden und deren Folgen sein muß. Die Erfahrung am Krankenbette hat diese Schlußfolgerung glänzend bestätigt, denn seit langer Zeit verwenden wir das Mittel in geeigneten Krankheitsfällen zum Nutzen und Segen unserer Patienten.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß Ricinus im Wechseln mit Belladonna während eines Anfalles von Gallensteinkolik noch in der 3. Verdünnung eine äußerst günstige Wirkung entfaltet. Seit Jahren behandle ich Anfälle von Gallensteinkolik mit diesen Arzneien, die schon mein Onkel, Dr. Pierre Bernay, auf Grund einer direkten Mitteilung des Dr. Emery mit großem Erfolg verordnet hatte. Die schmerzlindernde Wirkung ist oft eine ganz bedeutende, manchmal auch eine ganz rasche, ähnlich einer Morphium-Einspritzung, aber viel anhaltender und ohne die Nachteile der letzteren. Diese Linderung ist besonders auffallend, wenn der Kranke an großem Brechreiz leidet, begleitet von grünlichen Durchfällen, Schwindel und Bangigkeit, nebst einem Druckgefühl in der Magengegend. Die Anwendung im Wechsel mit Belladonna ist besonders angezeigt, wenn die Anfälle mit viel Blähungen, einem Wechsel von Blässe und Röte des Gesichtes und heftigen Schmerzen einhergehen, die den Kranken nötigen, sich zusammenzukrümmen. In diesem Falle wird der Einfluß, den Ricinus auf Darm und Leber ausübt, durch die vasomotorische Wirkung der Belladonna unterstützt. Zum Einnehmen lasse ich gewöhnlich zwei Fläschchen von je 200 Gramm destilliertem Wasser verwenden. In das eine werden 10 Tropfen Ricinus 3. Verdünnung, in das andere 10 Tropfen Belladonna 3. Verdünnung geträufelt, und davon abwechslungsweise etwa alle 10 Minuten ein Kaffeelöffel voll genommen. Sollte sich das Erbrechen wiederholen, so sind diese Arzneimittel kalt, ja sogar in gefrorenem Zustande zu verabreichen, worauf eine rasche und dauernde Besserung eintreten wird.

Wenn sich nun Ricinus schon gegen Anfälle von Gallensteinkolik hilfreich erweist, so ist dies in noch weit größerem Maßstabe der Fall bei den vielerlei Beschwerden, die wir als Folgeerscheinungen solcher Anfälle zu betrachten haben. Dies ist das Hauptwirkungsgebiet des Mittels, eine Tatsache, auf die schon Dr. R. Noack mit Recht hingewiesen hat. Man wird von den vorzüglichen Resultaten, die Ricinus bei Verdauungsstörungen im Zusammenhang mit Gallensteinen erzeugen kann, außerordentlich überrascht sein. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet besitzt Ricinus drei Hauptwirkungen, die sich mit denen decken, die man bei den Prüfungen des Mittels wiederfindet:

1. Es heilt die einer Gallensteinkolik folgende Gelbsucht, die sich von der gewöhnlichen Gelbsucht einfach durch die Verstopfung unterscheidet, oder, was noch häufiger zutrifft, durch die leicht gelbliche Hautfarbe, die sich an derartige Störungen der Gallenabsonderung so häufig anschließt;

2. verhindert und verzögert es das Auftreten neuer Anfälle, oder schwächt dieselben wesentlich ab;

3. macht es seinen Einfluß in auffallender Weise bei Verdauungsstörungen geltend, die mit Gallensteinkrankheit verbunden sind und sich durch Schwergefühl und Blähungen mehrere Stunden nach den Mahlzeiten und besonders infolge fetter oder stärkemehlhaltiger Speisen auszeichnen.

Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß Ricinus dann besonders in der 6. oder 10. Verdünnung nützlich ist. In der Regel genügt es, 3—4 Tropfen

oder 3—6 Körnchen $^1/_2$ Stunde vor jeder Mahlzeit (morgens, mittags und abends) nehmen zu lassen. Bald darauf wird sich eine erhebliche Besserung einstellen. Obwohl man den Kranken nicht dringend genug raten kann, in der Wahl ihrer Speisen und Getränke vorsichtig zu sein, so habe ich bei Anwendung dieses Mittels doch schon manchen Diätfehler ohne schlimme Folgen vorübergehen sehen.

Es wäre ein Leichtes für mich, eine ganze Reihe von Heilerfolgen aufzuzählen, die die vortreffliche Wirkung des Mittels bestätigen. Ich werde mich aber auf die Wiedergabe weniger Fälle beschränken.

I. Frau H., 57 Jahre alt, litt seit vielen Jahren an Schmerzanfällen, die in der Lebergegend auftraten und sich immer wiederholten. Im Jahre 1895 zog sie meinen Onkel Dr. Pierre Vernay zu Rat, nachdem ihr die Allopathie nur vorübergehend Erleichterung gebracht hatte. Derselbe verordnete ihr sofort Belladonna und Ricinus, worauf die Behandlung mit dem letzteren allein fortgesetzt wurde. Die vorher schlechte Verdauung war bald geregelt und das Allgemeinbefinden ist trotz vieler Arbeit und Sorgen, die eine große Familie mit sich bringt, ein sehr befriedigendes. Die Schmerzanfälle treten nur nach langen Zwischenpausen auf. In einem Zeitraum von über 10 Jahren, währenddem ich die Kranke selbst beraten habe, hatte sie nur einen einzigen heftigen Anfall zu verzeichnen, aus dessen Anlaß ich mitten in der Nacht gerufen wurde. Derselbe war ohne Zweifel mit der Tags zuvor stattgehabten Hochzeit ihrer Tochter in Verbindung, wobei nicht allein die Gemütsbewegungen, sondern hauptsächlich auch die große Mahlzeit mit den üblichen Verdauungsstörungen als Ursache in Betracht zu ziehen waren. Die oben erwähnte Behandlung befreite sie rasch von den Schmerzen, und indem die Kranke seitdem regelmäßig Ricinus nimmt, befindet sie sich so wohl wie nur irgend möglich.

II. Frau C., die älteste Tochter der oben Genannten, 38 Jahre alt, litt ebenfalls an kolikartigen Schmerzanfällen in der Lebergegend. Die Leber war vergrößert und eine Neigung zu Fettleibigkeit machte bei ihr den Zustand noch verwickelter. Da sie fern von Lyon mit einem Militärbeamten verheiratet war, ließ sie sich von einem allopathischen Arzte behandeln. Auf Zuspruch ihrer Mutter entschloß sie sich aber, mich zu Rate zu ziehen, und seit dieser Zeit geht es der Kranken, dank der Anwendung von Ricinus, besser. Die Anfälle treten nur noch selten und nach langen Pausen auf und die Verdauung ist geregelt. Alles in allem genommen läßt ihr derzeitiges Befinden und die bisherigen Fortschritte auf eine baldige Genesung schließen.

III. Frau B., 26 Jahre alt, ließ mich vor zwei Jahren eines sehr heftigen Anfalles wegen zu sich rufen. Sie hatte schon früher an ähnlichen Schmerzanfällen gelitten und war deshalb über das erneute Auftreten sehr erschrocken. Ricinus und Belladonna befreiten sie bald von dem Anfall, und seit jener Zeit wurde sie von keinem weiteren mehr heimgesucht.

IV. Frau J., 44 Jahre alt, hatte vor drei Jahren mehrere heftige Anfälle durchzumachen. Sie stand damals noch nicht in meiner Behandlung, sondern suchte mich erst nachher auf. Die Verdauung war sehr unregelmäßig und mit Beschwerden verbunden; die Kranke klagte über Aufgetriebensein und Erbrechen. Durch die Anwendung von Ricinus wurden diese Erscheinungen rasch beseitigt, und seit sie in meiner Behandlung steht, einem Zeitraum von etwa zwei Jahren, ist nur ein einziger derartiger Anfall aufgetreten, der aber

weit nicht mehr so heftig war. Die Darmtätigkeit ist eine viel befriedigendere als zuvor.

V. Frau C., 34 Jahre alt, litt vor 2 1/2 Jahren an einem heftigen Schmerzanfall in der Lebergegend, der sich auf Ricinus und Belladonna bald verlor. Eine noch längere Zeit fortbestehende leichte Gelbverfärbung der Haut wich ebenfalls bald nach Gebrauch des Mittels. Sobald die Kranke Schmerzen in der rechten Schulter empfindet, die sie die Wiederholung eines solchen Anfalles befürchten lassen, greift sie sofort zu Ricinus, das sie vor weiteren Anfällen bis heute verschont hat.

VI. Herr S., 82 Jahre alt, hatte einst an mehreren Schmerzanfällen in der rechten Rippenweiche gelitten. Seit vier Jahren steht nun der Kranke wegen Verdauungsstörungen, die sich infolge der immer wiederkehrenden Schmerzen entwickelt haben, in meiner Behandlung. Ricinus brachte immer wieder rasche Linderung, es besserte die Gelbsucht, regte den Appetit an und beeinflußte seine Verdauung aufs vorteilhafteste.

Es würde zu weit führen, noch mehr derartige Fälle anzuführen, deren ich eine sehr große Zahl unter meinen Notizen finden könnte; ich möchte an der Hand der geschilderten Krankheitsfälle wiederholt darauf hinweisen, daß die Wirkung des Mittels sich nicht allein während des Anfalles, sondern auch nach demselben als sehr nützlich erwiesen hat. Es scheint demnach einen bestimmten Einfluß auf die Gallenabsonderung und auf die Leber selbst auszuüben, eine homöopathische Kausalwirkung im wahren Sinne des Wortes.

Ricinus ist nach meiner Ansicht von den Aerzten — auch von den homöopathischen Aerzten — bis zum heutigen Tage viel zu wenig zur Bekämpfung der Gallensteinkolik und deren Folgen angewandt worden. Als ich vor einigen Jahren zu einer Aerzteversammlung nach London in das homöopathische Krankenhaus eingeladen worden war, erwähnte ich unseren englischen Kollegen gegenüber meine Beobachtungen mit Ricinus. Meine Zuhörer, denen die Vorteile und Wirksamkeit des Mittels vollständig unbekannt zu sein schienen, waren von meinen Ausführungen sehr überrascht. Heute freue ich mich darüber, daß die Erfahrung alle meine Erwartungen bestätigt, ja sogar übertroffen hat.

Krankengeschichten aus Hahnemanns eigener Praxis.

Trotz der außergewöhnlich großen Praxis, deren sich Hahnemann sowohl während seines Aufenthaltes in Leipzig, als auch in Cöthen und später in Paris zu erfreuen hatte, veröffentlichte er nur ganz wenige Krankengeschichten. Die Gründe hierfür nebst zwei praktischen Beispielen veröffentlichte er im zweiten Band seiner „Reinen Arzneimittellehre“. Diese Krankengeschichten sind nicht allein interessant, sondern auch lehrreich und beherzigenswert. Sie zeigen uns so recht die Sorgfalt, mit der Hahnemann bei der Wahl des Arzneimittels zu Werke ging. Die in Klammern angeführten Zahlen beziehen sich auf die nummerierten Prüfungssymptome des betreffenden Arzneimittels in Hahnemanns reiner Arzneimittellehre. Des leichteren Verständnisses wegen haben wir kleine Abänderungen am ursprünglichen Text vorgenommen.

„Die Bitte meiner, auf halbem Wege zu dieser Heilmethode stehenden Freunde, ihnen Beispiele von solchen Heilungen vorzulegen, ist schwierig zu erfüllen, und ihre Erfüllung von keinem großen Nutzen. Jeder geheilte Fall

von Krankheit zeigt ja nur, wie dieser behandelt worden sey. Der innere Vorgang der Behandlung beruht immer auf denselben Grundsätzen, die man schon kennt, und sie kann nicht für jeden einzelnen Fall fest bestimmt werden, kann durch keine Geschichte einer einzelnen Heilung deutlicher werden, als schon durch die Darlegung der Grundsätze geschah. Jeder Fall der nichtmiasmatischen Krankheiten ist eigenartig und speciell, und eben das Specielle desselben ist es, was ihn von jedem andern Falle unterscheidet, ist nur ihm zugehörig, kann aber bei der Behandlung anderer Fälle nicht zum Vorbild dienen. Wenn nun ein verwickelter, aus vielen Symptomen bestehender Krankheitsfall so lehrreich dargestellt werden soll, daß die Bestimmungsgründe für die Wahl des Heilmittels ganz klar zu Tage treten, so erheischt dies eine ermüdende Erörterung für den Darsteller wie für den Leser.

Um jedoch auch hierin den Wünschen meiner Freunde zu willfahren, so mögen hier ein paar der kleinsten Fälle homöopathischer Heilung Platz finden.

Sch . . . . ., eine etliche 40jährige kräftige Lohnwäscherin, war schon 3 Wochen außer Stande, ihr Brod zu verdienen, als sie mich den 1. Sept. 1815 zu Rate zog. Ihr Krankheitsbild war folgendermaßen:

1) Bei jeder Bewegung, vorzüglich bei jedem Auftreten, und am schlimmsten bei jedem Fehltritte, sticht es sie in der Herzgrube; nach ihrer Aussage kommt der Schmerz jedesmal aus der linken Seite.

2) Im Liegen ist es ihr ganz wohl, dann hat sie keinerlei Schmerz, weder in der Seite noch in der Herzgrube.

3) Sie kann nicht länger als bis 3 Uhr früh schlafen.

4) Die Speisen schmecken ihr, aber wenn sie etwas gegessen hat, so wird es ihr brecherlich.

5) Das Wasser läuft ihr dann im Munde zusammen und aus dem Munde, wie Würmerbeseigen.

6) Es stößt ihr nach jedem Essen öfters leer auf.

7) Sie ist von heftigem, zu Zorn geneigtem Gemüte. — Bei starkem Schmerze überläuft sie Schweiß. — Ihre Regel war vor 14 Tagen ganz normal verlaufen.

Die übrigen Körperverrichtungen waren in Ordnung.

Was nun das Symptom 1 anlangt, so machen zwar Belladonna, China und Wurzelsumach (Rhus tox.) Stiche in der Herzgrube, aber alle drei nicht bloß bei Bewegung, wie hier. Pulsatilla (m. s. Symptom 345) macht zwar auch Stiche in der Herzgrube beim Fehltreten, aber in seltener Wechselwirkung, und hat weder dieselben Verdauungsbeschwerden, wie hier 4, verglichen mit 5 und 6, noch dieselbe Gemütsbeschaffenheit.

Bloß Bryonia (die Zaunrebe) hat in ihrer Hauptwechselwirkung, wie das ganze Verzeichnis ihrer Symptome beweist, von Bewegung Schmerzen, und vorzüglich stechende Schmerzen, und so auch Stiche (in der Herzgrube) unter dem Brustbeine beim Aufheben des Armes (295), bei Fehltritten aber erregt sie auch an andern Stellen Stechen (341, 400).

Das hierzu gehörige negative Symptom 2 paßt vorzüglich auf Zaunrebe (430); wenige Arzneien (etwa Krähenaugen [Nux vomica] ausgenommen und Wurzelsumach [Rhus tox.] in Wechselwirkung — die aber beide auf unsere übrigen Symptome nicht passen) lassen die Schmerzen in Ruhe und im Liegen

gänzlich schweigen, Zaunrebe aber vorzüglich (430 und viele andre Zaunreben-Symptome).

Das Symptom 3 ist bei mehreren Arzneien und auch bei Zaunrebe (475).

Das Symptom 4 ist zwar, was die „Brecherlichkeit nach dem Essen“ anlangt, bei mehreren anderen Arzneien (Ignazsamen, Krähenaugen, Quecksilber, Eisen, Belladonna, Pulsatilla, Kanthariden), aber teils nicht so beständig und gewöhnlich, teils nicht bei Wohlgeschmack der Speisen vorhanden, wie bei der Zaunrebe (164).

In Rücksicht des Symptoms 5 machen zwar mehrere Arzneien ein Zusammenlaufen des Speichels, wie Würmerbeseigen, eben sowohl, als Zaunrebe (167); jene andern aber bringen nicht unsere übrigen Symptome in Aehnlichkeit hervor. Daher ist ihnen die Bryonia (die Zaunrebe) vorzuziehen.

Das leere Aufstoßen (bloß nach Luft) nach dem Essen (Symptom 6) ist bei wenigen Arzneien vorhanden, und bei keiner so beständig, so gewöhnlich und in so hohem Grade, als bei der Zaunrebe (143, 149).

Zu 7. Eins der Hauptsymptome bei Krankheiten (s. Org. d. H. § 210) ist die „Gemütsbeschaffenheit“ und da Zaunrebe (533) auch dieses Symptom in voller Aehnlichkeit von sich erzeugt; — so ist die Zaunrebe (also Bryonia) aus allen diesen Gründen hier jeder andern Arznei als homöopathisches Heilmittel vorzuziehen.

Da nun das Weib sehr robust war, folglich die Krankheitskraft sehr beträchtlich sein mußte, um sie durch Schmerz von aller Arbeit abzuhalten, auch ihre Lebenskraft, wie gedacht, nicht angegriffen waren, so gab ich ihr eine der stärksten homöopathischen Gaben, einen vollen Tropfen ganzen Zaunrebenwurzelsaftes sogleich einzunehmen und beschied sie nach 48 Stunden wieder zu mir. Meinem Freunde E., der zugegen war, deutete ich an, daß die Frau binnen dieser Zeit durchaus gesund werden müsse, welcher aber (nur erst noch auf halbem Wege zur Homöopathie begriffen) dies in Zweifel zog. Nach zwei Tagen stellte er sich wieder ein, um den Erfolg zu vernehmen, aber das Weib kam nicht, kam überhaupt nicht wieder. Meinen ungeduldigen Freund konnte ich nun bloß dadurch besänftigen, daß ich ihm das eine halbe Stunde weit entfernte Dorf, wo sie wohnte, und ihren Namen nannte und ihm riet, sie aufzusuchen und sich selbst nach ihrem Befinden zu erkundigen. Er tat es und ihre Antwort war: „Was sollte ich denn dort? Ich war ja schon den Tag darauf gesund und konnte wieder auf die Wäsche gehen, und den andern Tag war mir so völlig wohl, wie mir noch jetzt ist. Ich danke es dem Doktor tausendmal, aber unsereins kann keine Zeit von seiner Arbeit abbrechen; ich hatte ja auch drei ganze Wochen lang vorher bei meiner Krankheit nichts verdienen können.“

W-e, ein schwächlicher, blasser Mann von 42 Jahren, dessen stete Beschäftigung am Schreibtische war, klagte mir den 27. Dezember 1815: er sei schon 5 Tage krank.

1) Den ersten Tag ward es ihm, ohne sichtbare Veranlassung, übel und schwindelig, mit vielem Aufstoßen.

2) Die Nacht darauf (um 2 Uhr) saures Erbrechen,

3) die darauf folgenden Nächte heftiges Aufstoßen,

4) auch heute übles Aufstoßen von stinkendem und säuerlichem Geschmacke,

5) es war ihm, als wenn die Speisen roh und unverdaut im Magen wären,

6) im Kopfe sei es ihm so weit und hohl und finster, und wie empfindlich darin.

7) Das kleinste Geräusch sei ihm empfindlich gewesen,

8) er ist milder, sanfter, duldender Gemütsart.

Hier ist zu bemerken:

Zu 1. Daß einige Arzneien Schwindel mit Uebelkeit verursachen, wie z. B. Pulsatilla (2.), welches seinen Schwindel auch abends macht (4), was nur noch von sehr wenigen andern beobachtet worden.

Zu 2. Erbrechen sauern und sauerriechenden Schleims erregen Stechapfel (Stramonium) und Krähenaugen (Nux vomica), aber so viel man weiß, nicht in der Nacht. Baldrian (Valeriana) und Kockelsamen (Cocculus) machen in der Nacht Erbrechen, aber kein saures. Bloß Eisen (Ferrum) verursacht Erbrechen in der Nacht (54, 55), und kann auch saures Erbrechen (59) hervorbringen, aber nicht die übrigen hier zu berücksichtigenden Symptome.

Pulsatilla aber verursacht nicht nur abendliches saures Erbrechen (312, 316) und nächtliches Erbrechen überhaupt (317), sondern auch die übrigen von Eisen nicht zu erwartenden Beschwerden dieses Falles.

Zu 3. Das nächtliche Aufstoßen ist der Pulsatilla eigen (263, 264).

Zu 4. Das stinkende, faulige (230) und das säuerliche Aufstoßen (268, 269) ist ebenfalls eine der Pulsatilla eigene Erscheinung.

Zu 5. Die Empfindung von Unverdaulichkeit der Speisen im Magen bewirken wenige Arzneien und keine so vollständig und auffallend, als Pulsatilla (286, 287, 291).

Zu 6. Außer Ignazsamen (2.), welcher jedoch unsre übrigen Beschwerden nicht erregen kann, macht denselben Zustand Pulsatilla (35 verglichen mit 38, 80, 31).

Zu 7. Pulsatilla erregt dergleichen (905), so wie sie auch eine Ueberempfindlichkeit der andern Sinnesorgane zuwege bringt, z. B. des Gesichts (90). Und obgleich die Unleiblichkeit des Geräusches auch bei Krähenaugen, Ignazbohne und Sturmhut zu finden ist, so sind diese doch nicht gegen die andern Zufälle homöopathisch und besitzen am wenigsten das Symptom

8. des milden Gemütszustandes, welchen, nach dem Vorbericht zu Pulsatilla, diese letztere Pflanze ganz besonders verlangt.

Dieser Kranke konnte also durch nichts leichter, gewisser und dauerhafter geheilt werden, als durch die hier homöopathische Pulsatilla, die er dann auch sogleich, aber seiner Schwächlichkeit und Angegriffenheit wegen nur in einer sehr verkleinerten Gabe, d. i. einen halben Tropfen des Quadrilliontels eines starken Tropfens Pulsatilla, erhielt. Dies geschah gegen Abend.

Den folgenden Tag war er frei von allen Beschwerden, seine Verdauung war hergestellt, und so blieb er frei und gut, wie mir nach einer Woche von ihm berichtet wurde.

Die Erforschung eines so kleinen Krankheitsfalles und die Wahl des homöopathischen Mittels dafür ist sehr bald verrichtet von dem, welcher nur einige Uebung darin besitzt und die Symptome der Arznei teils im Gedächtnisse hat, teils sie leicht zu finden weiß; aber es schriftlich mit allen Gründen und Gegengründen aufzustellen (welches vom Geiste in einigen Augenblicken überschaut wird), macht, wie man sieht, ermüdende Weitläufigkeit."

Vermischtes.

Conium maculatum hat sich nach Dr. Bashore gegen Schwindel beim Hinliegen, besonders beim Umdrehen, als ein sehr zuverlässig wirkendes Mittel bewiesen. In welcher Verdünnung er es angewendet hat, ist leider nicht angeführt. (Medical Century.)

Sepia gegen Rheumatismus. Der bekannte homöopathische Arzt Dr. Dewey weist in einem Aufsatze im »Univ. Homoeop. Observer« auf die Wirksamkeit von Sepia bei Rheumatismus hin. Neben den vielen rheumatischen Beschwerden, die das Mittel bei Prüfungen hervorbrachte, fand man beinahe stets einen roten Niederschlag im Harn. Besonders wertvoll ist Sepia bei Hüftnervenschmerz (Ischias), wenn der Kranke über schießende, reißende Schmerzen und Stiche klagt, die nachts schlimmer werden und ihn zum Aufstehen und Umhergehen zwingen, worauf dann etwas Erleichterung eintritt. In dieser Beziehung erinnert uns Sepia an Rhus toxicodendron. Der verstorbene Apotheker Tafel in Philadelphia hatte unter dem Einfluß von Sepia eine Menge rheumatischer Beschwerden verschwinden sehen, und hält das Mittel bei Männern für ebenso wirksam wie bei Frauen. Bekannt sind die charakteristischen Magensymptome von Sepia, besonders die Schwerdaulichkeit, das Gefühl von Leerheit und Schmerzen in der Magengegend, Erscheinungen, die nicht selten Ischias begleiten. Das Gefühl von Schmerzen und Kälte, dem wir fast in allen Beschwerden unter Sepia begegnen, läßt sich nur durch die besondere Beziehung des Mittels zum Venensystem erklären.

Nux vomica gegen schmerzhafte Regel. In demselben Journale empfiehlt Dr. Dewey Nux vomica gegen gewisse Regelbeschwerden. Man denkt viel zu wenig an dieses Mittel, wenn es sich um Störungen im Bereiche der weiblichen Geschlechtsorgane handelt. In Wirklichkeit verursacht Nux vomica bei Gesunden eine ganze Menge von Unterleibsbeschwerden, wie Schmerzen im Unterleib mit heftigem Hinabdrängen und Blutüberfüllung der Gebärmutter. Dr. Dewey gelang einst folgende Heilung: Ein junges Mädchen hatte seit einer Reihe von Jahren, eigentlich seit dem ersten Eintritt der Regel, bei jeder Wiederkehr derselben an heftigen Schmerzen gelitten. Sie war seit längerer Zeit unter homöopathischer Behandlung gestanden und hatte zuletzt, als sie in Dr. Deweys Behandlung kam, Cimicifuga eingenommen. Ohne die Kranke einer Untersuchung zu unterziehen, verordnete er ihr auf Grund der geschilderten Beschwerden Nux vomica. Hierzu hatten ihn besonders folgende Angaben veranlaßt: Bei jedem Eintritt der Regel wurde sie ohnmächtig und mußte einen bis zwei Tage ins Bett gehen; sie war äußerst empfindlich und zur Zeit der Regel ungewöhnlich reizbar; der Blutfluß war dunkel. Sie erhielt nun Nux vomica in 30. Potenz. Die nächste Periode verlief ohne die übliche Ohnmacht, und im Verflusse mehrerer Monate war die Krankheit so gut wie gehoben. Zwar stellen sich zeitweise beim Eintritt der Regel noch leichte Schmerzen ein, aber im Vergleich gegen früher ist der Verlauf so gut wie normal.

Echinacea angustifolia wird von Dr. Klingwood als bewährtes und rasch wirkendes Mittel gegen Septikämie (d. h. Infektion des Blutes mit Eitererregern) empfohlen. Aerzte, die das Mittel gegen das genannte Uebel angewandt haben, sollen von der günstigen Wirkung desselben ganz überrascht gewesen sein.

Literarisches.

Homöopathie. Ein Wort zur Aufklärung und Abwehr. Von dem Verein der homöopathischen Aerzte Bayerns. Nürnberg, Wilh. Tümmels Buch- und Kunstdruckerei.

Die grimmigsten Gegner der Homöopathie sind von jeher unsere besten Mitarbeiter und erfolgreichsten Agitatoren gewesen. In mancher Stadt hat die Homöopathie erst durch gegnerische Angriffe die ihr gebührende Anerkennung und Ausbreitnng gefunden. Ein solch erfolgreicher, wenn auch unfreiwilliger Agitator war der Redakteur der „Münchner medizinischen Wochenschrift". In der Absicht, der Homöopathie und deren Vertretern durch verletzende und herabwürdigende Aeußerungen einen vernichtenden Hieb zu versetzen, ist es ihm in glänzender Weise gelungen, die homöopathischen Aerzte Bayerns aus ihrer Ruhe aufzurütteln und zu erneuter, regsamer Tätigkeit anzuspornen. Ein Verein homöopathischer Aerzte Bayerns ist seitdem ins Leben getreten, der sich die Verbreitung der Homöopathie und die Abwehr gegnerischer Angriffe zur Hauptaufgabe gestellt hat. Auch die oben erwähnte Schrift ist den Angriffen zu verdanken, die der Redakteur der „Münchner medizinischen Wochenschrift" gegen die Homöopathie und ihre Vertreter zu schleudern für gut fand. „Nach langen Jahren ruhigen Nebeneinanderarbeitens, in denen es jedermann freistand, sich nach seiner Fasson kurieren zu lassen, ist wie anderwärts auch in Bayern der Kampf der herrschenden medizinischen Schule gegen die Homöopathie wieder entbrannt, und mit der ganzen Intoleranz und Brutalität, die noch jederzeit die Partei auszeichnete, welche im Besitz der Macht war, ist man persönlich gegen die Aerzte vorgegangen, welche den zurzeit herrschenden Anschauungen über arzneiliche Therapie nicht folgten." — „Den Angriffen, welche in Bayern von Aerzten und Professoren auf Grund der oberflächlichsten Kenntnisse einer so schwierigen Materie gegen die Homöopathie gerichtet wurden, ist der Zusammenschluß der bayerischen homöopathischen Aerzte gefolgt mit der Tendenz, unsere wissenschaftliche und soziale Stellung gegen jeden weiteren Angriff mit aller Schärfe zu verteidigen." Diese einleitenden Sätze zeugen wohl am besten von der nunmehrigen Einigkeit und Entschlossenheit der bayerischen Vertreter der Homöopathie, die wir jahrelang schmerzlich vermißt haben, und die nur durch einen so kräftigen Vorstoß, wie er neulich gegen uns erfolgt ist, veranlaßt werden konnte.

Die 20 Seiten umfassende Schrift, in der der Verfasser (Herr Dr. Kiefer, homöopath. Arzt in Nürnberg) die Homöopathie vom modernen Standpunkte aus vertritt und darstellt, eignet sich vortrefflich zur Agitation unter den Aerzten. — Die Vorgänge in Bayern aber zeigen uns wieder einmal, daß durch gegnerische Angriffe nicht allein die Verbreitung unserer Sache gefördert wird, sondern daß dieselben auch die Einigkeit und den Schaffenseifer in unseren eigenen Reihen immer mehr zu befestigen und anzuspornen geeignet sind.

Was wir wollen. Von **Dr. Karl Kiefer,** homöop. Arzt in Nürnberg. Separatabdruck der „Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte".

In diesem Vortrag, der in der Frühjahrsversammlung der homöopathischen Aerzte Bayerns gehalten wurde, behandelt der Verfasser die wichtige Frage: „Wollen wir uns derjenigen Richtung in der homöopathischen Schule anschließen, die im Anschluß an die fortschreitende Entwicklung der Gesamtmedizin die homöopathische Arzneibehandlungslehre in Einklang zu bringen sucht mit den modernen wissenschaftlichen Ideen, oder verstehen wir unter Homöopathie eine Lehre, welche weitab von den Pfaden der modernen Wissenschaft die Heilkunde schließlich an das Gestade der Metaphysik und Religion führt und sie daraus befruchtende Kraft gewinnen läßt?" Nach einer eingehenden Besprechung und Gegenüberstellung dieser beiden Richtungen kommt der Verfasser zu dem Schlusse, daß die Homöopathie nur dann eine Zukunft haben könne, wenn wir keine Wundertäter und Zauberer sein wollen, sondern auch den anderen ärztlichen Methoden (also besonders auch der Chirurgie) die gebührenden

Rechte lassen. „Dann werden die homöopathischen Krankenhäuser, in anderem Geiste geleitet, blühen und gedeihen und die Bezeichnung ‚Homöopathischer Arzt‘ ein Ehrentitel werden.“ — Die Ausführungen Dr. Kiefers decken sich ganz mit den Anschauungen, die wir seit Jahren in den „Homöopathischen Monatsblättern“ und speziell in einer Broschüre „Ueber die Grenzen der Homöopathie“ (Verlag der Hahnemannia, Stuttgart, Preis 20 Pf.) vertreten haben.

Manual and Clinical Repertory of a Complete List of Tissue Remedies (Handbuch und klinisches Repertorium einer vollständigen Liste der Gewebemittel). Von Dr. med. Erich Graf von der Goltz. 244 Seiten. Gebunden $ 1.25. Philadelphia, Boericke & Tafel. 1905.

Vor genau einem Jahre haben wir in einem Aufsatz „Zum Ausbau der Schüßlerschen Heilmethode“ darauf hingewiesen, daß man seit Schüßlers Tod, namentlich in Amerika, bestrebt sei, die Biochemie durch Aufnahme weiterer Gewebemittel mehr zu vervollkommnen. Man mag über die Schüßlersche Heilmethode denken wie man will, darüber wird man sich wohl überall klar sein, daß die von ihrem Erfinder aufgestellten 12 Funktionsmittel, die er kurz vor seinem Tode noch auf 11 reduzierte, zur Heilung vieler Krankheiten nicht ausreichen. — Soeben ist nun in dem bekannten Verlag der Herren Boericke & Tafel von einem eifrigen Anhänger der Schüßlerschen Lehre, Dr. med. Graf von der Goltz in New York, ein Werkchen erschienen, in dem alle jene chemischen Bestandteile als neue biochemische Heilmittel aufgenommen worden sind, deren Vorhandensein im menschlichen Körper durch die neueren Forschungen unserer Chemiker und Physiologen festgestellt wurde, und deren Gesamtzahl nunmehr über 80 beträgt. Der Inhalt des Werkchens zerfällt in zwei Teile. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit theoretischen Auseinandersetzungen über Biochemie und gibt eine ausführliche Darstellung der neu hinzugekommenen Funktionsmittel, wobei aber auch die ursprünglichen Gewebmittel zu ihrem Rechte gelangen. Der zweite Teil bildet eine Art Repertorium, das alphabetisch angeordnet hinter jedem Krankheitsnamen oder Symptom die dagegen passenden biochemischen Heilmittel anführt. — Wer sich für Schüßlers Heilmethode besonders interessiert, sollte nicht versäumen, sich das Buch anzuschaffen und sich mit dessen Inhalt vertraut zu machen.

The ABC Manual of Materia Medica and Therapeutics (Das ABC-Buch der Arzneimittellehre und Therapie). Von G. Hardy Clark, M. D., ehemaliger Professor der Arzneimittellehre am Hahnemann-Medical-College in Chicago. Zweite vermehrte Auflage. 301 Seiten. Gebunden $ 1.25. Verlag von Boericke & Tafel, Philadelphia. 1905.

Den zahlreichen kleinen Handbüchern der Arzneimittellehre und Therapie hat sich ein weiteres hinzugesellt, das sich besonders durch eine kurze und doch präzise Darstellungsweise auszeichnet. Unter jedem Arzneinamen führt der Verfasser zuerst die das Mittel charakterisierenden Symptome auf; dann folgen die Vergiftungserscheinungen, die das Mittel, in großen Gaben genommen, hervorruft; ferner die physiologische und allopathische Gabengröße, und schließlich kurze Angaben über die Verwendung des Arzneimittels in der Praxis. Ein ausführliches klinisches Inhaltsverzeichnis ermöglicht die Verwertung der Angaben in der Praxis. — Für den Anfänger in der Homöopathie bildet es ein wertvolles Hilfsmittel, das ihm das Studium der Arzneimittellehre wesentlich erleichtert, aber auch der geübte Praktiker wird viel Nützliches darin finden.

The Mnemonic Similiad. Von Stacy Jones, M. D. 347 Seiten. Gebunden $ 1. Philadelphia, Boericke & Tafel. 1904.

Daß das Studium der homöopathischen Arzneimittellehre mit außergewöhnlichen Schwierigkeiten verbunden ist und neben einem guten Gedächtnis viel Zeit und Geduld erfordert, ist hinlänglich bekannt. Mancher junge Mediziner ist vor der Homöopathie wieder zurückgeschreckt, weil ihm das Erlernen der einzelnen Symptome unserer homöopathischen Arzneimittel als ein Ding der Unmöglichkeit erschien. Mit

Rücksicht auf diese Schwierigkeiten sind schon zahlreiche Versuche gemacht worden, dem Gedächtnis zu Hilfe zu kommen und das Studium der einzelnen homöopathischen Arzneimittel zu erleichtern. Ganz originell ist der Versuch des Dr. Stacy Jones, eines homöopathischen Arztes, der in der Praxis alt und grau geworden und ein strikter Hahnemannianer geblieben ist. In seinem kürzlich erschienenen, oben erwähnten Buch sucht er durch Poesie dem Gedächtnis zu Hilfe zu kommen, indem er über ein jedes Arzneimittel ein Gedicht verfaßt, dessen Strophen die wichtigsten Prüfungssymptome umfassen. Außerdem sucht er Namen und Symptome der einzelnen Mittel mit besonderen Begebenheiten in kurzen Sätzen ausgedrückt in Verbindung zu bringen, um durch solche Ideenverbindungen die Rückerinnerung an einzelne Mittelwirkungen zu erleichtern. Englisch sprechenden Anhängern der Homöopathie wird die Durchsicht dieser teils mit Humor verfaßten poetischen Gedächtnisbrücke ein lohnender Genuß sein.

Vorträge für den Monat Dezember 1905.

Freitag	den 1. Dezember:	Stuttgart.
Sonntag	den 3. Dezember:	Heidenheim a. Br.
Freitag	den 8. Dezember:	Giengen a. Br.
Sonntag	den 10. Dezember:	Aalen.
Sonntag	den 17. Dezember:	Schnaitheim OA. Heidenheim.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an
das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Kreuserstr. 6.

Außerdem wird Herr Apotheker **Müller** aus Göppingen im Monat Dezember 1905 in folgenden Vereinen sprechen:

Am Sonntag den 10. Dezember in Durlach i. B.

Vereinsnachrichten.

Homöopathischer Verein Göppingen. Am Sonntag den 19. November sprach in unserem Verein der von der Hahemannia für diesen Winter als Redner angestellte Herr Apotheker Müller über: „Der Harn des Menschen in gesunden und kranken Tagen“. Während seines fünfviertelstündigen Vortrags versuchte es der Redner, den zahlreich erschienenen Zuhörern ein Bild davon zu geben, wie der Harn im menschlichen Körper entsteht, aus was er zusammengesetzt ist, was er in normalen Zeiten enthalten soll und was er mit sich führen kann, wenn er in krankhafter Weise verändert den Köper verläßt. Des Ferneren gab Herr Müller noch an, wie auch der Laie mit einfachen Apparaten die bekanntesten Untersuchungen auf Zucker und Eiweiß selbst durchführen kann und er verstand es, mit seinen lehrreichen und interessanten Ausführungen das Interesse der Anwesenden bis znm letzten Augenblick zu fesseln. Das Thema kann allen Vereinen, in denen Herr Apotheker Müller noch Vorträge zu halten hat, aufs wärmste empfohlen werden. — Der homöop. Verein verlegt den Winter über seine Monatsversammlungen wieder auf die Sonntag Abende und setzt seine Besprechungen über die homöop. Arzneimittellehre fort. P.

Klein-Eislingen. Am Sonntag den 5. November beehrte uns der Sekretär der Hahnemannia mit einem hochinteressanten und lehrreichen Vortrag mit Demonstrationen über die Eingeweide des Menschen. Der Vortrag erfreute sich eines zahlreichen Besuches. Der Vortragende erklärte an der Hand eines großen Modelles die Verhältnisse der einzelnen Organe zueinander. Nachher nahm er jeden einzelnen Körperteil aus demselben heraus und erläuterte eingehend die wichtigsten Funktionen der Atmungs-, Kreislaufs- und Verdauungsorgane. — Eine Tellersammlung zugunsten des homöopathischen Krankenhausfonds ergab 18 Mark. — Vorstand Stäuble dankte namens des homöopathischen Vereins dem Redner für seine interessanten Ausführungen und den Gebern für die freiwilligen Geldspenden. Z.

☛ Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt über die kürzlich erschienene neue Auflage des Homöopathischen Hausarztes Hering-Haehl bei. Die günstigen Urteile der in- und ausländischen Fachpresse, sowie zahlreiche Zuschriften aus dem Publikum zeigen, daß der alte Hering in seiner neuen Gestalt eine warme Aufnahme im homöopathisch gesinnten Teile der deutschen Bevölkerung gefunden hat.

Quittungen über die bis 27. November 1905 eingegangenen Beiträge zum homöopathischen Krankenhausfonds.

Mrs. Alter in Philadelphia durch gütige Vermittlung des Herrn Privatiers Otto Schättle, Stuttgart *M.* 75, Frau Schutz in Biberach 2, Wilh. Weymar in Mühlhausen 5, Pfarrer Weber in Sandberg 1, Nr. 28 in Böhringen 10, Hom. Ver. Kirchheim u. T. 10, Inspektor Carl in Stuttgart 3, Hom. Ver. Essingen 15, Pensionär Arleth 50 Pf., Flaschner Borst 50 Pf., Kaufm. Blankenhorn 1, Frau Rentamtmann Hartmann 1, Küfer Stegmaier 50 Pf., Max Grupp 50 Pf., Landwirt Mack, sämtliche in Essingen 1, Schiele in Merklingen 50 Pf., Verw.-Akt. Enßlin in Bopfingen 1, Frau Emilie Schmid in Göppingen 5, Zins aus Staatspapieren 66.25, Hom. Ver. Faurndau 12, Hom. Ver. Kohlstetten 12.30, Frl. A. Stähle in Faurndau 50 Pf., Privat. Weigand in Vorberg 10, Hom. Ver. Pforzheim 2.70, Hom. Ver. Welzheim 20, Tellersammlung bei der Generalversammlung 34.20, Hom. Ver. Aichelberg 7, Frau Hinderer in Gmünd 50 Pf., Hom. Ver. Leonberg 13.85, Hom. Ver. Uhingen 8.15, Hom. Ver. Klein-Eislingen 13, Hom. Ver. Holzheim 8.30, Fabrikant Bitzer in Stuttgart 1, Oskar Hahn in Stuttgart 1, Hom. Ver. Pforzheim 25, Frl. Hägenläuer in Oberberken 50 Pf., Hom. Ver. Asperg 15, Hom. Ver. Gablenberg 26.56, Hom. Ver. Reutlingen 20.40, Hom. Ver. Kirchheim u. T. 14, Hom. Ver. Karlsruhe 21, Hom. Ver. Eßlingen a. N. 23.20, Hom. Ver. Bretten 3.50.

Indem wir allen Gebern verbindlich danken, bitten wir, auch fernerhin des homöopathischen Krankenhausfonds zu gedenken und denselben durch Einsendung von Beiträgen oder Aussetzung von Legaten zu unterstützen.

Im Namen des Komitees des homöopathischen Krankenhausfonds:
Der Vorstand: Prof. Jauß. Der Kassier: R. Haehl.

Quittungen

über von Mitte Oktober bis Mitte Nov. 1905 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Schnaitheim *M.* 31.83, Asperg 25.—, Klein-Eislingen 6.—, Bez.-Verb. Urach 47.—. T. in M. *M.* 2, S. in R. 2.20, S. in K. H. 2.20, W. in St. 2, G. in Sch. 2, S. in U. 2.10, E. in G. 3, A. in L. 2, K. in L. 2.

Register

zu den in Nr. 1—12 angeführten Arzneimitteln.

Register

zu Nr. 1—12 (exklusive der Arzneimittel).

Namenregister

zu Nr. 1—12.

Inhalt: Ein Wort an die Leser der „Homöopathischen Monatsblätter“. — Gibt es ein Ersatzmittel des Lebertrans? — Digitalis purpurea (roter Fingerhut). (Schluß.) — Die Behandlung der Gallensteinkolik mit Ricinus. — Krankengeschichten aus Hahnemanns eigener Praxis. — Vermischtes. — Literarisches. — Vorträge. — Vereinsnachrichten. — Quittungen. — Anzeigen. — Register.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.